H fol: 683/6

L

4

Diodor's von Sicilien hiſtoriſche Bibliothek,

überſetzt

von

Julius Friedrich Wurm,

Profeſſor am Seminar zu Blaubeuren.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Erſte Abtheilung.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.

Für Oeſtreich in Commiſſion von Mörſchner und Jaſper in Wien.

1831.

Einleitung.

Diodor war, nach ſeiner eigenen Angabe (I. 4.), aus Agyrium (oder Argyrium, jetzt S. Filippo d'Argirone), einer Stadt in Sicilien, gebürtig. Er lebte zur Zeit des Julius Cäſar und Auguſtus. Auſſer dem, was er (a. a. O.) ſelbſt erzählt, iſt von ſeinen Lebensumſtänden Nichts bekannt.

Das Werk, das er unter dem Titel „hiſtoriſche Bibliothek" in vierzig Büchern verfaßt hat, iſt eine Univerſalgeſchichte, aber freilich nicht in dem bei uns gewöhnlichen Sinne. Diodor wollte die in verſchiedenen Schriften zerſtreuten Nachrichten über die Begebenheiten einzelner Völker und Zeiten in ein Ganzes vereinigen, indem er aus der großen Maſſe des Stoffs das Wichtigſte aushob. Was ihm aber das Wichtigſte war, erhellt daraus, daß er den Werth von dem Studium der Geſchichte hauptſächlich nach dem Einfluſſe ſchäzt, den daſſelbe auf die Bildung des ſittlichen Characters hat. Indeſſen kann ſein Zweck keineswegs blos der geweſen ſeyn, eine Sammlung von lehrreichen Beiſpielen zu liefern; ſondern man ſieht

aus manchen Stellen deutlich genug, daß er nament=lich ſolche Begebenheiten auswählen wollte, die für die Geſchichte der Völker und Staaten wichtige Fol=gen hatten, und zugleich ſicher beglaubigt waren. Wie wenig er geneigt war, unſichern Nachrichten zu trauen, und ſie als glaubwürdige Geſchichte hinzu=ſtellen, kann man daraus ſchließen, daß er es ſehr häufig ſchon durch die Form ſeiner Erzählung bemerk=lich macht, er ſpreche nicht in ſeinem eigenen Namen, ſondern gebe blos fremde Berichte wieder, die er nicht verbürgen wolle. Wie weit nun ſolche Berichte zu=verläßig ſind, können wir freilich gar nicht beurthei=len, da er in den wenigſten Fällen die Quellen nennt, aus welchen er geſchöpft hat. Indeſſen iſt ſo viel gewiß, daß er manche ausgezeichnete Geſchichtſchrei=ber benützt hat, deren Werke verloren gegangen ſind (z. B. den Agatharchides, Ephorus, Theopompus). Um ſo mehr iſt es zu bedauern, daß auch Diodor's Geſchichte nicht vollſtändig auf unſere Zeiten gekom=men iſt. Von 40 Büchern ſind nur noch 15 übrig, nämlich die 5 erſten, und dann die 10 Bücher vom 11ten bis zum 20ſten; aus den andern haben ſich nur wenige Bruchſtücke erhalten.

Diodor theilt ſelbſt (I. 4.) ſeine Geſchichte in drei Zeiträume; der erſte geht bis zum trojani=

ſchen Krieg (Buch I — VI.), der zweite bis auf Alexander (B. VII — XVII.), der dritte bis auf Julius Cäſar (B. XVIII — XL.). Von der erſten (der mythiſchen) Periode fehlt uns alſo nur ein Buch; von der zweiten haben wir noch die Geſchichte von Xerxes an bis auf Alexanders Tod; von der dritten aber nur den Anfang; denn das 20ſte Buch geht nicht weiter als bis zum Schluſſe des vierten Jahrhunderts vor Chriſto.

Diodor's Schreibart iſt ernſt und würdig, aber ohne redneriſchen Schmuck. Uebrigens ſind die Ausdrücke ſorgfältig gewählt, und die Sätze oft künſtlich gebaut. Seine Darſtellung wird manchmal weitläufig, weil er den Zweck der Belehrung hauptſächlich im Auge hat. Zuweilen faßt er aber auch kurz zuſammen, was man weiter entwickelt zu ſehen wünſchte.

Bei der Ueberſetzung iſt größtentheils der Text der Weſſeling'ſchen Ausgabe (Amſterdam 1745.) zum Grunde gelegt, auch iſt die noch unvollendete Ausgabe von Eichſtädt (Halle 1800. 1802.) benutzt worden. Was in Klammern [ ] eingeſchloſſen iſt, ſind Zuſätze oder Erläuterungen, die nicht im Texte ſtehen.

Inhalt des erſten Buchs.

Vorerinnerungen. Cap. 1 — 5. Entſtehung der Welt Cap. 6. 7. Erſte Menſchen. Cap. 8. Aelteſte Völker. Cap. 9.

Aegypten. Die erſten Menſchen ſollen dort gelebt haben. Cap. 10. Götter der Aegypter. Oſiris und Iſis als Sonne und Mond. Fünf Elemente. Cap. 11. 12. Irdiſche Götter als Könige. Cap. 13. Oſiris und Iſis; Hermes. Ihre Verdienſte und Entdeckungen. Cap. 14 — 16. Zug des Oſiris. Cap. 17 — 20. Sein Tod. Cap. 21. 22. Oſiris als Dionyſos. Cap. 23. Hercules. Cap. 24. Iſis; Horus. Cap. 25. Zeitrechnung der alten Aegypter. Giganten. Cap. 26. Denkſäulen von Oſiris und Iſis. Cap. 27. Colonien der Aegypter. Cap. 28. 29.

Lage und Größe von Aegypten. Cap. 30. 31. Der Nil. Katarakten. Cap. 32. Meroë. Mündungen des Nils. Cap. 33. Delta. Gewächſe in Aegypten. Cap. 34. Das Crocodil und das Nilpferd. Cap. 35. Ueberſchwemmungen des Nils. Cap. 36. Quellen des Nils. Verſchiedene Meinungen von der Urſache der Ueberſchwemmungen. Cap. 37 — 41.

Ueberſicht des Bisherigen. Cap. 42. Lebensart der alten Aegypter. Cap. 43. Könige von Aegypten. Cap. 44. Menas. Buſiris, der Erbauer von Thebä. Cap. 45., Denkmäler von Thebä. Cap. 46. Grabmal des Oſymandyas. Cap 47 — 49. Uchoreus, der Erbauer von Memphis. Cap. 50. Aegyptus. Möris. Cap. 51. 52. Seſooſis. Cap. 53. 54. Seine Eroberungen. Cap. 55. Seine übrigen Thaten und Schickſale. Cap. 56 — 58. Sein Sohn. Cap. 59. Amaſis. Aktiſanes von Aethiopien. Die Stadt Rhinokolura. Cap. 60. Mendes, Erbauer des Labyrinths. Cap. 61. Proteus. Remphis. Cap. 62. Nileus. Chembes baut die erſte Pyramide. C. 63.; Kephren die zweite; Mycerinus die dritte. Cap. 64. Bocchoris. Sabaco von Aethiopien. Cap. 65. Die Dodekarchie. Pſammetich. Cap. 66. 67. Apries. Amaſis. Cap. 68.

Sitten und Geſetze der Aegypter. Erfindungen. Cap. 69. Geſchäfte der Könige. Cap. 70. 71. Trauer und Gericht über die verſtorbenen Könige. Cap. 72. Eintheilung von Aegypten. Prieſter. Wehrſtand. Cap. 73. Ackerleute, Hirten und Handwerker. Cap. 74. Rechtspflege. Cap. 75. 76. Geſetze. Cap. 77 — 80. Wiſſenſchaften und Künſte. Cap. 81. 82. Heilige Thiere. Cap. 83. 84. Der Apis. Cap. 85. Urſprung des Thierdienſtes; weitere Beſchreibung deſſelben. Cap. 86 — 90. Leichengebräuche und Todtengerichte. Cap. 91 — 93. Geſetzgeber der Aegypter. Cap. 94. 95. Reiſen der Griechen nach Aegypten. 96 — 98.

Erſtes Buch.

Erſter Abſchnitt.

Cap. 1. Den Schriftſtellern, welche die allgemeine Geſchichte bearbeitet haben, ſollten billig alle Menſchen ſehr dankbar ſeyn, weil ſie den edeln Zweck hatten, durch ihre Bemühungen das allgemeine Beſte zu fördern. Durch ihre Erzählung theilen ſie nämlich ihren Leſern die trefflichſten Erfahrungslehren mit, indem ſie ihnen auf einem gefahrloſen Wege zeigen, was ihnen gut iſt. Denn das Lernen aus eigener Erfahrung führt erſt durch viel Mühe und Gefahr zur Unterſcheidung alles Deſſen, was heilſam iſt; (darum hat auch der erfahrungsreichſte der Helden *) unter ſehr unglücklichen Schickſalen

„Vieler Menſchen Städte geſeh'n und Sitte gelernet;")

hingegen durch die Geſchichte gelangen wir ohne widrige Erfahrungen zu einer lehrreichen Kenntniß von fremden, miß-

*) Odyſſeus. Vergl. Hom. Odyſſ. I. 3.

lungenen ſowohl als glücklichen Beſtrebungen. Ferner haben ſie die Menſchen alle als Glieder einer und derſelben Geſellſchaft, die einander durch Verwandtſchaft nahe, wenn gleich durch Raum und Zeit getrennt ſind, dargeſtellt, und inſofern zu den Zwecken der göttlichen Vorſehung rühmlich mitgewirkt. Denn ſo wie dieſe die Ordnung der Geſtirne, ſoweit ſie ſichtbar ſind, und die Verhältniſſe der Menſchennatur unter ein allgemeines Geſetz geſtellt hat, und auf dieſe Art ſtets die ganze Welt im Kreislaufe erhält, indem ſie jedem Weſen zutheilt, was ihm vom Schickſal beſtimmt iſt; ſo gewähren jene Schriftſteller, welche die allgemeine Weltgeſchichte als Geſchichte Eines Staats erzählt haben, in ihren Werken den Leſern einen allgemeinen Ueberblick über den Zuſammenhang und die Entwicklung der vergangenen Begebenheiten. Denn es iſt gut, wenn man Beiſpiele von Fehlern Anderer benützen kann, um ſelbſt richtiger zu handeln, und wenn man bei verwickelten Fällen im Leben nicht erſt ſuchen darf, was man zu thun hat, ſondern nur nachthun, was ſchon glücklich vollendet iſt. Man gibt ja überall Denen, die im Alter am weiteſten vorgerückt ſind, auch bei Berathungen den Vorzug vor den Jüngeren, wegen der Erfahrung, die ſie in der langen Zeit geſammelt haben; nun muß aber die Schule der Geſchichte einen um ſo viel höhern Werth haben als dieſe Erfahrung, um wie viel größer die Zahl der Thatſachen iſt, welche ſie kennen lehrt. Darum darf man wohl behaupten, es gibt für alle Umſtände des Lebens nichts Nützlicheres zu lernen, als Geſchichte. Denn dadurch gewinnen Jüngere die Klugheit des Alters, und Aeltere eine Bereicherung ihrer eigenen Erfahrung. Privatleute macht die Geſchichtskunde zu

Staatsämtern tüchtig, und Staatsmänner ermuntert ſie durch die Hoffnung auf Unſterblichkeit des Namens zu den herrlichſten Unternehmungen. Ueberdieß macht ſie die Krieger durch den Reiz des Nachruhms entſchloſſener, für das Vaterland in Todesgefahr zu gehen, und ſchlechte Menſchen hält ſie vom Hange zur Feigheit ab durch die Vorſtellung ewiger Schmach.

2. Ueberhaupt iſt es der Wunſch, in der Geſchichte mit Ruhm genannt zu werden, was für Einige der Beweggrund wurde, Staaten zu gründen, für Andere, Geſetze einzuführen, welche dem geſellſchaftlichen Leben Sicherheit gewähren, und was ſo Viele nach der Ehre ſtreben hieß, durch die Erfindung von Wiſſenſchaften und Künſten die Wohlthäter des Menſchengeſchlechts zu werden. Wenn nun das Alles zuſammen die Glückſeligkeit ausmacht, ſo gebührt dafür das höchſte Lob der Geſchichte, welche jenes größtentheils geſtiftet hat. Denn ſie iſt zu betrachten als Wächterin über die Tugend der Edeln, als Zeugin von der Schlechtigkeit der Laſterhaften, und als Wohlthäterin der geſammten Menſchheit. Wenn ſchon die Mythologie, deren Gegenſtand doch erdichtet iſt, durch ihre Sagen von der Unterwelt bei den Menſchen ſo viel zur Beförderung der Frömmigkeit und Rechtlichkeit beiträgt; wie viel mehr darf man erwarten, daß die Geſchichte, die Predigerin der Wahrheit, (ſo zu ſagen) die Mutter aller Philoſophie, die Bildung des Characters zur Rechtſchaffenheit in höherem Grade befördern könne? Jeder Menſch lebt, zufolge der Schwäche ſeiner Natur nur einen ſehr kleinen Theil der geſammten Weltdauer, und die ganze folgende Zeit gehört er dem Gebiete der Todten an; und mit Dem, der im Leben nichts Großes gethan hat, ſtirbt bei dem Tode des

Körpers zugleich alles Andere ab, was er in der Welt hatte; Der aber, welcher ſich den Ruhm der Tugend erworben hat, lebt in dem Gedächtniß ſeiner Thaten durch alle Zeiten fort, weil ſie verkündigt werden durch die laute Gottesſtimme der Geſchichte. Wünſchenswerth muß es aber für den Vernünftigen ſeyn, mit vergänglicher Mühe unvergängliches Lob zu erkaufen. Hercules hat, nach der allgemeinen Sage, während ſeiner ganzen Lebenszeit unter den Menſchen großen und fortdauernden Mühen und Gefahren ſich freiwillig unterzogen, um durch Beglückung des Menſchengeſchlechts die Unſterblichkeit zu erlangen; andere edle Männer hat man zum Theil als Heroën, zum Theil auch göttlich verehrt; Allen aber ſind die verdienten Lobpreiſungen geworden, indem die Geſchichte ihre Tugenden verewigte. Denn andere Denkmäler dauern eine kurze Zeit, und gehen durch mancherlei Zufälle unter; die Geſchichte aber, deren Macht ſich über den ganzen Erdkreis erſtreckt, macht gerade die ſonſt Alles zerſtörende Zeit zur Trägerin der ewigen Kunde für die Nachwelt. Sie fördert endlich auch die Macht der Rede; und einen höheren Vorzug als die Rede wird nicht leicht Jemand nennen können. Denn dadurch ſtehen die Griechen über den andern Völkern, und die Gebildeten über den Ungebildeten; zudem iſt es dadurch allein möglich, daß Einer über Viele die Herrſchaft gewinnt; überhaupt aber erſcheint jeder Gegenſtand nur ſo, wie ihn die Macht des Redners darſtellt. Wir ſagen auch von edeln Männern, ſie ſind der Rede werth, um anzudeuten, daß Dieſe das Höchſte in der Tugend errungen haben. Vergleichen wir aber die verſchiedenen Zweige der Rede, ſo ſchafft die Dichtkunſt mehr Ver-

gnügen als Nutzen, und die Geſetzgebung kann ſtrafen, aber nicht lehren; ebenſo tragen auch die übrigen Zweige entweder gar Nichts zur Glückſeligkeit bei, oder ihre heilſamen Wirkungen ſind mit ſchädlichen vermiſcht, und zum Theil verkehren ſie die Wahrheit in Lüge; die Geſchichte iſt es allein, in welcher die Reden mit den Thaten zuſammenſtimmen, und Alles, was man ſonſt Nützliches findet, umfaßt und aufgezeichnet wird. Denn es iſt offenbar, wie ſie zur Tugend ermuntert, die Schlechten anklagt, die Guten belobt, und überhaupt die reichſte Erfahrung ihren Freunden verſchafft.

3. So habe denn auch ich, da ich ſah, daß die Schriftſteller dieſer Gattung die verdiente Anerkennung finden, mich berufen gefühlt, eine ähnliche Arbeit zu unternehmen. Ich richtete meine Aufmerkſamkeit auf die Schriften meiner Vorgänger, und, ſo ſehr ich auch ihrer guten Abſicht Beifall gab, ſo fand ich doch ihre Werke nicht ſo zweckmäßig ausgearbeitet, als es möglich geweſen wäre. Denn, was dem Leſer nützlich wird, iſt eine Sammlung ſehr vieler und verſchiedener Begebenheiten; nun haben aber die Meiſten nur die in ſich ſelbſt beendeten Kriege eines Volks oder einer einzelnen Stadt erzählt, und blos Wenige haben es verſucht, die allgemeine Geſchichte zu beſchreiben von der Urzeit an bis auf ihre Zeit herab. Dieſe haben aber zum Theil die Zeitbeſtimmungen für jede Begebenheit nicht beigefügt, zum Theil die Geſchichte der Ausländer übergangen. Ferner haben ſie entweder die alten Sagen der Mythologie wegen der Schwierigkeit ihrer Behandlung weggelaſſen, oder den Weg, welchen ſie ſich vorgezeichnet hatten, nicht vollendet, weil ſie in der Mitte der Lebensbahn vom Schickſal abgerufen wurden; und

von Allen, die eine Arbeit dieſer Art unternommen, hat Keiner die Geſchichte weiter herab, als bis zu den Macedoniſchen Zeiten fortgeführt. Denn die Erzählung ſchließt ſich bei Einigen mit Philipps, bei Andern mit Alexanders Regierung, zuweilen auch mit der Geſchichte ſeiner Nachfolger oder ihrer Söhne. Die zahlreichen und wichtigen Begebenheiten aber, welche von da an bis auf unſer Zeitalter noch übrig ſind, hat kein Geſchichtſchreiber in Einer umfaſſenden Bearbeitung zuſammenzuſtellen unternommen, wegen der weiten Ausdehnung dieſes Feldes. Daher wird es auch ſo ſchwer, von den in mehreren Werken und bei verſchiedenen Schriftſtellern zerſtreuten Zeit- und Geſchichtsangaben ſich Kenntniß zu verſchaffen und ſie im Gedächtniß zu behalten. Nachdem ich nun die Beſchaffenheit aller dieſer Schriften unterſucht hatte, ſo entſchloß ich mich, ein ſolches geſchichtliches Werk zu bearbeiten, das am meiſten Nutzen gewähren könnte, und den Leſern am wenigſten Mühe verurſachte. Denn, Wer die Nachrichten von den Begebenheiten der ganzen Welt, gleichſam als die Geſchichte Eines Staats, ſo vollſtändig als möglich von der früheſten bis auf ſeine Zeit, aufzeichnen will, der muß ſich natürlich vieler Mühe unterziehen, aber er wird das allerzweckmäßigſte Werk für Bücherfreunde liefern. Denn in demſelben findet Jeder ſchon bereit, was ihm für ſeinen beſondern Zweck dienlich iſt, und er kann nach Gefallen aus der reichen Quelle ſchöpfen. Wenn man die Werke ſo vieler Geſchichtſchreiber alle durchgehen will, ſo iſt es für's erſte nicht leicht, die Bücher, die man bedarf, ſich zu verſchaffen, und dann wird durch die Ungleichheit und die Menge der Schriften auch die Auffaſſung der Thatſachen äußerſt erſchwert.

Sind hingegen die geſchichtlichen Nachrichten in Einer Darſtellung an einander gereiht, ſo iſt nicht nur für die Bequemlichkeit des Leſers geſorgt, ſondern ebendadurch zugleich das Auffaſſen ſehr gefördert. Ueberhaupt iſt aber der Vorzug einer ſolchen Geſchichte vor jeder andern um ſo entſchiedener, je gewiſſer das Ganze mehr Nutzen ſchafft als der Theil, das Zuſammenhängende mehr als das Zerſtückelte, und beſonders eine genaue Zeitbeſtimmung mehr als Berichte, die nicht angeben, wann Etwas geſchehen iſt.

4. Mit einer ſolchen Arbeit nun, die nach meiner Ueberzeugung ſo nützlich iſt, aber auch viel Zeit und Mühe erfordert, habe ich mich dreißig Jahre lang beſchäftigt, und unter vielen Beſchwerden und Gefahren einen großen Theil von Aſien und Europa bereist, um die wichtigſten Gegenden meiſtens aus eigener Anſicht kennen zu lernen. Denn durch Unkunde der Ortsverhältniſſe ſind manche Fehler nicht nur bei den gewöhnlichen, ſondern auch bei einigen der berühmteſten Geſchichtſchreiber entſtanden. Die Veranlaſſung zu dieſem Unternehmen gab mir hauptſächlich die Liebe zu einer ſolchen Arbeit (ſie hilft ja allen Menſchen das unmöglich Scheinende vollbringen), und dann auch die Leichtigkeit, womit ich mir in Rom die Hülfsmittel zu meinem Zweck verſchaffen konnte. Dazu bot mir nämlich dieſe Stadt, in welcher ich mich längere Zeit aufhielt, durch ihre bis an die Grenzen des Erdkreiſes ſich ausdehnende Obergewalt ſehr bequeme und vielfache Gelegenheiten dar. Denn gebürtig bin ich aus Agyrium in Sicilien; aber durch den Umgang mit den Römern auf der Inſel habe ich mir eine große Fertigkeit in ihrer Sprache erworben, und dadurch eine genaue

Kenntniß von der ganzen Geſchichte des Römiſchen Staats aus den Denkſchriften geſammelt, welche ſich unter dieſem Volk ſeit langer Zeit erhalten haben. Ich habe die Geſchichte mit den Sagen der Griechiſchen und der Ausländiſchen Mythologie angefangen, indem ich die Berichte aus der Urzeit jedes einzelnen Volks ſo ſorgfältig als möglich prüfte. Da die Arbeit beendigt, aber die Bücher bis jetzt noch nicht ausgegeben ſind, ſo will ich die Haupttheile des Werks vorher kurz bezeichnen. Die erſten 6 Bücher umfaſſen die Begebenheiten und Mythen vor dem Trojaniſchen Krieg; und zwar die 3 vorangehenden die Urgeſchichte der Ausländer, die 3 andern aber beinahe allein die der Griechen. In den nächſten 11 Büchern habe ich die allgemeine Geſchichte vom Trojaniſchen Krieg bis zu Alexanders Tod beſchrieben. In den übrigen 23 Büchern ſind alle folgenden Begebenheiten zuſammengeſtellt, bis zum Anfang des zwiſchen den Römern und den Galliern entſtandenen Krieges, welchen Cajus Julius Cäſar (er wurde wegen ſeiner Thaten vergöttert) ſo glücklich führte, daß er die meiſten und ſtreitbarſten Völkerſchaften der Gallier bezwang, und die Grenzen der Römiſchen Herrſchaft bis zu den Brittiſchen Inſeln vorrückte. Seine erſten Thaten ſind geſchehen im erſten Jahre der hundert und achtzigſten Olympiade, als in Athen Herodes Archon war.*)

5. Von den Zeiträumen, welche dieſes Werk umfaßt, beſtimme ich den erſten, vor dem Trojaniſchen Krieg,

*) Es ſollte nach der richtigeren Zeitrechnung das dritte Jahr der 180ſten Olympiade, 58 v. Chr. Geb. genannt ſeyn.

nicht genau, weil ſich hier an keinen gegebenen Punkt eine ſichere Zeitrechnung anknüpfen läßt. Vom Trojaniſchen Krieg aber zähle ich, nach dem Vorgang Apollodor's, des Atheners, achtzig Jahre bis zur Rückkehr der Heracliden; von da bis zur erſten Olympiade dreihundert acht und zwanzig (indem ich die Jahre nach den Lacedämoniſchen Königen rechne); und von der erſten Olympiade bis zum Anfang des Galliſchen Kriegs (dem Grenzpunkt meiner Geſchichte) ſiebenhundert und dreißig.*) Mithin umfaßt mein ganzes Werk, in vierzig Büchern, eilfhundert und acht und dreißig Jahre, ohne die Zeit, welche die Vortrojaniſchen Begebenheiten einnehmen. Dieſe genaue Bezeichnung des Inhalts habe ich vorangeſchickt, theils, um den Leſern einen vorläufigen Begriff von dem Ganzen zu geben, theils um Denen, welche gern Bücher umarbeiten, das Verſtümmeln fremder Werke zu wehren. Möge in meiner ganzen Geſchichte das richtig Geſagte von hämiſchem Tadel frei bleiben, die Fehler der Unwiſſenheit aber von Kundigeren berichtigt werden. Nachdem ich nun durchgegangen habe, was ich voraus zu erinnern hatte, ſo will ich das verſprochene Werk ſelbſt beginnen.

6. Was für Begriffe von den Göttern die erſten Religionsſtifter hatten, und was in den Mythen von Jedem der Unſterblichen erzählt wird, das will ich vollſtändiger in einem beſondern Werke darzuſtellen ſuchen, weil dieſer Gegenſtand Ausführlichkeit erfordert. So viel davon aber nach meiner Anſicht mit der vorliegenden Geſchichte in Beziehung ſteht,

*) Es ſollte heißen 717, und nachher 1125 (ſtatt 1138.).

werde ich der Hauptſache nach anführen, damit man nichts Denkwürdiges vermiſſe. Von dem Urſprunge des Menſchengeſchlechts und von den Begebenheiten in den bekannten Theilen der Welt werde ich, ſo weit es bei ſo alten Geſchichten möglich iſt, genaue Angaben liefern, von den früheſten Zeiten beginnend. Ueber die erſte Entſtehung der Menſchen ſind von den angeſehenſten Naturforſchern und Geſchichtſchreibern zweierlei Meinungen aufgeſtellt. Diejenigen, die kein Werden und Vergehen der Welt annehmen, laſſen auch das Menſchengeſchlecht von Ewigkeit vorhanden ſeyn, ſo daß die Erzeugung deſſelben nie einen Anfang genommen hätte. Die Andern aber, welche die Welt für geworden und vergänglich halten, ſetzen auch die erſte Entſtehung der Menſchen in gewiſſe beſtimmte Zeiten.

7. „Im Anfang (ſo ſagen Dieſe) da ſich das Weltall bildete, hatten Himmel und Erde einerlei Geſtalt, weil ſie ein gemiſchtes Weſen ausmachten; nachher aber, als das Einzelne ſich von einander ſchied, entſtand in der Welt der ganze Zuſammenhang der ſichtbaren Dinge, und in der Luft die immerwährende Bewegung. Das Feurige in der Luft ſammelte ſich in den höchſten Gegenden, weil ſolche leichte Körper ihrer Natur nach oben ſchweben; aus dieſem Grunde wurde die Sonne und das Heer der übrigen Geſtirne in den allgemeinen Wirbel mit hineingezogen. Das Schlammige und Trübe aber mit dem Gemiſch der Feuchtigkeiten ſchlug ſich, als das Schwerere in Eine Maſſe nieder; durch den Umſchwung nach Innen und das ſtete Zuſammenwirbeln, bildete ſich dann aus den feuchten Theilen das Meer, und aus den feſteren die Erde, noch lehmig und ganz weich. Von dem

Schein des Sonnenfeuers gewann ſie zuerſt mehr Feſtigkeit, und darauf, als ihre Oberfläche durch die Wärme in Gährung gerieth, ſchwollen an vielen Stellen einige der feuchten Theile auf, und an denſelben erzeugte ſich Eiter, mit einer dünnen Haut umgeben. (An Sümpfen und ſeichten Pläzen findet man noch jezt dieſelbe Erſcheinung, wenn der Boden kalt iſt, die Luft auf einmal erwärmt wird, und der Witterungswechſel nicht allmählig eingetreten iſt.) Nachdem auf dieſe Weiſe durch die Wärme die flüſſigen Theile belebt waren, ſo empfiengen ſie bei Nacht bereits ihre Nahrung aus dem ringsumher ſich niederſenkenden Dunſt, und den Tag über wurden ſie immer feſter durch die Hitze. Zulezt, als die Körper in den Eiern ihre völlige Ausbildung erhalten hatten, zerriſſen die durchgebrannten Häute, und Thiergeſtalten aller Art kamen zum Vorſchein. Diejenigen, denen am meiſten Wärme mitgetheilt war, erhoben ſich in die obern Gegenden, und wurden Vögel. Die mehr erdartige Beſtandtheile enthielten, gehörten in die Reihe der kriechenden und der übrigen Landthiere. Die aber von dem flüſſigen Weſen am meiſten angenommen hatten, ſammelten ſich in ihrem Element, und wurden Seethiere genannt. Die Erde wurde immer feſter durch die Sonnenhitze ſowohl als durch die Winde, und zulezt konnte ſie keines mehr von den größeren Thieren hervorbringen; dagegen werden nun alle lebendige Weſen durch Begattung erzeugt." Mit dieſer Vorſtellung von der Entſtehung aller Dinge ſcheint auch Euripides wohl übereinzuſtimmen, der eines Naturkundigen, des Anaxagoras, Schüler war. Es heißt nämlich in ſeiner Melanippe:

„Da Erd' und Himmel Eine Form noch bildete.
Als aber in zwei Hälften ſie ſich losgetrennt,
Erzeugten ſie und brachten Alles an das Licht,
Die Bäume, Vögel, Thier', und was im Meere lebt,
Und das Geſchlecht der Sterblichen."

8. Dieß iſt es, was uns von dem erſten Urſprung der Welt überliefert iſt. „Die Menſchen, die im Anfang entſtanden waren (ſagt man), hatten eine ungeregelte, thieriſche Lebensweiſe; ſie liefen zerſtreut hinaus auf die Waide, und holten ſich die brauchbarſten Gewächſe und wilde Baumfrüchte. Wenn ſie von den Thieren angegriffen wurden, ſo ſtanden ſie einander bei, wie es das Bedürfniß ſie lehrte, und da ſie aus Furcht ſich an Einem Orte zuſammenfanden, lernten ſie einander nach und nach von Geſtalt kennen. Ihre Stimme war ein Gemiſch von undeutlichen Tönen, die aber allmählig in articulirte Laute übergingen, und indem ſie über beſtimmte Zeichen für jeden Gegenſtand ſich vereinigten, fanden ſie ein Mittel, ſich gegenſeitig über Alles verſtändlich auszudrücken. Weil ſolche Geſellſchaften überall auf der Erde zerſtreut waren, ſo hatten ſie nicht alle eine gleichlautende Sprache; denn jede derſelben ſetzte, wie es der Zufall gab, die Laute zuſammen. Daher entſtanden die vielerlei Arten von Sprachen, und jene erſten Geſellſchaften machten die Urſtämme aller Völker aus. Die erſten Menſchen führten ein mühſeliges Leben, da zur Befriedigung der Lebensbedürfniſſe noch keine Erfindung gemacht war; ſie waren unbekleidet, kannten weder Obdach noch Feuer, und hatten von zubereiteter Speiſe gar keinen Begriff. Auch das Einſammeln der rohen Nahrung verſtanden ſie nicht; ſie legten keinen Vor-

rath von Früchten an für das künftige Bedürfniß. Darum kamen auch Viele im Winter um, vor Kälte ſowohl als wegen Mangels an Nahrung. Später, als dieſe Erfahrung ſie nach und nach klug machte, flüchteten ſie ſich im Winter in Höhlen, und legten von den Früchten ſolche, die ſich aufbewahren ließen, zurück. Nachdem ſie das Feuer und andere nützliche Dinge kennen gelernt hatten, wurden allmählig auch die Künſte erfunden und das Uebrige, was für das geſellſchaftliche Leben brauchbar iſt. Ueberhaupt wurde die Noth für ſich ſchon in allen Dingen die Lehrerin der Menſchen; ſie konnte ein Weſen, das gute Anlagen und überall ſeine Hände zur Hülfe hatte, und Vernunft und Verſtand, auf natürlichem Weg anleiten, Alles zu lernen." Ueber die erſte Entſtehung der Menſchen und ihre anfängliche Lebensweiſe mag nun, da ich mir Gleichförmigkeit der Darſtellung zum Ziel ſetze, genug geſagt ſeyn.

9. Ich will nunmehr verſuchen, die Begebenheiten in den bekannten Theilen der Welt zu beſchreiben, wovon die Geſchichte Meldung thut. Wer die erſten Könige geweſen ſind, kann ich nicht ſagen, und eben ſo wenig den Geſchichtſchreibern beiſtimmen, welche verſichern, ſie zu kennen. Denn die Erfindung der Buchſtabenſchrift kann unmöglich ſo alt ſeyn, daß ſie mit den erſten Königen gleichzeitig wäre. Wollte man Das aber auch zugeben, ſo ſind doch die eigentlichen Geſchichtſchreiber offenbar erſt ſehr ſpät unter den Völkern aufgetreten. Ueber das Alter ihres Stammes ſind nicht nur die Griechen unter ſich im Streite, ſondern auch viele der andern Völker, die ſich Urlandeseingeborne nennen, und ſich rühmen, unter allen Menſchen ſeyen ſie die erſten Erfinder der

Lebensbedürfniſſe, und ihre Geſchichte ſey ſchon ſeit langer Zeit ſchriftlich aufgezeichnet. Ich wüßte das Alter der einzelnen Völker nicht genau zu beſtimmen, und nicht zu entſcheiden, welche der Zeit nach den andern vorgehen, und um wie viele Jahre. Ich will aber ihre eigenen Berichte von ihrem Alter und ihrer früheſten Geſchichte der Hauptſache nach angeben, und dabei Gleichförmigkeit beobachten. Zuerſt will ich die ausländiſchen Völker durchgehen, nicht, als ob ich ſie (wie Ephorus wollte) für älter hielte als die Griechen, ſondern, weil ich Das, was von ihnen zu berichten iſt, größtentheils voranſchicken möchte, um die Geſchichte des Griechiſchen Alterthums, wenn ich ſie einmal angefangen habe, durch keine fremdartige Erzählung unterbrechen zu müſſen. Da nun Aegypten das Land iſt, woher nach der Mythologie die Götter ſtammen, wo man auch die älteſten Beobachtungen der Geſtirne gefunden haben will, und wo man überdieß viele merkwürdige Thaten von großen Männern erzählt, ſo machen wir den Anfang mit der Darſtellung der Aegyptiſchen Geſchichte.

10. Die Aegypter behaupten, am Anfang, bei der Entſtehung aller Dinge, ſeyen die erſten Menſchen in Aegypten entſtanden, ſowohl wegen der klimatiſchen Vortheile des Landes, als wegen der Eigenthümlichkeit des Nil's. Denn dieſer viel erzeugende Strom treibe wild wachſende Nahrungspflanzen hervor, wovon ſich lebendige Weſen leicht erhalten können; in der Wurzel der Rohrgewächſe und dem Lotos, *) auch in der Aegyptiſchen Bohne und dem ſogenannten Cor-

---

*) Vergl. unten Cap. 34.

ſeon*) und vielen andern Gewächſen dieſer Art ſey den Menſchen ihre Nahrung von ſelbſt dargeboten. Daß von Anfang in ihrem Lande lebende Weſen erzeugt worden ſeyen, ſuchen ſie aus der Erfahrung zu beweiſen. Man müſſe erſtaunen, ſagen ſie, wenn man ſehe, wie viele und wie große Mäuſe noch jetzt in Thebaïs zu gewiſſen Zeiten ſich erzeugen. Einige derſelben ſeyen nämlich bis an die Bruſt und die Vorderfüße ausgebildet und können ſich bewegen, aber der übrige Körper ſey unausgebildet, und habe noch das Weſen der Erdſcholle beibehalten. Hieraus ſoll es einleuchtend ſeyn, daß bei der anfänglichen Bildung der Welt Aegypten, deſſen Boden eine ſo gute Miſchung von Erde enthalte, am meiſten geeignet geweſen ſey, Menſchen hervorzubringen; denn in dieſem Lande allein ſehe man gewiſſe lebendige Geſchöpfe auf wunderbare Art entſtehen, während jetzt an keinem andern Ort die Erde etwas Dergleichen erzeuge. Auf jeden Fall aber behaupten ſie, wenn in der Waſſerfluth zu Deukalions Zeit die meiſten Thiere umgekommen wären, ſo würden natürlich diejenigen, die im Süden von Aegypten zu Hauſe ſind, am gewiſſeſten erhalten worden ſeyn, weil dieſe Gegend meiſtens ohne Regen ſey; wenn aber (wie Einige erzählen) die lebenden Weſen alle untergegangen wären, und die Erde wiederum neue Thiergeſtalten hervorgebracht hätte, ſo würde man doch auch unter dieſer Vorausſetzung die erſte Entſtehung der Lebendigen mit Recht in eben dieſem Lande ſich denken. Denn durch

*) Wahrſcheinlich die Wurzelknolle der Waſſergewächſe, welche Seeroſen oder Nymphäa Lotus, und Nymphäa Cärulea heiſſen.

das Hinzutreten der Näſſe aus andern Gegenden zu der hier herrſchenden Hitze hätte gewiß die Luft die Temperatur erhalten, welche zur erſten Erzeugung aller lebendigen Weſen die tauglichſte wäre. Noch zu unſern Zeiten nehme man ja in dem überſchwemmten Aegypten deutlich wahr, wie bei der Abnahme des Gewäſſers belebte Geſchöpfe ſich erzeugen; wenn nämlich der Strom zurücktrete, und der Schlamm an der Sonne zu trocknen anfange, ſo entſtehen Thiere, einige vollkommen ausgebildet, andere halb entwickelt und noch mit der Erde zuſammengewachſen.

11. Die alten Einwohner von Aegypten, ſagt man, waren beim Anblick der Welt von Staunen über die ganze Natur und von Bewunderung ergriffen; darum nahmen ſie zwei ewige und erſte Götter an, die Sonne und den Mond; jene nannten ſie Oſiris, dieſen Iſis. Beide Benennungen haben ihren Grund in der Bedeutung des Stammworts. Denn in unſere Sprache überſetzt heißt Oſiris der Vieläugige. (Sehr ſchicklich. Ueberallhin ſeine Strahlen ſendend überſieht er ja gleichſam mit vielen Augen die ganze Erde und das Meer. Auch der Dichter ſagt, *) damit übereinſtimmend:

„Helios ſchaut auf Alles herab und höret auf Alles.“

Einige Griechiſche Mythologen nennen den Oſiris auch Dionyſos, und um des gleichen Lauts willen Sirius. Nach Eumolpus z. B. in den Bacchiſchen Geſängen:

„Strahlet im Sternenglanz Dionyſos feuriges Antliz.“

Und Orpheus ſagt:

„Darum nennen ſie ihn den Leuchtenden und Dionyſos.“

---

*) Hom. Od. XII. 323.

Auch ſeine Bekleidung mit dem Rehfell iſt, wie Einige behaupten, ein Bild des Sternenſchimmers, in welchen er gehüllt iſt.) Iſis aber heißt ſo viel als die Alte. Dieſen Namen ſoll ſie darum erhalten haben, weil ihre alte Entſtehung ſich immer wiederholt. Hörner werden ihr beigelegt wegen der Lichtgeſtalt, welche ſie hat, ſo lange der Mond ſichelförmig iſt, und weil ihr bei den Aegyptern die Kuh geheiligt iſt. Dieſe Gottheiten, glauben ſie, regieren die ganze Welt, indem ſie Alles ernähren und wachſen laſſen innerhalb dreier Jahrszeiten, die durch ein unſichtbares Triebwerk ihren Kreislauf vollenden, des Frühlings, Sommers und Winters. Dieſe bilden, ſo ſehr ſie ihrem Weſen nach einander entgegengeſetzt ſeyen, doch das vollſtändige Jahr im ſchönſten Einklang. Den Stoff zur Bildung aller Lebendigen liefern größtentheils dieſe Gottheiten, die Erſte nämlich das Feurige und Geiſtige, die Andere das Feuchte und Trockene, und Beide zuſammen das Luftige; und dadurch werde Alles erzeugt und erhalten. Darum enthalte auch der ganze Körper des Weltalls blos die oben genannten Beſtandtheile der Sonne und des Mondes, Geiſt und Feuer, Trockenes und Feuchtes, und endlich Luftiges; wie man an dem menſchlichen Leibe Haupt, Hände und Füße, und die übrigen Glieder unterſcheide, ebenſo ſey aus jenen Theilen der ganze Körper der Welt zuſammengeſetzt.

12. Jedes dieſer Weſen ſey als Gottheit betrachtet, und von denjenigen Aegyptern, die zuerſt eine articulirte Sprache geredet, mit einem ſeiner Eigenthümlichkeit entſprechenden Namen bezeichnet worden. Den Geiſt haben ſie Zeus genannt, der Bedeutung des Worts gemäß, weil ſie ihn als

den Urheber der Lebenskraft beſeelter Weſen gleichſam für einen Allvater hielten. Ju demſelben Sinn nenne auch der ausgezeichnetſte unter den Griechiſchen Dichtern *) dieſen Gott den „Vater der Menſchen und Götter.“ Das Feuer habe in ihrer Sprache Hephäſtos geheiſſen, und ſey für eine mächtige Gottheit angeſehen worden, die bei allen Dingen zur Entſtehung und völligen Entwicklung viel beitrage. Die Erde haben ſie Mutter genannt, indem ſie dachten, ſie trage alles Werdende in ihrem Schoos. Auch bei den Griechen führe ſie einen ähnlichen Namen, Demeter; das Wort ſey nämlich durch die Länge der Zeit ein wenig verändert, und habe ehemals Ge Meter [Mutter Erde] geheiſſen; wofür auch die Worte des Orpheus zeugen:

„Erde, du Mutter von Allen, du gabenreiche Demeter.“

Das Feuchte ſollen die Alten Okeame genannt haben, was ſo viel heiſſe als Nährmutter. Eben dieſe Bedeutung ſey von einigen Griechen dem Oceanus untergelegt worden; davon rede der Dichter: **)

„Ocean auch, die Quelle der Götter, und Tethys, die Mutter.“

Die Aegypter verſtehen unter dem Oceanus ihren Nilſtrom, bei welchem ſie auch die Götter entſtehen laſſen. Auf der ganzen Welt finde man ja nirgends als in Aegypten viele von den alten Göttern gegründete Städte, z. B. von Zeus, Helios, Hermes, Apollon, Pan, Eileithyia, und mehreren Andern. Der Luft, behaupten ſie, habe man auch einen bedeut-

*) Hom. Il. I. 544. u. A.

**) Hom. Il. XIV. 201.

ſamen Namen, Athene, gegeben, und dieſe als Tochter des Zeus und als Jungfrau ſich vorgeſtellt, weil die Luft ihrem Weſen nach unverletzt bleibe, und weil ſie die oberſte Stelle im ganzen Weltall einnehme; daher nämlich komme die Fabel vom Urſprung der Athene aus dem Haupt des Zeus. Tritogenia heiſſe ſie darum, weil die Beſchaffenheit der Luft jährlich dreimal wechsle, im Frühling, Sommer und Winter. Man nenne ſie auch die Blauäugige, nicht, wie einige Griechen meinten, weil ſie blaue Augen habe (denn das wäre abgeſchmackt), ſondern, weil die Luft dem Anſehen nach blau ſey. Dieſe fünf Götter nun ſollen auf der ganzen Welt umherwandeln, und den Menſchen erſcheinen in der Geſtalt heiliger Thiere, zuweilen auch in menſchliche und andere Formen ſich hüllen. Und das ſey nichts Fabelhaftes, ſondern etwas ſehr wohl Mögliches, wenn es in der That dieſe Weſen ſeyen, die Alles erzeugen. Auch der Dichter, dem auf ſeiner Reiſe in Aegypten die Prieſter ſolche Lehren mitgetheilt haben, erzähle irgendwo *) eben Das als Thatſache:

„Denn auch ſelige Götter, in wandernder Fremdlinge Bildung,
Manche Geſtalt nachahmend, durchgehn oft Länder und Städte,
Daß ſie der Sterblichen Frevel ſowohl als Frömmigkeit anſchau'n."

So viel berichten die Aegypter über die göttlichen und von Ewigkeit vorhandenen Weſen im Himmel.

13. Aus Dieſen ſind aber nach ihrer Meinung Andere auf Erden entſtanden, die zwar ſterblich waren, aber wegen ihrer Weisheit und ihrer Verdienſte um die ganze Menſchheit

*) Hom. Od. XVII. 485. ff.

der Unſterblichkeit theilhaftig wurden. „Einige Derſelben (ſo erzählen Jene) waren Könige in Aegypten. Der Bedeutung nach ſind ihre Namen zum Theil einerlei mit denen der Himmliſchen, zum Theil haben ſie eigene Benennungen. Es iſt Helios, Cronos und Rhea, ferner Zeus, der von Einigen Ammon genannt wird. Dazu kommt noch Hera und Hephäſtos, auch Heſtia, und endlich Hermes. Zuerſt regierte in Aegypten Helios; er hatte nämlich denſelben Namen wie die Sonne am Himmel." Nach der Ausſage anderer Prieſter aber war der erſte König Hephäſtos. „Er war der Erfinder des Feuers, und gelangte wegen dieſes Verdienſtes zur Oberherrſchaft. Es wurde einmal auf dem Gebirge ein Baum vom Blitz getroffen, und der nahe Wald gerieth in Brand; da lief Hephäſtos hinzu, und freute ſich ſehr über die Wärme (es war zur Winterszeit); als das Feuer erlöſchen wollte, legte er immer wieder Holz zu, und ſo erhielt er es brennend; nun rief er die andern Leute herbei, daß ſie auch benützten, was er gefunden hatte. Später herrſchte Cronos; er vermählte ſich mit ſeiner Schweſter Rhea, und zeugte, nach einigen Mythologen, den Oſiris und die Iſis, oder, wie die Meiſten behaupten, den Zeus und die Hera. Dieſe wurden, wegen ihrer Verdienſte, die Beherrſcher der ganzen Welt. Ihre Kinder waren fünf Gottheiten, von welchen Jede an einem der fünf Schalttage der Aegypter geboren wurde. Die Namen derſelben ſind Oſiris und Iſis, dann Typhon, Apollon und Aphrodite. Oſiris bedeutet ſo viel als Dionyſos, und Iſis beinahe daſſelbe wie Demeter. Oſiris vermählte ſich mit Iſis; er wurde Thronfolger, und machte viele wohlthätige Einrichtungen für das geſellſchaftliche Leben."

14. „Er ſchaffte zuerſt die Sitte, Menſchenfleiſch zu eſſen, ab, nachdem Iſis den Waizen und die Gerſte entdeckt hatte (dieſe Früchte wuchſen im Lande wild unter andern Pflanzen, ohne daß die Menſchen ſie kannten); und da Oſiris die Behandlungsart dieſer Früchte erfand, ſo gewöhnten ſich Alle gern an eine andere Nahrung, weil ſie die neuen Speiſen angenehm fanden, und weil ſie wohl einſahen, es wäre beſſer, jene unmenſchliche Sitte aufzugeben." Für die Entdeckung jener Früchte ſoll ein Gebrauch zeugen, der ſich in Aegypten aus der alten Zeit erhalten habe. „Noch jetzt rufen die Einwohner in der Ernte die Iſis an, indem ſie die erſten geſchnittenen Aehren niederlegen, und neben der Garbe ſtehend ſich an die Bruſt ſchlagen. So wollen ſie der Göttin zu eben der Jahrszeit, da ſie zuerſt die Entdeckung machte, ihre Verehrung dafür bezeugen. In einigen Städten trägt man bei dem Aufzug am Iſisfeſt unter andern auch Stengel von Waizen und Gerſte herum, zum Andenken an die erſte Entdeckung der Früchte durch die kunſtreiche Göttin. Auch Geſetze hat Iſis gegeben, damit die Menſchen einander Recht widerfahren ließen, und der geſetzloſen Willkühr und Gewalt durch die Furcht vor der Strafe geſteuert würde. Darum heißt auch bei den alten Griechen Demeter die Geſetzgeberin, weil von ihr die erſten Rechtsbeſtimmungen herkommen."

15. Unter Oſiris ſoll in der Aegyptiſchen Landſchaft Thebaïs eine Stadt mit 100 Thoren erbaut worden ſeyn, welche zuerſt nach dem Namen ſeiner Mutter, von den Spätern aber Diospolis [Stadt des Zeus], von Einigen auch Thebä genannt wurde. Ueber die Gründung dieſer Stadt ſind übrigens nicht blos die Geſchichtſchreiber, ſondern auch

die Aegyptiſchen Prieſter ſelbſt ungewiß. Denn Viele berichten, Thebä ſey nicht unter Oſiris, ſondern viel ſpäter von einem andern König erbaut, deſſen Geſchichte wir an ihrem Ort im Einzelnen beſchreiben werden. „Sie bauten (ſo erzählt man weiter von Oſiris und Iſis) für ihre Eltern, Zeus und Hera, einen Tempel, der durch ſeine Größe und ſeine prächtige Ausſtattung merkwürdig war, auch zwei heilige Gemächer von Gold für Zeus, das größere für den himmliſchen, das kleinere für ihren Vater, den König, welchen Einige Ammon nennen. Auch den andern oben genannten Göttern errichteten ſie goldene Heiligthümer, und ließen die Verehrung jedes Einzelnen durch aufgeſtellte Prieſter beſorgen. Vorzüglich geachtet waren bei Oſiris und Iſis die Erfinder von Künſten und von nützlichen Arbeiten. Daher ließen ſie in Thebaïs, wo man Kupfer- und Goldbergwerke eröffnet hatte, nicht nur Waffen zur Jagd und Werkzeuge für den Ackerbau verfertigen, in der rühmlichen Abſicht, das Land zu entwildern, ſondern auch Bildſäulen der Götter und prachtvolle goldene Tempel errichten. Oſiris war ſelbſt ein Freund des Feldbaues; er war im glücklichen Arabien erzogen, in Nyſa, nicht weit von Aegypten; darum erhielt er bei den Griechen die aus dem Namen ſeines Vaters Zeus und dem dieſes Orts zuſammengeſetzte Benennung Dionyſos. Nyſa erwähnt auch der Dichter in den Hymnen, *) und er ſetzt es in die Gegend von Aegypten, wenn er ſagt:

„Nyſa liegt auf hohem Gebirge mit blühender Waldung,
Von Phönicien fern, doch nah' dem Aegyptiſchen Strome."

*) Hom. Hymn. 26, 8. f.

Oſiris entdeckte bei Nyſa den Weinſtock, und erfand dann auch die Behandlung dieſes Gewächſes; er war der Erſte, welcher Wein trank, und die andern Menſchen den Weinbau lehrte und den Gebrauch des Weins, wie auch die Bereitung und Aufbewahrung deſſelben. Am höchſten unter Allen ehrte er den Hermes, der mit einer beſondern Gabe zu Erfindungen, welche der menſchlichen Geſellſchaft nützen konnten, ausgerüſtet war."

16. „Durch Hermes erhielt nämlich die allgemeine Sprache ihre erſte Ausbildung, und Vieles was vorher nicht bezeichnet war, ſeine Benennung. Von ihm kommt die Erfindung der Buchſtabenſchrift und die Anordnung des Götterdienſtes und der Opfer her. Er war der Erſte, welcher die Stellung der Geſtirne und die Harmonie und das Weſen der Töne beobachtete. Er erfand die Fechtkunſt, und lehrte die taktmäßige Bewegung und die Bildung des Körpers zu gefälligem Anſtande. Die Leier, welche er machte, hatte drei Saiten, um die drei Jahrszeiten anzudeuten. Denn er nahm drei Töne an, einen hohen, tiefen und mittleren; der hohe entſpricht dem Sommer, der tiefe dem Winter, der mittlere dem Frühling. Auch die Griechen belehrte er über den Ausdruck in der Sprache [Hermeneia]; daher ſein Name Hermes. Ueberhaupt gebrauchte ihn Oſiris als Tempelkanzler;*) mit ihm beſprach man ſich über Alles, und handelte meiſtens nach ſeinem Rath. Auch der Oehlbau iſt von ihm erfunden, nicht von Athene, wie die Griechen behaupten."

*) Hierogrammateus, d. i. Verfaſſer und Bewahrer der heiligen Urkunden.

17. „Da Oſiris ruhmbegierig und wohlthätig war, brachte er ein großes Heer zuſammen, in der Abſicht, die ganze Welt zu durchwandern, und alle Menſchen die Weinpflanzung und den Bau des Waizens und der Gerſte zu lehren. Denn er hoffte, wenn er der Verwilderung der Menſchen ein Ende machte, und ſie an eine mildere Lebensweiſe gewöhnte, ſo würde ihm um dieſes wichtigen Verdienſtes willen göttliche Ehre zu Theil werden. Und ſo geſchah es auch. Nicht blos ſeine Zeitgenoſſen, welchen die Gabe zu gut kam, ſondern auch alle ſpäteren Geſchlechter verehrten Diejenigen, welche ſo angenehme Nahrungsmittel entdeckt und eingeführt hatten, als die ruhmwürdigſten Götter. Nachdem Oſiris in Aegypten die nöthigen Einrichtungen gemacht, übergab er ſeiner Gemahlin Iſis die oberſte Gewalt, und ſtellte ihr als Rathgeber den Hermes zur Seite, weil unter allen ſeinen Freunden Dieſer durch Klugheit ſich auszeichnete. Als Oberfeldherrn im ganzen Reich ließ er den Hercules zurück, Einen ſeiner Verwandten, der wegen ſeiner Tapferkeit und Körperſtärke bewundert war. Zu Statthaltern beſtellte er in den gegen Phönicien und am Meere gelegenen Ländern den Buſiris, und in den an Aethiopien und Libyen grenzenden den Antäus. Nun brach er von Aegypten auf mit ſeinem Heer; er nahm auf ſeinem Zuge auch ſeinen Bruder mit ſich, welchen die Griechen Apollo nennen. Dieſer war ebenfalls der Entdecker eines Gewächſes, nämlich des Lorbeers, den man überall dieſem Gott namentlich zueignet. Die Entdeckung des Epheu's hingegen wird in Aegypten dem Oſiris zugeſchrieben; er iſt dieſem Gott auch geheiligt, wie bei den Griechen dem Dionyſos, und in der Sprache der Aegypter

heißt der Epheu das Gewächs des Oſiris. Zum heiligen Gebrauch wählte man ihn lieber als den Weinſtock, weil dieſer die Blätter verliert, jener aber das ganze Jahr immer grün bleibt. Dieſelbe Beſtimmung gaben die Alten auch andern fortgrünenden Pflanzen, der Aphrodite weihten ſie die Myrthe, dem Apollo den Lorbeer, der Athene den Oehlzweig."

18. „Den Oſiris begleiteten auf ſeinem Heereszuge zwei Söhne, Anubis und Macedo. Sie thaten ſich durch Tapferkeit hervor, und ſchon ihre Rüſtung hatte etwas Auſſerordentliches; ſie war von zwei Thieren genommen, die als Sinnbilder ihres Muthes gelten konnten. Anubis hatte das Fell eines Hundes, und Macedo eine Wolfshaut über ſich geworfen. Deßwegen wurden auch dieſe Thiere in Aegypten verehrt. Ferner nahm Oſiris auf dem Zuge den Pan mit ſich, der in Aegypten vorzüglich verehrt wird. Die Einwohner haben ihm nicht nur in jedem Tempel Bildſäulen geſetzt, ſondern ſogar eine Stadt in Thebaïs erbaut, die ſeinen Namen führt; ſie wird von den Eingebornen Chemmo genannt, d. h. Pan's Stadt. Auch des Feldbau's kundige Männer waren im Gefolge des Oſiris, Maro, welcher den Weinbau, und Triptolemus, der die Anpflanzung und die geſammte Beſorgung des Getreides verſtand. Als Alles gerüſtet war, trat Oſiris die Wanderung durch Aethiopien an, nachdem er den Göttern gelobt hatte, das Haupthaar wachſen zu laſſen, bis er nach Aegypten zurückkäme. Aus dieſem Grunde war noch bis auf die neuere Zeit in Aegypten die Sitte herrſchend, daß man, wenn man eine Reiſe machte, das Haar nicht beſchor, bis man nach Hauſe zurückkehrte. Während er in Aethiopien war, wurden ihm die Satyrn vorgeführt, eine

Völkerſchaft, die an den Hüften behaart ſeyn ſoll; denn Oſiris lachte gern und war ein Freund der Tonkunſt und des Tanzes. Darum hatte er auch eine Geſellſchaft von Muſikern um ſich, und darunter neun Jungfrauen, welche gute Sängerinnen und auch ſonſt gebildet waren, Dieſelben, die bei den Griechen die Muſen heiſſen. Ihr Vorſteher war Apollo, welcher daher den Namen Muſagetes hat. Die Satyrn nun, die ſich zu Tanz und Geſang, wie zu jeder Art von Spiel und Beluſtigung eigneten, wurden auf die Wanderung mitgenommen. Denn Oſiris war nicht kriegsluſtig und wollte Niemand in Schlachten und Gefahren treiben; er wurde ja als Wohlthäter von jedem Volke wie ein Gott aufgenommen. In Aethiopien machte er die Einwohner mit dem Ackerbau bekannt, gründete bedeutende Städte, und ließ dann Statthalter und Einnehmer der Abgaben im Lande zurück."

19. „Während man damit beſchäftigt war, geſchah es, daß der Nil, um die Zeit, da der Stern Sirius mit der Sonne aufgeht (wo gewöhnlich der Strom am ſtärkſten anwächst), durchbrach und einen großen Theil von Aegypten überſchwemmte; den hauptſächlich, über welchen Prometheus die Aufſicht hatte, ſo daß in dieſer Gegend beinahe Alles umkam. Aus Betrübniß wollte ſich Prometheus ſchon das Leben nehmen. (Wegen der Geſchwindigkeit und Gewalt, womit ſich der Strom ergoß, nannte man ihn den Adler.) Der unternehmende Hercules aber, voll Entſchloſſenheit und Eifer, verſtopfte ſchnell die durchgebrochene Oeffnung, und leitete den Fluß in ſein voriges Bett zurück. Dieſe Begebenheit haben Griechiſche Dichter in die Fabel eingekleidet,

Hercules habe den Adler getödtet, der an der Leber des Prometheus fraß. Der älteſte Name des Fluſſes war Okeame, ſo viel als Ocean im Griechiſchen; darauf hieß man ihn den Adler, wegen des Durchbruchs; ſpäter wurde er Aegyptus genannt, nach einem König des Landes. Dafür zeugen die Worte des Dichters:

„Stellt' ich im Strom Aegyptus die zwiefach rudernden Schiffe." *)

Der Ort nämlich, wo ſich der Fluß in's Meer ergießt, iſt der alte Stapelplaz von Aegypten, Thonis genannt. Zuletzt erhielt der Fluß die Benennung, die er noch hat, von einem König Nileus. Oſiris zog noch bis an die Grenzen von Aethiopien; ſodann ließ er den Strom auf beiden Seiten eindämmen, daß er zur Zeit des Anſchwellens das Land nicht mehr ſtärker, als es zuträglich wäre, überſchwemmen, daß aber doch durch die zu dieſem Zwecke erbauten Schleuſen gerade ſo viel Waſſer als nöthig iſt, langſam hereingelaſſen werden konnte. Hierauf ſetzte er ſeine Wanderung fort, durch Arabien, am rothen Meere hin, bis zu den Indern und an die Grenze der Welt. Er gründete auch in Indien viele Städte; eine darunter nannte er Nyſa, um ein Andenken an die in der Gegend Aegyptens gelegene Stadt, in welcher er erzogen war, zurückzulaſſen. In dem Indiſchen Nyſa pflanzte er Epheu, und dieſes Gewächs findet man noch dort, aber ſonſt nirgends in ganz Indien und den benachbarten Ländern. Er hat in jener Gegend noch viele andere Spuren ſeines Aufenthalts zurückgelaſſen, welche die ſpätern

*) Hom. Od. XIV. 258.

Inder veranlaßten, Zweifel über die Abkunft des Gottes zu erregen, und zu behaupten, er ſtamme aus Indien."

20. „Auch mit der Elephantenjagd beſchäftigte er ſich. Ueberall ließ er Säulen zum Gedächtniß ſeines Zuges errichten. Er durchwanderte noch die übrigen Länder in Aſien, und fuhr dann über den Hellespont nach Europa herüber. In Thracien tödtete er den Lykurg, den König eines Nichtgriechiſchen Volks, der ſich ſeinen Unternehmungen widerſetzte. Den Maro, der ſchon im hohen Alter ſtand, ließ er als Aufſeher über die Pflanzungen in dieſem Lande zurück, und hieß ihn eine Stadt erbauen, die er nach ſeinem Namen Maronea nannte. Sein Sohn Macedo mußte als König in dem nach ihm benannten Lande Macedonien bleiben, und Triptolemus die Aufſicht über den Landbau in Attika führen. So hatte Oſiris endlich die ganze Welt durchwandert, und ſich um die Menſchheit durch die Mittheilung der mildeſten Früchte verdient gemacht. Wenn in einem Lande der Weinſtock nicht fortkam, ſo lehrte er ein Getränk aus Gerſte bereiten, das an Wohlgeruch und Stärke dem Weine beinahe gleich kommt. Bei ſeiner Zurückkunft nach Aegypten brachte er überallher die herrlichſten Geſchenke mit, und mit allgemeiner Uebereinſtimmung wurde dem edeln Wohlthäter die Unſterblichkeit und gleiche Ehre mit den Himmliſchen zuerkannt. Nachdem er dann von den Menſchen zu den Göttern hinübergegangen war, ſo wurden ihm von Iſis und Hermes Opfer gebracht, und was ſonſt zur Verehrung der erhabenſten Götter gehört. Sie verbanden mit ſeinem Dienſte geheime Weihen, und führten viele heilige Gebräuche ein, um die Macht dieſes Gottes zu verherrlichen."

21. Vom Tode des Oſiris durften die Prieſter, durch eine alte Ueberlieferung gebunden, nichts ausſagen. Allein im Laufe der Zeit geſchah es einmal, daß Einige das Geheimniß unter das Volk brachten. „Oſiris (ſo erzählt man), der rechtmäßige Beherrſcher von Aegypten, wurde von ſeinem Bruder Typhon, einem gewaltthätigen, ruchloſen Menſchen, ermordet. Dieſer zerſtückte den Leichnam in 26 Theile, und gab Jedem der Mitſchuldigen ein Stück; denn er wollte ſie Alle des Gräuels theilhaftig machen, weil er hoffte, ſie würden um ſo ſtandhafter für ihn kämpfen und ihm die Herrſchaft ſichern. Iſis aber, des Oſiris Schweſter und Gemahlin, rächte den Mord mit Hülfe ihres Sohnes Horus. Sie tödtete den Typhon und ſeine Genoſſen, und wurde Königin von Aegypten. Die Schlacht fiel am Ufer des Fluſſes vor, in der Nähe eines Dorfs, welches jetzt Antäus heißt; es liegt gegen Arabien zu, und hat ſeinen Namen von dem durch Hercules überwundenen Antäus, einem Zeitgenoſſen des Oſiris. Iſis fand nun alle Theile des Leichnams auf, außer den Geſchlechtstheilen. Das Begräbniß ihres Gemahls wollte ſie geheim halten, und doch unter allen Einwohnern von Aegypten feiern laſſen; und dieſen Zweck erreichte ſie auf folgende Weiſe. Um jeden der Theile ließ ſie einen ganzen Menſchenkörper aus Wachs und wohlriechenden Kräutern bilden, an Größe dem Oſiris gleich. Dann berief ſie die Prieſter je nach ihren Zünften, und ließ ſie Alle ſchwören, Niemand zu offenbaren, was ihnen anvertraut würde; jeder einzelnen Zunft derſelben aber ſagte ſie insbeſondere, ihnen allein werde die Beſtattung des Leichnams übergeben; ſie erinnerte ſie an die Wohlthaten des Oſiris, und forderte ſie auf, ſeinen

Leichnam in ihrer Heimath zu begraben, und ihn als Gott zu verehren; auch ſollten ſie ein bei ihnen einheimiſches Thier, welches ſie wollten, heiligen, und das, ſo lang es lebte, ehren, wie ſie zuvor den Oſiris geehrt, nach ſeinem Tode aber eben ſo feierlich, wie ihn, beſtatten. Damit die Prieſter ſchon um ihres Vortheils willen die verlangte Gottesverehrung beſorgten, gab ihnen Iſis den dritten Theil des Landes zum Dienſte der Götter und zu den heiligen Gebräuchen. Aus Rückſicht auf Oſiris Verdienſte und aus Gefälligkeit gegen die Bitten der Iſis, überdieß noch durch die Schenkung gewonnen, thaten die Prieſter Alles, wie ſie es angeordnet hatte. Daher kommt es, daß noch jetzt jedes Prieſtergeſchlecht glaubt, bei ihnen ſey Oſiris begraben, und ſeine beſonderen von Anfang an geheiligten Thiere verehrt, und bei ihrem Tode über den Gräbern die Klage um Oſiris erneuert. Die heiligen Stiere aber, Apis und Mnevis genannt, ſind dem Oſiris geweiht, und ihre göttliche Verehrung iſt allgemein eingeführt in ganz Aegypten. Denn dieſe Thiere ſind es, die den Erfindern des Ackerbaues am meiſten Hülfe leiſteten bei der Ausſaat ſowohl als bei der Benützung der Feldfrüchte zum allgemeinen Gebrauch."

22. „Iſis ſchwor nach dem Tode des Oſiris, keine Ehe mehr einzugehen; ſie blieb Königin ihre ganze Lebenszeit, und ihre Regierung war höchſt gerecht, und für die Unterthanen wohlthätig wie keine andere. Auch der Iſis wurde, nachdem ſie dem Kreiſe der Menſchen entrückt war, göttliche Verehrung zu Theil. Begraben wurde ſie in Memphis, wo man noch gegenwärtig ihr Grabmal zeigt, im heiligen Haine des Hephäſtos." Andere behaupten, nicht in Mem-

phis liegen die Leichname dieſer Gottheiten, ſondern an der Grenze von Aethiopien und Aegypten, auf der Inſel des Nil's, auf welcher Philä liegt, und die ebendaher den Namen des heiligen Feldes haben ſoll. Denkzeichen weiſt man noch jetzt auf dieſer Inſel vor, nämlich das für Oſiris erbaute Grab, das von den Aegyptiſchen Prieſtern insgeſammt verehrt wird, und die um das Grab her liegenden 360 Opferſchaalen. Dieſe müſſen, ſagt man, die dazu beſtellten Prieſter jeden Tag mit Milch füllen, und unter Wehklagen die Namen der Gottheiten anrufen. Deßwegen ſey die Inſel auch für Niemand zugänglich, als für die Prieſter; und die Leute in Thebaïs (die älteſten Einwohner von Aegypten) ſehen alle das als den heiligſten Eid an, wenn man bei dem in Philä ruhenden Oſiris ſchwöre. Auf die oben beſchriebene Weiſe ſollen diejenigen Glieder des Oſiris, die man auffinden konnte, beſtattet worden ſeyn; die Geſchlechtstheile aber, behauptet man, habe Typhon in den Fluß geworfen, weil keiner ſeiner Genoſſen ſie annehmen wollte. Iſis habe ſie übrigens ebenſowohl, als die Andern, göttlicher Ehre gewürdigt, indem ſie in den Tempeln ein Bild davon aufſtellen ließ, das ſie zu verehren befahl; es werde auch dieſes Glied bei den Weihen und Opfern für den Gott Oſiris als das wichtigſte betrachtet, und ihm die tiefſte Ehrfurcht gewidmet. Darum werde es ebenfalls von den Griechen, welche aus Aegypten die Orgien und Bacchusfeſte erhalten haben, bei den geheimen Weihen [Myſterien] und bei dem dieſem Gott geheiligten Opferdienſte unter dem Namen Phallos verehrt.

23. Von Oſiris und Iſis bis auf Alexander's Regierung, der in Aegypten die nach ihm benannte Stadt

gründete, ſollen es über 10,000 Jahre ſeyn, nach einigen Schriftſtellern nahe an 23,000. Die Nachricht, daß jener Gott zu Thebä in Böotien geboren und ein Sohn des Zeus und der Semele ſey, erklären die Aegypter für grundlos. „Orpheus hatte nämlich (ſo erzählen ſie) bei ſeinem Aufenthalt in Aegypten die Weihe empfangen und an den Bacchiſchen Myſterien Theil genommen; nun verſetzte er aus Gefälligkeit gegen die Cadmeer, bei denen er beliebt und geehrt war, die Geburt des Gottes in ihr Land. Das Volk nahm gerne die Gebräuche und Myſterien an, zum Theil aus Unwiſſenheit, zum Theil, weil ſie wünſchten, daß der Gott für einen Griechen gälte. Die Gelegenheit, welche ſich dem Orpheus darbot, die Geburt und die Verehrung des Gottes zu verlegen, war dieſe. Cadmus,*) aus dem Aegyptiſchen Thebä gebürtig, hatte mehrere Kinder. Eine ſeiner Töchter, Semele, wurde von einem Unbekannten verführt und ſchwanger, nach Verfluß von ſieben Monaten gebar ſie ein Kind von der Geſtalt, wie ſich die Aegypter den Oſiris vorſtellen. Solche Kinder kommen gewöhnlich nicht lebendig zur Welt, ſey es nun, weil dieß wider den Willen der Götter, oder weil es gegen die Ordnung der Natur iſt. Als Cadmus erfuhr, was geſchehen war, ſo ließ er, eines Orakels eingedenk, das ihn die Gebräuche der Väter bewahren hieß, das Kind in Gold einfaſſen, und, als ob in ihm Oſiris unter den Menſchen erſchienen wäre, die ihm gebührenden Opfer darbringen. Als Vater gab er den Zeus an, ſowohl um den

*) Er hatte in das Böotiſche Thebä nach der gewöhnlichen Sage eine Phöniciſche, nicht eine Aegyptiſche Colonie geführt.

Oſiris zu verherrlichen, als von der verführten Tochter die Beſchimpfung abzuwenden. Daher verbreitete ſich auch unter den Griechen die Sage, des Cadmus Tochter, Semele, habe dem Zeus den Oſiris geboren. In der Folgezeit kam Orpheus, durch ſeinen Geſang und ſeine Kenntniß von Religionsgebräuchen und Lehren unter den Griechen hochberühmt, als Gaſt zu den Cadmeern nach Theben, wo ihm ausgezeichnete Ehre widerfuhr. Mit der Aegyptiſchen Götterlehre vertraut, ſetzte er die Geburt des alten Oſiris in eine ſpätere Zeit, und führte, den Cadmeern zu Gefallen, neue Myſterien ein, bei welchen man die Eingeweihten lehrte, Dionyſos ſey ein Sohn des Zeus und der Semele. Die Leute hielten ſich an dieſe Gebräuche, weil ſie ſich theils aus Unwiſſenheit täuſchten, theils durch den Rath des Orpheus in ſolchen Dingen vertrauensvoll leiten, hauptſächlich aber, weil ſie, wie geſagt, den neuen Gott gerne für einen Griechen gelten ließen. Außer den Mythographen trug auch die Zunft der Dichter, die jene Lehre häufig auf die Schaubühne brachten, das Ihrige bei, daß ſie feſter, unveränderlicher Glaube bei der Nachwelt wurde. Ueberhaupt eignen die Griechen die gefeiertſten Heroën und Götter, wie auch die Colonien der Aegypter, gerne ſich zu."

24. „Auch Hercules, der Held, der einen großen Theil der Welt durchwanderte und die Säule in Libyen ſetzte, iſt ein Aegypter von Geburt. Die Beweiſe dafür können wir (ſagen die Aegypter) von den Griechen ſelbſt entlehnen. Es iſt ja allgemein anerkannt, daß Hercules den Olympiſchen Göttern im Kriege wider die Giganten Hülfe geleiſtet hat; nun iſt es durchaus nicht wahrſcheinlich, daß die Erde zu der Zeit

die Giganten hervorgebracht haben ſollte, in welcher nach den Berichten der Griechen Hercules lebte, ein Menſchenalter vor dem Trojaniſchen Kriege; ſondern viel glaublicher iſt unſere Behauptung, es ſey geſchehen bei der anfänglichen Entſtehung der Menſchen; von da an zählt man nämlich in Aegypten mehr als 10,000, vom Trojaniſchen Krieg hingegen weniger als 1200 Jahre. Ebenſo ſchickt ſich die Keule und die Löwenhaut nur für den ältern Hercules; denn in der frühern Zeit wehrte man ſich mit Knitteln gegen die Feinde, weil noch keine Waffen erfunden waren, und gebrauchte Thierfelle zur Bedeckung. Für einen Sohn des Zeus halten auch wir den Hercules; aber, Wer ſeine Mutter war, wiſſen wir nicht. Der Sohn der Alkmene aber iſt über 10,000 Jahre jünger; er hieß anfänglich Alcäus, und erhielt erſt ſpäter den Beinamen Heracles, nicht, wie Matris behauptet, weil er durch die Hera [Cleos] Ruhm erlangte, ſondern weil er, demſelben Ziele, wie der alte Hercules, nachſtrebend, Erbe ſeines Ruhms und ſeines Namens wurde. Mit unſerer Angabe ſtimmt ferner die unter den Griechen ſeit langer Zeit erhaltene Sage überein, Hercules habe die Erde von wilden Thieren gereinigt. Dieß iſt von Dem, welcher kurz vor der Trojaniſchen Zeit gelebt, nicht wohl zu glauben; denn damals ſah es in den meiſten Gegenden der Welt ſchon freundlicher aus, da bereits Land und Städte gebaut wurden und die Bevölkerung überall zahlreich war. Beſſer ſchickt ſich die Entwilderung der Erde für den andern Hercules, welcher der älteſten Zeit angehört, da die Menſchen noch durch die Menge der Thiere überwältigt wurden, zumal in der Gegend von Aegypten, wo noch jetzt das höher liegende Land eine menſchenleere Wildniß

iſt. Natürlich ſorgte Hercules für dieſes ſein Vaterland, und ſäuberte es von wilden Thieren, um dem Ackerbau vorzuarbeiten; wegen dieſes Verdienſtes wurde ihm dann göttliche Ehre zu Theil. Auch Perſeus war ein Aegypter. Iſis wird von den Griechen ebenfalls in ein anderes Vaterland, nach Argos, verſetzt, durch die Fabel von der Verwandlung der Io in eine Kuh."

25. Die Nachrichten von dieſen Gottheiten lauten überhaupt ſehr verſchieden. Dieſelbe Göttin nennt man bald Iſis, bald Demeter, bald Geſetzgeberin, bald Mondgöttin, bald Hera, bald mit allen dieſen Namen zugleich. Den Oſiris hat man als Eins bald mit Sarapis, bald mit Dionyſos, mit Pluto, mit Ammon, zuweilen mit Zeus, häufig mit Pan betrachtet. Sarapis, ſagen Einige, ſey Derſelbe, der bei den Griechen Pluto heiſſe. Von der Iſis berichten die Aegypter, ſie ſey die Erfinderin vieler Arzneimittel, und in der Heilkunde ſehr erfahren geweſen; daher ſey es noch jetzt, nachdem ſie unſterblich geworden, ihre größte Freude, die Menſchen geſund zu machen, und den Bittenden gebe ſie Heilmittel an im Traum, indem ſie ihre Gegenwart und ihren Willen, jedem Hülfsbedürftigen wohl zu thun, deutlich offenbare. Was ſie dafür als Beleg anführen, ſeyen nicht, wie bei den Griechen, Fabelgeſchichten, ſondern Thatſachen, die vor Augen liegen. Beinahe die ganze Welt zeuge ja dafür durch den Eifer, womit man dieſe Göttin überall wegen ihrer heilbringenden Erſcheinungen verehre; denn im Traüme ſich offenbarend gebe ſie den Kranken Mittel an gegen ihre Leiden, und, die ihrem Rathe folgen, werden unverhofft geſund. Manche Kranke, die von den Aerzten als unheilbar aufgegeben ſeyen,

werden von der Iſis gerettet, und Viele, welche des Geſichts oder des Gebrauchs anderer Sinne und Glieder ganz beraubt geweſen, erlangen wieder völlig, was ſie verloren, wenn ſie zu dieſer Göttin ihre Zuflucht nehmen. Sie habe auch das Mittel der Unſterblichkeit erfunden, wodurch ſie ihren Sohn Horus, der von den Titanen verfolgt, und im Waſſer todt gefunden war, nicht nur wieder in's Leben erweckt, ſondern wirklich der Unſterblichkeit theilhaftig gemacht habe. Dieſer König, der Nachfolger ſeines Vaters Oſiris nach deſſen Abſchied von der Welt, ſcheint der Letzte geweſen zu ſeyn, der vergöttert wurde. Seinen Namen Horus hält man für gleichbedeutend mit Apollo, und er ſoll die Arzney und Wahrſagerkunſt von ſeiner Mutter Iſis gelernt, und ſich durch Orakelſprüche und Krankenheilungen um die Menſchheit verdient gemacht haben.

26. Die Aegyptiſchen Prieſter rechnen von der Regierung des Sonnengottes bis auf Alexanders Zug nach Aſien ungefähr 23,000 Jahre. Nach ihrer Mythologie hätten die älteſten Götter über 1200, und die ſpätern wenigſtens 300 Jahre regiert. Da dieſe Zahl von Jahren unglaublich ſchien, ſo haben Einige die Behauptung aufgeſtellt, im Alterthum, da die Bewegung der Sonne noch nicht genau bekannt war, habe man einen Umlauf des Mondes für ein Jahr gerechnet; wenn nun das Jahr blos 30 Tage gehabt, ſo wäre es nichts Unmögliches, daß Einige 1200 Jahre gelebt hätten; auch jetzt noch gebe es ja Manche, die über 100 Jahre alt werden, während man 12 Monate auf ein Jahr rechne. Auf eine ähnliche Art ſucht man die Nachricht zu erklären, daß die ſpätern Könige 300 Jahre regiert haben ſollen. Zu

ihrer Zeit nämlich habe das Jahr 4 Monate gedauert, mithin ſo lang, als jede der 3 Jahrszeiten, Frühling, Sommer, Winter [vgl. Cap. 11.]; aus dieſem Grunde nenne man auch bei den Griechen zuweilen die Jahre Horen *), und die Jahrbücher Horographien. Zur Zeit der Iſis gab es nach der Mythologie der Aegypter Weſen mit vielfachen Leibern, welche bei den Griechen Giganten heiſſen, bei ihnen aber in den Tempeln abgebildet ſind als abenteuerliche Geſtalten, die von den Oſirisbildern geſchlagen werden. Einige behaupten, dieſe Weſen ſeyen aus der Erde geboren, da die Erde damals jüngſt noch lebendige Geſchöpfe hervorgebracht habe. Andere glauben, zu der Fabel daß ſie vielfache Leiber gehabt, habe der Umſtand Anlaß gegeben, daß ſie durch Leibesſtärke ſich ausgezeichnet und viele Thaten vollbracht haben. Darin ſollen die meiſten Nachrichten übereinſtimmen, daß ſie in dem Krieg, welchen ſie mit Zeus, Oſiris und den andern Göttern angefangen, Alle umgekommen ſeyen.

27. Man ſagt, es ſey in Aegypten geſetzlich geworden, was der Sitte aller andern Völker zuwider iſt, daß man die Schweſter heirathen darf, weil Iſis in einer ſolchen Verbindung ſo glücklich war. Sie war ja, wie man erzählt, die Gemahlin ihres Bruders Oſiris, und nach ſeinem Tode ſchwor ſie, in keine Ehe mehr zu treten, rächte den Mord ihres Gatten, regierte bis an ihr Ende höchſt gerecht, und ſtiftete ſehr viel Gutes, das für die ganze Menſchheit äuſſerſt wichtig iſt. Deßwegen ſoll die Sitte eingeführt ſeyn, daß

*) Horoi, weil Horai der Griechiſche Name der Jahrszeiten iſt.

die Königin größere Gewalt hat und höher geehrt iſt, als der König, und daß auch unter dem Volk das Weib über den Mann herrſcht, welcher ſich durch den Ehevertrag ſchriftlich verbindet, ihr in Allem zu gehorchen.

Ich weiß wohl, daß einige Schriftſteller angeben, die Gräber jener Gottheiten ſeyen zu Nyſa in Arabien, woher auch Dionyſos der Nyſäiſche heiſſe. Dort ſeyen auch den beiden Gottheiten Denkſäulen geſetzt, auf welchen heilige Schriftzüge eingegraben ſeyen. Die Inſchrift auf der Säule der Iſis laute alſo: „Ich Iſis bin die Königin aller Länder, mein Lehrer war Hermes, und, was ich zum Geſetz erhoben, kann Niemand auflöſen. Ich bin des jüngſten Gottes Cronos älteſte Tochter. Ich bin die Gemahlin und Schweſter des Königs Oſiris. Ich bin die erſte Erfinderin der Frucht, welche die Menſchen nährt. Ich bin die Mutter des Königs Horus. Ich bin's, die im Geſtirn des Hundes aufgeht. Mir iſt die Stadt Bubaſtus erbaut. Heil, Heil dir, Aegypten, mein Mutterland!" Auf der Säule des Oſiris ſoll die Inſchrift ſo heiſſen: „Mein Vater iſt Cronos, der jüngſte unter allen Göttern. Ich aber bin der König Oſiris, der alle Länder durchzogen hat, bis zu den unbewohnten Gebieten der Inder, und den Gegenden des Nordens, bis zu den Quellen des Iſterfluſſes, und wiederum auf der andern Seite bis zum Ocean. Ich bin des Cronos älteſter Sohn, entſproſſen aus gutem und edlem Stamm, von Geburt dem Tage verwandt. Kein Ort iſt in der Welt, wohin ich nicht gekommen wäre, um meine Wohlthaten überall auszutheilen." So viel ſoll von der Inſchrift auf den Säulen lesbar, das Uebrige aber (denn es geht noch weiter) durch die Länge der Zeit

verdorben ſeyn. Die Sagen von der Beſtattung jener Götter widerſprechen einander größtentheils, weil die Prieſter, welchen Stillſchweigen über den eigentlichen Hergang der Sache auferlegt iſt, die Wahrheit nicht öffentlich kund werden laſſen wollen, in der Meinung, daß Denen Gefahren drohen, welche die geheimen Nachrichten über die Götter unter dem Volk ausſagen.

28. Die Aegypter behaupten, es ſeyen ſehr viele Colonien von Aegypten in alle Gegenden der Welt ausgegangen. „Nach Babylon (ſagen ſie) führte Belus, den man für einen Sohn des Poſeidon und der Libya hält, eine Colonie. Er ließ ſich an dem Fluſſe Euphrat nieder, und ſtellte Prieſter an, die, wie die Aegyptiſchen, von Abgaben und allen öffentlichen Leiſtungen befreit ſind; bei den Babyloniern heiſſen ſie Chaldäer. Sie ſind es, welche die Geſtirne beobachten, auf dieſelbe Weiſe, wie die Aegyptiſchen Prieſter, Naturkundigen und Sterndeuter. Aus Aegypten kamen ferner die Fremdlinge, mit welchen Danaus die Stadt Argos, beinahe die älteſte in Griechenland, bevölkern half. Von dorther wanderten ebenſo die Stammväter des Colchiſchen Volks am Pontus und des Jüdiſchen zwiſchen Arabien und Syrien ein. Darum iſt bei dieſen Stämmen von Alters her die aus Aegypten mitgebrachte Sitte eingeführt, die neugebornen Knaben zu beſchneiden. Die Athener ſind Abkömmlinge Aegyptiſcher Anſiedler aus Saïs; daß dort ihre Heimath iſt, dafür können wir folgende Beweiſe geben. Keine andere Stadt in Griechenland, als Athen, heißt Aſty, und dieſe Benennung iſt von unſerer (der Aegyptiſchen) Stadt Aſty entlehnt. Ferner iſt die Ord-

nung und Eintheilung der Bürger in Athen dieſelbe, wie in Aegypten, wo ſie in drei Stände geſchieden ſind. Den erſten Stand bilden die ſo genannten Edeln, die durch wiſſenſchaftliche Bildung ſowohl als durch den äuſſern Rang ausgezeichnet ſind, ebenſo wie die Prieſter in Aegypten. Die zweite Claſſe iſt die der Landleute, welche Waffen tragen und für das Vaterland kämpfen müſſen, wie in Aegypten Diejenigen, welche Landbauern heiſſen, auch die ſtreitbare Mannſchaft liefern. Zum dritten Stand endlich werden die Arbeiter gerechnet, welche ein Handwerk treiben und die nothwendigſten Frohndienſte leiſten; und dieſelbe Beſtimmung hat dieſe Claſſe auch in Aegypten. Auch einige Fürſten in Athen waren Aegypter. Petes, der Vater des Meneſtheus, welcher Letztere den Zug nach Troja mitmachte, *) war unläugbar aus Aegypten, und erlangte dann in Athen nicht nur das Bürgerrecht, ſondern die Königswürde. Warum er ein Doppelweſen war, davon konnten die Athener, nach ihrer einſeitigen Anſicht, den wahren Grund nicht auffinden, während es doch am Tage liegt, daß er als Bürger von zweierlei Staaten, einem griechiſchen und einem fremden, ein Doppelweſen genannt wurde, halb Thier, halb Menſch."

29. „Ebenſo war ein anderer König von Athen, Erechtheus, aus Aegypten gebürtig; Das beweiſen wir auf folgende Art. Bekanntlich entſtand eine große Dürre beinahe in der ganzen Welt, nur in Aegypten nicht, wegen der Eigenthümlichkeit des Landes; die Früchte verdarben, und viele

*) Hier ſcheint eine Lücke im Texte zu ſeyn; das Folgende paßt nur auf Cecrops, einen ältern König von Athen.

Menſchen kamen um; nun brachte Erechtheus aus Aegypten, weil er dort zu Hauſe war, eine Menge Getreide nach Athen, und die dankbaren Einwohner machten ihren Wohlthäter zum König. Nachdem er die Regierung angetreten, führte er die Weihen der Demeter in Eleuſis ein und ordnete die Myſterien an; die Gebräuche derſelben hatte er aus Aegypten mitgebracht. Die Ankunft dieſer Göttin in Attika ſetzt die Ueberlieferung mit gutem Grund in dieſe Zeit, weil nämlich damals die Früchte, die ihren Namen führen, nach Athen gebracht wurden, und daher jetzt erſt wieder entdeckt, und von Demeter mitgetheilt zu ſeyn ſchienen. Auch die Athener ſtimmen damit überein, daß gerade unter der Regierung des Erechtheus, nachdem zuvor die Früchte durch die Dürre zu Grunde gegangen, Demeter zu ihnen gekommen ſey, und die Gabe des Weizens gebracht habe, und daß ferner eben damals die Weihen und Myſterien dieſer Göttin in Eleuſis eingeführt worden ſeyen. Auch bei den Opfern und andern alten Gebräuchen wird es in Athen wie in Aegypten gehalten. So kommen die Eumolpiden [die Eleuſiniſchen Prieſter] von den Aegyptiſchen Prieſtern, und die [Opfer-] Herolde von den Niſchenträgern her. Die Athener ſind die einzigen Griechen, die bei der Iſis ſchwören. In ihren Vorſtellungen und Sitten ſind ſie den Aegyptern ſehr ähnlich.“ Mit dieſen und vielen andern ähnlichen Gründen ſtreiten die ehrgeizigen Aegypter, aber nach meiner Ueberzeugung nicht mit Recht, um eine ſo berühmte Pflanzſtadt. Ueberhaupt wiſſen ſie von ſehr vielen Colonien zu ſagen, welche ihre Vorältern in verſchiedene Gegenden der Welt ausgeſandt haben ſollen, weil die Macht ihrer Könige ſo groß, und ihr Land mit

Menſchen überfüllt war. Da ſie aber dafür keinen gültigen Beweis vorbringen, und kein angeſehener Schriftſteller dafür zeugt, ſo halten wir ihre Berichte nicht der Aufzeichnung werth. So viel iſt es, was wir von der Aegyptiſchen Götterlehre zu ſagen haben. Von dem Lande ſelbſt, von dem Nil und von andern Merkwürdigkeiten wollen wir nun der Ordnung nach eine allgemeine Beſchreibung geben.

30. Aegypten zieht ſich größtentheils gegen Süden hin, und durch ſeine natürliche Befeſtigung und die Trefflichkeit des Bodens, ſcheint es vor andern zu einem Reiche abgegrenzten Landſchaften nicht unbedeutende Vorzüge zu haben. Denn gegen Weſten iſt es durch die Libyſche Wüſte geſchützt, die voll wilder Thiere iſt; ſie bildet weithin das Grenzland, und wegen des Mangels an Waſſer und an allen Nahrungsmitteln iſt ein Zug durch dieſelbe nicht nur mit Mühe, ſondern auch wirklich mit Gefahr verbunden. An der ſüdlichen Grenze ſind die Waſſerfälle des Nil's und die daran ſtoßenden Gebirge. Denn vom Troglodytenland und der Aethiopiſchen Grenze an kann man auf eine Strecke von 5,500 Stadien den Fluß nicht wohl befahren, und auch zu Lande nicht fortkommen, wenn man nicht königlich ausgerüſtet oder überhaupt reichlich verſehen iſt. Die öſtlichen Gegenden ſind zum Theil durch den Fluß geſchützt, zum Theil von einer Wüſte eingeſchloſſen und von ſumpfigen Gefilden, den ſogenannten Abgründen. In der Mitte nämlich zwiſchen Cöleſirien und Aegypten iſt ein See, Serbonis genannt, der Breite nach ganz ſchmal, aber außerordentlich tief, und 200 Stadien lang. Wer hieher kommt, ohne die Gegend zu kennen, iſt unvermutheten Gefahren ausgeſetzt. Denn, da

ſich der See wie ein ſchmaler Bandſtreif zwiſchen weiten Sandebenen hinzieht, ſo wird bei anhaltenden Südwinden eine Menge Sand darüber hergeweht, der dann die Oberfläche des Waſſers unkenntlich macht, ſo daß man an der Stelle des Sees fortlaufenden feſten Boden ſieht, an welchem ſich gar Nichts unterſcheiden läßt. Daher haben Viele, die der örtlichen Eigenthümlichkeit unkundig waren, hier mit ganzen Heeren ihren Untergang gefunden, wenn ſie den rechten Weg verfehlten. Wenn man auftritt, ſo gibt der Sand allmählig nach, und täuſcht die Wanderer lange, wie mit abſichtlicher Bosheit, bis ſie merken, woran ſie ſind, und einander zu Hülfe kommen; aber da iſt kein Entrinnen mehr und keine Rettung; denn, wer in den Sumpf einſinkt, kann nicht ſchwimmen, weil der Schlamm die Bewegung des Körpers erſchwert, und doch auch nicht gehend ſich herausarbeiten, weil er unter ſich keinen feſten Grund hat. Da nämlich Sand und Waſſer ſich vermengt, und daher Beides ſeine natürliche Beſchaffenheit verloren hat, ſo iſt die Folge, daß an einer ſolchen Stelle das Gehen und Schwimmen gleich unmöglich iſt. Wer ſich alſo in dieſe Gegenden wagt, hat durchaus keine Hülfe zu erwarten, wenn er in die Tiefe ſinkt, da zugleich auch der Sand von beiden Ufern herunter ſtrömt. Wegen dieſes eigenen Umſtandes nun haben jene Gefilde den Namen Abgründe [Barathra] erhalten.

31. Nachdem wir angegeben, wie Aegypten von den drei Seiten, da es an feſtes Land grenzt, beſchützt iſt, ſo vollenden wir die angefangene Beſchreibung. Die vierte Seite bildet ein beinahe ganz hafenloſes Seeufer; ſie iſt gedeckt durch das Aegyptiſche Meer, auf dem man zwar weit und

breit vorbeifahren, aber nur mit großer Mühe ſich dem Geſtade nähern und anlanden kann. Denn von Parätonium in Libyen bis nach Joppe in Cöleſyrien, alſo auf eine Strecke von faſt 5000 Stadien, findet der Vorüberfahrende keinen ſichern Hafen außer Pharus. Ueberdieß zieht ſich beinahe längs der ganzen Küſte von Aegypten eine Sandbank hin, die für den Unkundigen bei'm Anfahren nicht ſichtbar iſt. Wenn man daher den Gefahren der See entgangen zu ſeyn meint, und fröhlich dem Lande zuſteuert, ohne es zu kennen, ſo ſtößt das Schiff plötzlich an, und ſcheitert unvermuthet. Zuweilen auch, wenn man das Land wegen des niedrigen Ufers nicht aus der Ferne ſehen kann, geräth man bei'm Landen, man weiß nicht wie, in eine ſumpfige und feuchte Gegend, oder in eine Wüſte. Auf dieſe Weiſe iſt Aegypten von allen Seiten durch die Natur befeſtigt. Es hat eine längliche Geſtalt, und während es an der Seeſeite 2000 Stadien breit iſt, erſtreckt es ſich Landeinwärts faſt auf 6000 Stadien. Die Bevölkerung war in Aegypten ehemals viel ſtärker als in allen bekannten Gegenden der Welt, und noch gegenwärtig ſcheint es darin keinem andern Lande nachzuſtehen. In den alten Zeiten hatte es mehr als 18000 Städte und anſehnliche Dörfer, die man in den heiligen Verzeichniſſen namentlich aufgeführt findet; unter Ptolemäus, Lagus Sohn, wurden über 3000 gezählt, und ſo viel ſind es auch geblieben bis auf unſere Zeiten. Die ganze Einwohnerzahl ſoll ehemals 7 Millionen ausgemacht haben, und auch noch jetzt nicht geringer ſeyn als 3 Millionen.*) Darum, ſagt man, waren

*) Nach einer andern Lesart hieße es blos: nicht geringer ſeyn (nämlich als 7 Mill.) und im vorherg. Satz 30,000 ſtatt 3000.

auch die alten Könige von Aegypten im Stande, die großen, bewundernswürdigen Werke, wozu ſo viele Hände nöthig waren, dieſe unvergänglichen Denkmäler ihres Ruhmes, aufzuführen. Hievon werden wir übrigens bald das Nähere erzählen. Jetzt kommen wir an die Beſchaffenheit des Fluſſes und die Eigenthümlichkeiten des Landes.

32. Der Nil fließt von Süden gegen Norden. Seine Quellen ſind an einem unbekannten Ort auf der äuſſerſten Grenze von Aethiopien gegen die Wüſte hin, in einer Gegend, die wegen der übermäßigen Hitze unzugänglich iſt. Er iſt unter allen Strömen der größte, und durchläuft den längſten Weg, indem er weite Krümmungen bildet, und bald oſtwärts gegen Arabien ſich wendet, bald weſtwärts ausweicht gegen Libyen. Sein Weg von den Aethiopiſchen Gebirgen bis zu ſeinem Ausfluß in's Meer beträgt ungefähr 12,000 Stadien, ſeine Krümmungen mit eingerechnet. In den niedrigeren Gegenden wird ſein Wogenſchwall geringer, weil ſich der Strom immer mehr zertheilt gegen die beiden Welttheile hin, die er von einander ſcheidet. Von den Armen in die der Fluß ſich trennt, verliert ſich der eine, der ſich gegen Libyen wendet, in dem unglaublich tiefen Sande; der andere hingegen, welcher Arabien zufließt, läuft in weit verbreitete Sümpfe und große Seen aus, an welchen verſchiedene Völker wohnen. Bei ſeinem Eintritt nimmt der Nil bald 10 Stadien ein, bald auch einen ſchmäleren Raum, weil er nicht gerade fortläuft, ſondern mancherlei Krümmungen macht. Das Einemal dreht er ſich nämlich gegen Oſten, das Anderemal gegen Weſten, zuweilen auch gegen Süden, und fließt wieder rückwärts. Denn auf beiden Seiten des Stroms ziehen ſich über einen

großen Theil des Uferlandes Bergketten hin, die durch Felſenſchluchten und tiefe Engpäſſe durchſchnitten ſind; zwiſchen dieſen drängt ſich das Waſſer durch, ergießt ſich rückwärts durch die Ebene, und nachdem es gegen Süden eine ziemliche Strecke gefloſſen, lenkt es wieder um in ſeine natürliche Richtung. Dieſer in jeder Rückſicht ausgezeichnete Strom iſt zugleich der einzige, der ohne reiſſende Gewalt und ſtürmiſche Wellen dahinfließt, die ſogenannten Cataracten [Waſſerfälle] ausgenommen. Es iſt nämlich eine Stelle, wo es etwa 10 Stadien weit Berg ab geht zwiſchen ſteilen Anhöhen in einer engen Schlucht, voller Steine und Klüfte; hier ſtehen viele Felſen, gleich hohen Klippen; an dieſen bricht ſich das herabſtrömende Waſſer, und wird mit Gewalt auseinander und mehrmals nach entgegengeſetzten Richtungen getrieben; ſo entſtehen mächtige Wirbel, die ein bewundernswürdiges Schauſpiel gewähren, da die Gegenſtrömung in der Mitte Alles mit Schaum erfüllt, und der Fluß an dieſer Stelle mit ſolcher Gewalt und Schnelligkeit herabſtürzt, daß man einen Pfeilſchuß zu ſehen meint. Zur Zeit, da der Nil ſich füllt, wenn bei dem hohen Waſſerſtand die Klippen überſchwemmt ſind und der ſteinigte Grund ganz bedeckt iſt, ſchifft man zuweilen den Waſſerfall herunter, bei entgegengeſetztem Winde. Aber hinauf kann man durchaus nicht ſchiffen; denn die Gewalt des Stroms iſt ſtärker als alle menſchliche Kunſt. Solcher Waſſerfälle ſind es mehrere; der größte aber iſt der auf der Grenze zwiſchen Aethiopien und Aegypten.

33. Der Fluß ſchließt mehrere Inſeln ein, in Aethiopien unter andern eine ziemlich große, Namens Meroë. Auf dieſer Inſel liegt eine bedeutende Stadt gleiches Namens,

die von Cambyſes erbaut und nach ſeiner Mutter Meroë ſo genannt iſt. Die Inſel ſoll an Geſtalt einem Schilde ähnlich und weit die größte unter allen in dieſer Gegend ſeyn. Ihre Länge geben Einige zu 3000 Stadien an, und die Breite zu 1000. Sie enthalte, erzählt man, nicht wenige Städte; darunter ſey die anſehnlichſte Meroë; längs des ganzen Ufers der Inſel ziehen ſich auf der Seite gegen Libyen Geſtade mit einer ungeheuern Maſſe Sand, und gegen Arabien jähe Abhänge hin; es gebe daſelbſt auch Gold-, Silber-, Eiſen- und Kupferbergwerke, ferner Ebenholz in Menge und Edelſteine aller Art. Ueberhaupt aber ſoll der Fluß ſo viele Inſeln bilden, daß man den Berichten darüber kaum glauben kann, Denn außer den vom Waſſer umſchloſſenen Theilen des ſogenannten Delta rechnet man noch über 700 andere Inſeln. Einige derſelben, heißt es, werden von den Aethiopiern bewäſſert und mit Hirſe bepflanzt; andere ſeyen voll von Schlangen und Affen und mancherlei andern Thieren, und darum für Menſchen unzugänglich. In Aegypten theilt ſich der Nil in mehrere Arme, und bildet ſo den Landſtrich, der von ſeiner Geſtalt den Namen [des Griechiſchen Buchſtaben Δ] Delta hat. Die Seiten deſſelben ſind durch die äuſſerſten Flußarme bezeichnet, und die Grundlinie durch das Ufer des Meers, welches die Ausflüſſe des Stromes aufnimmt. Er ergießt ſich ins Meer durch ſieben Mündungen. Die erſte von Oſten her heißt die Peluſiſche, die zweite die Tanitiſche; dann folgt die Mendeſiſche, die Phatniſche, die Sebennytiſche, die Bolbitiniſche, und zuletzt die Canobiſche, von Einigen die Herakleotiſche genannt. Es gibt auch noch andere, durch Kunſt geſchaffene, welche zu beſchreiben nicht nöthig iſt. An jeder Mündung

iſt eine feſte Stadt erbaut, die durch den Fluß getheilt, und auf beiden Seiten deſſelben mit zweckmäßigen Vertheidigungsanſtalten an den Brücken verſehen iſt. Von dem Peluſiſchen Ausfluß führt ein künſtlicher Canal in den Arabiſchen Buſen und das rothe Meer. Den erſten Verſuch, denſelben anzulegen, machte Necho, Pſammetich's Sohn; nach ihm führte der Perſer Darius das Werk fort bis auf einen gewiſſen Punkt, ließ es aber am Ende unvollendet, weil man ihm ſagte, das Durchſtechen der Erdenge würde eine Ueberſchwemmung von ganz Aegypten zur Folge haben; man bewies ihm nämlich, das rothe Meer ſey höher als Aegypten. Später vollendete Ptolemäus II. den Canal, und ließ an der tauglichſten Stelle eine mit vieler Kunſt gebaute Schleuſe anbringen. Dieſe ließ er zur Durchfahrt jedesmal öffnen und ſchnell wieder verſchließen; ſo daß man nie länger, als es gerade nöthig war, offen ließ. Nach dem Erbauer des Canals heißt der durchfließende Strom Ptolemäus, und am Ausfluſſe liegt eine Stadt, Namens Arſinoë.

34. Das Delta hat eine ähnliche Geſtalt wie Sicilien. Von den Seiten beträgt jede 750, und die Grundlinie, die ſich an der See hinzieht, 1300 Stadien. Dieſe Inſel iſt von vielen Canälen durchſchnitten, und enthält die herrlichſte Gegend von Aegypten. Denn vom Fluß herangeſchwemmt und durchſtrömt, erzeugt der Boden viele Früchte aller Art, da durch das Austreten des Stromes jedes Jahr neuer Schlamm hergeführt wird, und man das ganze Land leicht bewäſſern kann vermittelſt einer Maſchine, welche Archimedes von Syracus erfunden hat, und die man ihrer Geſtalt wegen Cochlias [Schnecke] nennt. Weil der Nil ſo ruhig hinfließt,

und weil er viel Erde von mancherlei Art mit ſich führt, ſo bleibt in den Vertiefungen das Waſſer ſtehen, und daraus werden ſehr fruchtbare Teiche. Es wachſen darin Wurzeln von verſchiedenem Geſchmack, und eigenthümliche Arten von Früchten und Kräutern, die für Arme und Kranke ſehr dienlich und für ihr Bedürfniß hinreichend ſind. Denn ſie gewähren nicht nur vielerlei Nahrungsmittel, und Jedem ſteht es frei, ſich ſo viel davon zu nehmen, als er immer nöthig hat; ſondern man kann auch noch manchen andern Gebrauch im täglichen Leben davon machen. Lotos wächst in Menge, woraus man in Aegypten Brod bereitet, welches das natürliche Bedürfniß der Nahrung völlig befriedigen kann. Das Kiborion, welches die Aegyptiſche Bohne enthält, iſt im Ueberfluß vorhanden. Es gibt auch mehrere Gattungen Bäume. Eine darunter, deren Frucht ſich durch Süßigkeit auszeichnet, heißt man Perſia, weil ſie von Perſern aus Aethiopien gebracht worden iſt, zur Zeit, da Cambyſes über dieſe Länder herrſchte. Die Sycaminen haben entweder Maulbeere oder Feigenartige Früchte; da ſie das ganze Jahr Frucht tragen, ſo finden die Armen darin eine Aushülfe, wodurch ſie vor Mangel geſchützt ſind. Die Pflaumenart, die man Myrarien nennt, wird um die Zeit, da der Strom zurücktritt, eingeſammelt, und ihrer Süßigkeit wegen zum Nachtiſche genoſſen. Aus Gerſte bereiten die Aegypter ein Getränk, das dem Wein an Geſchmack nicht weit nachſteht; man nennt es Bier. Statt des Brennöhls gießen ſie den Saft eines Gewächſes, welches Kiki [Wunderbaum] heißt, in die Lampen. Noch manche andere Gewächſe, die für die Bedürfniſſe des Lebens brauchbar ſind, bringt Ae-

gypten in reicher Fülle hervor, und die Beſchreibung würde zu weit führen.

35. Viele Thiere von ſonderbarer Geſtalt halten ſich im Nil auf; zwei aber zeichnen ſich aus, das Crocodil und das ſogenannte [Nil=] Pferd. Das Crocodil wird ſehr groß, ſo klein es anfangs iſt; denn die Eier dieſes Thiers ſind den Gänſeeiern ähnlich, und doch wächst es bis auf 16 Ellen. Es lebt lang, in Vergleichung mit dem Menſchen. Eine Zunge hat es nicht. Sein Körper iſt wunderbar von der Natur verwahrt. Denn ſeine Haut iſt durchaus geſchuppt und äuſſerſt hart. Zähne hat es viele auf beiden Seiten, darunter zwei Hauzähne, die viel größer ſind als die andern. Es iſt ein fleiſchfreſſendes Thier, das nicht nur Menſchen, ſondern auch andere, auſſer dem Waſſer lebende Geſchöpfe anfällt, wenn ſie dem Fluſſe nahen. Es beißt tief und gefährlich, und zerfleiſcht ſchrecklich mit den Klauen; die Wunden, die es geriſſen hat, ſind ganz unheilbar. Man fieng dieſe Thiere in Aegypten ehemals mit Angeln, an welchen Schweinefleiſch als Lockſpeiſe hing; ſpäter wurden ſie entweder in ſtarken Netzen, wie gewiſſe Fiſche, gefangen, oder von den Kähnen aus mit eiſernen Kolben durch wiederholte Schläge auf den Kopf getödtet. Man findet ſie in zahlloſer Menge ſowohl im Fluß als in den benachbarten Seen, weil ſie ſich ſtark vermehren und ſelten von Menſchen umgebracht werden. Denn unter den Einheimiſchen wird meiſtens nach alter Sitte das Crocodil göttlich verehrt; die Ausländer aber haben keinen Nutzen davon, wenn ſie es fangen, weil das Fleiſch nicht genießbar iſt. Indeſſen hat die Natur ſelbſt die Menſchen gegen die Vermehrung deſſelben durch ein wirkſames Mittel

geſchützt. Ein Thier nämlich, Ichneumon genannt, das einem kleinen Hunde gleicht, ſucht am Fluß herum, wo das Crocodil ſeine Eier legt, und zerbricht ſie, und zwar, was das Wunderbarſte iſt, ohne ſie zu freſſen oder ſonſt zu benützen, blos, damit ein zum Beſten der Menſchen nothwendiger Zweck der Natur immerfort erreicht wird. Das vierfüßige Thier, das man [Nil=] Pferd heißt, iſt wenigſtens 5 Ellen lang, und hat geſpaltene Klauen wie das Rindvieh, und 3 Hauzähne auf jeder Seite, größer als bei den wilden Schweinen; die Ohren aber, den Schwanz und die Stimme hat es von einem Pferd; dem ganzen Körperbau nach iſt es einem Elephanten nicht unähnlich. Unter allen Thieren beinahe hat es das ſtärkſte Fell. Denn es lebt im Fluß ſowohl als auf dem Lande; bei Tag hält es ſich im Waſſer auf, und tummelt ſich wo es am tiefſten iſt; bei Nacht aber waidet es die Kornfelder und die Wieſen ab. Wenn daher dieſes Thier viele Junge wärfe und jedes Jahr, ſo würde es den Feldbau in Aegypten gänzlich zerſtören. Auch das Nilpferd wird nur durch vereinigte Bemühung vieler Leute gefangen, welche es mit eiſernen Harpunen zu treffen ſuchen. Wo es ſich nämlich zeigt, rudert man in Fahrzeugen darauf zu, umſtellt es, und verwundet es durch eine Art von einſchneidender Wurfwaffe mit eiſernen Widerhaken; an einen der Haken, die gefaßt haben, knüpft man dann das Ende eines Seiles, welches man nicht anzieht, bis das Thier ſich verblutet hat und ganz entkräftet iſt. Das Fleiſch iſt hart und ſchwer verdaulich. Vom Inwendigen iſt Nichts genießbar, weder Eingeweide, noch Gedärme.

36. Auſſer den genannten Thieren gibt es im Nil allerlei Gattungen Fiſche in unglaublicher Menge. Nicht nur die friſch gefangenen gewähren den Einwohnern einen reichlichen Genuß, ſondern ſie behalten noch einen unerſchöpflichen Vorrath zum Einpöckeln übrig. Es gibt überhaupt keinen Fluß in der Welt, der den Menſchen ſo viel Nutzen ſchaffte als der Nil. Um die Sommer-Sonnenwende beginnt er anzuſchwellen, und wächst dann bis zur Herbſt-Nachtgleiche. Er führt immer neuen Schlamm her, und beſchüttet damit ſowohl das Brachfeld als das beſäete und bepflanzte, gerade ſo lang, als die Landleute es verlangen. Denn da das Waſſer ſo ruhig fließt, ſo halten ſie es ohne Mühe ab durch kleine Dämme, und leiten es eben ſo leicht wieder herein, je nachdem ſie das Eine oder das Andere für zuträglich halten. So leicht wird ihnen überhaupt durch das Waſſer ihre Arbeit und ſo groß ihr Gewinn, daß die Meiſten, wenn ſie das kaum abtrocknende Feld ſogleich eingeſäet, und das Vieh hingetrieben haben, um es feſt zu treten, nach vier bis fünf Monaten ſchon die Ernte beginnen, und Andere, die mit leichten Pflügen die Oberfläche des getränkten Bodens ein wenig überfahren, noch größere Kornhaufen einſammeln, ohne viel Koſten und Anſtrengung. Bei andern Völkern iſt jede Art des Feldbau's mit großem Aufwand und vielen Beſchwerden verbunden; die Aegypter allein gewinnen ihre Ernte äußerſt wohlfeil und mühelos. Die Weinberge werden ebenſo bewäſſert, und gewähren den Einwohnern einen reichen Ertrag. Wenn man das überſchwemmte Feld ungebaut liegen läßt und als Schaafwaide benützt, ſo hat man bei dem Ueberfluß an Futter den Vortheil, daß die Schaafe zweimal werfen,

und daß man ſie zweimal ſcheeren kann. Das Steigen des Nil's iſt eine Erſcheinung, die den Augenzeugen in Erſtaunen ſetzt, und für Den, der nur davon erzählen hört, ganz unglaublich iſt. Denn während alle andern Flüſſe um die Sommer-Sonnenwende abnehmen, und in der zunächſt darauf folgenden Zeit immer ſeichter werden, fängt dieſer Strom allein dann gerade an ſich zu füllen, und nimmt täglich ſo ſtark zu, daß er am Ende beinahe ganz Aegypten überſchwemmt. Auf dieſelbe Weiſe geht in eben ſo viel Zeit die umgekehrte Veränderung vor ſich, indem er jeden Tag um Etwas fällt, bis er auf den vorigen Stand zurückgekommen iſt. Da das Land flach iſt, und die Städte und Dörfer, auch die Bauernhöfe auf Hügeln liegen, die durch Kunſt gebaut ſind, ſo ſehen ſie [zur Zeit der Ueberſchwemmung] aus, wie die Cycladiſchen Inſeln. Die wilden Landthiere werden größtentheils von dem Strom überraſcht und ertrinken; einige retten ſich durch die Flucht in die höhern Gegenden. Das Vieh wird während des hohen Waſſerſtandes in den Dörfern und den Bauerhöfen gefüttert, wo man zuvor für dieſes Bedürfniß geſorgt hat. Der Pöbel geht dieſe ganze Zeit über müßig, und überläßt ſich dem Wohlleben, unter fortwährendem Schmauſen und dem unbeſchränkten Genuß aller Arten von Vergnügungen. Weil man aber doch über das Steigen des Fluſſes beſorgt ſeyn mußte, ſo iſt von den Königen in Memphis ein Nilmeſſer errichtet, an welchem man den Waſſerſtand genau beobachtet; es ſind dazu eigene Leute aufgeſtellt, welche durch Briefe, die ſie in die Städte ausſchicken, bekannt machen, um wie viel Ellen oder Zolle der Fluß geſtiegen iſt, und wann er angefangen hat wieder zu

fallen. Durch dieſe Anſtalt wird das ganze Volk der Beſorgniß entledigt, weil es Nachricht erhält, ob der Strom noch wächst oder wieder abnimmt; auch kann Jedermann ſogleich voraus erkennen, wie der Ertrag der Ernte ausfallen wird, weil ſeit langer Zeit dieſe Beobachtungen in Aegypten aufgezeichnet ſind.

37. Schwer iſt das Anſchwellen des Nil's zu erklären, und viele Philoſophen und Geſchichtſchreiber haben ſich bemüht, die Urſachen davon nachzuweiſen. Wir wollen ihre Meinungen kurz angeben, um in keine zu weite Abſchweifung zu gerathen, und doch eine für Jedermann wichtige Frage nicht unberührt zu laſſen. Ueber das Steigen des Nil's und ſeine Quellen, auch über ſeinen Ausfluß in's Meer und das Uebrige, wodurch ſich dieſer größte Strom der Welt von andern Flüſſen unterſcheidet, haben einige Schriftſteller ſich gar nicht einmal zu äußern gewagt, während ſie ſonſt zuweilen bei einem unbedeutenden Bach ſich lange aufhalten. Andere haben ſich auf die Unterſuchung wirklich eingelaſſen, aber das Rechte bei Weitem nicht getroffen. Geſchichtſchreiber wie Hellanicus und Cadmus, auch Hecatäus, und alle Ihresgleichen aus der alten Zeit, ſind auf fabelhafte Erklärungen gerathen. Herodot aber, der eifrige Forſcher und erfahrene Kenner der Geſchichte, wie kaum ein Anderer war, geht da, wo er von dieſer Erſcheinung Rechenſchaft zu geben ſucht, wie man leicht findet, von beſtrittenen Vorausſetzungen aus. Xenophon und Thucydides, als glaubwürdige Geſchichtſchreiber berühmt, haben über die Gegend von Aegypten gar keine Nachrichten gegeben. Ephorus und Theopompus u. A., die auf dieſen Gegenſtand den größten Fleiß gewendet, haben doch

das Wahre am wenigſten getroffen. Bei ihnen Allen fehlte es nicht an Genauigkeit, ſondern an der Kenntniß der beſondern Ortsverhältniſſe. Denn in der frühern Zeit bis auf Ptolemäus Philadelphus hat nie ein Grieche die Grenzen von Aegypten erreicht, geſchweige daß ſie bis nach Aethiopien hinüber gekommen wären. So unwirthbar war dieſe ganze Gegend und in der That gefährlich zu bereiſen. Der eben genannte König aber unternahm zuerſt mit einem Griechiſchen Heer einen Feldzug nach Aethiopien, und ſeit dieſer Zeit hat man das Land genauer kennen gelernt. Dieß iſt der Grund von der Unkunde der ältern Schriftſteller. Die Quellen des Nil's übrigens und den Ort, wo er entſpringt, hat noch bis auf die Zeit der Abfaſſung dieſer Geſchichte Niemand geſehen zu haben behauptet; auch durch Andere iſt noch nie ein Bericht von einem Augenzeugen darüber mitgetheilt worden. Es kommt alſo hier Alles auf Vermuthungen und Wahrſcheinlichkeiten zurück. Wenn die Aegyptiſchen Prieſter behaupten, der Nil nehme ſeinen Urſprung aus dem die Welt umſtrömenden Oceanus, ſo iſt dieſe Meinung nicht zuläſſig; ſie löſen ein Räthſel durch das andere, und geben einen Erklärungsgrund, welcher ſelbſt der Begründung noch ſehr bedarf. Nach der Ausſage der ſogenannten Molgier, eines Stammes der Troglodyten, der aus den obern Gegenden der Hitze wegen ausgewandert iſt, gibt es in jenen Gegenden gewiſſe Kennzeichen, woraus man ſchließen könnte, der Nil entſtände aus dem Zuſammenfluß vieler Quellen auf Einem Punkte; darum wäre er denn auch der fruchtbarſte unter allen bekannten Strömen. Am eheſten dürfte man den Leuten in der Nachbarſchaft der Inſel Meroë Glauben ſchenken, die weit entfernt

ſind, Berichte nach Wahrſcheinlichkeit zu erdichten, und den Orten, von welchen die Frage iſt, am nächſten wohnen; wie wenig ſie ſich aber auf eine genaue Angabe darüber einlaſſen, erhellt daraus, daß der Fluß bei ihnen Aſtapus heißt, das iſt, in unſere Sprache überſetzt: „Waſſer aus der Finſterniß." Mit dieſem Namen, den ſie dem Nil gegeben, haben ſie die Unſichtbarkeit ſeines Urſprungs und ihre eigene Unwiſſenheit treffend bezeichnet. Uns ſcheint die richtigſte Meinung die, welche ſich am weiteſten von dem Scheine der Erdichtung entfernt. Ich weiß übrigens wohl, daß Herodot [II. 32. f.], wenn er Libyen öſtlich und weſtlich von dieſem Fluß unterſcheidet, den Naſamonen, einer Libyſchen Völkerſchaft, eine genaue Kenntniß von dem Lauf deſſelben zuſchreibt, und den Nil aus einem See ſeinen Urſprung nehmen, und durch eine unermeßliche Strecke in Aethiopien fließen läßt. Indeſſen darf man das Zeugniß der Libyer nicht ohne Weiteres annehmen, wenn ſie anders dieß in der That behauptet haben, und eben ſo wenig das des Geſchichtſchreibers, wenn er keinen Beweis beibringt.

38. Nachdem wir von den Quellen und dem Lauf des Nil's geredet, wollen wir verſuchen, die Urſachen des Anſchwellens nachzuweiſen. Thales, einer der ſogenannten ſieben Weiſen, behauptet, die Eteſiſchen Winde [regelmäßige Winde im Sommer], welche den Ausflüſſen des Stromes entgegen wehen, halten ihn auf, daß er nicht bis in's Meer fortlaufe, und darum fülle er ſich und überſchwemme das ohnehin niedrige und flache Aegypten. Dieſe Meinung, ſo annehmbar ſie auch ſcheint, läßt ſich doch leicht widerlegen. Denn, wenn ſie richtig wäre, o müßten alle Flüſſe, die an

der Mündung eine den Eteſiſchen Winden entgegengeſetzte Richtung haben, auf dieſelbe Weiſe ſteigen. Dieß iſt aber nirgends in der Welt der Fall; alſo muß man eine andere, richtigere Erklärung von dem Anſchwellen aufſuchen. Anaxagoras, der Naturforſcher, fand die Urſache im Schmelzen des Schnees in Aethiopien. Ihm folgte ſein Schüler, der Dichter Euripides. Er ſagt:

„Vom ſchönſten Fluß, der aus der Erde quillt, hinweg,
Vom Nil, dem Aethiopien, das Mohrenland,
Sein Bette füllet, wenn der Schnee geſchmolzen iſt.“

Auch dieſe Anſicht bedarf keines langen Gegenbeweiſes; es fällt ja in die Augen, daß in einem ſo auſſerordentlich heißen Lande, wie Aethiopien, unmöglich Schnee fallen kann. Ueberhaupt gibt es in dieſen Gegenden weder Eis noch Kälte, und gar keine Spur von einem Winter, am wenigſten um die Zeit, da der Nil ſteigt. Wollte man aber auch zugeben, daß jenſeits Aethiopien viel Schnee ſeyn könnte, ſo ließe ſich dennoch beweiſen, daß jene Erklärung falſch iſt. Denn jeder Fluß, welcher Schneewaſſer mit ſich führt, verurſacht bekanntlich kühle Winde und dichte Nebel. Der Nil hingegen iſt der einzige Fluß, über dem ſich keine Wolken lagern, und an dem man weder eine kühle noch eine neblichte Luft findet. Herodot ſagt [II. 24, f.], die natürliche Größe des Nil's ſey diejenige, die er bei'm Anſchwellen erreicht; im Winter aber, wenn die Sonne über Libyen hin ihren Lauf nehme, ziehe ſie viele Feuchtigkeit aus dem Nil an ſich, und darum werde der Fluß um dieſe Zeit klein; wenn aber der Sommer komme, und ſich die Sonne gegen Norden wende, ſo bewirke ſie ein Verdunſten und Fallen der Flüſſe in Griechenland und den

andern ähnlich gelegenen Ländern; daher ſey jene Veränderung bei dem Nil nichts Auſſerordentliches; denn es finde kein Zunehmen in der heißen Jahrszeit ſtatt, ſondern ein Abnehmen im Winter, aus der angeführten Urſache. Auch gegen dieſe Anſicht iſt einzuwenden, daß die Sonne ebenſo, wie ſie aus dem Nil die Feuchtigkeit an ſich zöge zur Winterszeit, auch den andern Flüſſen in Libyen etwas von ihrer Waſſermenge entziehen müßte, ſo daß auch dieſe niedriger ſtehen würden. Da man nun nirgends in Libyen eine ſolche Veränderung wahrnimmt, ſo muß offenbar die Anſicht des Geſchichtſchreibers grundlos ſeyn. Auch hat die Erſcheinung, daß in Griechenland die Flüſſe im Winter größer ſind, ihren Grund nicht in der weitern Entfernung der Sonne, ſondern in dem häufigen Regen.

39. Democrit von Abdera hält den Schnee für die Urſache, den er aber nicht, wie Euripides und Anaxagoras, in den ſüdlichen Gegenden ſucht, ſondern da, wo er vor Augen liegt, in den nördlichen Ländern. Die dort aufgehäufte Schneemaſſe bleibe um die Zeit der Sonnenwende noch gefroren, und wenn ſie dann von der Sommerhitze ſchmelze, ſo gebe es einen ſtarken Eisgang; dabei ſteigen Dünſte in Menge auf, welche in den höhern Gegenden zahlreiche dichte Wolken bilden; dieſe werden von den Eteſiſchen Winden fortgetrieben, bis ſie ſich an den Aethiopiſchen Gebirgen ſtoßen, welche die größten in der Welt ſeyn ſollen; durch das gewaltſame Anprallen der Wolken an den hohen Bergen entſtehen nun heftige Regengüſſe, und darum fülle ſich der Nil gerade, wenn die Eteſien wehen. Leicht iſt auch dieſe Meinung zu widerlegen, wenn man die Zeit des Anſchwellens genau beachtet.

Denn die Ueberſchwemmung des Nils beginnt um die Sommer-Sonnenwende, ſo lang noch keine Eteſien wehen, und hört auf nach der Herbſt-Nachtgleiche, wenn ſie ſich ſchon lange wieder gelegt haben. Wenn nun eine genaue Beobachtung mehr gilt als eine wahrſcheinliche Vermuthung, ſo kann man Democrit's Behauptungen keinen Glauben ſchenken, ſo wenig man auch ſeinen Scharfſinn verkennt. Ich will nichts davon ſagen, daß die Eteſiſchen Winde, wie die Erfahrung lehrt, eben ſo wohl von Weſten als von Norden herkommen; nämlich nicht blos die NordNordoſt- und die eigentlichen Nordwinde, ſondern auch die Nordweſtwinde, die von der Gegend her wehen, wo die Sonne im Sommer untergeht, führen den gemeinſchaftlichen Namen Eteſien. Auch das iſt nicht erweislich, daß gerade in Aethiopien die größten Berge ſeyn müſſen, und eben ſo wenig kann man ſich durch den Augenſchein davon überzeugen. Die neueſte Erklärung, von Ephorus, empfiehlt ſich zwar durch ſehr ſcheinbare Gründe, kann aber keineswegs als gelungen betrachtet werden. Er behauptet, Aegypten habe einen ganz vom Waſſer hergeſchwemmten, lockeren Boden, von Tuffſteinähnlicher Beſchaffenheit, und mit großen, untereinander verbundenen Löchern, durch die er eine Menge Feuchtigkeit in ſich aufnehme; dieſe bleibe den Winter über im Boden beiſammen, im Sommer aber ſchwitze ſie aus und dringe überall aus der Erde hervor, und davon fülle ſich der Fluß. Dieſer Schriftſteller hat offenbar die Beſchaffenheit des Landes nicht nur nicht aus eigener Anſchauung kennen gelernt, ſondern nicht einmal ſorgfältig bei Leuten, die der Gegend von Aegypten kundig waren, nachgefragt. Denn für's Erſte würde der Nil, wenn er

ſeinen Zufluß erſt aus Aegypten erhielte, in den obern Gegenden, wo er über ſteinigten und feſten Boden fließt, gar nicht anſchwellen; nun bringt er aber die Waſſerfülle auf ſeinem Wege durch Aethiopien über 6000 Stadien weit mit, ehe er Aegypten erreicht. Ferner, wenn der Waſſerſpiegel des Nil's niedriger wäre als die Spalten in dem durch den Fluß angeſchwemmten Boden, müßten es Vertiefungen an der Oberfläche ſeyn, wo unmöglich ſo viel Waſſer ſtehen bleiben könnte; ſtände aber der Fluß höher als die Löcher, ſo könnte ſich das Gewäſſer nicht von tieferen Höhlungen aus auf der höheren Oberfläche ſammeln. Wer aber wird es überhaupt für möglich halten, daß Waſſer, welches aus unterirdiſchen Höhlen ausſchwitzt, den Fluß ſo ſehr anſchwellen könnte, daß beinahe ganz Aegypten dadurch überſchwemmt würde? Ich übergehe die irrige Vorausſetzung von Waſſerbehältern in einem zuſammengeſchwemmten Boden, da ſie durch die Erfahrung widerlegt wird. Denn der Fluß Mäander hat in Aſien vieles Land erſt durch Anſpülen gebildet, und doch bemerkt man dort durchaus keine ähnliche Erſcheinung, wie das Austreten des Nil's; ebenſo hat in Acarnanien der Achelous, und in Böotien der Cephiſus von Phocis her ein beträchtliches Stück Landes angeſchwemmt; und auch bei dieſen beiden Flüſſen zeigt ſich deutlich, daß der Schluß des Schriftſtellers falſch iſt. Allein man darf auch keine durchgängige Genauigkeit bei Ephorus erwarten, wenn man ſieht, wie wenig er ſich oft um die Wahrheit bekümmert.

40. Philoſophen in Memphis haben eine Erklärung von dem Anſchwellen aufgebracht, die ſich nicht widerlegen und doch nicht glaublich machen läßt, die übrigens vielen Beifall

gefunden hat. Sie theilen die Erde in drei Theile; einer davon, ſagen ſie, mache unſere Welt aus, in einem andern ſeyen die Jahrszeiten den unſrigen entgegengeſetzt, und der dritte ſey zwiſchen beiden gelegen und wegen der Hitze unbewohnbar. Wenn nun der Nil im Winter ſtiege, ſo müßte er natürlich aus unſerem Erdgürtel ſeinen Zufluß erhalten, weil um dieſe Zeit bei uns am meiſten Regenwetter eintrete; da er aber gerade im Sommer ſich fülle, ſo ſey es wahrſcheinlich, daß alsdann in den gegenüber liegenden Ländern die Winterregen fallen, und das überflüſſige Gewäſſer von dort aus in unſere Welt herüber ſich ergieße. Darum könne auch Niemand bis zu den Quellen des Nil's gelangen, weil er aus dem entgegen geſetzten Erdgürtel durch unbewohnbares Land herfließe. Ein Beweis dafür ſey auch das, daß der Nil auſſerordentlich ſüßes Waſſer habe. Auf dem Wege durch ein brennend heißes Land werde er ausgekocht, und deßwegen gebe es ſonſt kein ſo ſüßes Flußwaſſer; das Feurige habe ja die natürliche Wirkung, alles Flüſſige ſüß zu machen. Gegen dieſe Anſicht kann man die ſehr nahe liegende Einwendung geltend machen, daß das Herüberfließen eines Stromes aus der entgegen geſetzten Welt in die unſrige etwas durchaus Unmögliches ſcheint, beſonders, wenn man ſich die Erde als kugelförmig vorſtellt. Denn, wollte man auch, dem Augenſchein zum Trotz, einen Beweis dafür erzwingen, ſo wird doch die Natur der Sache jene Erklärung nimmermehr geſtatten. Man meint allerdings bei einer Vorausſetzung, deren Falſchheit ſich nicht nachweiſen läßt, weil man ein unbewohnbares Land zwiſchen einſchiebt, einer ſtrengeren Beurtheilung ſich entziehen zu können. Allein, Wer eine Behaup-

tung aufſtellt, der ſollte entweder das Zeugniß des Augenſcheins für ſich haben, oder ſeinen Beweis aus allgemein zugeſtandenen Sätzen führen. Warum ſollte denn allein der Nil aus jenen Ländern in unſere Welt herüberfließen? Natürlich müßte es auch dort, wie bei uns, noch andere Ströme geben. Der Schluß aus dem ſüßen Geſchmack des Waſſers iſt ganz falſch. Wäre der Fluß durch das Auskochen von der Hitze ſüß geworden, ſo könnte er nicht ſo viel erzeugen, daß man ſo vielerlei Arten von Fiſchen und von andern Thieren darin fände. Denn ſobald das Waſſer durch die Einwirkung des Feuers eine Veränderung erlitten hat, ſo erzeugt ſich durchaus nichts Lebendiges mehr darin. Da folglich mit der Vorausſetzung des Auskochens die Beſchaffenheit des Nil's im völligen Widerſpruche ſteht, ſo muß man die angeführte Erklärung von der Waſſerfülle für irrig halten.

41. Oenopides von Chios ſagt, zur Sommerszeit ſey das Waſſer in der Erde kalt, im Winter dagegen warm; man nehme das deutlich wahr an tiefen Brunnen; in dieſen ſey das Waſſer am wenigſten kalt auch im ſtrengſten Winter, und bei der größten Hitze hole man dort den kühlſten Trunk. So ziehe ſich denn der Nil im Winter in ein ſchmales Bett zuſammen aus dem natürlichen Grunde, weil die Wärme im Boden einen großen Theil der Flüſſigkeit auflöſe, und weil in Aegypten kein Regen falle; im Sommer aber, wenn in der Erde keine Auflöſung des tiefer ſtehenden Waſſers mehr Statt finde, behalte er ſeine natürliche Waſſerfülle ungeſchmälert. Gegen dieſe Vorſtellung iſt wieder einzuwenden, daß es viele Flüſſe in Libyen gibt, deren Mündungen eben ſo gelegen ſind, und die auch ſonſt in ihrem Lauf die nämliche

Richtung haben, und doch nicht in demſelben Verhältniß anſchwellen, wie der Nil. Vielmehr füllen ſie ſich im Winter, und verſiegen im Sommer; ein Beweis, daß es ein vergeblicher Verſuch iſt, wenn man durch Vermuthungen die Wahrheit erringen will. Am nächſten iſt der Wahrheit Agatharchides von Cnidos gekommen. Er behauptet, es falle jedes Jahr auf den Aethiopiſchen Gebirgen anhaltendes Regenwetter ein von der Sommer-Sonnenwende bis zur Herbſt-Nachtgleiche. Nun ſey leicht zu ſchließen, daß der Nil im Winter, wo er kleiner iſt, nur ſo viel Waſſer habe, als ſeine Quellen liefern, im Sommer aber durch die Regengüſſe ſeinen Zufluß erhalte. Wenn bisher noch Niemand habe angeben können, woraus jene Regen entſtehen, ſo dürfe man darum ſeiner Verſicherung nicht mißtrauen. Denn Manches ſey im Laufe der Natur verkehrt, ohne daß die Menſchen im Stande ſeyen, die Urſachen genau zu erforſchen. Belege für dieſe Behauptung geben einzelne Erſcheinungen in gewiſſen Gegenden von Aſien. Auf der Grenze von Scythien z. B., wo es an das Caucaſiſche Gebirge ſtößt, falle jedes Jahr, wenn der Winter ſchon vorüber ſey, auſſerordentlich viel Schnee; es ſchneie viele Tage lang ununterbrochen. Im nördlichen Theil von Indien hagle es zu beſtimmten Zeiten, und es ſey unglaublich, wie große und wie viele Schloſſen herunterſtürzen. Am Fluſſe Hydaſpes trete mit dem Anfang des Sommers beſtändiges Regenwetter ein, und ebenſo in Aethiopien einige Tage ſpäter. Und dieſe ſtürmiſche Witterung ziehe im Kreis herum immer weiter in die benachbarten Länder. Es ſey alſo nichts Beſonderes, wenn es auch in Aethiopien, das jenſeits von Aegypten liege, anhaltende Regen-

güſſe gebe, und dadurch der Nil im Sommer ſich fülle; und es werde ja wirklich von Augenzeugen, nämlich von den Bewohnern jener Gegenden verſichert. Wenn es den Naturbeobachtungen, die man bei uns mache, zuwiderlaufe, ſo ſey es darum noch nicht unglaublich. Denn ſo bringe auch der Südwind bei uns ſtürmiſche, in Aethiopien hingegen heitere Witterung; und die Nordwinde, die in Europa ſo heftig ſeyen, wehen in jenem Lande gelind und ſanft, und haben ihre Stärke ganz verloren. Wir könnten gegen alle die Erklärungen vom Anſchwellen des Nil's noch Mancherlei einwenden; allein es mag an dem Bisherigen genug ſeyn, damit wir das Maß, das wir uns von Anfang geſetzt, nicht überſchreiten. Wir wollen dieſes Buch ſeines Umfangs wegen in zwei Theile trennen, um die Gleichförmigkeit zu erhalten, und daher den erſten Theil der Geſchichte hier beſchließen. Das Weitere von der Aegyptiſchen Geſchichte werden wir dann im zweiten erzählen, indem wir mit den Nachrichten von den Königen der Aegypter und von der früheſten Lebensart der Einwohner beginnen.

Zweiter Abſchnitt.

42. Diodor's erſtes Buch iſt des Umfangs wegen in zwei Abtheilungen getrennt. Die erſte Abtheilung enthält die Einleitung zum ganzen Werk [Cap. 1—5.], und die Berichte der Aegypter von der Entſtehung der Welt und der anfänglichen Bildung des Alls [C. 6. 7. 10.], ferner Nachrichten von Göttern, durch welche in Aegypten Städte gegründet ſind, die den Namen der Erbauer erhalten haben [C. 12. 15. 18.],

von den erſten Menſchen und ihrer früheſten Lebensweiſe [C. 8 – 10.], von der Verehrung der Unſterblichen und der Erbauung der Tempel [C. 11 — 29.]; ſodann die Beſchreibung der Läge von Aegypten [C. 30. 31.] und der ſonderbaren Erſcheinungen am Nil [C. 32 — 36.], und die Behauptungen der Geſchichtſchreiber und Philoſophen über die Urſachen von dem Anſchwellen dieſes Stroms, auch die Einwendungen gegen die einzelnen Erklärungen [C. 37 — 41.]. In dieſer zweiten Abtheilung nun liefern wir die Fortſetzung. Wir fangen mit der Geſchichte der erſten Könige von Aegypten an, und erzählen ihre Thaten im Einzelnen bis auf den König Amaſis, nachdem wir zuvor die Lebensart der älteſten Aegypter im Allgemeinen beſchrieben haben.

43. Die allererſte Nahrung der alten Aegypter ſollen Kräuter geweſen ſeyn, auch Stengel und Wurzeln von den Pflanzen, die in den Teichen wachſen, die ſie aber vorher koſteten, um ſie kennen zu lernen. Was ſie zuerſt und am häufigſten gegeſſen, ſey das ſogenannte Feldgras geweſen, das beſonders ſüß ſey, und hinreichende Nahrung für den menſchlichen Körper gewähre. Es ſey nämlich auch für das Vieh zuträglich, und man ſehe deutlich, wie ſchnell es die Mäſtung befördere. Wie nützlich dieſes Gewächs einſt geweſen ſey, daran erinnere die noch fortdauernde Gewohnheit, daß man eine ſolche Pflanze in die Hand nehme, wenn man zu den Göttern nahe, um zu beten. Die Aegypter glauben nämlich, der Menſch ſey ein den Teichen und Sümpfen angehöriges Weſen; ſie ſchließen das aus der Glätte und der natürlichen Beſchaffenheit des Körpers, auch daraus, daß er mehr flüſſiger als feſter Nahrung bedarf. Die zweite Koſt, ſagt man

welche die Aegypter gewählt, habe in Fiſchen beſtanden, die ihnen der Strom im Ueberfluß zuführt, beſonders, wenn er nach der Ueberſchwemmung zurücktritt und das Land abtrocknet. So haben ſie auch das Fleiſch von einigen Thieren gegeſſen, und die Häute derſelben zur Kleidung gebraucht. Ihre Wohnungen haben ſie von Rohr gebaut. Spuren davon ſeyen noch bei den Hirten in Aegypten übrig, die bis auf unſere Zeiten durchaus keine andern Wohnungen haben als von Rohr, und dieſe hinreichend finden. Nachdem ſie dieſe Lebensart lange Zeit fortgeſetzt, ſeyen ſie endlich auf Speiſen, die aus Früchten bereitet werden, übergegangen, zu denen auch das Lotosbrod gehöre. Die Entdeckung dieſer Früchte ſchreiben Einige der Iſis zu, Andere einem der alten Könige, Namens Menas. Nach den Fabeln der Prieſter ſind die Wiſſenſchaften und Künſte von Hermes, und, was man für das Leben bedarf, von den Königen erfunden. Darum ſoll in der alten Zeit die Königswürde nicht erblich geweſen, ſondern Dem, der die meiſten und die größten Verdienſte um das Volk hatte, verliehen worden ſeyn; ſey es nun, daß die Einwohner durch dieſe Sage die Könige ihres Zeitalters aufmuntern wollten, für das allgemeine Beſte zu wirken, oder, daß ſie jene Einrichtung wirklich in ihren heiligen Büchern beſchrieben fanden.

44. Nach einer ihrer fabelhaften Sagen regierten in Aegypten zuerſt Götter und Heroen, nicht viel weniger als 18000 Jahre lang, und der letzte Gott unter den Königen war Horus, der Iſis Sohn; Menſchen aber waren die Könige von Möris an, die zuſammen beinahe 5000 Jahre regierten, bis zur hundert und achtzigſten Olympiade gerechnet,

in welcher ich nach Aegypten gekommen bin, unter der Regierung des Ptolemäus,*) der ſich den neuen Dionyſos nennt. „Während dieſes Zeitraums (ſo berichten die Aegypter) waren die Könige größtentheils Eingeborne; nur kurze Zeit regierten Aethiopier, Perſer und Macedonier. Aethiopiſche Könige waren es vier, welche 36 Jahre lang herrſchten, nicht unmittelbar, ſondern in Zwiſchenräumen nacheinander. Perſer regierten, nach der Eroberung des Landes durch den König Cambyſes, 135 Jahre, die Zeiten der Empörung mitgerechnet; die Aegypter lehnten ſich nämlich auf, weil ihnen das harte Joch und die ruchloſe Behandlung der vaterländiſchen Götter unerträglich war. Zuletzt führten Macedonier und ihre Abkömmlinge die Herrſchaft 276 Jahre. Die ganze übrige Zeit ſtand das Land unter einheimiſchen Königen; es waren ihrer 470 Männer und 5 Frauen.“ Von ihnen Allen hatten die Prieſter in ihren heiligen Büchern Beſchreibungen, die von Alters her immer den Nachfolgern überliefert wurden, und von der Leibesgröße jedes Königs, von ſeinen Eigenſchaften und den Thaten eines Jeden nach der Zeitfolge Nachrichten gaben. Wenn wir die einzelnen Berichte von jedem König wiedergeben wollten, ſo wäre das zu weitläufig und zwecklos, da der Inhalt größtentheils unbedeutend iſt; daher iſt unſere Abſicht, nur das Wichtigſte von den Denkwürdigkeiten kurz zu erzählen.

45. „Der erſte König von Aegypten (heißt es) nach den Göttern war Menas. Er machte das Volk mit der Vereh-

---

*) Der Zwölfte dieſes Namens, ſonſt Auletes genannt, Vater der Cleopatra.

rung der Götter und dem Opferdienſt bekannt; auch ließ er für ſie Tiſche und Bänke mit koſtbaren Polſtern aufſtellen; überhaupt führte er eine üppige und verſchwenderiſche Lebensweiſe ein. Ein König, der viele Menſchenalter ſpäter lebte, Tnephachthus, der Vater des weiſen Bocchoris, mußte einmal auf einem Feldzuge nach Arabien, wo ihm in der unwegſamen Wüſte ſein Vorrath zu Ende ging, einen ganzen Tag Mangel leiden, und ſich dann mit einer ſehr einfachen Koſt, wie er ſie bei gemeinen Leuten gerade antraf, begnügen. Sie ſchmeckte ihm aber vortrefflich, und er verdammte die Ueppigkeit und verfluchte den König, der zuerſt einen größeren Aufwand eingeführt. So herzlich froh war er über den Tauſch beim Eſſen und Trinken und Schlafen, daß er den Fluch mit heiligen Schriftzügen an dem Tempel des Zeus in Thebä eingraben ließ." (Dieß ſcheint der Hauptgrund zu ſeyn, warum Menas in ſpätern Zeiten nicht mehr ſo berühmt und ſo hoch geehrt war.) „Auf den König Menas folgte eine Reihe ſeiner Abkömmlinge, zuſammen 52, welche über 1400 Jahre regierten." Es geſchah unter ihnen nichts, das der Aufzeichnung werth wäre. „Darauf wurde Buſiris König, und dann 8 ſeiner Nachkommen; der Letzte von ihnen, der denſelben Namen führte wie der Erſte, erbaute die große Stadt des Zeus, wie ſie die Aegypter nennen, die bei den Griechen Thebä heißt. Er legte ſie in einem Umkreiſe von 140 Stadien an, und verſchaffte ihr durch große Gebäude, herrliche Tempel und andere Kunſtwerke einen wunderbaren Glanz. Selbſt die Häuſer der Bürger ließ er theils zu vier, theils zu fünf Stockwerken bauen. Ueberhaupt wurde dieſe Stadt die blühendſte nicht nur von Aegypten, ſondern von der

ganzen Welt. Weil die Kunde von ihrem auſſerordentlichen Reichthum und ihrer Macht ſich überall verbreitet hat, ſo erwähnt ſie auch der Dichter,*) wenn er ſagt:

— — — — „oder was Thebä
Hegt in Aegypten, wo reich die Wohnungen ſind an Beſitzthum;
Hundert hat ſie der Thor', und es zieh'n zweihundert aus jedem,
Rüſtige Männer zum Streit, mit Roſſen daher und Geſchirren."

Einige behaupten übrigens, die Stadt habe nicht hundert Thore gehabt, aber viele und große Vorhallen an den Tempeln, und daher ſey ſie die hundertthorige, das heißt, die vielthorige, genannt worden. Das aber ſey wahr, daß aus dieſer Stadt 20,000 Streitwagen gegen den Feind zogen. Denn es habe in der Gegend am Fluß hinauf von Memphis bis zu dem Libyſchen Thebä hundert Pferdeſtälle gegeben, wovon jeder gegen 200 Pferde faſſen konnte, und noch jetzt zeige man die Trümmer davon.

46. Aber nicht von dieſem König allein, ſondern auch von vielen der ſpätern wird uns berichtet, ſie haben ſich eifrig bemüht, die Stadt empor zu bringen. Durch zahlreiche und koſtbare Kunſtwerke von Silber und Gold, auch von Elfenbein, durch eine Menge coloſſaler Bildſäulen, auch durch Obelisken aus Einem Stein gebaut ſey dieſe Stadt verherrlicht geweſen wie keine andere unter der Sonne. Unter vier Tempeln von bewundernswürdiger Schönheit und Größe habe einer, der älteſte, 13 Stadien im Umfang und eine Höhe von

*) Hom. Il. IX. 381. ff.

45 Ellen, und die Mauern ſeyen 24 Fuß breit. Der Größe von auſſen entſpreche die Pracht der Weihgeſchenke im Innern, die von ſehr hohem Werth und mit ausgezeichneter Kunſt gearbeitet geweſen ſeyen. Die Gebäude ſeyen bis auf die neueſten Zeiten ſtehen geblieben; das Silber und Gold aber und das koſtbare Elfenbein und Geſtein ſey von den Perſern geraubt worden, zu der Zeit, da Cambyſes die Aegyptiſchen Tempel verbrannte. Eben damals haben die Perſer, weil ſie dieſen Schatz nach Aſien mitgenommen und auch Künſtler aus Aegypten berufen haben, jene berühmten Paläſte in Perſepolis und Suſa und in Medien gebaut. So groß aber ſoll um dieſe Zeit der Reichthum von Aegypten geweſen ſeyn, daß man, nachdem die Ueberreſte nach der Plünderung verbrannt waren, doch davon noch allmählig über 300 Talente Goldes und beinahe 2,300 Talente Silbers zuſammenbrachte. Es ſollen dort [in Thebä] ferner Gräber der alten Könige ſeyn, die an Pracht zu übertreffen den Spätern bei ähnlichen Werken unmöglich habe gelingen können. Die Prieſter behaupteten, in ihren Beſchreibungen fänden ſie 47 Königsgräber, aber bis auf Ptolemäus, Lagus Sohn, wären nur 17 übrig geblieben; dieſe waren zu der Zeit, da ich in jene Gegenden kam, in der hundert und achtzigſten Olympiade, größtentheils zerſtört. Uebrigens erzählen das nicht blos die Aegyptiſchen Prieſter aus ihren Urkunden, ſondern auch viele Griechiſche Reiſende, die unter Ptolemäus, Lagus Sohn, nach Thebä gekommen ſind, und dann die Geſchichte von Aegypten beſchrieben haben, namentlich Hecatäus, ſtimmen mit ihren Berichten überein.

47. „Von den erſten Gräbern (ſo erzählt man nämlich), in welchen die Kebsweiber des Zeus beigeſetzt ſeyn ſollen, iſt 10 Stadien entfernt das Grabmal eines Königs, mit Namen Oſymandyas. Am Eingange deſſelben iſt ein Thurm-Säulenthor*) von bunten Steinen gebaut, 200 Fuß lang und 45 Ellen hoch. Von da kommt man in eine ſteinerne viereckige Säulenhalle, deren jede Seite 400 Fuß lang iſt. Statt der Säulen wird ſie von Geſtalten lebender Weſen getragen, welche 16 Ellen hoch, aus Einem Stein gehauen und nach alterthümlicher Weiſe gebildet ſind. Die ganze Decke beſteht auf eine Breite von 12 Fuß aus Einem Steine, und iſt mit Sternen auf blauem Grunde beſäet. Auf dieſe Halle folgt wieder ein anderer Eingang, und ein Vorhof, der im Uebrigen dem vorigen gleich iſt, aber durch mancherlei eingegrabene Bilder ſich auszeichnet. Neben dem Eingang ſtehen drei Bildſäulen, von Steinen aus Syene, ganz aus Einem Stück gehauen. Die eine derſelben, die in ſitzender Stellung, iſt die größte unter allen Bildſäulen in Aegypten; das Fußgeſtell allein mißt über 7 Ellen. Die beiden andern, kleiner als die vorige, knieen, die eine zur Rechten, die andere zur Linken, die Tochter und die Mutter. Dieſes Werk iſt nicht nur wegen ſeiner Größe merkwürdig, ſondern auch mit bewundernswerther Kunſt gearbeitet und von einer ausgezeichneten Steinart; denn bei der ungeheuern Größe bemerkt man doch daran durchaus keinen Riß und keinen Flecken. Es

*) Ein ſolcher Pylon, Portal, beſtand aus zwei hohen, abgekürzten, viereckigen Pyramiden, zwiſchen welchen die Pforte war.

ſteht darauf die Inſchrift: „Ich bin Oſymandyas, der König der Könige. Will aber Jemand wiſſen, wie groß ich bin, und wo ich liege, der ſiege über eines meiner Werke.“ Von ſeiner Mutter iſt noch ein anderes Bild da, welches abgeſondert ſteht, 20 Ellen hoch, aus Einem Stein, mit drei Kronen auf dem Haupte, zum Zeichen, daß ſie die Tochter, die Gemahlin und die Mutter eines Königs war. Auf dieſes Säulenthor folgt ein Säulenhof, der noch merkwürdiger iſt als der vorige. Es ſind darin mancherlei Darſtellungen aus dem Krieg eingegraben, welchen jener König gegen die abgefallenen Bactrier führte. Er zog gegen ſie aus mit 400,000 Mann Fußvolk und 20,000 Reitern; das ganze Heer beſtand aus vier Abtheilungen, die alle von Söhnen des Königs befehligt waren.“

48. „An der erſten Wand iſt der König vorgeſtellt, wie er eine von einem Strom umfloſſene Mauer ſtürmt, und ſich einer feindlichen Schaar gegenüber, voran wagt, mit einem furchtbaren Löwen, der ihm ſtreiten hilft.“ (Dieß erklärten Einige ſo, der König habe wirklich einen zahmen Löwen gehegt, der ſich mit ihm in die Schlachten wagte, und ſtark genug war, um die Feinde in die Flucht zu jagen. Andere erzählten, er ſey auſſerordentlich tapfer und ſtolz geweſen, und habe, um ſich ſelbſt zu loben, durch das Bild des Löwen ſeine Geiſtesgröße bezeichnen wollen.) „An der zweiten Wand ſind die Gefangenen, die der König mit ſich führt, abgebildet, ohne männliche Glieder und ohne Hände. Das ſoll, wie es ſcheint, andeuten, daß ſie keinen männlichen Muth hatten, und, wo es einen ſchweren Kampf galt, keine Hand rührten. Die dritte Wand enthält Bildhauerarbeiten aller

Art, auch treffliche Gemälde; man ſieht hier den König Stiere opfern und ſeinen Triumph halten nach dem Krieg. In der Mitte des Säulenhofs iſt ein Altar unter freiem Himmel, aus dem ſchönſten Stein gebaut, äuſſerſt künſtlich und von wunderbarer Größe. Vor der letzten Wand ſind zwei ſitzende Bildſäulen von 27 Ellen, aus Einem Stein. Neben denſelben ſind drei Ausgänge aus dem Säulenhof angebracht. Sie führen zu einem auf Säulen ruhenden Gebäude, das die Geſtalt eines Odeums [Concertſaals] hat, und von welchem jede Seite 200 Fuß lang iſt. Darin ſind hölzerne Bildſäulen in Menge, welche Leute vorſtellen, die einen Rechtsſtreit haben und auf die Richter hinſehen. Dieſe ſind an einer Wand in halberhabner Arbeit dargeſtellt, dreißig an der Zahl, und in ihrer Mitte der Oberrichter; an deſſen Halſe hängt ein Bild der Wahrheit mit geſchloſſenen Augen, und neben ihm liegt eine Menge von Buchern. Dieſe Figuren zeigen durch ihre Stellung an, daß die Richter kein Geſchenk annehmen dürfen, und daß der Oberrichter nur auf die Wahrheit ſehen ſoll."

49. „Darauf folgt ein Platz, von mancherlei Gebäuden umgeben, an denen Eßwaaren aller Art, und zwar die wohlſchmeckendſten, abgebildet ſind. Auſſer andern eingegrabenen Bildern findet man da den König, mit lebhaften Farben gemalt, wie er der Gottheit Gold und Silber darbringt, was ihm nämlich in einem Jahre aus ganz Aegypten von den Silber- und Goldbergwerken geliefert wurde. Die Summe, die unten beigeſetzt iſt, beträgt nach dem Silberwerth, 32 Millionen Minen. Nun folgt die heilige Bucherſammlung, welche die Aufſchrift hat: „Heilanſtalt für die Seele." Zunächſt an

derſelben ſind Bilder von allen Aegyptiſchen Göttern, wo wiederum der König Jedem die Geſchenke bringt, die ihm gebühren; als ob er dem Oſiris und den andern Todtenrichtern beweiſen wollte, daß er in ſeinem Leben fromm und gerecht gegen Menſchen und Götter gehandelt. An die Bücherſammlung ſtößt ein vortrefflich gebauter, für zwanzig Gäſte eingerichteter Saal, mit Bildern des Zeus und der Hera und auch des Königs; dort iſt, wie es ſcheint, der König begraben. Rings umher iſt eine Menge von Zimmern gebaut, welche Gemälde von allen heiligen Thieren der Aegypter enthalten. Durch dieſe Zimmer führen Stufen bis oben auf das Grab. Kommt man hinauf, ſo findet man auf dem Denkmal einen goldenen Kreis von 365 Ellen im Umfang und 1 Elle in der Dicke. Auf den einzelnen Ellen, nach welchen er eingetheilt iſt, ſind die Tage des Jahrs eingeſchrieben; dabei iſt auch der natürliche [mit dem Auf- oder Untergang der Sonne gleichzeitige] Auf- und Untergang der Sterne bemerkt, und die Bedeutung und Wirkung dieſer Erſcheinungen nach der Aegyptiſchen Aſtrologie." Von dieſem Kreis erzählte man, er ſey von Cambyſes und den Perſern geraubt worden bei der Eroberung von Aegypten. Nach dieſer Beſchreibung, die man von dem Grabmal des Königs Oſymandyas gibt, ſcheint ſich daſſelbe nicht nur durch verſchwenderiſche Pracht, ſondern auch durch ſeinen Kunſtwerth von den übrigen Werken weit auszuzeichnen.

50. Die Thebäer behaupten, unter allen Menſchen ſey ihr Stamm der älteſte, und bei ihnen ſey zuerſt die Philoſophie und eine genaue Aſtrologie aufgekommen. Schon die Beſchaffenheit ihres Himmelsſtrichs mußte ihnen bei einer

ſorgfältigeren Beobachtung des Auf- und Unterganges der Geſtirne zu ſtatten kommen. Sie haben eine eigenthümliche Einrichtung der Monate und Jahre. Sie zählen nämlich die Tage nicht nach dem Monde, ſondern nach der Sonne; ihre Monate haben 30 Tage, und nach den 12 Monaten ſetzen ſie noch 5¼ Tage hinzu, und auf dieſe Art erhalten ſie ein ganz vollſtändiges Jahr. Sie ſchalten keine Monate ein, und ziehen auch [bei den Monaten] nicht einzelne Tage ab, wie die Griechen meiſtens thun. Die Sonnen- und Mondsfinſterniſſe ſcheinen ſie genau beobachtet zu haben; ſie ſagen dieſe Erſcheinungen auch voraus, und geben alle einzelnen, welche vorkommen werden, ohne Fehler an.

Von den Nachkommen dieſes Königs hieß der achte, ſeinem Vater nach, Uchoreus; er erbaute Memphis, die berühmteſte Stadt von Aegypten. Er wählte dazu den tauglichſten Plaz im ganzen Lande, wo ſich der Nil in mehrere Arme theilt und den Landſtrich bildet, der wegen ſeiner Geſtalt das Delta heißt. Daher liegt die Stadt auch ſehr bequem zu Schleuſen, und beherrſcht die Schiffahrt in die obere Gegend. Er gab der Stadt einen Umfang von 150 Stadien, und eine auſſerordentliche Feſtigkeit erhielt ſie durch folgende geſchickte Einrichtung. Da der Nil an der Stadt vorbeifließt und wenn er ſteigt, die Gegend überſchwemmt, ſo ließ der König gegen Mittag einen ſehr großen Wall aufwerfen, der als Schutzwehr gegen den anſchwellenden Strom und zugleich gegen Feinde, die zu Land herkämen, als Bollwerk dienen ſollte. Auf den andern Seiten ließ er rings umher ein weites und tiefes Bett für einen See graben, der den Ueberfluß des Stromes aufnahm und den ganzen Umkreis der Stadt

auſſer dem Theil, wo der Wall aufgeführt war, ausfüllte; wodurch ſie dann äuſſerſt feſt wurde. So glücklich hatte der Erbauer die Lage der Stadt gewählt, daß die folgenden Könige Thebä verließen, und beinahe Alle den Sitz der Regierung und ihre Wohnung dorthin verlegten. Daher fieng auch Thebä von da an zu ſinken; Memphis dagegen erhob ſich, bis auf die Zeit Alexanders von Macedonien. Nachdem Dieſer nämlich die Stadt am Meer, die ſeinen Namen führt, erbaut hatte, ſo waren die folgenden Beherrſcher von Aegypten Alle darauf bedacht, ſie empor zu bringen. Sie haben ihr, Einige durch herrliche Tempel, Andere durch Schiffszeughäuſer und Seehäfen, Andere durch ſonſtige Prachtwerke und ſehenswerthe Einrichtungen, einen ſolchen Glanz verliehen, daß man ſie meiſtens als die erſte oder die zweite Stadt der Welt betrachtet. Eine ausführliche Beſchreibung derſelben werden wir übrigens erſt geben, wenn wir in der Zeitordnung darauf kommen.

51. Nachdem der Erbauer von Memphis den Wall und den See angelegt, errichtete er auch Paläſte, welche zwar denen in andern Ländern nicht nachſtehen, aber doch nicht an die erhabene und ſchöne Bauart der frühern Aegyptiſchen Könige reichen. Die Einwohner achten nämlich das zeitliche Leben ganz gering; hingegen auf das Fortleben nach dem Tod in rühmlichem Andenken legen ſie den höchſten Werth. Die Wohnungen der Lebenden heiſſen ſie Herbergen, um anzuzeigen, daß wir uns nur eine kurze Zeit darin aufhalten; die Gräber der Verſtorbenen aber nennen ſie ewige Häuſer, weil ſie eine grenzenloſe Fortdauer derſelben in der Unterwelt annehmen. Daher wenden ſie auf den Bau der Häuſer weniger

Fleiß; um ſo eifriger ſorgen ſie aber für eine unübertreffliche Ausſtattung der Gräber. Die Stadt Memphis, behaupten Einige, ſey nach der Tochter des Erbauers ſo genannt. Dieſer ſoll, wie eine Fabel erzählt, der Flußgott Nil in der Geſtalt eines Stiers genaht, und mit ihr den Aegyptus gezeugt haben, der von den Einwohnern wegen ſeiner Verdienſte gerühmt wird. Von ihm habe das ganze Land den Namen erhalten. Die Regierung ſey nämlich auf ihn übergegangen, und als König habe er menſchenfreundlich, gerecht und wirklich tugendhaft in Allem gehandelt; weil er ſich nun durch ſeine Güte bei Jedermann ſehr beliebt gemacht, ſo ſey ihm jene Ehre zu Theil geworden. Zwölf Menſchenalter ſpäter als der vorhin genannte König [Uchoreus] regierte Möris in Aegypten. Er erbaute in Memphis die nördlichen Vorhallen, welche die übrigen an Pracht weit übertreffen. Zehn Schoinen *) oberhalb der Stadt legte er einen See an, ein äuſſerſt zweckmäßiges Werk, aber von ungeheurer Ausdehnung. Denn der Umfang des Sees ſoll 3600 Stadien betragen, und die Tiefe an den meiſten Stellen 50 Klafter. Mit Recht fragt man, um ſich von der Größe der Arbeit einen Begriff zu machen, wie viele tauſend Menſchen und wie viele Jahre Zeit dazu erforderlich geweſen ſeyn mögen. Man kann in der That die Weisheit des Königs nicht genug rühmen, dem die Einwohner von Aegypten eine für das allgemeine Beſte ſo nützliche Anſtalt verdanken.

*) Ein Aegyptiſches Längenmaß, deſſen Größe verſchieden angegeben wird. Nach Herodot (II. 6.) betrug ein Schoinos 60 Stadien.

52. Weil der Nil nicht immer auf eine beſtimmte Höhe ſtieg, die Fruchtbarkeit des Bodens aber nach dem Verhältniß dieſer Höhe ſich richtete, ſo ſollte jener See den Ueberfluß des Stromes aufnehmen, damit nicht bei einer größern Waſſerfülle die Ueberſchwemmung zu ſtark würde und Sümpfe und Teiche entſtänden, und doch auch dann, wenn der Zufluß nicht hinreichte, die Früchte nicht durch Waſſermangel Schaden litten. Von dem Fluß bis zum See führte der König einen Graben, 80 Stadien lang und 300 Fuß breit; nun konnte man den Strom bald herein, bald hinweg leiten, ſo daß man für den Feldbau gerade das rechte Maß von Waſſer erhielt. Uebrigens erforderte das Auf- und Zuſchließen eine ſehr künſtliche und koſtſpielige Einrichtung. Nicht weniger als 50 Talente koſtete es, wenn man dieſes Werk öffnen oder ſchließen wollte. Auch gegenwärtig noch gewährt der See den Aegyptern denſelben Vortheil. Er heißt noch jetzt, zum Andenken an den König, der ihn angelegt, der See Möris. Bei dem Ausgraben des Bett's ließ der König in der Mitte einen Platz übrig, wo er dann ein Grabmal und zwei Pyramiden erbauen ließ, die eine für ſich, die andere für ſeine Gemahlin, jede ein Stadium hoch; darauf ſtellte er ſteinerne Bildſäulen, auf Thronen ſitzend. Denn er glaubte, durch dieſe Werke würde ſein rühmliches Andenken unvergänglich fortdauern. Den Ertrag der Fiſcherei aus dem See überließ er ſeiner Gemahlin zur Anſchaffung von Salböhl und ſonſtigem Putzwerk. Jeden Tag belief ſich der Erlös auf ein Silbertalent. Denn es gebe, ſagt man, in dem See 22 Gattungen von Fiſchen, und man fange eine ſolche Menge, daß man, wenn gleich eine große Zahl von Menſchen immer-

fort mit Einpöckeln beſchäftigt ſey, doch kaum damit fertig werden könne. Dieß iſt es, was die Aegypter von Möris erzählen.

53. Sieben Menſchenalter jünger iſt nach ihrer Angabe der König Seſooſis [Seſoſtris], welcher größere und herrlichere Thaten, als die frühern Alle, verrichtet haben ſoll. Ueber dieſen König lauten übrigens nicht nur die Nachrichten der Griechiſchen Geſchichtſchreiber verſchieden, ſondern auch Das ſtimmt nicht überein, was in Aegypten ſelbſt die Prieſter von ihm erzählen, und Die, welche ihn in Geſängen preiſen. Wir werden daher nur Das wieder geben, was am glaublichſten iſt und den noch im Lande vorhandenen Denkmälern am beſten entſpricht. Bei der Geburt des Seſooſis faßte ſein Vater einen edeln, wahrhaft königlichen Entſchluß. Er ließ die an demſelben Tage gebornen Knaben aus ganz Aegypten zuſammenbringen, ſtellte Wärter und Aufſeher an, und beſtimmte für Alle dieſelbe Erziehung und denſelben Unterricht. Denn er glaubte, wenn ſie durch die vertrauteſte Gemeinſchaft von Jugend auf einander gleichgeſtellt wären, ſo würden ſie die beſten Freunde und im Kriege die tapferſten Kampfgenoſſen werden. Er ſparte keine Koſten, um die Knaben durch beſtändige Leibesübung und durch Abhärtung zu bilden. Es durfte Keiner Speiſe zu ſich nehmen, ehe er 180 Stadien weit gelaufen war. So in den edelſten Beſchäftigungen erzogen, hatten ſie dann als Männer ſämmtlich die Körperſtärke des Fechters und die Geiſteskraft und Beharrlichkeit des Herrſchers ſich zu eigen gemacht. Zuerſt wurde Seſooſis von ſeinem Vater mit einem Heere nach Arabien geſchickt, wohin auch ſeine Jugendfreunde mit ihm zogen; er übte ſich durch die Jagd und gewöhnte ſich an Waſſermangel und kärgliche Nah=

rung; und nun unterwarf er dieſe ganze Völkerſchaft, die bis auf jene Zeit unbezwinglich geblieben war. Darauf wurde er in die weſtlichen Gegenden geſandt, und brachte den größten Theil von Libyen in ſeine Gewalt, während er noch im erſten Jünglingsalter ſtand. Nach ſeines Vaters Tod übernahm er die Regierung, und ſtolz auf die Thaten, die er ſchon vollbracht, nahm er ſich vor, die Welt zu erobern. Einige behaupten, das Streben nach der Allherrſchaft ſey durch ſeine Tochter in ihm geweckt worden. Dieſe hätte nach der Einen Nachricht ſo ausgezeichnete Einſichten gehabt, daß ſie ihrem Vater beweiſen konnte, das Unternehmen würde leicht gelingen; nach den Andern wäre ihr dabei die Wahrſagerkunſt zu ſtatten gekommen, indem ſie die Zukunft aus den Opfern und aus nächtlichen Geſichten im Tempel, auch aus Zeichen am Himmel erkannt hätte. Einige Schriftſteller führen als Erklärungsgrund einen Traum an, den bei der Geburt des Seſooſis deſſen Vater gehabt; Dieſem ſoll Hephäſtos erſchienen ſeyn und ihm geſagt haben, das neugeborne Kind würde die ganze Welt bezwingen. Deßwegen hätte nun der Vater die Knaben von gleichem Alter holen und ihnen eine königliche Erziehung geben laſſen, um ſogleich für die Eroberung der Welt die erſte Vorbereitung zu treffen. Der Sohn hätte dann, ſo bald er erwachſen war, im Vertrauen auf die Vorherſagung eines Gottes jenen Heereszug begonnen.

54. Um ſeinen Zweck zu erreichen, ſuchte er ſich zuerſt die Zuneigung aller Aegypter zu erwerben; denn er mußte, wenn ſein Unternehmen ausgeführt werden ſollte, verſichert ſeyn, daß Die, welche mit ihm zögen, für ihre Anführer zu ſterben bereit wären, und Die im Vaterlande zurückblieben,

keine Unruhen anfangen würden. Daher wollte er Alle auf jede mögliche Art verbinden; Einige gewann er durch Geſchenke an Geld, Andere durch Austheilung von Ländereien, Andere durch Erlaſſung von Strafen; Alle aber zog er durch ſeine Leutſeligkeit und freundliche Begegnung an ſich. Die wegen eines Vergehens gegen den König Angeklagten ließ er ſämmtlich ungeſtraft, und den wegen Geldforderungen Verhafteten, deren eine große Zahl in den Gefängniſſen war, ſchenkte er die Schuld. Das ganze Land theilte er in 36 Bezirke, welche die Aegypter Nomen nennen; über jeden derſelben ſetzte er einen Nomarchen, der die Erhebung der Staatseinkünfte und die ganze Verwaltung in ſeinem Bezirk zu beſorgen hatte. Auch unter dieſen Männern wählte er ſich die Stärkſten aus, und brachte ein Heer zuſammen, das ſeinem großen Zwecke angemeſſen war. Es beſtand aus 600,000 Mann zu Fuß, 24,000 Reitern und 27,000 Streitwagen. Zu Anführern der einzelnen Schaaren machte er ſeine Jugendfreunde, die bereits im Krieg bewährten Kämpfer, die an ein edles Streben von Kindheit an gewöhnt, und durch brüderliche Liebe mit dem König und untereinander ſelbſt verbunden waren; es waren zuſammen über 1700. Unter alle die bisher Genannten vertheilte er Ländereien in der beſten Gegend, damit ſie ein hinreichendes Einkommen und durchaus keinen Mangel hätten, und daher um ſo eifriger dem Kriege ſich widmeten.

55. Nachdem die Heeresmacht gerüſtet war, zog er zuerſt ſüdwärts gegen die Aethiopier. Er eroberte das Land und zwang das Volk zu einer Abgabe in Ebenholz, Gold und Elfenbein. Darauf ließ er in das rothe Meer eine Flotte

von 400 Schiffen auslaufen, die erſten größeren Fahrzeuge, die in Aegypten gebaut waren. Er nahm die Inſeln in jenen Gegenden, und unterwarf ſich die Küſtenländer bis gegen Indien. Er ſelbſt machte mit ſeinem Heere den Zug zu Lande, und bezwang ganz Aſien. Denn er beſetzte nicht blos die Länder, welche ſpäter Alexander von Macedonien inne hatte, ſondern auch die Gebiete einiger Völker, bis zu welchen Dieſer nicht vordrang. Er ging über den Fluß Ganges, und nahm ganz Indien in Beſitz bis an den Ocean, und die Scythiſchen Gebiete bis zum Fluß Tanaïs [Don], welcher Europa von Aſien ſcheidet. Dort, ſagt man, ſeyen einige Aegypter am Mäotiſchen See zurückgeblieben, von welchen das Volk der Colcher herkomme. Daß nämlich dieß ein Aegyptiſcher Stamm ſey, beweiſe die Sitte der Beſchneidung, welche ſie mit den Aegyptern gemein haben, und die ſich unter dieſem Pflanzvolke ebenſo, wie bei den Juden, erhalten habe. Auch das übrige Aſien brachte Seſooſis auf gleiche Weiſe ganz unter ſeine Herrſchaft, wie auch die meiſten der Cycladiſchen Inſeln. Nun ging er nach Europa hinüber, und durchzog ganz Thracien; dort wäre aber bei dem Mangel an Lebensmitteln und bei der ungünſtigen Beſchaffenheit der Gegend ſein Heer beinahe aufgerieben worden. Daher ſetzte er ſeinem Zug in Thracien eine Grenze. In den eroberten Ländern ließ er an vielen Orten Denkſäulen errichten, worauf mit den ſogenannten heiligen Buchſtaben der Aegypter geſchrieben war: „Dieſes Land hat mit ſeinen Waffen bezwungen der König der Könige und Herr der Herren, Seſooſis.“ Auf den Säulen ließ er bei ſtreitbaren Völkern das männliche, bei ſchwachen und feigen aber das weib-

liche Glied abbilden; die unterſcheidenden Theile des Körpers, glaubte er, würden für die Nachwelt das deutlichſte Kennzeichen der geiſtigen Eigenthümlichkeit ſeyn. An einigen Orten ſtellte er auch ſein eigenes Bild auf, aus Stein gehauen, mit Bogen und Lanze, vier Handbreiten über 4 Ellen hoch; ſo groß war er nämlich ſelbſt. Die Ueberwundenen behandelte er alle mit Milde. Nachdem er ſeinen Zug in neun Jahren vollendet, ſetzte er den Völkern nach dem Maß ihrer Kräfte die Abgaben an, welche ſie jährlich nach Aegypten liefern ſollten; dann kehrte er mit den Gefangenen und der Beute, wovon er eine unermeßliche Menge beiſammen hatte, in's Vaterland zurück. Er hatte größere Thaten als alle ſeine Vorgänger gethan. Die ſämmtlichen Tempel in Aegypten ſchmückte er mit prächtigen Weihgeſchenken und Siegeszeichen. Die Soldaten, die ſich hervorgethan hatten, erhielten Ehrenbelohnungen nach Verdienſt. Uebrigens hatte ſich auf dieſem Zuge nicht blos das Heer, das ſich ſo tapfer gehalten hatte und mit Ruhm bedeckt heimkehrte, große Reichthümer erworben, ſondern für ganz Aegypten gingen daraus vielfache wohlthätige Folgen hervor.

56. Seſooſis vergönnte nun dem Volk Erholung von den Kriegsarbeiten, und ließ ſeine tapfern Mitſtreiter die erworbenen Güter in Ruhe genießen. Unterdeſſen führte der ehrbegierige, nach ewigem Ruhme ſtrebende Mann große Werke aus, an welchen die Kunſt ſo ſehr als die Pracht zu bewundern war; während er ſich ſelbſt dadurch einen unſterblichen Namen machte, ſchaffte er den Aegyptern für alle Zeiten Sicherheit und Ruhe. Zuerſt baute er (denn bei den Göttern wollte er anfangen) in jeder Stadt von Aegypten

einen Tempel für den Gott, welcher da gerade vorzüglich verehrt wurde. Zu den Arbeiten gebrauchte er aber keinen Aegypter, ſondern Alles brachte er blos durch die Gefangenen zu Stande. Daher ließ er an alle Tempel anſchreiben, es habe kein Eingeborner daran gearbeitet. Von den Gefangenen, die der König aus Babylonien mitgebracht, erzählt man, ſie haben ſich empört, weil ſie die Beſchwerden jener Arbeiten nicht ertragen konnten, und ſich dann eines feſten Platzes am Fluß bemächtigt, gegen die Aegypter ſich gewehrt, und die umliegende Gegend verwüſtet; endlich, nachdem man ihnen Strafloſigkeit gewährt, haben ſie ſich dort angeſiedelt, und den Ort nach ihrer Vaterſtadt Babylon genannt. Auf ähnliche Weiſe erklärt man den Urſprung und die Benennung der noch jetzt vorhandenen Stadt Troja am Nil. Menelaus, ſagt man, habe auf der Rückfahrt von Ilios mit vielen Gefangenen in Aegypten gelandet, wo ſich dann die Trojer gegen ihn aufgelehnt, und von einem Platz aus, wo ſie ſich feſtgeſetzt, ſo lange gewehrt haben, bis ihnen Freiheit zugeſtanden worden ſey, daß ſie eine Stadt erbauen konnten, der ſie nun den Namen ihrer Vaterſtadt gaben. Ich weiß wohl, daß von der Entſtehung dieſer Städte Kteſias von Cnidos eine andere Nachricht gibt, nach welcher die Erbauer derſelben mit Semiramis nach Aegypten gekommen wären, die Benennungen übrigens auch von ihren heimiſchen Städten entlehnt hätten. Indeſſen iſt bei ſolchen Dingen nicht leicht die Wahrheit ſicher auszumitteln; aber die widerſprechenden Berichte der Schriftſteller aufzuzeichnen darf man nicht verſäumen, damit dem Leſer die eigene zuverläßige Entſcheidung unbenommen bleibt.

57. Seſooſis ließ ferner viele große Hügel aufwerfen, auf welche er dann die Städte, die nicht von Anfang ſchon auf einem erhöhten Grund erbaut waren, verpflanzte, damit bei den Ueberſchwemmungen Menſchen und Vieh ſichere Zufluchtsörter hätten. In der ganzen Gegend von Memphis bis an's Meer führte er vom Fluſſe aus zahlreiche Canäle, damit die Früchte ſchneller und leichter hergeführt werden könnten, und damit durch wechſelſeitigen Verkehr an allen Orten der Wohlſtand der Einwohner erhöht, und Genüſſe jeder Art in reichem Maße bereitet würden. Der wichtigſte Gewinn iſt aber der Schutz gegen feindliche Einfälle, denen dadurch ein Hinderniß in den Weg gelegt iſt. Statt daß nämlich früher die herrlichſte Gegend von Aegypten jedem Angriff von Roſſen und Wagen beinahe ganz blosgeſtellt war, iſt von jener Zeit an durch die Menge der mit dem Fluß verbundenen Canäle das Eindringen ſehr erſchwert. Die öſtliche Seite von Aegypten ſchützte der König gegen die Einfälle von Syrien und Arabien her durch eine Mauer, die er von Peluſium bis Heliopolis, durch die Wüſte, führte, 1500 Stadien lang. Er ließ ein Fahrzeug aus Cedernholz bauen, 280 Ellen lang, an der äuſſern Oberfläche vergoldet und innen verſilbert; er weihte es dem Gott, welcher in Thebä vorzüglich verehrt wird. Auf zwei Obelisken aus hartem Stein, welche 120 Ellen hoch waren, ſetzte er eine Inſchrift, worin die Größe ſeines Gebiets, die Summe der Einkünfte und die Zahl der überwundenen Völker angegeben war. Im Tempel des Hephäſtos zu Memphis ſtellte er aus Einem Stein gehauene 30 Ellen hohe Bildſäulen von ſich und ſeiner Gemahlin und 20 Ellen hohe von ſeinen Kindern

auf, zum Andenken an folgende Begebenheit. Da Seſooſis, von dem großen Zuge nach Aegypten zurückkehrend, ſich in Peluſium aufhielt, lud ſein Bruder, der ihm nach dem Leben trachtete, ihn mit ſeiner Gemahlin und ſeinen Kindern zu einem Gaſtmal. Bei Nacht, als ſie Alle trunken waren und ſchliefen, häufte er rings um das Zelt dürres Schilfrohr auf, das er ſchon lange bereit hatte, und zündete es an. Das Feuer loderte ſchnell auf, und Die zur Bedienung des Königs beſtellt waren, leiſteten ſchlechte Hülfe; denn ſie waren noch berauſcht. Seſooſis flehte mit aufgehabenen Händen zu den Göttern um die Rettung ſeiner Kinder und ſeiner Gemahlin, und ſchlug ſich durch die Flammen durch. Für dieſe wunderbare Errettung bezeugte er durch die vorhin genannten Weihgeſchenke ſeinen Dank gegen die Götter, beſonders aber gegen Hephäſtos, weil ihm durch ihn gerade die Rettung widerfahren war.

58. Unter den vielen Zeichen, wodurch Seſooſis ſeine Größe ankündigte, iſt wohl das auffallendſte die Art, wie er auf ſeinen Reiſen die Statthalter behandelte. Diejenigen Könige eroberter Länder, die er im Beſitz ihrer Würde gelaſſen hatte, und die Statthalter der übrigen größeren Gebiete mußten zu beſtimmten Zeiten nach Aegypten kommen, um Geſchenke zu bringen; hier empfing ſie der König ſehr ehrenvoll, und zeichnete ſie namentlich weit vor allen Andern aus. Wenn er hingegen in einen Tempel oder eine Stadt einziehen wollte, ſo ließ er die vier Pferde an ſeinem Wagen ausſpannen, und an ihrer Stelle mußten vier von den Königen oder den andern Gebietern unter das Joch treten. Dadurch meinte er es Jedermann anſchaulich zu machen, er

habe die Edelſten, welche vor allen Andern die entſchiedenſten Vorzüge haben, überwunden, ſeine eigenen Vorzüge aber ſeyen ſo hoch, daß mit ihm gar Niemand in Vergleichung kommen könne. Dieſer König ſcheint es wirklich allen Machthabern, die je gelebt, in Kriegsthaten zuvorgethan, und die größten und zahlreichſten Kunſtwerke und Denkmäler in Aegypten geſtiftet zu haben. Nach einer 33jährigen Regierung endigte er ſein Leben freiwillig, weil er das Geſicht verloren hatte. Dieſe That wurde nicht blos von den Prieſtern, ſondern auch von den übrigen Aegyptern bewundert als ein würdiger Schluß eines an großen Thaten ſo reichen Lebens. Wie feſt gegründet der Ruhm des Königs war für alle Zukunft, erhellt aus einem Vorfall, der ſich viele Menſchenalter ſpäter zutrug, nachdem Aegypten unter die Herrſchaft der Perſer gekommen war. Darius, der Vater des Xerxes, wollte in Memphis ſein eigenes Bild vor das des Seſooſis ſtellen laſſen; allein, da dieſes Anſinnen an die Verſammlung der Prieſter gebracht wurde, ſo widerſprach der Oberprieſter, mit der Erklärung, Darius habe ſich durch ſeine Thaten noch nicht über den Seſooſis erhoben; und der König, ſtatt zu zürnen, vielmehr über die Freimüthigkeit ſich freuend, erwiederte, er werde ſich beſtreben, in keinem Stücke hinter Seſooſis zurück zu bleiben, wofern er eben ſo lang lebe; man ſolle nur die Thaten vergleichen, welche ſie Beide in demſelben Lebensalter verrichtet; denn Das ſey der ſicherſte Maßſtab für die Thatkraft. Von Seſooſis mag nun genug erzählt ſeyn.

59. Von ſeinem Sohne, der ihm in der Regierung folgte, und auch den Namen des Vaters annahm, läßt ſich

keine einzige Kriegsthat noch ſonſt eine denkwürdige Unternehmung berichten, ſondern blos ein Unglücksfall eigener Art. Er wurde des Geſichts beraubt, entweder, weil er dazu die gleiche Anlage, wie ſein Vater hatte, oder, wie eine Fabel ſagt, zur Strafe für die Entheiligung des Fluſſes, weil er einen Speer in das Waſſer geworfen. Er ſah ſich genöthigt, in ſeinem Unglück zur Hülfe der Götter ſeine Zuflucht zu nehmen; lange Zeit ſuchte er durch zahlreiche Opfer und Gaben die Gottheit zu verſöhnen, fand aber keine Erhörung. Im zehnten Jahr endlich erhielt er eine Weiſſagung, welche ihn anwies, den Gott in Heliopolis zu verehren, und mit dem Waſſer eines Weibes, die ihrem Manne nicht untreu geworden, das Geſicht zu waſchen. Er machte den Verſuch mit dem Waſſer von vielen Frauen, zuerſt von ſeiner eigenen; allein er fand, daß keine treu geblieben war auſſer einer Gärtnersfrau, die er dann, nachdem er geheilt war, zur Ehe nahm. Dem Gott in Heliopolis weihte er zum Dank für dieſe Wohlthat, dem Orakel gemäß, zwei Obelisken aus Einem Stein, 8 Ellen breit und 100 Ellen hoch.

60. Auf dieſen König folgte eine lange Reihe von Herrſchern, welche nichts thaten, was der Aufzeichnung werth wäre. Viele Menſchenalter ſpäter regierte der König Amaſis, der ſich Gewaltthätigkeiten gegen das Volk erlaubte. Er ſtrafte Viele unſchuldig, beraubte Manche ihres Vermögens, und begegnete überhaupt Jedermann mit Stolz und Verachtung. Eine Zeit lang ertrugen das die Bedrückten, weil ſie auf keine Weiſe gegen die Uebermacht ſich wehren konnten. Als aber der Aethiopiſche König Aktiſanes gegen ihn zu Felde zog, da fand der Haß Gelegenheit, ſich zu

äußern, und die Meiſten wurden abtrünnig. Daher war er leicht überwunden, und nun fiel Aegypten unter die Herrſchaft der Aethiopier. Indeſſen überhob ſich Aktiſanes ſeines Glückes nicht, ſondern behandelte die Beſiegten mit Milde. So verfuhr er auch gegen die Räuber auf eine eigene Weiſe; er wollte die Schuldigen nicht tödten, und doch auch nicht ganz ungeſtraft laſſen. Er ließ nämlich aus dem ganzen Lande die Angeklagten herbeiführen, und unterſuchte ihre Sache auf's gewiſſenhafteſte; den Schuldigbefundenen ließ er dann Allen zuſammen die Naſen abſchneiden, und verwies ſie an den entfernteſten Ort in der Wüſte. Die Stadt, die er dort für ſie gründete, erhielt zum Andenken an dieſe Strafe ihrer Einwohner den Namen Rhinocolura. Sie liegt an der Grenze von Aegypten und Syrien, nicht weit von der Küſte, die ſich dort hinzieht, und hat beinahe völligen Mangel an Lebensbedürfniſſen. Denn die umliegende Gegend hat einen durchaus ſalzigen Boden, und innerhalb der Stadt gibt es nur wenig, und zwar verdorbenes und ganz bitter ſchmeckendes Waſſer in Brunnen. Durch die Anſiedlung der Verbrecher an dieſem Orte ſollte verhütet werden, daß ſie nicht ihre vorige Lebensart fortſetzen und das Glück der rechtlichen Bürger ſtören, aber auch, daß ſie nicht unbemerkt unter der Menge ſich verlieren könnten. Aber, wenn gleich in eine Wüſte, wo es faſt an allen Bedürfniſſen fehlt, hinausgeſtoßen, wußten ſie dennoch auf eine ihrer Armuth entſprechende Weiſe ſich zu nähren; denn die Natur zwingt den Menſchen, gegen den Hunger auf alle möglichen Mittel zu ſinnen. Das Schilfrohr, das in der Nähe wächst, ſchnitten ſie ab und ſpalteten es, flochten daraus lange Netze, und ſpannten ſie am Ufer

auf eine Strecke von vielen Stadien aus, um darin die Wachteln zu fangen, die in großen Schaaren über das Meer herfliegen; ſo verſchafften ſie ſich durch Vogelſtellen einen hinreichenden Vorrath von Lebensmitteln.

61. Nach dem Tode dieſes Königs machten ſich die Aegypter wieder unabhängig, und wählten einen einheimiſchen König, Mendes, welchen Einige auch Marrhus nennen. Er verrichtete nicht die geringſte Kriegsthat, erbaute ſich aber ein Grabmal, das Labyrinth genannt, das nicht ſowohl ſeiner Größe wegen Bewunderung verdient, als wegen der künſtlichen, ſchwer nachzubildenden Einrichtung. Man findet nämlich, wenn man hineingeht, nicht leicht mehr den Ausgang, wofern man nicht einen ganz erfahrenen Wegweiſer hat. Einige behaupten, Dädalus ſey nach Aegypten gekommen, und habe mit Verwunderung den künſtlichen Bau betrachtet; darauf habe er dem König Minos von Creta ein dem Aegyptiſchen ähnliches Labyrinth errichtet, in welchem ſich nach der Fabel der ſogenannte Minotaurus aufhielt. Das Cretiſche iſt völlig verſchwunden, ſey es nun, daß es von einem Herrſcher niedergeriſſen, oder daß es durch die Länge der Zeit zerſtört wurde; das Aegyptiſche aber iſt in ſeiner ganzen Ausdehnung unverſehrt erhalten bis auf unſere Zeiten.

62. Nach dieſes Königs Tode hatte das Volk kein Oberhaupt fünf Menſchenalter durch. Darauf wurde ein König aus niedrigem Stande gewählt, den die Aegypter Ketes nennen. Bei den Griechen wird er für den Proteus gehalten, der zur Zeit des Trojaniſchen Krieges lebte. Wenn von Dieſem die Sage erzählt, er ſey der Winde kundig gewe-

ſen, und habe ſeine Geſtalt verändert und ſich bald in Thiere, bald in Bäume, oder in Feuer, oder in etwas Anderes verwandelt; ſo ſtimmen damit die Nachrichten überein, welche die Prieſter von jenem König geben. Er habe, ſagen ſie, durch ſeinen beſtändigen Umgang mit den Sterndeutern jene Kenntniſſe ſich erworben; die Fabeln der Griechen aber von den Veränderungen ſeiner Geſtalt haben ihren Grund in einer alten Sitte der Könige; die Beherrſcher von Aegypten ſeyen nämlich gewohnt, Geſichter von Löwen, Stieren, Drachen über den Kopf zu hängen, als Sinnbilder der Gewalt, und auf dem Kopfe bald Bäume, bald Feuer, zuweilen auch vielerlei duftendes Rauchwerk zu tragen, damit wollen ſie ſich ein würdiges Anſehen geben, und bei Andern Staunen und abergläubige Furcht erregen. Dem Proteus folgte in der Regierung ſein Sohn Remphis, der ſeine ganze Lebenszeit der Sorge für ſeine Einkünfte widmete, und überallher Schätze zuſammenraffte. Seine niedrige Denkart und ſeine Geldgier ließ ihn weder zur Ehre der Götter noch zum Beſten der Menſchen irgend Etwas aufwenden. Er war alſo kein König, ſondern blos ein guter Haushalter, und ſtatt des Ruhms ſeiner Verdienſte hinterließ er größere Reichthümer als irgend einer ſeiner Vorgänger. Er ſoll an Silber und Gold gegen 400,000 Talente zuſammen gebracht haben.

63. Auf ihn folgte während einer Zeit von ſieben Menſchenaltern eine Reihe ganz unthätiger Könige, die ſich blos dem Vergnügen und der Wohlluſt überließen. Daher iſt in den heiligen Urkunden weder die Ausführung eines koſtſpieligen Werkes noch ſonſt eine denkwürdige That von ihnen aufgezeichnet, auſſer von dem einzigen Nileus. Dieſer iſt

es, von dem der Fluß, der vorher Aegyptus hieß, den Namen Nil erhalten hat. Er führte ſehr viele zweckmäßige Canäle, und war eifrig bemüht, die Vortheile, welche der Nil gewährt, noch zu vermehren; das gab die Veranlaſſung zur Benennung des Fluſſes. Der achte König war Chembes von Memphis, welcher 50 Jahre regierte. Er erbaute die größte der drei Pyramiden, die zu den ſieben merkwürdigſten Werken gerechnet werden. Man findet ſie gegen Libyen hin, 120 Stadien von Memphis entfernt, und 45 vom Nil. Der Anblick der großen Maſſen und der kunſtreichen Arbeit erregt Staunen und Bewunderung. Die größte Pyramide iſt vierſeitig, und jede Seite der Grundfläche mißt 700 Fuß; die Höhe aber beträgt über 600 Fuß. Die Seitenflächen werden nach und nach immer ſchmäler bis zum Gipfel, wo jede noch 6 Ellen breit iſt. Das ganze Gebäude iſt von hartem Stein, der ſchwer zu behauen iſt, aber eine ewige Dauer hat. Denn nicht weniger als 1000 (nach einigen Schrifſtellern ſogar über 3400) Jahre ſollen [ſeit der Entſtehung deſſelben] bis auf unſere Zeiten verfloſſen ſeyn, und doch haben ſich dieſe Steine bis jetzt in ihrer urſprünglichen Zuſammenfügung und der ganze Bau unverwittert erhalten. Die Steine, ſagt man, ſeyen aus weiter Entfernung von Arabien hergebracht, und der Bau durch Dämme ausgeführt worden, weil damals noch keine Hebewerkzeuge erfunden waren. Und was das Wunderbarſte iſt, auf dem Platz, wo ein ſo ungeheures Werk erbaut iſt, findet man rings umher lauter ſandigen Boden, und keine Spur mehr weder von dem Damm noch vom Behauen der Steine; ſo daß man glauben ſollte, es wäre nicht durch Menſchenarbeit nach und nach entſtanden,

ſondern die ganze Maſſe wäre ſchon fertig von einem Gott in die Sandebene geſetzt worden. Die Aegypter ſuchen Das zum Theil durch die Wunder-Erzählung zu erklären, die Dämme haben aus Salz und Salpeter beſtanden, und bei einer Ueberſchwemmung ſich aufgelöst im Strom; ſo ſeyen ſie ganz verſchwunden; und nur das Hauptgebäude ſey ſtehen geblieben. So verhält es ſich aber in der That nicht; vielmehr iſt durch dieſelbe Menge von Menſchenhänden, wodurch die Dämme aufgeworfen waren, das ganze Gerüſt wieder abgetragen und der Platz aufgeräumt worden Es ſollen 360,000 Menſchen mit den Frohnarbeiten beſchäftigt geweſen, und das ganze Werk kaum im Laufe von zwanzig Jahren vollendet worden ſeyn.

64. Nach dem Tode dieſes Königs kam ſein Bruder Kephren auf den Thron; er regierte 56 Jahre. Nach Andern wäre der Nachfolger nicht ein Bruder, ſondern ein Sohn des Vorigen geweſen, Namens Chabrys. Darin aber ſtimmen alle Nachrichten überein, daß er, ſeinem Vorgänger nacheifernd, die zweite Pyramide erbaut hat, die zwar ebenſo kunſtvoll gebaut iſt wie die erſte, aber weit nicht ſo groß, indem jede Seite der Grundfläche nur ein Stadium beträgt. Auf der größeren iſt aufgeſchrieben, was der Unterhalt der Arbeiter gekoſtet hat (was z. B. für Gemüſe und Rettige ausgegeben worden). Nach dieſer Angabe hätte der ganze Aufwand über 1600 Talente betragen. Die kleinere Pyramide hat keine Inſchrift. Auf einer Seite derſelben iſt eine Treppe eingehauen, daß man hinaufſteigen kann. Die Könige hatten ſich die Pyramiden zu Grabmälern erbaut, und doch ſollte Keiner von Beiden darin begraben werden. Dem Volke

waren nämlich wegen der höchſt beſchwerlichen Arbeit und wegen vieler Grauſamkeiten und Bedrückungen dieſe Könige ſo verhaßt, daß es drohte, mit Hohn die Leichen aus den Gräbern heraus zu reiſſen und zu zerfleiſchen. Daher gaben Beide vor ihrem Tode ihren Angehörigen den Befehl, ſie an einem unbekannten Ort in der Stille zu begraben. Auf dieſe Könige folgte Mycerinus (Einige nennen ihn Mecherinus), ein Sohn von dem Erbauer der erſten Pyramide. Er entſchloß ſich, eine dritte zu errichten, ſtarb aber, noch ehe das Werk vollendet war. Jede Seite der Grundfläche machte er 300 Fuß lang; die Seitenwände ließ er bis zur fünfzehnten Reihe aus ſchwarzem Stein aufführen, der dem Thebaïſchen gleicht; was noch fehlte, wurde dann mit der Steinart ergänzt, die man zu den andern Pyramiden gebraucht hatte. Steht gleich dieſes Werk an Größe den beiden andern nach, ſo zeichnet es ſich doch durch einen viel künſtlicheren Bau und durch eine koſtbare Steinart aus. Auf der nördlichen Seite iſt der Name des Erbauers Mycerinus eingeſchrieben. Dieſer König, ſagt man, habe die Grauſamkeit ſeiner Vorgänger verabſcheut, und ſich bemüht, Jedermann freundlich zu begegnen, und der Wohlthäter ſeiner Unterthanen zu werden. Er habe ſich immer auf alle mögliche Weiſe die Zuneigung des Volks zu erwerben geſucht, und unter anderem bei öffentlichen Gerichten große Summen zu Geſchenken an rechtſchaffene Leute verwendet, von denen man geglaubt, ſie hätten im Rechtsſtreit nicht den Beſcheid erhalten, den ſie verdient. Es gibt noch drei andere Pyramiden, deren Seiten 200 Fuß lang ſind. In der ganzen Bauart ſind ſie den vorigen gleich, nur nicht in der Größe. Die vorhin genannten drei Könige

ſollen ſie für ihre Gemahlinnen erbaut haben. Dieſe Werke ſind unſtreitig die ausgezeichnetſten in ganz Aegypten, man mag auf den Umfang der Gebäude und die Koſten, oder auf die Geſchicklichkeit der Künſtler Rückſicht nehmen. Und man glaubt, die Baumeiſter verdienen ſogar noch mehr Bewunderung als die Könige, welche die Koſten dazu gegeben haben; denn Jene haben durch eigene Geiſteskraft und rühmliche Anſtrengung, Dieſe nur durch ererbten Reichthum und durch die Mühe Anderer zur Vollendung der Arbeit mitgewirkt. Ueber die Pyramiden findet man übrigens bei den Eingebornen ſowohl als bei den Geſchichtſchreibern durchaus keine übereinſtimmenden Nachrichten. Denn Einige behaupten, ſie ſeyen von jenen drei Königen, Andere, ſie ſeyen von Andern gebaut. Man läßt z. B. die größte von Armäus errichtet ſeyn, die zweite von Amaſis, die dritte von Inaro. Nach Einigen wäre die letztere das Grabmal einer Hetäre Rhodopis, das einige Nomarchen, ihre Liebhaber, auf gemeinſchaftliche Koſten errichtet hätten, um ſich ihrer Gunſt zu verſichern.

65. Nach den vorerwähnten Königen kam Bocchoris zur Regierung. Sein Aeuſſeres war ganz unanſehnlich; aber an Scharfſinn und Einſichten übertraf er ſeine Vorgänger weit. Lange Zeit nachher wurde Sabako König von Aegypten, ein geborner Aethiopier, übrigens viel frömmer und rechtſchaffener als die frühern. Als ein Beweis ſeiner Milde mag es gelten, daß er unter den vom Geſetz beſtimmten Strafen die härteſte abſchaffte, die Todesſtrafe. Statt den Verurtheilten das Leben zu nehmen, legte er ſie in Ketten und hielt ſie zu Frohndienſten für die Städte an. Durch ſolche Leute ließ er viele Dämme aufwerfen, auch manche

Canäle an ſchicklichen Stellen graben. Er glaubte, auf dieſe Art das grauſame Verfahren gegen die Schuldigen gemildert, und an die Stelle zweckloſer Strafen einen wichtigen Gewinn für die Städte geſetzt zu haben. Seine ausgezeichnete Frömmigkeit kann man aus ſeinem Traumgeſicht erkennen und aus ſeinem Entſchluß, die Regierung nieder zu legen. Er hatte im Traum eine Erſcheinung von dem Gott von Thebä, welcher ihm ſagte, er würde in Aegypten nicht glücklich und nicht lange regieren können, wenn er nicht die Prieſter alle zerhauen ließe, und mit ſeinem Gefolge mitten durch ſie hin wandelte. Als die Erſcheinung öfter wiederkehrte, ſo ließ er überallher die Prieſter zuſammenkommen, und ſagte ihnen, er würde dieſen Gott beleidigen, wenn er im Lande bliebe; denn ſonſt hätte er ihm gewiß nicht einen ſolchen Befehl im Traum gegeben; lieber wolle er, rein von jeder Schuld, zurücktreten und ſein Leben dem Verhängniß opfern, als den Herrn beleidigen und mit ruchloſem Mord ſein Leben beflecken, um über Aegypten zu herrſchen. Er trat alſo endlich den Eingebornen die Regierung wieder ab, und kehrte nach Aethiopien zurück.

66. Aegypten blieb hierauf zwei Jahre lang ohne Oberhaupt; das Volk fing Unruhen an, und die Bürger mordeten einander. Nun verſchworen ſich zuſammen zwölf der Mächtigſten unter den Großen. Sie hielten eine Verſammlung zu Memphis, verbanden ſich durch einen Vertrag zu gegenſeitiger Freundſchaft und Treue, und erklärten ſich als Könige. Fünfzehn Jahre regierten ſie den eidlichen Verſprechungen gemäß und blieben einig unter einander. Sie entſchloſſen ſich, ein gemeinſames Grabmal für Alle zu erbauen,

damit, wie ſie im Leben durch Freundſchaft und gleiche Würde vereinigt geweſen, ſo auch nach ihrem Tode Eine Gruft ihre Leichen umſchlöſſe, und das Denkmal den gemeinſchaftlichen Ruhm der Erbauer die da begraben lägen, verkündigte. Es ſollte etwas Größeres werden als alle Werke ihrer Vorgänger. Sie wählten dazu einen Platz bei der Einfahrt in den See Möris in Libyen. Das Grabmal wurde aus den ſchönſten Steinen gebaut. Es erhielt von unten die Geſtalt eines Vierecks, deſſen jede Seite ein Stadium maß. In Bildhauer-Arbeit und andern Verzierungen konnte unmöglich von den Nachfolgern mehr geleiſtet werden. Innerhalb der Ringmauer war eine Halle gebaut, deren jede Seite aus 40 Säulen beſtand. Die Decke war aus Einem Stein, mit künſtlich ausgemeiſeltem Getäfel und verſchiedenen bunten Gemälden. Es waren Denkwürdigkeiten aus der Heimath der einzelnen Könige und Darſtellungen der dortigen Heiligthümer und Opfer in den ſchönſten Gemälden, mit vieler Kunſt ausgeführt. Ueberhaupt, ſagt man, haben die Könige das Denkmal mit ſo viel Koſten und nach einem ſo großen Maßſtabe angelegt, daß ſie, wenn ſie nicht noch vor der Vollendung des Gebäudes geſtürzt worden wären, ein unübertreffliches Werk zu Stande gebracht hätten. Nachdem ſie fünfzehn Jahre lang über Aegypten regiert hatten, ſo ging die Herrſchaft auf Einen über. Die Veranlaſſung war dieſe: Pſammetich von Saïs, Einer der zwölf Könige, deſſen Gebiet am Meer gelegen war, ſorgte allen Kaufleuten für Schiffsladungen, beſonders den Phöniciern und den Griechen. Indem er auf dieſe Art die Erzeugniſſe ſeiner Heimath vortheilhaft abſetzte, und den Griechen dagegen die Erzeugniſſe ihres

Landes abnahm, erwarb er ſich nicht nur große Reichthümer, ſondern zugleich die Freundſchaft ganzer Völker und ihrer Beherrſcher. Eben darum aber ſollen die andern Könige aus Mißgunſt Krieg mit ihm angefangen haben. Dagegen erzählen einige alte Schriftſteller die Fabel, ein Orakel habe den Fürſten geſagt, Wer von ihnen zuerſt aus einer ehernen Schale dem Gott in Memphis das Trankopfer weihte, der ſollte Herr von ganz Aegypten werden; nun habe Pſammetich, da ein Prieſter aus dem Tempel zwölf goldene Schalen brachte, ſeinen Helm abgenommen und daraus den Trank geopfert; ſeinen Mitkönigen ſey Das verdächtig geweſen; doch haben ſie ihn lieber verbannen als tödten wollen, und ihm in den ſumpfigen Gegenden am Meer ſeinen Aufenthalt angewieſen. Sey es nun, daß der Zwiſt auf dieſe Art entſtanden, oder daß, wie geſagt, Mißgunſt die Veranlaſſung war; genug, Pſammetich ließ Miethſoldaten aus Arabien, Carien und Jonien kommen, und ſiegte in einem Treffen bei der Stadt M o m e m p h i s. Die Könige, ſeine Gegner, kamen zum Theil in der Schlacht um, zum Theil wurden ſie nach Libyen verjagt, wo ſie nicht mehr im Stande waren, um die Herrſchaft zu ſtreiten.

67. Nachdem Pſammetich König des ganzen Landes geworden war, ſo erbaute er dem Gott in Memphis eine Vorhalle gegen Oſten, und um den Tempel eine Ringmauer, die auf zwölf Ellen hohen Coloſſen, ſtatt auf Säulen ruhte. Den Miethſoldaten gab er außer dem verſprochenen Sold anſehnliche Geſchenke, wies ihnen die ſogenannten „L a g e r" zum Wohnſitz an, und theilte ein großes Stück Landes unter ſie aus, nicht weit oberhalb der Peluſiſchen Nilmündung. Lange

Zeit nachher, unter dem Könige Amaſis, mußten ſie von da wegziehen und wurden nach Memphis verſetzt. Weil Pſammetich durch die Miethſoldaten die Herrſchaft errungen hatte, ſo vertraute er ſeitdem ihnen vorzüglich als der Stütze ſeiner Gewalt, und hielt fortwährend eine große Zahl fremder Truppen. Bei einem Feldzug nach Syrien gab er den Miethſoldaten auch in der Schlachtordnung den Vorzug, und ſtellte ſie auf die rechte Seite; die Einheimiſchen hingegen mußten in den weniger ehrenvollen Platz einrücken und den linken Flügel bilden. Entrüſtet über dieſe Beſchimpfung lehnten ſich die Aegypter auf, und zogen, über 200,000 Mann ſtark, Aethiopien zu, in der Abſicht, für ſich ein eigenes Stück Landes zu gewinnen. Der König ſchickte zuerſt einige der Anführer zu ihnen, um ſich wegen der Zurückſetzung zu entſchuldigen; da ſie Dieſen kein Gehör gaben, ſo folgte er ſelbſt mit ſeinen Freunden zu Schiffe nach. Als ſie aber am Nil hinauf immer weiter zogen, und über die Grenze von Aegypten gingen, ſo ſuchte er ſie durch Bitten umzuſtimmen, und hieß ſie an die Tempel und die Heimath, auch an Weiber und Kinder denken. Allein ſie erklärten, Alle zuſammenſchreiend und mit den Spießen auf die Schilde ſchlagend, ſo lange ſie noch im Beſitz ihrer Waffen ſeyen, werden ſie leicht eine Heimath finden, und (ſie warfen zugleich das Unterkleid zurück und zeigten ihre Blöße) an Weibern und Kindern werde es ihnen, als Männern, nicht fehlen. Mit dieſem hohen Muthe gerüſtet, der ſie verachten lehrte, was man ſonſt für die höchſten Güter hält, nahmen ſie die beſte Gegend von Aethiopien in Beſitz, und theilten viele Ländereien unter ſich aus, wo ſie ſich dann anſiedelten. Pſammetich fühlte ſich

durch dieſen Vorfall ſehr gekränkt; nachdem er indeſſen die Ordnung in Aegypten hergeſtellt, und in Betreff der Einkünfte Einrichtungen getroffen, ſchloß er auch ein Bündniß mit den Athenern und mit einigen andern Griechiſchen Staaten. Er unterſtützte auch die Fremden, welche freiwillig nach Aegypten auswanderten. Er war ein ſo eifriger Griechenfreund, daß er ſeine Söhne in Griechiſcher Wiſſenſchaft unterrichten ließ. Ueberhaupt war er der Erſte unter den Aegyptiſchen Königen, welcher den andern Völkern die Handelsplätze des ganzen Landes öffnete, und den fremden Kauffahrern volle Sicherheit gewährte. Die frühern Beherrſcher hatten nämlich Aegypten für Fremde unzugänglich gemacht, indem ſie die Seefahrer entweder tödteten oder als Sclaven zurück behielten. Die Ungaſtlichkeit der Einwohner hat auch die Sagen der Griechen von der Grauſamkeit des berüchtigten Buſiris veranlaßt, die keine wahre Geſchichte enthalten, ſondern nur die Schilderung jenes höchſt ungerechten Verfahrens in einer fabelhaften Einkleidung.

68. Vier Menſchenalter nach Pſammetich regierte Apries 22 Jahre lang. Er unternahm mit anſehnlichen Heeren zu Land und zur See einen Kriegszug gegen Cypern und Phönicien. Sidon eroberte er mit Sturm, und dadurch geſchreckt unterwarfen ſich die andern Phöniciſchen Städte. Auch in einer großen Seeſchlacht beſiegte er die Phönicier und Cyprier, und kehrte mit Beute beladen nach Aegypten zurück. Darauf ſandte er eine beträchtliche Macht aus ſeinem eigenen Lande gegen Cyrene und Barca aus; allein der größere Theil kam um, und Die ſich retteten, wurden ihm abgeneigt. Sie empörten ſich, weil ſie meinten, er

hätte bei dieſem Feldzug die Abſicht gehabt, ſie zu verderben, damit er um ſo ſicherer die übrigen Aegypter beherrſchen könnte. Amaſis, ein angeſehener Aegypter, wurde vom König an ſie abgeſchickt; allein, ſtatt ſeinem Auftrag gemäß zum Frieden zu rathen, reizte er den Widerwillen nur noch mehr; nahm Theil an der Empörung, und ließ ſich zum König wählen. Als bald nachher auch die andern Eingebornen alle auf ſeine Seite traten, ſo war der König rathlos, und mußte zu den Miethſoldaten, deren es ungefähr 30,000 waren, ſeine Zuflucht nehmen. Es kam zum Treffen bei dem Dorfe Maria, und die Aegypter gewannen die Schlacht. Apries wurde als Gefangener weggebracht und erdroſſelt. Amaſis führte nun in der Staatsverwaltung die Ordnung ein, die er für die zweckmäßigſte hielt, und machte ſich durch ſeine gerechte Regierung bei den Aegyptern ſehr beliebt. Er eroberte auch die Städte in Cypern. Viele Tempel ſchmückte er mit trefflichen Weihgeſchenken. Nach einer 55jährigen Regierung endigte er ſein Leben um die Zeit, da der Perſerkönig Cambyſes Aegypten bekriegte, im dritten Jahr der drei und ſechzigſten Olympiade, in welcher Parmenides von Camarina Sieger auf der Rennbahn war [526 v. C.].

69. Wir haben jetzt die Geſchichte der Aegyptiſchen Könige von den älteſten Zeiten bis zum Tode des Amaſis ausführlich genug erzählt. Die folgenden Begebenheiten werden wir berichten, wenn uns die Zeitordnung darauf führt. Jetzt aber wollen wir die Sitten der Aegypter der Hauptſache nach beſchreiben, nämlich, was am auffallendſten iſt, und was den Leſern am nützlichſten werden kann. Es gibt viele alte Gebräuche in Aegypten, die nicht blos den Eingebornen werth

ſind, ſondern auch bei den Griechen großen Beifall gefunden haben. Daher haben die berühmteſten Gelehrten eine Ehre darin geſucht, nach Aegypten zu reiſen, und mit den dortigen Geſetzen und Einrichtungen wegen ihrer Merkwürdigkeit ſich bekannt zu machen. Denn, ſo ſchwer auch ehemals das Land, aus den vorhin angeführten Urſachen, für Fremde zugänglich war, ſo haben ſie doch gewetteifert, es zu beſuchen; im höchſten Alterthum Orpheus und der Dichter Homer; in den ſpätern Zeiten ſehr Viele, namentlich Pythagoras von Samos und der Geſetzgeber Solon. Die Aegypter eignen ſich die Erfindung der Buchſtabenſchrift und die erſte Beobachtung der Geſtirne zu; ferner die Erfindung der geometriſchen Lehrſätze und der meiſten Künſte, auch die Einführung der beſten Geſetze. Sie ſagen, der deutlichſte Beweis dafür ſey das, daß in Aegypten über 4,700 Jahre lang größtentheils einheimiſche Könige regiert haben, unter denen es das glücklichſte Land auf der ganzen Welt geweſen ſey; Das wäre nicht möglich geweſen, wenn die Einwohner nicht die trefflichſten Geſetze und Gebräuche gehabt und auf alle Wiſſenſchaft ihren Fleiß gerichtet hätten. Wir übergehen die grundloſen Nachrichten Herodot's und anderer Schriftſteller über die Aegyptiſche Geſchichte, welche ſtatt der Wahrheit lieber Wundermährchen und unterhaltende Dichtungen geben wollten; was hingegen die Aegyptiſchen Prieſter ſelbſt in ihren Urkunden aufgezeichnet finden, Das wollen wir berichten, nachdem wir es mit Aufmerkſamkeit geprüft haben.

70. Was für's erſte die Lebensweiſe der Könige von Aegypten betrifft, ſo waren ſie darin andern Alleinherrſchern nicht gleichgeſtellt, welche unumſchränkte Gewalt haben

überall nach ihrer Willkühr zu handeln; ſondern es war Alles in ihren öffentlichen Geſchäften nicht nur, ſondern auch in ihrem täglichen häuslichen Leben durch geſetzliche Vorſchriften beſtimmt. Zu ihrer Bedienung hatten ſie keine Sclaven, weder gekaufte noch im Haus geborne, ſondern lauter Söhne der vornehmſten Prieſter, die über zwanzig Jahre alt und die Gebildetſten unter ihren Landsleuten waren. Es ſollte jede unedle Handlung des Königs dadurch verhütet werden, daß er zu ſeiner körperlichen Pflege, die Edelſten Tag und Nacht beſtändig um ſich hätte. Denn kein Fürſt kann zu tief in Schlechtigkeit verſinken, wenn er nicht willfährige Diener ſeiner Leidenſchaften hat. Es waren die Stunden des Tages und der Nacht ausgetheilt, in welchen der König alle einzelnen Geſchäfte vorzunehmen hatte, nach der Beſtimmung des Geſetzes, nicht nach ſeinem eigenen Gutdünken. Des Morgens, ſo bald er aufgeſtanden war, mußte er zuerſt die Briefe empfangen, die von allen Seiten eingingen, damit er durch genaue Kenntniß von Allem, was in Staatsangelegenheiten vorgekommen, in den Stand geſetzt war, überall den richtigen Beſcheid zu geben. Dann mußte er ſich baden, und mit den Zeichen der Königsgewalt und einem weiſſen Gewande ſich ſchmücken, und den Göttern opfern. Es war gebräuchlich, daß der Oberprieſter, wenn die Schlachtopfer zum Altar geführt waren, neben den König ſich ſtellte, und mit lauter Stimme vor dem verſammelten Volk der Aegypter betete, daß Geſundheit und alle andern Güter dem König verliehen würden, wenn er ſeine Verpflichtungen gegen die Unterthanen erfüllte. Dagegen mußten auch ſeine Tugenden namentlich aufgezählt, und geſagt werden, er ſey gottesfürchtig und ſehr

menſchenfreundlich, mäßig, gerecht und edelgeſinnt; ferner, er ſcheue die Lügen und theile gerne mit; überhaupt ſey er über jede Leidenſchaft erhaben; wenn er Vergehungen ahnde, ſo ſey die Strafe geringer als die Schuld, und wenn er Wohlthaten vergelte, ſo überſteige die Belohnung das Verdienſt. Noch viel Anderes dieſer Art führte der Betende an, und zuletzt ſprach er den Fluch über die Sünden der Unwiſſenheit, indem er jede Anklage gegen den König ſelbſt abſchnitt, aber Die, welche ihm zum Böſen gerathen und geholfen, für den Schaden, den ſie dadurch geſtiftet, verantwortlich machte. Dieſe Handlung hatte den Zweck, den König zu einem frommen und Gott gefälligen Wandel zu ermuntern, und ihn zugleich an ein geregeltes Betragen zu gewöhnen, nicht durch erbitternde Mahnungen, ſondern durch verbindliche Lobſprüche, die namentlich ſeine Tugend rühmten. Wenn hierauf der König das Opfer beſchaut und eine glückliche Bedeutung darin gefunden hatte, ſo las unterdeſſen der Tempelkanzler [Prieſter-Schriftgelehrte] nützliche Rathſchläge und Handlungen der ausgezeichnetſten Männer aus den heiligen Büchern vor; damit die Gedanken des Fürſten, der alle Gewalt in Händen hatte, auf die edelſten Beſtrebungen gelenkt würden, während er mit den vorgeſchriebenen einzelnen Verrichtungen zu thun hätte. Denn nicht blos für öffentliche Geſchäfte und Gerichte war eine Zeit beſtimmt, ſondern auch für den Spaziergang, das Bad, den ehelichen Beiſchlaf, überhaupt für alle Verrichtungen des Lebens. Die Koſt für die Könige mußte ganz einfach ſeyn; blos Kalbfleiſch und Gänſe kamen auf ihren Tiſch, und Wein tranken ſie nicht über ein beſtimmtes Maß, ſo daß Ueberfüllung und Trunkenheit nicht

möglich war. Ueberhaupt war die ganze Lebensweiſe ſo gleichförmig angeordnet, daß man glauben ſollte, ſie wäre nicht von einem Geſetzgeber vorgeſchrieben, ſondern von dem geſchickteſten Arzte nach Geſundheitsregeln berechnet.

71. Wenn man es ſonderbar findet, daß die Könige nicht mit voller Freiheit über ihre tägliche Koſt verfügen konnten, ſo iſt es noch befremdender, daß ſie auch nicht nach ihrer Willkühr Recht ſprechen und Beſcheid geben, und Niemand aus Uebermuth oder im Zorn oder aus irgend einem andern unedeln Beweggrunde ſtrafen durften, ſondern ſich in jedem einzelnen Fall an die Beſtimmungen des Geſetzes halten mußten. Und in dieſe Sitte fügten ſie ſich durchaus nicht mit Unmuth oder mit Widerwillen; vielmehr waren ſie überzeugt, daß ſie das glücklichſte Leben führten. Denn die andern Menſchen, dachten ſie, laſſen ſich durch unvernünftige Nachgiebigkeit gegen die ſinnlichen Triebe zu vielen Handlungen verleiten, welche ſie in's Unglück oder in Gefahr bringen; Einige wiſſen oft auch wohl, daß es unrecht ſey, was ſie im Sinne haben, und thun das Böſe dennoch, von Liebe oder Haß oder einer andern Leidenſchaft hingeriſſen; bei ihnen dagegen kommen die wenigſten Uebereilungen vor, weil ſie eine von den verſtändigſten Männern gut geheiſſene Lebensregel befolgen. Weil die Könige ſo gerecht gegen ihre Unterthanen handelten, ſo war auch die Zuneigung des Volks gegen ſeine Fürſten ſtärker als je die Liebe zwiſchen den nächſten Verwandten. Nicht blos die Geſellſchaft der Prieſter, ſondern alle Aegypter durchaus waren für Weiber und Kinder und für ihre übrigen Güter nicht ſo ſehr beſorgt, wie für das Wohl ihrer Könige. Daher haben die meiſten der

bekannten Könige die vaterländiſche Ordnung beibehalten, und ſich allezeit ſehr glücklich gefühlt, ſo lange die vorhin beſchriebene geſetzliche Einrichtung beſtand. Zudem unterwarfen ſie ſich viele Völker, und beſaßen ſehr große Reichthümer. Im ganzen Lande führten ſie unübertreffliche Werke und Anſtalten aus, und in den Städten bauten ſie mit großen Koſten herrliche Denkmäler aller Art.

72. Auch in den Gebräuchen, die nach dem Tode der Aegyptiſchen Könige Statt fanden, ſprach ſich deutlich genug die Zuneigung des Volks gegen ſeine Fürſten aus. Wenn Ehre Dem erwieſen wird, der nichts mehr davon erfährt, ſo liegt ja darin ein unbeſtreitbares Zeugniß für die Aufrichtigkeit des Dankgefühls. Wenn der König ſtarb, ſo entſtand eine allgemeine Trauer in ganz Aegypten. Man zerriß die Kleider, verſchloß die Tempel, ſtellte die Opfer ein, und feierte keine Feſte, 72 Tage lang. Das Haupt mit Erde beſtreut, und unter der Bruſt mit Leinwand umgürtet, zogen Männer und Weiber in Schaaren von zwei bis drei Hunderten umher, und ſtimmten zweimal des Tages die Wehklage an, im Takt und mit Geſang, wobei ſie unter ehrenvollen Lobſprüchen die Tugend des Verſtorbenen zurückriefen. Man aß weder Fleiſch- noch Mehlſpeiſen, und enthielt ſich des Weins und jeder beſſern Koſt. Bäder, Salben, Polſter wurden gar nicht gebraucht; auch den Genuß der Liebe erlaubte man ſich nicht; ſondern Jeder brachte im tiefſten Leid, als ob ihm ein geliebtes Kind geſtorben wäre, jene Trauertage zu. Während dieſer Zeit machte man die Zurüſtungen zu dem prachtvollen Begräbniß, und am letzten Tage wurde die Leiche im Sarge vor dem Eingang des Grabes ausgeſtellt,

und, nach dem Geſetz, ein Gericht über das Leben und die Thaten des Verſtorbenen gehalten. Da war Jedermann befugt, ihn anzuklagen. Die Prieſter rühmten ſeine edeln Handlungen alle der Reihe nach, und das Volk, das ſich zu vielen Tauſenden zur Leichenbegleitung verſammelt hatte, ſtimmte in die Lobpreiſungen ein, wenn er tugendhaft gelebt hatte, und im entgegengeſetzten Fall erhob es ein Geſchrei. Viele Könige konnten wirklich, weil ſich die Volksmenge widerſetzte, nicht mit der herkömmlichen Feierlichkeit beſtattet werden. Daher kam es dann, daß die Nachfolger derſelben nicht blos aus den oben angeführten Gründen recht handelten, ſondern auch aus Furcht, es möchte nach ihrem Tode noch ihre Leiche beſchimpft werden, und ewige Schmach auf ihrem Namen ruhen. Dieß iſt nun das Wichtigſte von Dem, was bei den alten Königen Sitte war.

73. Ganz Aegypten iſt in mehrere Bezirke eingetheit, die in der Griechiſchen Sprache Nome heiſſen; über jeden Bezirk iſt ein Nomarch geſetzt, welcher Alles zu verwalten und zu beſorgen hat. Der Grund und Boden iſt in drei Theile geſchieden. Der erſte Theil gehört der Geſellſchaft der Prieſter, die in der größten Achtung bei den Einwohnern ſteht, nicht nur, weil ſie den Dienſt der Götter beſorgen, ſondern auch, weil dieſe kenntnißreichen Männer durch ihren Rath viel Gutes ſtiften. Die Einkünfte aus jenen Gütern verwenden ſie zum Opferdienſt für ganz Aegypten, zum Unterhalt ihrer Gehülfen, und für ihre eigenen Bedürfniſſe. Man hielt es nämlich für zweckmäßig, mit dem Dienſte der Götter nicht zu wechſeln, ſondern ihn immer von denſelben Perſonen gleichmäßig beſorgen zu laſſen; dann aber

wollte man die Männer, die Alles vorzuberathen hatten, nicht an dem Nothwendigſten Mangel leiden laſſen. Denn die wichtigſten Angelegenheiten werden durchgängig zuerſt den Prieſtern zur Berathung vorgelegt, die immer um den König ſind, weil er bald ihrer Mitwirkung, bald ihrer Anleitung und Belehrung bedarf. Sie müſſen ihm als Sterndeuter und Opferſchauer die Zukunft voraus ſagen, und aus den heiligen Büchern die lehrreichſten der darin beſchriebenen Geſchichten vorleſen. Das Prieſteramt iſt nicht, wie bei den Griechen, blos Einem Mann oder Einer Frau übertragen, ſondern es ſind Viele zugleich mit den Opfern und der Verehrung der Götter beſchäftigt, und ihr Beruf erbt ſich fort auf die Nachkommen. Die Einkünfte aus dem zweiten Landestheil ſind den Königen überlaſſen, daß ſie davon die Kriegskoſten und den Aufwand für ihre Hofhaltung beſtreiten, auch, daß ſie verdienſtvolle Männer würdig belohnen können, und reichlich genug begütert ſind, um die Bürger nicht mit Abgaben zu belaſten. Der dritte Theil endlich iſt ein Eigenthum des Wehrſtandes, der dem Staat im Kriege ſeine Dienſte widmen muß; damit nämlich die Kämpfer, durch ein Erbgut an das Vaterland gebunden, um ſo williger allen Gefahren und Beſchwerden ſich unterziehen. Denn es ſchien unklug, das Heil des ganzen Volks in ihre Hände zu legen, und ihnen doch kein Beſitzthum im Lande zu geben, das die Mühe des Kampfes lohnte. Und, was noch wichtiger war, man hoffte, ſie würden ſich im Wohlſtande ſchnell vermehren, und die Bevölkerung müßte ſo zahlreich werden, daß man keine fremden Truppen im Lande nöthig hätte. Auch dieſer Stand vererbt ſich von den Voraltern her. Durch die großen Thaten

der Väter fühlen ſich die Söhne zur Tapferkeit ermuntert, und von Jugend auf üben ſie ſich ſelbſt in kriegeriſchen Beſchäftigungen; ſo macht ſie Muth und Erfahrung unüberwindlich.

74. Es gibt noch drei andere Claſſen von Bürgern, die der Hirten, der Landbauern und der Gewerbsleute. Die Landbauern pachten um einen geringen Preis die Grundſtücke, ſo weit ſie fruchtbar ſind, von dem König und den Prieſtern und dem Wehrſtande, und bringen ihre ganze Zeit mit Feldarbeit zu. Weil ſie von Kindheit auf an die Ackergeſchäfte gewöhnt ſind, ſo haben ſie weit mehr Erfahrung als die Landleute unter andern Völkern. Sie kennen die Beſchaffenheit des Bodens, den Zufluß des Gewäſſers, die rechte Zeit zum Säen und Ernten und zur weitern Behandlung der Früchte auf's allergenaueſte; Das lernen ſie theils aus den Beobachtungen ihrer Vorfahren, theils durch eigene Wahrnehmung. Ebenſo verhält es ſich mit den Hirten, welche die Beſchäftigung mit der Viehzucht regelmäßig von den Vätern erben; und ihr Leben lang beſtändig fortſetzen. Zudem, daß ſie von ihren Vorfahren viele Regeln über die beſte Pflege und Fütterung der Heerden haben, ſind ſie eifrig darauf bedacht, noch neue Vortheile aufzufinden. Wundern muß man ſich beſonders, wie weit es durch ihren auſſerordentlichen Fleiß die Wärter der Hühner und die Gänſehirten gebracht haben. Auſſer der allgemein bekannten Art, auf dem natürlichen Wege dieſe Thiere auszuhecken, haben ſie noch ein künſtliches Mittel, eine unglaubliche Menge Junge zu ziehen. Sie laſſen die Eier nicht durch die Hühner ſelbſt ausbrüten, ſondern durch eine ganz beſonders ſinnreich ausge-

dachte Einrichtung, die ebenſo wirkſam iſt, als die Kraft der Natur. Auch die Künſte ſind übrigens, wie man deutlich ſieht, in Aegypten vorzüglich gepflegt, und zu dem gehörigen Grade von Vollkommenheit gediehen. Denn in dieſem Lande allein dürfen die Handwerker durchaus nicht in die Geſchäfte einer andern Bürgerclaſſe eingreifen, ſondern blos den nach dem Geſetz ihrem Stamme erblich zugehörigen Beruf treiben. So kann weder Zunftneid, noch Zerſtreuung durch Staatsangelegenheiten, noch ſonſt Etwas ihren Berufsfleiß ſtören. Bei andern Völkern findet man, daß die Gewerbsleute ihre Aufmerkſamkeit auf zu viele Gegenſtände vertheilen, und die Habſucht ſie ihrer eigentlichen Beſtimmung nicht treu bleiben läßt. Bald verſuchen ſie es mit dem Landbau, bald laſſen ſie ſich in Handelsgeſchäfte ein, bald befaſſen ſie ſich mit zwei oder drei Künſten zugleich. In Freiſtaaten laufen ſie meiſtens in die Volksverſammlungen, und, während ſie, im Solde Anderer ſtehend, ſich ſelbſt bereichern, arbeiten ſie am Untergang des Staats. In Aegypten hingegen verfällt jeder Handwerker in ſchwere Strafen, wenn er ſich in Staatsgeſchäfte miſcht, oder mehrere Künſte zugleich treibt. Dieß ſind die Claſſen, in welche die Einwohner von Aegypten ehemals getheilt waren, und ſo ſorgfältig bewahrten ſie den Unterſchied zwiſchen dieſen erblichen Ständen [den Kaſtenunterſchied].

75. Auf die Rechtspflege wandten die Aegypter beſondern Fleiß. Sie waren überzeugt, daß die Entſcheidungen der Gerichte auf das öffentliche Wohl oder Wehe den wichtigſten Einfluß haben. Denn ſie ſahen wohl ein, daß die Fehler dann am ſicherſten gut gemacht werden, wenn man

den Uebertreter ſtraft und dem Beeinträchtigten Hülfe ſchafft, daß hingegen, wo die Furcht des Uebertreters vor den Gerichten durch Geld oder Gunſt beſchwichtigt wird, der Staat zu Grunde gehen muß. Daher ernannten ſie die edelſten Männer aus den Hauptſtädten zu Richtern für das ganze Land; und ſo erreichten ſie wirklich ihren Zweck. Aus Heliopolis, Thebä und Memphis wurden die Richter gewählt, zehn aus jeder Stadt. Und dieſer Gerichtshof durfte wohl dem Areopag in Athen oder dem Senat von Lacedämon an die Seite geſtellt werden. Wenn die Dreißig zuſammen traten, ſo wählten ſie Einen aus ihrer Mitte, den Edelſten, zum Oberrichter, und an deſſen Stelle ſandte dann die Stadt einen andern Richter. Was die Richter zu ihrem Unterhalt bedurften, wurde ihnen vom König reichlich mitgetheilt; der Oberrichter erhielt eine mehrfache Beſoldung. Dieſer trug um den Hals eine goldene Kette, an welcher ein Bild aus koſtbaren Steinen hing, das man die Wahrheit nannte. Die Verhandlung begann, ſobald der Oberrichter das Bild der Wahrheit anhängte. Die Geſetze waren alle in acht Büchern verfaßt, welche neben den Richtern lagen. Es war gewöhnlich, daß der Kläger ſeine Angaben Punkt für Punkt aufſchrieb, auch, wie die That geſchehen, und wie hoch das Unrecht oder der Schaden anzuſchlagen ſey. Dann empfing der Beklagte die von den Gegnern aufgeſetzte Schrift, und antwortete auf jeden Punkt ſchriftlich, entweder, er habe Das nicht gethan, oder, es ſey nicht unrecht, oder, es verdiene wenigſtens eine geringere Strafe. Nun forderte die Sitte, daß der Kläger ſeine Gegenbemerkungen aufſchrieb, und der Beklagte noch einmal antwortete. Hatten beide

Parteien ihre Eingaben zum zweitenmal den Richtern zugeſtellt, ſo mußten endlich die Dreißig unter ſich ihre Erklärung geben, und der Oberrichter legte das Bild der Wahrheit auf die eine der beiden Streitſchriften.

76. Dieß war überall bei den Aegyptern der Gang der gerichtlichen Verhandlungen. Sie glaubten, durch die Reden der Sachwalter werden die Rechtsverhältniſſe nur verdunkelt, die Kunſtgriffe der Redner, der Zauber des Geberdenſpiels, die Thränen der Bedrohten rücken manchen Richtern die Strenge der Geſetze und den wahren Stand der Sache ganz aus den Augen; daher komme es, daß ſie oft, wenn ſie wegen der Entſcheidung in Verlegenheit ſeyen, durch die Macht eines täuſchenden, oder anziehenden, oder zum Mitleid rührenden Vortrags ſich hinreiſſen laſſen. Wenn dagegen die Parteien ſchriftlich ihr Recht geltend machen, ſo laſſe ſich ein ſicheres Urtheil fällen, weil die Thatſachen offen vorliegen; da ſey am wenigſten zu fürchten, daß der Talentvolle über den langſameren Kopf, der Geübtere über den Unerfahrenen, der freche Lügner über den beſcheidenen Wahrheitsfreund einen Vortheil gewinne; Allen werde gleiches Recht widerfahren, weil das Geſetz hinlängliche Friſt vergönne, ſowohl den Parteien, um die Gegenreden zu prüfen, als den Richtern, um die Behauptungen beider Theile zu vergleichen.

77. Da wir der Geſetzgebung gedacht haben, ſo wird es, wie wir glauben, dem Zweck unſeres geſchichtlichen Werks nicht unangemeſſen ſeyn, wenn wir von den Geſetzen der Aegypter diejenigen anführen, die entweder beſonders alt ſind, oder einen unterſcheidenden Character haben, oder deren Kenntniß dem aufmerkſamen Leſer irgend einen Nutzen ſchaf-

ſen kann. In Aegypten war für's erſte auf den Meineid Todesſtrafe geſetzt, weil er die zwei größten Frevel in ſich ſchließt, indem er die Ehrfurcht gegen die Götter und die ſicherſte Bürgſchaft unter den Menſchen vernichtet. Wenn Jemand auf der Landſtraße einen Menſchen ſah, den man ermorden, oder dem man irgend Gewalt anthun wollte, und wenn er im Stande war, ihn zu retten, und es nicht that, ſo mußte er ſterben. Wenn es ihm aber in der That unmöglich war, Hülfe zu leiſten, ſo war er wenigſtens verbunden, das Verbrechen anzuzeigen, und die Räuber gerichtlich zu belangen. Unterließ er das, ſo bekam er nach dem Geſetz eine beſtimmte Zahl Geiſſelhiebe, und erhielt drei Tage lang gar nichts zu eſſen. Wer den Andern fälſchlich anklagte, hatte die Strafe zu leiden, die den Verläumdeten getroffen hätte, wenn er ſchuldig erfunden worden wäre. Es war verordnet, daß jeder Aegypter vor der Obrigkeit ſollte aufſchreiben laſſen, womit er ſich ſeinen Unterhalt erwärbe. Wer ſich hier eine falſche Angabe erlaubte, oder Wer ein unrechtmäßiges Gewerbe trieb, dem war die Todesſtrafe beſtimmt. Dieſes Geſetz, das auch in Athen eingeführt war, ſoll Solon aus Aegypten mitgebracht haben. Wer einen abſichtlichen Mord beging, ſey es nun an einem Freien oder einem Sclaven, der mußte ſterben. Dieſe Beſtimmung erhielt das Geſetz für's erſte deßwegen, weil die Menſchen überhaupt nicht durch äuſſere Verhältniſſe, ſondern durch die innere Willenskraft von laſterhaften Handlungen abgehalten werden ſollten, und dann, damit durch die Fürſorge für die Sclaven jede Vergehung gegen die Freien um ſo gewiſſer verhütet würde. Wenn Aeltern ihre Kinder tödteten, ſo wurden ſie nicht mit dem

Tode beſtraft, aber ſie mußten drei Tage und drei Nächte ununterbrochen fort den Leichnam in den Armen halten, und dazu war ihnen von der Obrigkeit eine Wache beigegeben. Man hielt es nämlich nicht für billig, ihnen das Leben zu nehmen, da ſie den Kindern das Leben gegeben haben; lieber wollte man ſie durch eine Züchtigung, welche Leid und Reue wirken mußte, von ſolchen Thaten abſchrecken. Für Kinder hingegen, welche die Aeltern ermorden, war eine ausgeſuchte Strafe beſtimmt. Wer dieſes Verbrechens überwieſen war, der wurde, nachdem man ihm mit ſpitzigen Angelhaken fingerbreite Stücke vom Leibe geriſſen, auf Dornen gelegt und lebendig verbrannt. Denn es galt für den ſchrecklichſten Frevel, den ein Menſch begehen kann, wenn er Dem mit Gewalt das Leben nimmt, dem er ſelbſt das Leben verdankt. Wenn ein ſchwangeres Weib zum Tode verurtheilt wurde, ſo durfte ſie nicht eher ſterben, bis ſie geboren hatte. Dieſe Sitte iſt auch in vielen Griechiſchen Staaten angenommen. Man fand es höchſt ungerecht, das unſchuldige Kind an der Strafe der ſchuldigen Mutter Theil nehmen zu laſſen, und für ein einziges Verbrechen an zwei Menſchen Rache zu nehmen. Ferner ſollte für eine That, die aus überdachter Bosheit hervorgegangen iſt, nicht zugleich ein Weſen büßen, das noch keine Ueberlegung hat. Hauptſächlich aber deßwegen darf man, wenn die Mutter allein ſich verſchuldet hat, das Kind nicht tödten, weil es dem Vater und der Mutter gemeinſchaftlich angehört. Man muß ja wohl den Richter für eben ſo pflichtvergeſſen halten, wenn er einen ganz Unſchuldigen tödtet, wie wenn er Den frei läßt, der den Tod verdient hat. Unter den

peinlichen Geſetzen der Aegypter mögen dieß die zweckmäßigſten ſeyn.

78. Was die andern Geſetze betrifft, ſo beſtimmte das Kriegsrecht zur Strafe für Ausreiſſer, und für Solche, die den Anführern ungehorſam waren, nicht den Tod, ſondern die tiefſte Schmach; wenn ſie dann ſpäter durch tapfere Thaten die Schande auslöſchten, ſo wurden ſie in die verlornen Rechte der Ehre wieder eingeſetzt. Der Geſetzgeber ſtellte abſichtlich die Ehrloſigkeit noch über die Todesſtrafen, damit man ſich gewöhne, durchaus die Schande als das größte Uebel zu betrachten; auch dachte er, die Hingerichteten könnten dem Staate nichts mehr nützen, die Ehrloſen aber würden viel Gutes ſtiften, weil ſie ihre Ehre wieder zu retten ſtrebten. Wer den Feinden Geheimniſſe verrieth, Dem ſollte nach dem Geſetz die Zunge ausgeſchnitten werden. Den Falſchmünzern, und Solchen die unrichtige Maße und Gewichte verfertigten, oder Siegel verfälſchten, auch Schreibern, welche in die öffentlichen Bücher etwas Falſches eintrugen, oder von dem Eingetragenen etwas löſchten, ſo wie Denen welche Urkunden unterſchoben, mußte man beide Hände abhauen. Es ſollte Jeder an dem Theil des Körpers geſtraft werden, mit dem er geſündigt hätte, und während er ſein Leben lang ein unheilbares Gebrechen behielte, ſollte zugleich Andern ſein Unglück zur Warnung dienen, daß ſie nichts Aehnliches verſuchten. Streng waren auch die Geſetze in Betreff des weiblichen Geſchlechts. Wer einer freigebornen Frau Gewalt anthat, wurde entmannt. So wurde das dreifache ſchwere Verbrechen beſtraft, das der Frevler durch eine einzige Handlung begangen hatte, Gewaltthätigkeit, Entehrung, und Verwir-

rung der Kindesrechte. Ließ ſich aber die Frau zum Ehebruch verführen, ſo bekam der Mann tauſend Stockſchläge, und der Frau wurde die Naſe abgeſchnitten. Man glaubte, einem Weibe, das ſich ſchmückte, um zu verbotener Luſt zu reizen, die höchſte Zierde eines ſchönen Angeſichts nehmen zu müſſen.

79. Die Geſetze über den Geldverkehr ſollen von Bocchoris herkommen. Sie verordnen, der Schuldner, der ohne Handſchrift geborgt hat, könne die Schuld, zu der er ſich nicht bekennen wolle, durch einen Eid abſchwören. Der erſte Zweck des Geſetzes war, die gewiſſenhafte Heilighaltung des Eides zu befördern. Weil man nämlich offenbar durch öfteres Abſchwören allen Credit hätte verlieren müſſen, ſo war zu erwarten, es würde jedem Schuldner Alles daran gelegen ſeyn, daß es nicht zum Eidſchwur käme, damit ihm nicht das Borgen erſchwert würde. Sodann glaubte der Geſetzgeber, wenn er den Credit vom Rechtverhalten allein abhängig machte, ſo würden Alle ſich beſtreben, redlich zu handeln, damit ſie nicht verrufen würden als Menſchen, die kein Zutrauen verdienten. Ueberdieß hielt er es für unbillig, daß ein Schuldner, dem man doch ohne Eid das Geld anvertraut hätte, nicht als glaubwürdig gelten ſollte, wenn er wegen eben dieſer Schuld einen Eid ablegte. Gläubigern, welche Schuldbriefe hatten, war verboten, die Hauptſchuld durch die Zinſe weiter, als auf das Doppelte, zu erhöhen. Bei der Eintreibung der Schulden durfte blos die Habe des Schuldners angegriffen, er ſelbſt aber auf keine Weiſe leibeigen gemacht werden. Denn die Güter wurden wohl als erworbenes oder von einem andern Beſitzer geſchenktes Eigen-

thum der Bürger betrachtet, ſie ſelbſt hingegen als Leibeigene des Staats, weil ſie demſelben die nöthigen Dienſte im Krieg und im Frieden zu leiſten haben. Man fand es ungereimt, daß der Soldat, der den Kampf für das Vaterland wagte, nicht ſicher ſeyn ſollte, ob er nicht Schulden halber von einem Gläubiger verhaftet würde, und daß um des Wuchers einzelner Bürger willen das Heil des ganzen Volks auf's Spiel geſetzt werden ſollte. Auch dieſes Geſetz ſcheint Solon nach Athen übergetragen zu haben, indem er durch die Verordnung, welche er Seiſachtheia [das Laſtabſchütteln] nannte, unter den Bürgern jedes Pfandrecht auf Leibeigenſchaft des Schuldners für ungültig erklärte. Nicht mit Unrecht wird es getadelt, daß in den meiſten Griechiſchen Staaten das Geſetz dem Gläubiger verbietet, die Waffen, den Pflug, und was man ſonſt am nothwendigſten bedarf, als Pfand zu nehmen, während es ihm doch erlaubt, den Schuldner ſelbſt, der das bedarf, zu verhaften.

80. Ueber den Diebſtahl hatten die Aegypter ein ganz eigenthümliches Geſetz. Es war verordnet, daß Die, welche dieſes Gewerbe treiben wollten, bei dem Diebshauptmann ihre Namen aufſchreiben laſſen, und ihm auch das Geſtohlene ſogleich, die That eingeſtehend, vorzeigen ſollten. Ebendemſelben mußte dann Der, welcher Etwas verloren hatte, ein ſchriftliches Verzeichniß aller vermißten Gegenſtände zuſtellen, wobei Ort, Tag und Stunde, da ſie weggekommen, angegeben ſeyn mußte. Auf dieſe Weiſe wurde Alles leicht aufgefunden; und nun hatte der Beſtohlene den vierten Theil des Werths zu bezahlen, und erhielt weiter nichts als ſein Eigenthum zurück. Weil es nämlich unmöglich war, den Dieb-

ſtahl ganz zu verhüten, ſo erfand der Geſetzgeber dieſes Mittel, alles Geſtohlene wieder beizuſchaffen gegen ein geringes Löſegeld.

In Aegypten nimmt der Prieſter nur Eine Frau, jeder Andere aber, ſo viel er will. Die Aeltern ſind verpflichtet, ihre Kinder alle aufzuziehen, nach dem Grundſatze, daß eine zahlreiche Bevölkerung zum Gedeihen des Landes und der Städte am meiſten beitrage. Kein Kind gilt für unehelich, auch nicht, wenn es von einer gekauften Sclavin geboren iſt. Ueberhaupt ſind die Aegypter der Meinung, der Vater allein gebe dem Kinde das Leben, die Mutter aber blos Nahrung und Herberge. So nennen ſie auch, dem Sprachgebrauch der Griechen zuwider, männliche Bäume die fruchttragenden, weibliche hingegen die, welche keine Frucht bringen. Es iſt ganz unglaublich, wie wenig Mühe und Koſten die Erziehung ihrer Kinder ihnen verurſacht. Sie kochen ihnen die nächſte beſte einfache Speiſe; auch geben ſie ihnen von der Papierſtaude den untern Theil zu eſſen, ſo weit man ihn im Feuer röſten kann, und die Wurzeln und Stengel der Sumpfgewächſe, theils roh, theils geſotten, theils gebraten. Die meiſten Kinder gehen ohne Schuhe und unbekleidet, da die Luft ſo mild iſt. Daher koſtet ein Kind ſeinen Aeltern, bis es erwachſen iſt, im Ganzen nicht über zwanzig Drachmen. Hieraus iſt es hauptſächlich zu erklären, daß in Aegypten die Bevölkerung ſo zahlreich iſt, und darum ſo viele große Werke angelegt werden konnten.

81. Die Prieſter lehren ihre Söhne zweierlei Schriftzüge, die, welche man die heiligen nennt, und die, welche man gewöhnlich lernt. Mit der Geometrie und Arith-

metik beſchäftigen ſie ſich eifrig. Denn die vielfachen Veränderungen, welche die jährliche Ueberſchwemmung auf den Feldern verurſacht, geben häufigen Anlaß zu allerlei Grenzſtreitigkeiten zwiſchen den Nachbarn. Darüber kann man nun nicht leicht ſicher entſcheiden, wenn nicht ein geſchickter Feldmeſſer den wahren Stand der Sache unterſucht. Die Arithmetik dient den Aegyptern in Haushaltungs-Angelegenheiten, auch bei den Lehrſätzen der Geometrie. Ueberdieß iſt ſie auch Denen ſehr behülflich, welche die Sternkunde treiben. Denn, wenn je unter einem Volk die Stellungen und Bewegungen der Geſtirne genau beobachtet worden ſind, ſo iſt es bei den Aegyptern geſchehen. Sie haben noch Verzeichniſſe aller einzelnen Beobachtungen ſeit einer unglaublich langen Reihe von Jahren, weil man bei ihnen von alten Zeiten her großen Fleiß darauf gewendet hat. Die Bewegungen und Umlaufszeiten und Stillſtandspunkte der Planeten, auch den Einfluß eines jeden auf die Entſtehung lebendiger Weſen und alle ihre heilſamen oder ſchädlichen Wirkungen haben ſie ſehr ſorgfältig bemerkt. Oft ſagen ſie den Leuten ihre künftigen Schickſale ganz richtig voraus; manchmal kündigen ſie auch Mißwachs oder im Gegentheil fruchtbare Zeiten an, ferner Seuchen unter Menſchen oder Vieh; Erdbeben, Ueberſchwemmungen, Cometen-Erſcheinungen, und ſonſt Allerlei, was man nach der gewöhnlichen Meinung unmöglich wiſſen kann, ſehen ſie aus den ſeit langer Zeit angeſtellten Beobachtungen voraus. Den Aegyptiſchen Prieſtern, ſagt man, verdanken auch die Chaldäer in Babylon ihre gerühmten Kenntniſſe in der Aſtrologie; denn aus Aegypten ſeyen ſie dahin gewandert. Unter dem ganzen übrigen Volk der Aegypter lernt von

Kindheit auf Jeder nur die Berufsgeſchäfte ſeines Standes von dem Vater oder einem Verwandten. Mit Wiſſenſchaften geben ſie ſich wenig ab, und zwar nicht Jedermann, ſondern hauptſächlich Die, welche ein Handwerk treiben. Die Fechtkunſt und Muſik zu lernen, iſt bei ihnen nicht gebräuchlich. Denn ſie glauben, durch die täglichen Uebungen in der Fechtſchule gewinnen die Jünglinge ſtatt einer dauerhaften Geſundheit nur Stärke auf kurze Zeit, die ſehr gefährlich werden könne, die Tonkunſt aber ſey nicht blos unnütz, ſondern für Männer ſogar ſchädlich, weil ſie zu weichherzig mache.

82. Ihre Heilmittel, wodurch ſie den Krankheiten zuvorkommen, ſind Clyſtiren, Faſten und Erbrechen; ſie wenden dieſelben zuweilen täglich an, zuweilen ſetzen ſie auch drei oder vier Tage aus. Sie behaupten nämlich, von jeder Speiſe ſey nach der Verdauung der größere Theil überflüſſig, und daraus gehen die Krankheiten hervor; daher diene jene Art zu heilen, welche die Keime der Krankheiten wegſchaffe, am gewiſſeſten zur Erhaltung der Geſundheit. Auf einem Feldzuge oder auf einer Reiſe innerhalb des Landes muß Jeder ohne beſondere Belohnung geheilt werden. Denn die Aerzte erhalten ihre Beſoldung vom Staat, und bei der Heilung haben ſie ſich an ein geſchriebenes Geſetz zu halten, das von vielen der berühmteſten alten Aerzte verfaßt iſt. Befolgen ſie nun die Geſetze, die aus dem heiligen Buche vorgeleſen werden, ſo ſind ſie auſſer Schuld und gegen jeden Vorwurf geſichert, wenn ſie auch den Kranken nicht retten können. Handeln ſie aber wider die Vorſchrift, ſo können ſie auf Leben und Tod angeklagt werden. Denn der Geſetzgeber war der Meinung, Wenige würden zweckmäßigere Heilmittel

wiſſen, als das auf vieljährige Beobachtungen gegründete und von den erſten Meiſtern der Kunſt angeordnete Verfahren.

83. Eine mit Recht für Manchen befremdende Erſcheinung in Aegypten, die eine nähere Unterſuchung verdient, iſt die Weihe der heiligen Thiere. Die Aegypter verehren gewiſſe Thiere ganz außerordentlich, nicht blos, ſo lange ſie leben, ſondern auch nach ihrem Tode; z. B. die Katzen, die Ichneumonen, die Hunde; ſodann die Habichte und die Vögel, welche ſie Ibis nennen; ferner die Wölfe, die Crocodile, und noch andere mehr. Die Urſachen davon wollen wir nachzuweiſen ſuchen, nachdem wir zuvor kurz von der Sache ſelbſt geſprochen. Für's erſte iſt jeder Gattung von Thieren, welcher eine ſolche Verehrung gewidmet wird, ein Stück Landes geweiht, deſſen Ertrag zur Pflege und Ernährung derſelben hinreicht. Auch wenn die Aegypter gewiſſen Göttern für die Erhaltung ihrer Kinder in einer Krankheit das Gelübde gethan haben, Dieſen das Haar abzuſcheeren, und an Silber oder Gold ſo viel, als das Haar wiegt, darzubringen, ſo geben ſie dieſes Geld den Wärtern jener Thiere. Den Habichten werfen dieſe Leute klein geſchnittenes Fleiſch im Fluge zu, und rufen dazu mit lauter Stimme, daß ſie es auffaſſen; den Katzen und Ichneumonen weichen ſie Brod in Milch ein, und locken ſie zu der Speiſe herbei, oder füttern ſie dieſelben mit Fiſchen aus dem Nil, die ſie ihnen zerſtückeln; ebenſo reichen ſie jedem der andern Thiere die Nahrung, die ſeiner Gattung angemeſſen iſt. Und ſtatt ſich dieſen Dienſten zu entziehen, oder ſich ihrer zu ſchämen, wenn die Sache unter dem Volk bekannt würde, rühmen ſie ſich vielmehr, als wären ſie zur würdigſten Götter-Verehrung berufen, und

ziehen mit eigenen Abzeichen in den Städten und auf dem Lande umher. Wer ihnen begegnet, erkennt ſchon von weitem, was für Thiere ſie zu verpflegen haben, und fällt ehrfurchtsvoll vor ihnen nieder. Wenn ein ſolches Thier ſtirbt, ſo wickeln ſie es in feine Leinwand, ſchlagen wehklagend an ihre Bruſt, und bringen es auf den Balſamirplatz; da ſalben ſie es mit Cedernöhl und andern wohlriechenden Stoffen, die zur längeren Erhaltung der Leichen dienen, und begraben es in einem heiligen Sarge. Wer eines dieſer Thiere vorſätzlich umbringt, der iſt des Todes ſchuldig. Iſt es aber eine Katze oder ein Ibis, ſo muß er in jedem Fall ſterben, er mag das Thier abſichtlich oder unvorſätzlich getödtet haben; die Menge läuft zuſammen, und mißhandelt den Thäter auf die grauſamſte Weiſe; und das geſchieht zuweilen ohne richterliches Urtheil. Die Furcht vor dieſer Strafe iſt ſo groß, daß Jeder, wenn er ein ſolches Thier todt ſieht, von ferne ſtehen bleibt und ruft, und jammernd verſichert, er habe es ſchon todt gefunden. Wie tief in den Gemüthern der Glaube an die Heiligkeit dieſer Thiere gewurzelt iſt, und wie unerbittlich man für ihre Verehrung eifert, beweist folgendes Beiſpiel. Zu der Zeit, da der König Ptolemäus*) von den Römern noch nicht für ihren Freund erklärt war, und das Volk ſich alle Mühe gab, die Gunſt der Fremdlinge aus Italien zu gewinnen, und jeden Anlaß zur Klage oder zum Krieg ängſtlich vermied, da geſchah es, daß ein Römer eine Katze tödtete; es entſtand ein Auflauf um das Haus des Thäters, und

*) Auletes, der um das Jahr 59 v. Chr. auf Cäſars Verwendung, den Titel eines Römiſchen Bundesgenoſſen erhielt.

weder die Fürbitte angeſehener Männer, die vom König abgeſandt waren, noch die allgemeine Furcht vor Rom war im Stande, die Strafe von dem Menſchen abzuwenden, ob er es gleich nicht mit Vorſatz gethan hatte. Und dieſe Erzählung haben wir nicht vom Hörenſagen, ſondern wir ſind Augenzeugen davon geweſen auf unſerer Reiſe in Aegypten.

84. Erſcheint ſchon das Bisherige Manchem unglaublich und mährchenhaft, ſo wird ihm Das, was weiter folgt, noch ſonderbarer dünken. Als einmal eine Hungersnoth die Aegypter drückte, ſo haben ſich, ſagt man, Viele gezwungen geſehen, einander ſelbſt aufzuzehren, aber durchaus Niemand ſey auch nur beſchuldigt worden, eines der heiligen Thiere gegeſſen zu haben. Ja, wenn ein Hund in einem Hauſe todt gefunden wird, ſo ſcheeren ſich alle Bewohner des Hauſes die Haare ab am ganzen Leibe, und ſtellen eine Wehklage an; und, was noch wunderbarer iſt, wenn Wein oder Getreide oder ſonſt etwas von Nahrungsmitteln gerade in der Wohnung liegt, wo ein ſolches Thier umgekommen iſt, ſo wagen ſie es nicht mehr, irgend einen Gebrauch davon zu machen. Wenn ſie auf einem Feldzug in einem fremden Lande begriffen ſind, ſo bringen ſie trauernd die [todten] Katzen und Habichte nach Aegypten; und das thun ſie zuweilen ſogar, wenn es ihnen an Reiſegeld fehlt. Von dem Apis in Memphis, dem Mnevis in Heliopolis, dem Bock in Mendes, ferner dem Crocodil im See Möris, dem Löwen, der in Leontopolis gehalten wird, und vielen andern ſolchen Thieren läßt ſich viel erzählen, aber wenig Glauben wird der Berichterſtatter finden bei Leuten, die nicht Augenzeugen geweſen ſind. Man hält dieſe Thiere in heiligen Gehegen, und viele

vornehme Männer verpflegen ſie, und reichen ihnen die köſtlichſte Nahrung. Sie verſorgen ſie beſtändig mit Brei aus Semmelmehl oder Waizengraupen und aus Milch, mit allerlei Backwerk aus Honig bereitet, mit Gänſefleiſch, bald geſottenem, bald gebratenem. Den fleiſchfreſſenden Thieren fangen ſie Vögel, die ſie ihnen in Menge vorwerfen. Ueberhaupt wenden ſie auf die Wartung derſelben viel Geld und Mühe. Immer ſind ſie beſchäftigt, ihnen warme Bäder zu geben, die herrlichſten Salben einzureiben, und mit allerlei Wohlgerüchen ſie zu beräuchern. Mit großen Koſten bereiten ſie ihnen prächtig geſchmückte Lager, und ſind äußerſt beſorgt, daß ſie auch dem Naturtriebe folgen und ſich paaren können. Neben jedem männlichen Thier halten ſie weibliche, die ſchönſten ihrer Art, welche ſie Kebsweiber nennen, und auch bei ihrer Pflege ſparen ſie weder Koſten noch Mühe. Stirbt ein ſolches Thier, ſo gebärden ſie ſich, als ob ſie ein geliebtes Kind verloren hätten, und veranſtalten ein übermäßiges Leichengepränge, das in keinem Verhältniß zu ihrem Vermögen ſteht. Als nach Alexanders Tod Ptolemäus, Lagus Sohn, die Regierung von Aegypten kaum angetreten hatte, ſtarb gerade der Apis in Memphis an Altersſchwäche; der Wärter desſelben wandte bei dem Begräbniß nicht nur den ganzen zur Verpflegung beſtimmten Vorrath auf, der ſehr beträchtlich war, ſondern entlehnte noch dazu von Ptolemäus 50 Silbertalente. Auch zu unſerer Zeit haben ſich zum Theil die Ernährer ſolcher Thiere die Beſtattung derſelben nicht weniger als 100 Talente koſten laſſen.

85. Hier müſſen wir beifügen, was noch über den heiligen Stier, den man Apis nennt, zu ſagen iſt. Wenn er

geſtorben und mit großer Pracht begraben iſt, ſo ſuchen die dazu bestimmten Prieſter ein Kalb auf, das am Leib ähnliche Merkmale hat, wie der vorige Stier. Haben ſie es gefunden, ſo darf das Volk die Trauer ablegen, und andere Prieſter haben nun dafür zu ſorgen, daß das Kalb zuerſt nach Nilopolis gebracht wird, wo es vierzig Tage lang ſeinen Aufenthalt hat. Hierauf ſchiffen ſie es auf einer Gondel ein, die ein vergoldetes Zimmer hat, und führen es als Gott nach Memphis, in das Heiligthum des Hephäſtos. Die Weiber dürfen es nur während jener vierzig Tage ſehen; ſie ſtellen ſich ihm gegenüber, und zeigen ihre Blöße unverhüllt. Die ganze übrige Zeit iſt es ihnen verboten, vor das Angeſicht dieſes Gottes zu kommen. Die Verehrung dieſes Stiers hätte nach Einigen darin ihren Grund, daß in denſelben die Seele des ſterbenden Oſiris übergegangen wäre, und deßwegen bis jetzt immerfort, ſo oft ein neuer Apis geweiht wurde, in dieſen hinüberwanderte. Andere erklären die Sache daraus, daß, nachdem Oſiris von Typhon ermordet worden und Iſis ſeine Glieder wieder zuſammengebracht, ſie dieſelben in eine mit Byſſus bekleidete hölzerne Kuh gelegt habe; daher ſey auch der Name der Stadt Buſiris [aus Bus (Kuh) und Oſiris] entſtanden. Es würde zu weit führen, wenn wir die vielen andern Fabeln, die man noch vom Apis erzählt, nacheinander durchgehen wollten.

86. Das Wunderbare in dem Thierdienſt der Aegypter, das allen Glauben überſteigt, ſetzt Den, der die Urſachen davon erforſchen will, in große Verlegenheit. Die Prieſter halten ihre Anſicht von ſolchen Dingen geheim, wie wir oben bei der Götterlehre geſehen haben. Das Volk aber in

Aegypten gibt dreierlei Urſachen an. Die erſte Erklärung iſt ganz mährchenhaft, und gehört noch der Einfalt des Alterthums an. Man ſagt, in der Urzeit ſey die Zahl der Götter klein geweſen, und die Menge und Zügelloſigkeit der erdegebornen Menſchen habe ſie überwältigt; nun haben ſie die Geſtalten gewiſſer Thiere angenommen, und ſich auf dieſe Art gegen die Gewaltthätigkeit jener Wilden geſichert; nachher, als ſie die Herrſchaft über die ganze Welt erlangt, haben ſie, aus Dankbarkeit gegen die vormaligen Werkzeuge ihrer Rettung, die Thiergattungen, in welche ſie ſich verwandelt hatten, für heilig erklärt, und den Menſchen geboten, auf die Pflege derſelben im Leben, und nach dem Tode auf ihr Begräbniß, viel zu verwenden. Nach der zweiten Meinung war die Veranlaſſung folgende. Man erzählt von den Aegyptern, ſie haben ehemals wegen der Unordnung, die in ihrem Lager geherrſcht, viele Schlachten gegen die Nachbarn verloren, und darum beſchloſſen, ein Abzeichen bei ihren Schaaren einzuführen; ſo haben ſie denn Bilder von Thieren gemacht (von denen, welche ſie jetzt verehren), und ſie auf Spieße geſteckt, welche die Befehlshaber tragen mußten, und an dieſem Merkmale habe Jeder erkannt, zu welcher Abtheilung er gehörte; weil ihnen nun die dadurch hergeſtellte gute Ordnung zum Siege ſehr behülflich geweſen, ſo haben ſie geglaubt, ihr Glück den Thieren ſchuldig zu ſeyn, und ihnen damit ihren Dank bezeugen zu müſſen, daß ſie es ſich zum Geſetz machten, keines der Thiere, deren Bilder ſie einſt getragen, zu tödten, ſondern ſie heilig zu halten und auf die vorhin beſchriebene Weiſe zu pflegen und zu verehren.

87. Der dritte Grund, woraus man die ſonderbare Erſcheinung erklärt, iſt der Nutzen, den jedes dieſer Thiere dem gemeinen Weſen und den einzelnen Bürgern ſchafft. Die Kuh, ſagt man, diene ja zur Zucht der Ackerſtiere, und einen lockeren Boden pflüge ſie ſelbſt um. Das Schaf werfe zweimal; ſeine Wolle gebe eine anſtändige und zugleich ſchirmende Kleidung, ſeine Milch und der Käſe eine ebenſo angenehme als nahrhafte Speiſe. Der Hund ſey zur Jagd brauchbar und zur Bewachung. (Daher wird der Gott, der bei den Aegyptern Anubis heißt, mit einem Hundskopf abgebildet, um anzudeuten, daß er unter Oſiris und Iſis die Leibwache zu verſehen hatte. Eine andere Sage erzählt, es ſeyen der Iſis, als ſie den Oſiris ſuchte, Hunde vorangegangen, welche die Thiere und Jeden, der ſich entgegenſtellte, abwehrten; auch haben ſie durch Heulen ihre Bereitwilligkeit, ſuchen zu helfen, ausgedrückt; darum laſſe man am Iſisfeſt Hunde vor dem Zug vorausgehen; eine Sitte, die eben dazu eingeführt ſey, an den Dienſt zu erinnern, welchen dieſe Thiere einſt geleiſtet.) Die Katze ſchaffe Hülfe gegen die Aspiden, deren Biß tödtlich iſt, und gegen andere giftige Schlangen. Der Ichneumon laure auf die Brut des Crocodils, und ſo bald dieſes die Eier verlaſſe, zerbreche er ſie ſorgfältig und eifrig, ob er gleich keinen Nutzen davon habe; wenn das nicht geſchähe, ſo würde, bei der ſchnellen Vermehrung jener Thiere, der Fluß ganz unzugänglich werden. Auch die Crocodile ſelbſt tödte der Ichneumon, und zwar durch ein ſonderbares Mittel, das man gar nicht für möglich halten ſollte; er wälze ſich im Koth, und ſpringe dem Crocodil, das mit offenem Rachen am Ufer ſchlafe, zum Munde hinein, mitten in den

Leib, nage dann ſchnell den Bauch durch, und komme unverletzt wieder heraus, während das verwundete Thier augenblicklich ſterbe. Unter den Vögeln diene der Ibis gegen Schlangen, Heuſchrecken und Raupen, und der Habicht gegen Scorpione und Hornſchlangen, und gegen kleine giftige Thiere, deren Biß beſonders den Menſchen gefährlich iſt. Andere behaupten, dieſes Thier werde darum verehrt, weil in Aegypten die Vogelſchauer namentlich aus dem Flug der Habichte die Zukunft weiſſagen. Nach einer andern Sage ſoll vor langer Zeit ein Habicht den Prieſtern in Thebä ein Buch gebracht haben, mit einem purpurnen Faden umwickelt, worin Alles aufgezeichnet war, was zum Dienſte der Götter und zu ihrer Verehrung gehört; daher komme es, daß die Prieſter-Schriftgelehrten einen Purpurfaden und eine Habichtsfeder auf dem Kopfe tragen. Der Adler wird in Thebä verehrt, weil es der königliche Vogel, und weil er dem Zeus geheiligt iſt.

88. Den Bock haben die Aegypter aus derſelben Urſache vergöttert, aus welcher bei den Griechen die Verehrung des Priapus eingeführt ſeyn ſoll, wegen des Zeugungsgliedes; ſie ſchreiben dieſen Thieren den ſtärkſten Begattungstrieb zu, und halten das Glied des Leibes, welchem alle lebendigen Weſen ihren Urſprung verdanken, für ehrenwerth. Ueberhaupt, ſagen ſie, werde es ja nicht in Aegypten allein, ſondern auch in andern Ländern bei den geheimen Weihen heilig gehalten, als Quelle des thieriſchen Lebens. Dieſe Gottheit ſey es, in deren Geheimniſſe die Prieſter in Aegypten, wenn ſie das Amt ihrer Väter antreten, zuerſt eingeweihet werden. Und aus demſelben Grund verehr man die

Pane und Satyrn; deßwegen habe man meiſtens ihre in den Tempeln aufgeſtellten Bilder mit emporgerichtetem Gliede geſtaltet, ſo daß ſie dem Bocke ähnlich ſeyen, der bekanntlich ein ſehr fruchtbares Thier ſey; durch ſolche Bilder wollen die Menſchen ihren Dank für die große Zahl ihrer Kinder an den Tag legen. „Die heiligen Stiere, nämlich Apis und Mnevis, (ſo berichten die Aegypter) werden, einer Anordnung des Oſiris zufolge, göttlich verehrt, weil zum Ackerbau die Stiere unentbehrlich ſind, und weil durch ihren Dienſt zugleich der Ruhm der Erfinder des Feldbaues für ewige Zeiten ſich auf die Nachwelt fortpflanzt. Röthliche Ochſen aber zu ſchlachten, iſt erlaubt, weil Typhon, der Verfolger des Oſiris, an welchem Iſis den Mord ihres Gatten rächte, dieſe Farbe gehabt haben ſoll. Auch Menſchen, die mit Typhon gleiche Farbe hatten, wurden ehemals von den Königen am Grabe des Oſiris geopfert. Uebrigens findet man unter den Aegyptern nur Wenige von röthlicher Farbe, mehr aber unter den Fremden. Daher hat ſich unter den Griechen die Fabel von der Ermordung der Fremden durch Buſiris verbreitet; denn Buſtris iſt nicht der Name eines Königs, ſondern das Grab des Oſiris hat in der Landesſprache dieſe Benennung." Die Wölfe, heißt es, verehre man deßwegen, weil ſie von Natur mit den Hunden viel Aehnlichkeit haben; dieſe beiden Thierarten ſeyen ſo wenig verſchieden, daß durch ihre Vermiſchung Baſtarde erzeugt werden. Indeſſen geben die Aegypter von der Verehrung der Wölfe noch eine andere Erklärung, die aber fabelhaft lautet. „Als einſt Iſis mit ihrem Sohne Horus gegen Typhon ſtreiten wollte, ſo kam Oſiris, in der Geſtalt eines Wolfs, aus der Unterwelt dem

Sohn und der Gattin zu Hülfe; und nachdem Typhon getödtet war, ſo gebot er den Siegern, das Thier zu verehren, deſſen Geſtalt ihnen erſchienen war in dem Kampf, der darauf ſo glücklich endete.“ Andere erzählen, bei einem Einfall der Aethiopier in Aegypten haben ſich zahlreiche Heerden von Wölfen geſammelt, und die Feinde aus dem Lande fortgejagt, bis über die Stadt Elephantine hinaus; daher habe der Bezirk von Lycopolis [Wolfsſtadt] ſeinen Namen, und daher komme es auch, daß man jene Thiere verehre.

89. Noch iſt uns übrig, von der Vergötterung der Crocodile Etwas zu ſagen. Die Meiſten finden es unerklärbar, wie es Sitte werden konnte, einem Thiere, das doch Menſchen anfällt und ſie ſo grauſam zerfleiſcht, göttliche Ehre zu erweiſen. Man ſagt, die Crocodile ſeyen es, die noch viel mehr, als der Strom ſelbſt, in welchem ſie ſich aufhalten, zum Schutze des Landes dienen; die Räuberhorden aus Arabien und Libyen wagen es deßwegen nicht, den Nil herauf zu ſchiffen, weil ſie vor der Menge dieſer Thiere ſich fürchten; das wäre aber nicht mehr der Fall wenn man die Crocodile verfolgen dürfte; denn die Fiſcher würden ſie ganz ausrotten. Andere erzählen, Einer der alten Könige, Namens Menas, habe ſich einſt, von ſeinen eigenen Hunden verfolgt, in den See Möris geflüchtet, und da ſey er von einem Crocodil wunderbarer Weiſe auf das jenſeitige Ufer hinübergetragen worden. Um nun dem Thiere ſeinen Dank für ſeine Rettung zu bezeugen, habe er in der Nähe eine Stadt gebaut, die er Crocodilsſtadt nannte, auch die göttliche Verehrung dieſer Thiere im Lande eingeführt, und den See ihnen geweiht, daß ſie dort ſich nähren; ebendaſelbſt habe er

für ſich ein Grabmal und darüber eine vierſeitige Pyramide errichtet, und das viel bewunderte Labyrinth gebaut. Aehnliche Veranlaſſungen geben ſie auch bei andern Thieren an; es wäre aber zu weitläufig, Alles aufzuzählen. Daß das allgemeine Beſte der Zweck jener Sitte ſey, das hält man deßwegen für gewiß, weil es in Aegypten Leute geben ſoll, welche manches Eßbare nicht genießen; Einige koſten gar nichts von Linſen, Andere von Bohnen, Andere von Käſe oder von Zwiebeln oder irgend einer andern Speiſe, obgleich das Alles in Menge im Lande zu haben ſey; das ſey ein Beweis, daß man ſich gewöhnen müſſe, auch tauglicher Speiſen ſich zu enthalten, weil, wenn Alle Alles eſſen wollten, keine Art von Nahrungsmitteln zureichen würde. Andere Urſachen aber führen z. B. Die an, welche berichten, unter den alten Königen habe ſich das Volk häufig empört und gegen ſeine Fürſten verſchworen, nun habe ein König, der ſich durch Klugheit ausgezeichnet, das Land in mehrere Bezirke getheilt, und in jedem derſelben den Einwohnern zur Pflicht gemacht, ein gewiſſes Thier zu verehren oder ſich irgend einer Speiſe zu enthalten, damit es nämlich unmöglich würde, die Aegypter alle zur Uebereinſtimmung zu bringen, indem man in jeder Gegend einen beſondern Gegenſtand der Verehrung hätte, und um Das, was anderswo heilig gehalten würde, ſich nicht bekümmerte. Und dieſe Folge habe jene Einrichtung offenbar gehabt; die Nachbarſtämme ſeyen alle untereinander uneinig, weil ſie an der gegenſeitigen Verletzung ihrer Gebräuche Anſtoß nehmen.

90. Endlich erklärt man den Thierdienſt auch durch folgende Erzählung: „Als die Menſchen aus dem thieriſchen

Zuſtande zum geſelligen Leben übergingen, ſo fraßen ſie zuerſt einander auf und bekriegten ſich, wo der Stärkere immer den Schwächeren überwältigte. Nachher aber fanden es Die, welche an Stärke den Andern nicht gewachſen waren vortheilhaft, ſich Schaarenweiſe zu ſammeln und ſich gewiſſe Thiere (die ſpäter heilig gehalten wurden) zu Merkzeichen zu wählen. Bei einem ſolchen Merkzeichen kamen nun Leute zuſammen, die in beſtändiger Furcht gelebt hatten, und bildeten ſo ihren Verfolgern gegenüber einen Achtung gebietenden Verein. Da Daſſelbe auch die Andern thaten, ſo theilte ſich die ganze Maſſe in dergleichen Vereine; und in jedem widerfuhr dem Thiere, das den Mitgliedern Schutz gewährt hatte, göttliche Ehre, weil man ihm die höchſte Wohlthat verdankte. Daher kommt der Unterſchied, der noch gegenwärtig zwiſchen den Aegyptiſchen Stämmen beſteht, daß Jeder nur die Thiere verehrt, welche ihm von Anfang heilig waren. Ueberhaupt findet man unter den Aegyptern mehr Dankbarkeit als bei andern Völkern, die Wohlthat mag nun kommen, woher ſie will; denn ſie halten thätigen Dank gegen die Wohlthäter für das ſicherſte Hülfsmittel zum Lebensglück; Jedermann werde ja offenbar Den am liebſten unterſtützen, von dem er am ſicherſten wiſſe, daß er die Wohlthat in dankbarem Andenken bewahre. Aus demſelben Grunde weihen die Aegypter ihren Königen als wahrhaftigen Göttern Ehre und Anbetung; ſie glauben, die höchſte Gewalt könne Denſelben nicht ohne eine höhere Fügung zugefallen, und, Wer den Willen und die Macht habe, ſo viel Gutes zu wirken, müſſe göttlicher Natur theilhaftig ſeyn." Von den heiligen Thieren durften wir wohl ausführlicher reden, da unter

den Aegyptiſchen Gebräuchen der Thierdienſt] das [Auffallendſte iſt.

91. Indeſſen zeigt ſich auch in den Leichengebräuchen der Aegypter auffallend genug die wunderſame Eigenthümlichkeit ihrer Sitten. Wenn Jemand bei ihnen geſtorben iſt, ſo ziehen die Verwandten und Freunde alle, wehklagend und das Haupt mit Erde beſtreut, in der Stadt herum, bis die Leiche begraben iſt. Sie enthalten ſich durchaus der Bäder, des Weins und jeder beſſern Koſt, auch der ſchöneren Kleidung. Es gibt dreierlei Arten des Begräbniſſes, die koſtbarſte, die mittlere uud die geringſte. Die erſte ſoll ein Silbertalent koſten, die zweite zwanzig Minen, die letzte aber eine ganz unbedeutende Summe. Diejenigen, welche die Leichen zu beſorgen haben, ſind Kunſtverſtändige, auf welche dieſer Beruf erblich übergegangen iſt. Sie bringen den Verwandten des Verſtorbenen ein Verzeichniß der Preiſe für die ſämmtlichen Leichenkoſten, und fragen, auf welche Weiſe ſie wünſchen, daß die Beſtattung geſchehe. Iſt nun Alles verabredet, ſo nehmen ſie den Todten mit ſich, und übergeben ihn den dazu aufgeſtellten Leuten, daß ſie ihn der Sitte gemäß behandeln. Zuerſt wird der Leichnam auf den Boden gelegt, und der ſogenannte Zeichenſchreiber muß in der Weiche an der linken Seite die Stelle ringsum bezeichnen, die herausgeſchnitten werden ſoll. Sodann führt der Ausſchneider mit einem Aethiopiſchen Steine den Schnitt durch das Fleiſch ſo weit, als das Geſetz es beſtimmt; im Augenblick aber flieht er eilig, und die Anweſenden verfolgen ihn mit Steinwürfen und mit Verwünſchungen, als ob ſie die Schuld auf ihn laden wollten. Denn ſie glauben Jeden

verabſcheuen zu müſſen, der den Körper eines Mitbürgers gewaltſam antaſtet und verwundet, oder auf irgend eine Weiſe verletzt. Die Leichenſalber dagegen hält man aller Achtung und Ehre werth; ſie ſind in der Geſellſchaft der Prieſter, und der Zutritt in den Tempel iſt ihnen, als heiligen Männern, unverwehrt. Wenn ſie ſich zur Beſorgung der geöffneten Leiche verſammelt haben, ſo greift Einer mit der Hand durch den Einſchnitt hinein bis in die Bruſthöhle, und nimmt Alles heraus, die Nieren und das Herz ausgenommen. Ein Anderer reinigt jedes einzelne Stück der Eingeweide, indem er es mit Palmwein und wohlriechenden Waſſern ausſpült. Den ganzen Leib aber ſalben ſie zuerſt ſorgfältig mit Cedernöhl und dergleichen, über dreißig Tage lang; alsdann reiben ſie Myrrhen und Zimmt ein, und andere Stoffe, die nicht blos gegen die Verweſung ſchützen, ſondern zugleich Wohlgerüche verbreiten; und wenn ſie nun den Todten den Verwandten zurückgeben, ſo ſind alle einzelnen Theile des Körpers ſo unverſehrt erhalten, daß ſogar die Haare an den Augenliedern und den Augenbraunen noch vorhanden ſind; die ganze Leibesgeſtalt iſt unverändert, und die Geſichtsbildung läßt ſich wohl erkennen. So bewahren denn viele Aegypter in prächtigen Gemächern die Leichen ihrer Vorfahren auf, und ſehen Leute von Angeſicht, welche ſchon viele Menſchenalter todt waren, als ſie ſelbſt geboren wurden. Es muß ein ganz eigenes Vergnügen gewähren, die Größe und die Umriſſe des Körpers und ſogar die Geſichtszüge der einzelnen Todten ſich ſo anſchaulich machen zu können, als ob ſie noch leibhaft unter uns lebten.

91. Wenn der Todte beſtattet werden ſoll, ſo ſagen deſſen Angehörige den Begräbnißtag den Richtern an und den Verwandten und Freunden deſſelben; ſie melden Das mit den Worten: „es will .... (hier wird der Name des Verſtorbenen genannt) über den See gehen.“ Da kommen dann mehr als vierzig Richter, die ſich in einen Halbkreis ſetzen, auf einem Gerüſte jenſeits des Sees, und nun wird der Kahn hinabgelaſſen, der für dieſen Zweck von eigenen hiezu beſtimmten Leuten gebaut iſt. Es ſteht darin ein Fährmann, welchen die Aegypter in ihrer Sprache Charon nennen. Dieſe Sitte ſoll einſt dem Orpheus, der ſie auf ſeiner Reiſe in Aegypten kennen gelernt, Anlaß zu ſeinen Fabeln von der Unterwelt gegeben haben, die mithin zum Theil Nachbildung, zum Theil eigene Erfindung wären. Das Nähere darüber wird weiter unten vorkommen. Iſt der Kahn in den See hinabgelaſſen, ſo ſteht es indeſſen nach dem Geſetze Jedem frei, den Todten anzuklagen, ehe der Sarg, in welchem er liegt, in den Kahn gebracht wird. Tritt nun ein Kläger auf, und beweist, daß der Verſtorbene laſterhaft gelebt, ſo ſprechen die Richter ihr Urtheil, und das feierliche Begräbniß wird der Leiche verweigert. Findet man aber die Beſchuldigung ungegründet, ſo verfällt der Ankläger in ſchwere Strafen. Wenn ſich gar kein Kläger zeigt, oder wenn Der, welcher auftritt, als Verläumder erkannt wird, ſo legen die Verwandten die Trauer ab, und lobpreiſen den Verſtorbenen. Von ſeiner Herkunft ſprechen ſie nicht, wie es bei den Griechen gewöhnlich iſt; denn die Aegypter glauben alle von gleich edler Abkunft zu ſeyn. Aber die Geſchichte ſeiner Erziehung und Bildung von Kindheit auf erzählen ſie, und beſchreiben

dann die Frömmigkeit und Gerechtigkeit, die Mäßigung und die andern Tugenden, die er im Mannesalter geübt; zuletzt rufen ſie die Götter der Unterwelt an, ſie mögen ihn in die Wohnungen der Frommen aufnehmen. Die Volksmenge ſtimmt in die Lobſprüche ein, und hilft den Todten verherrlichen, der nun in der Unterwelt mit den Frommen fortleben ſoll. Den Leichnam legt man, wenn die Familie eine eigene Gruft hat, in das für ihn beſtimmte Grab. Die aber, welche keine Gruft beſitzen, bauen ein neues Zimmer in ihrem Haus, und ſtellen den Sarg aufrecht an die feſteſte Wand. Auch dann, wenn die Todten nicht begraben werden dürfen, weil ſie verklagt, oder weil ſie für eine Schuld verpfändet ſind, ſtellt man ſie in ihrem Haus auf. Zuweilen geſchieht es, daß ſpäter ihre Kindeskinder, wenn dieſe wohlhabend werden, ſie ſchuldfrei machen, den Gläubigern oder den Klägern gegenüber, und ſie durch ein prächtiges Begräbniß zu Ehren bringen.

93. Es iſt ein achtungswerther Zug in der Denkart der Aegypter, daß ſie ihre Aeltern und Vorfahren, nachdem Dieſe in die ewige Wohnung übergegangen ſind, noch ſo hoch ehren. Sie ſind gewohnt, die Leichname der Aeltern den Gläubigern zum Pfande zu geben; aber Wer das Pfand nicht löst, den erwartet Schmach und Schande, und nach dem Tode Verluſt des Begräbniſſes. In dieſer Sitte ſpricht ſich ein gewiſſes Zartgefühl aus, und zugleich das Beſtreben, das wirkliche Bewunderung verdient, ein freundliches und edles Betragen durch die Erinnerung an die Verhältniſſe der Lebenden nicht nur, ſondern ſogar an die Ehre, welche den Todten durch das Begräbniß widerfährt, alſo durch alle möglichen Beweggründe zu empfehlen. Bei den Griechen

beruht der Glaube an das Zukünftige, an den Lohn der Frommen wie an die Strafe der Böſen, auf willkührlichen Dichtungen und entſtellten Sagen. Daher können dieſe Vorſtellungen unmöglich die Menſchen auf den beſten Weg leiten; ſie werden vielmehr den Laſterhaften zum Geſpötte, und man legt darauf einen ſehr geringen Werth. Die Aegypter dagegen lernen nicht aus einer Fabel, ſondern durch den Augenſchein die Strafe für die Böſen und den Lohn für die Guten kennen; ſo werden denn Dieſe ſowohl als Jene täglich an ihre Pflichten erinnert, und darin liegt das kräftigſte und ſicherſte Mittel zur ſittlichen Veredlung. Für die beſten Geſetze aber können nicht diejenigen gelten, welche die Einwohner am reichſten machen, ſondern, welche die verträglichſten und die brauchbarſten Bürger bilden.

94. Wir müſſen auch von den Geſetzgebern Etwas ſagen, welche in Aegypten ſo eigenthümliche und auffallende Sitten eingeführt haben. Als die Zeit der älteren Verfaſſung von Aegypten, wo die Fabelgeſchichte Götter und Heroen regieren läßt, vorüber war, da ſoll Mneves der Erſte geweſen ſeyn, der das Volk gewöhnte, geſchriebene Geſetze anzunehmen und zu befolgen, ein Mann von großem Geiſt, aber im Umgange ſo leutſelig wie keiner der bekannten Könige. Weil er ſich ſehr wohlthätige Wirkungen von dieſen Geſetzen verſprach, ſo gab er vor, wie man ſagt, ſie kommen von Hermes her. Etwas Aehnliches ſoll ja auch bei den Griechen geſchehen ſeyn, da Minos in Creta von Zeus, und Lycurg in Lacedämon von Apoll ſeine Geſetze erhalten haben wollte. Man weiß, daß noch bei mehreren andern Völkern dieſelbe Klugheitsregel angewendet worden iſt, und daß der

Glaube an ein ſolches Vorgeben einen ſehr heilſamen Einfluß gehabt hat. So, erzählt man, habe bei den Arimaſpen Zathrauſtes dem guten Dämon ſeine Geſetzgebung zugeſchrieben, ebenſo bei den Geten, welche an die Unſterblichkeit der Seele glauben, Zamolxis der überall verehrten Veſta, und bei den Juden Moſes dem Gott, welcher Jao genannt wird; ſey es nun, daß ſie einen für die menſchliche Geſellſchaft heilſamen Rath für wunderbare und wahrhaft göttliche Eingebung hielten, oder daß ſie nur das Volk durch die Hinweiſung auf die Macht und Hoheit der vorgeblichen Urheber ihrer Geſetze zum Gehorſam williger zu machen dachten. „Der zweite Geſetzgeber in Aegypten (ſo wird weiter berichtet) war Saſychis, ein ſehr einſichtsvoller Mann. Er vermehrte die vorhandene Geſetzesſammlung namentlich mit genaueren Vorſchriften über den Götterdienſt. Er war der Erfinder der Geometrie, und lehrte die Einwohner die Sterne kennen und beobachten. Der dritte iſt Seſooſis, der nicht blos durch ſeine Kriegsthaten unter allen Aegyptiſchen Königen ſich ausgezeichnet, ſondern dem Wehrſtand auch eigene Geſetze gegeben und das ganze Kriegsweſen in eine beſtimmte Ordnung gebracht hat. Der vierte Geſetzgeber iſt der König Bocchoris, ein weiſer und äußerſt gewandter Mann. Er ſtellte die Verhältniſſe der Könige von allen Seiten feſt, und machte genaue Verordnungen über Geldanlehen. Auch als Richter bewies er viele Klugheit, und manche ſeiner trefflichſten Urtheilsſprüche haben ſich im Munde des Volks bis auf unſere Zeiten erhalten. Er hatte einen ſehr ſchwächlichen Körper; ſein Gemüth war von unbegrenzter Habſucht beherrſcht."

95. „Nach ihm trat als Geſetzgeber der König Amaſis auf. Er ordnete die Verhältniſſe der Nomarchen und die geſammte Staatshaushaltung von Aegypten. Auch er wird als ein höchſt einſichtsvoller, und zugleich als ein menſchenfreundlicher und gerechter Fürſt gerühmt. Um dieſer Eigenſchaften willen wurde er von den Aegyptern auf den Thron erhoben, ob er gleich nicht aus königlichem Stamme war. Die Elier

ſchickten einmal eine Geſandtſchaft an ihn, weil ſie die olympiſchen Spiele mehr empor zu bringen wünſchten; ſie ließen ihn fragen, was zu thun ſey, damit die Preiſe ſo gerecht als möglich vertheilt werden; er antwortete, es dürfe unter den Bewerbern kein Elier ſeyn. Als ſich Polycrates, der Beherrſcher von Samos, Gewaltthätigkeiten gegen ſeine Mitbürger ſowohl als gegen die Fremden, die auf Samos landeten, erlaubte, ſo ließ ihm Amaſis, mit welchem er ein Freundſchaftsbündniß errichtet hatte, zuerſt durch Abgeordnete zu einem milderen Verfahren rathen, und als er auf ſeine Vorſtellungen nicht achtete, ſo kündigte er ihm ſchriftlich die Freundſchaft und das Gaſtrecht auf, mit der Erklärung, er müßte ſonſt einer plötzlichen Trauerbotſchaft gewärtig ſeyn, denn er wiſſe zuverläßig, daß einem Herrſcher, der ſo ſeine Gewalt mißbrauche, ein Unglück bevorſtehe. Er erwarb ſich dadurch die Achtung der Griechen, weil er ſo billig dachte, und weil es in kurzer Zeit eintraf, was er dem Polycrates angekündigt hatte. Der Sechste, der ſich mit der Geſetzgebung in Aegypten beſchäftigte, war Darius, der Vater des Xerxes. Er mißbilligte die widerrechtlichen Eingriffe ſeines Vorgängers Cambyſes in die Religion der Aegypter, und ſuchte ſich nun den Menſchen und den Göttern um ſo gefälliger zu machen. Er unterhielt ſich gern mit den Aegyptiſchen Prieſtern, um ſich mit ihrer Götterlehre und mit der in den heiligen Büchern aufgezeichneten Geſchichte vertraut zu machen; daraus lernte er die edle Denkart der alten Könige und ihre Milde gegen die Unterthanen kennen, und folgte ihrem Beiſpiele nach. Auf dieſe Art ſetzte er ſich in ein ſo hohes Anſehen, daß ihn die Aegypter noch bei ſeinem Leben einen Gott nannten, was bei keinem der frühern Könige geſchehen war, und nach ſeinem Tode widerfuhr ihm gleiche Ehre mit den Gerechteſten unter den alten Regenten von Aegypten. Dieß ſind alſo die Männer, welche die Landesgeſetze, die auch auswärts ſo berühmt geworden ſind, nach und nach zuſammengetragen haben. In der Folgezeit wurden manche zweckmäßige Verordnungen abge-

ſchafft, als die Macedonier das Land einnahmen, welche der Herrſchaft der Eingebornen für immer ein Ende machten."

96. Nachdem wir dieſe Beſchreibung vollendet, haben wir noch Diejenigen unter den einſichtsvollſten und gebildetſten Männern des alten Griechenlandes aufzuzählen, welche nach Aegypten gereist ſind, um ſich mit den Gebräuchen des Volks und ſeiner Wiſſenſchaft bekannt zu machen. Die Aegyptiſchen Prieſter nennen unter den Fremden, welche, nach den Verzeichniſſen in den heiligen Büchern, ihr Land beſucht haben, den Orpheus, Muſäus, Melampus, Dädalus; ferner den Dichter Homer, den Lycurg von Sparta und Solon von Athen, und den Philoſophen Plato; ebenſo den Pythagoras von Samos und den Mathematiker Eudoxus; endlich den Democrit von Abdera und Oenopides von Chios. Von allen dieſen Männern weiſen ſie noch Spuren auf, entweder ihre Bildniſſe, oder Orte und Gebäude, die nach ihnen benannt ſind. Aus der Vergleichung Deſſen, was Jeder in ſeinem Fache geleiſtet, führen ſie den Beweis, daß dieſe Griechen Alles, wodurch ſie ſich unter ihrem Volk ſo berühmt gemacht, aus Aegypten entlehnt haben. Dorther, ſagen ſie, habe Orpheus die meiſten der Gebräuche bei den Myſterien, die Feſte der umirrenden Demeter und ſeine Fabeln über die Unterwelt mitgebracht. Denn die Weihe des Oſiris ſey einerlei mit der des Dionyſos, und die der Iſis und der Demeter ſeyen einander ſehr ähnlich, nur in den Namen liege der Unterſchied. Die Strafe der Gottloſen in der Unterwelt und die Gefilde der Frommen und die Schattengeſtalten, wie man ſich gewöhnlich dieſelben denke, ſeyen erdichtete Vorſtellungen, von ihm in Umlauf gebracht, und zwar den Aegyptiſchen Leichengebräuchen nachgebildet. Nach einer alten Sitte nämlich führe in Aegypten der Todtenbegleiter Hermes den Leichnam des Apis eine Strecke weit, und übergebe ihn dann einem Andern, der eine Cerberusmaske trage. Auf dieſe Gewohnheit, welche den von Orpheus in Griechenland verbreiteten Lehren zum Grunde liege, deute Homer, wenn es in ſeinem Gedicht heiſſe [Od. XXIV, 1. 2.]:

„Hermes aber entrief, der Kyllenier, jetzo die Seelen
Jener erſchlagenen Freier, und hielt in den Händen den
Machtſtab.“

Und bald darauf [v. 11—14.]:

„Hin an Okeanos Flut, und hin am Leucadiſchen Felſen,
Auch an Helios Thore hinweg, und dem Lande der Träume
Zogen ſie; kamen dann bald zur Asphodeloswieſe hinunter,
Wo die Seelen zugleich, die Schatten der Ruhenden
wohnen.“

Unter dem Ocean verſtehe Homer hier den Fluß, weil die Aegypter in ihrer Sprache den Nil Ocean nennen. Unter Helin Pylai [den Thoren der Sonne] aber denke er ſich Heliopolis [die Sonnenſtadt], und unter der Wieſe, wo nach der Mythologie die Wohnung der Abgeſchiedenen ſey, die Gegend um den See Acheruſia, in der Nähe von Memphis, wo man die ſchönſten Wieſen und Teiche mit Lotus und Schilfrohr finde. Die Vorſtellung, daß hier die Todten wohnen, ſey auch ganz natürlich; denn die meiſten und die feierlichſten Leichenbegängniſſe der Aegypter werden in dieſer Gegend gehalten; man führe die Verſtorbenen über den Fluß und über den See Acheruſia, und lege ſie dann in die dortigen Gräber. Auch die übrige Beſchreibung der Unterwelt nach der Griechiſchen Mythologie komme überein mit Gebräuchen, die noch gegenwärtig in Aegypten Statt finden. Der Kahn, der die Leichen hinüber ſchiffe, heiſſe Baris, und die Münze, die man dem Fährmann, in der Landesſprache Charon genannt, für die Ueberfahrt bezahle, ſey ein Obolus. Ferner ſey nicht weit von dieſer Gegend ein Tempel der finſtern Hecate, und die Pforten des Cocytus und Lethe, mit ehernen Riegeln verſchloſſen. Außerdem ſtehen dort die Pforten der Wahrheit, und in der Nähe derſelben eine Bildſäule der Gerechtigkeit, ohne Haupt.

97. Ebenſo finde man viele andere Erzählungen der Mythologie in Gebräuchen der Aegypter wieder, in welchen ſich nicht blos die Benennung, ſondern die Thatſache ſelbſt bis auf die gegenwärtige Zeit erhalten habe. In der Stadt

Acanthus, jenſeits des Nil's gegen Libyen, 120 Stadien von Memphis entfernt, ſey ein durchlöchertes Faß, in welches 360 Prieſter jeden Tag Waſſer aus dem Nil tragen. Nicht weit davon ſehe man die Fabel von Oknus verwirklicht, in einer Geſellſchaft, wo an einem langen Strick vorn Einer flechte, und hinten Andere das Geflochtene wieder auflöſen. Melampus ſoll aus Aegypten die Verehrung des Dionyſos, ſo wie ſie in Griechenland eingeführt iſt, und die Fabeln von Cronos und vom Titanenſtreit, überhaupt die Geſchichte von den Leiden der Götter mitgebracht haben. Dädalus, behaupten die Prieſter, habe den Bau des Labyrinths nachgeahmt, das gegenwärtig noch ſteht, und nach Einigen vom König Mendes, nach Andern von Marus erbaut iſt, um viele Jahre früher, als Minos regierte. Die alten Bildſäulen in Aegypten haben dieſelbe Geſtalt, wie die Werke des Dädalus in Griechenland. Die ſchöne Vorhalle am Tempel des Hephäſtos zu Memphis habe Dädalus gebaut; dafür ſey ihm die Auszeichnung zu Theil geworden, daß ſein eigenes Bild, von ihm ſelbſt aus Holz geſchnitzt, in dieſem Tempel aufgeſtellt worden ſey. Zuletzt habe man dem erfindungsreichen Künſtler, nachdem er noch viele andere ſehr hoch geſchätzte Werke ausgeführt, göttliche Ehre erwieſen; denn auf einer Inſel bei Memphis ſtehe noch jetzt ein Tempel des Dädalus, den die Einwohner heilig halten. Zum Beweis, daß Homer bei ihnen geweſen, berufen ſich die Aegypter unter Anderm beſonders auf das Mittel, wodurch Helena den Telemach, da er in's Haus des Menelaus kam, die erlittenen Unfälle vergeſſen machte. Der Dichter muß über dieſes kummerſtillende Mittel genaue Nachrichten gehabt haben, da er erzählt, Helena habe es aus dem Aegyptiſchen Thebä von Thon's Gemahlin, Polydamna erhalten.*) Denn noch jetzt, ſagt man, beſitzen die dortigen Frauen eine Arznei, welche dieſelbe Kraft habe, und in Diospolis allein (Thebä aber und Diospolis

---

*) Hom. Od. IV, 219. ff.

iſt einerlei Stadt) wiſſen ſie ſeit alten Zeiten den Trank zu bereiten, welcher Zorn und Leid wegnimmt. Aphrodite heiſſe in Aegypten „die goldene“ *), nach einer alten Ueberlieferung; es gebe auch ein „Feld der goldenen Aphrodite“ bei Momemphis. Ferner habe Homer die Fabel von der Umarmung des Zeus und der Here, **) und von der Wanderung nach Aethiopien ***) aus Aegypten entlehnt. Denn hier führe man das Heiligthum des Zeus jährlich einmal über den Fluß hinüber nach Libyen, und hole es nach einigen Tagen wieder, als ob Zeus ſelbſt aus Aethiopien käme. Das Beilager des Gottes und der Göttin feiere man durch einen feſtlichen Aufzug, indem man die Heiligthümer beider Gottheiten auf einen Berg trage, den die Prieſter mit Blumen aller Art beſtreuen.

98. Lycurg, Plato und Solon haben viele Aegyptiſche Gebräuche in ihre Geſetzgebung aufgenommen. Pythagoras habe ſeine heilige Sprache, ſeine geometriſchen Sätze und ſeine Zahlenlehre, auch die Vorſtellung von einer Wanderung der Seele durch alle lebende Weſen von den Aegyptern erhalten. Von Democrit glauben ſie, er habe fünf Jahre bei ihnen zugebracht, und ſich da viel aſtrologiſche Kenntniſſe geſammelt. Ebenſo habe Oenopides aus dem Umgang der Prieſter und Aſtrologen Manches gelernt, namentlich, daß die Sonne ſich in einer ſchiefen Bahn bewegt, und in einer der täglichen Bewegung der Geſtirne entgegengeſetzten Richtung. Den Aegyptern verdanke nicht minder Eudoxus alle die nützlichen Belehrungen aus der Sternkunde, die er den Griechen mitgetheilt, und durch die er ſich einen ſo berühmten Namen gemacht habe. Aegypten haben die Bekannteſten unter den alten Bildhauern beſucht, Telekles und Theodorus, die Söhne des Rhökus, von denen das Bild des Pythiſchen Apollo auf Samos herrühre. Die eine Hälfte deſſelben ſey, nach der Sage, auf Samos von Telekles verfertigt, und die andere

*) Vgl. Il. IV, 64. u. a.
**) Il. XIV, 346. ff.
***) Il. I, 423. ff.

in Epheſus von ſeinem Bruder Theodorus. Da man die beiden Stücke zuſammengefügt, haben ſie ſo gut aneinander gepaßt, daß man glauben ſollte, die ganze Bildſäule wäre das Werk Eines Meiſters. Dieſe Gattung der Bildhauerei ſey aber bei den Griechen gar nicht üblich, die Aegypter hingegen haben es darin zur höchſten Vollkommenheit gebracht. Dieſe ſchätzen nämlich bei den Bildſäulen die Verhältniſſe nicht nach dem Augenmaße wie die Griechen, ſondern, ſo bald ſie den Stein gebrochen haben, beſtimmen ſie ſchon das gehörige Maß für alle einzelnen Theile des Bildes von den kleinſten bis zu den größten. Die Höhe des ganzen Körpers theile man in 21¼ Theile, und meſſe darnach die Verhältniſſe aller Glieder ab. Wenn ſich daher die Künſtler nur über die Größe der Bildſäule verabredet haben, ſo führen ſie, getrennt von einander, ihre Arbeiten ſo vollkommen gleichförmig aus, daß man erſtaune über dieſe eigenthümliche Geſchicklichkeit. Das Bild auf Samos nun ſey, nach der Weiſe der Aegyptiſchen Kunſt, vom Scheitel an durch die Mitte der Figur bis zum Unterleib in zwei Theile geſpalten, die einander durchaus gleich und ähnlich ſeyen. Auch ſonſt komme es mit den Aegyptiſchen Bildern faſt ganz überein; denn die Hände ſeyen ausgeſtreckt, und die Füße fortſchreitend.

Ueber die Geſchichten und Denkwürdigkeiten von Aegypten mag das Geſagte hinreichend ſeyn.

Wir werden nun, nach dem Entwurf, den wir zu Anfang dieſes Buch's vorgelegt, in dem folgenden mit der Erzählung der fabelhaften ſowohl als der beglaubigten Begebenheiten fortfahren, und zwar in Aſien mit der Geſchichte der Aſſyrer beginnen.

Inhalt des zweiten Buchs.

Aſſyrer. König Ninus. Seine Eroberungen. Cap. 1. 2. Die Stadt Ninus. Cap. 3. Semiramis. Eroberung von Baktra. Cap. 4—6. Die Stadt Babylon. Cap. 7. Euphratbrücke. Palläſte. Cap. 8. Gang unter dem Euphrat. Tempel des Belus. Cap. 9. Der hängende Garten. Cap. 10. Handelsſtädte. Cap 11. Erdpech und andere Quellen. Cap. 12. Zug der Semiramis nach Medien und Perſien, nach Aegypten und Aethiopien. Cap. 13. 14. (Von den Begräbniſſen der Aethiopier. Cap. 15.) Krieg der Semiramis mit den Indern. Cap. 16—19. Tod der Semiramis. Cap. 20. Ninyas und ſeine Nachfolger. Cap 21. Memnon im Trojaniſchen Krieg. Cap. 22. Sardanapal. Cap. 23. Empörung des Arbaces von Medien. Cap. 24—26. Untergang des Aſſyriſchen Reichs. König Arbaces. Cap. 27. 28. Die Chaldäer in Babylonien. Cap. 29. Ihre Aſtrologie. Cap. 30. 31.

Meder. Urſprung ihres Reichs. Cap. 32. Krieg mit den Kaduſiern. Cap. 33. Mit den Saciern. Ihre Königin Zarina. Cap. 34.

Indien. Beſchreibung des Landes. Cap. 35. 36. Flüſſe. Cap. 37. Zug des Bacchus nach Indien. Cap. 38. Hercules in Indien. Cap. 39. Sieben Kaſten. Cap. 40. 41. Elephanten. Cap. 42.

Scythen. Cap. 43. 44. Amazonen. Cap. 44—46. Hyperboreer. Cap. 47.

Arabien. Nabatäer. Cap 48. Das glückliche Arabien. Cap. 49. Goldgruben. Der Strauß. Cap. 50. Die Giraffe und andere Thiere. Cap. 51. Edelſteine. Bunte Vögel und Blumen. Palmen. Cap. 52. 53. Andere Gegenden von Arabien. Das Kameel. Cap. 54. Die Inſel des Jambulus (Taprobane). Cap. 55—60.

Zweites Buch.

1. Das vorhergehende Buch, das erſte des ganzen Werks, umfaßt die Geſchichte von Aegypten. Namentlich ſind darin die Fabeln von den Göttern der Aegypter, die Eigenthümlichkeit des Nils, und was man ſonſt an dieſem Fluſſe Merkwürdiges findet, ferner die Lage von Aegypten und die Thaten der alten Könige, der Reihe nach, beſchrieben; auch ſind Nachrichten vom Bau der Pyramiden gegeben, die man zu den ſieben Wunderwerken zählt; ſodann haben wir von dem Ungewöhnlichen in der Geſetzgebung und Rechtspflege der Aegypter und von ihrem ſonderbaren Thierdienſte geſprochen; weiter von den Leichengebräuchen, und endlich von den Reiſen berühmter gebildeter Griechen nach Aegypten, welche dort viele nützliche Kenntniſſe geſammelt und nach Griechenland mitgebracht haben. In dem gegenwärtigen Buche werden wir nun die Urgeſchichte von Aſien beſchreiben, und zwar mit dem Aſſyriſchen Reiche den Anfang machen. In der älteſten Zeit hatten die Aſiatiſchen Völker einheimiſche Könige, von welchen man aber keine denkwürdige That, und nicht einmal die Namen weiß. Der erſte, den die Geſchichte nennt, als einen Mann, welcher große Thaten vollbracht, iſt Ninus, König von Aſſyrien. Wir werden daher von ihm ausführlicher ſprechen. Er hatte einen kriegeriſchen Geiſt, der nach dem Heldenruhm ſtrebte. Die ſtärkſten Jünglinge las er aus, und übte ſie lange Zeit in den Waffen, bis ſie an alle Beſchwerden und Gefahren des Kriegs gewöhnt

waren. Nachdem er ſo ein anſehnliches Heer zuſammengebracht, ſo ſchloß er ein Bündniß mit Ariäus, dem König von Arabien, welches damals für ein Land voll ſtreitbarer Männer galt. Die Araber ſind überhaupt ein freiheitliebendes Volk, das ſchlechterdings keinen ausländiſchen Fürſten duldet. Daher waren in der Folgezeit weder die Perſerkönige, noch die Macedonier mit aller ihrer Uebermacht im Stande, dieſes Volk zu bezwingen. Für ein feindliches Heer wird der Krieg in Arabien ſehr beſchwerlich, weil es zum Theil eine Wüſte, zum Theil eine waſſerloſe Gegend iſt, wo es nur hie und da verborgene, blos den Eingebornen bekannte, Ciſternen gibt. In Verbindung mit dem Fürſten der Araber unternahm nun der Aſſyriſche König Ninus mit einer großen Heeresmacht einen Feldzug gegen die Babylonier, ſeine Nachbarn. Zu jener Zeit war die jetzige Stadt Babylon noch nicht gebaut; es gab aber andere bedeutende Städte in Babylonien. Leicht überwand er das Volk, das mit den Kämpfen des Kriegs gar nicht bekannt war; er legte den Einwohnern Abgaben auf, welche ſie jährlich zu entrichten hatten, und den König des eroberten Landes, den er mit ſeinen Kindern gefangen genommen hatte, ließ er tödten. Nachher fiel er mit einem zahlreichen Heer in Armenien ein, und verbreitete Schrecken unter den Einwohnern durch Verwüſtung einiger Städte. Darum kam ihm der König Barzanes, da er ſich dem Kampfe nicht gewachſen fühlte, mit reichen Geſchenken entgegen, und verſprach, allen ſeinen Befehlen zu gehorchen. Ninus behandelte ihn großmüthig; er ließ ihn in Armenien fortregieren, und verlangte blos, daß er ihm auf ſeinen Feldzügen, als Bundesgenoſſe, Mannſchaft und Kriegs-

bedürfniſſe lieferte. Als ſeine Macht immer höher ſtieg, ſo bekriegte er Medien. Der König dieſes Landes, Pharnus, ſtellte ſich ihm entgegen mit beträchtlichen Streitkräften; allein er verlor die Schlacht und den größten Theil ſeiner Soldaten; er ſelbſt gerieth mit ſieben Kindern und ſeiner Gemahlin in Gefangenſchaft, und wurde gekreuzigt.

2. Als das Glück dem Ninus ſo günſtig war, ſo regte ſich in ihm ein mächtiger Trieb, alles Land Aſiens zwiſchen dem Don und dem Nil *) zu erobern. Es iſt ja die gewöhnliche Folge gelungener Unternehmungen, daß der Glückliche immer noch mehr zu haben wünſcht. So ließ denn Ninus in Medien einen ſeiner Freunde als Statthalter zurück, und durchzog die Aſiatiſchen Staaten: ſiebzehn Jahre brachte er mit der Eroberung derſelben zu, und außer Indien und Baktrien machte er ſich zum Herrn aller übrigen. Die Geſchichte der einzelnen Kriege und die Zahl aller überwundenen Völker iſt von keinem Schriftſteller aufgezeichnet; die bedeutendſten indeſſen unter dieſen Völkerſchaften wollen wir, nach der Angabe des Kteſias von Knidos, kurz durchgehen. Die am Meere gelegenen und die zunächſt an dieſe gränzenden Länder, welche Ninus eroberte, waren Aegypten, Phönicien, Cöleſyrien, Cilicien, Pamphylien, Lycien, ferner Karien, Phrygien, Myſien, Lydien. Weiter unterwarf er ſich Troas, Phrygien am Helleſpont, Propontis, Bithynien, Kappadocien, und die wilden Völkerſchaften am Pontus [ſchwarzen Meer] bis zum Don. Er bezwang die Kaduſier und Tapyren,

*) Die Alten rechneten zuweilen Aegypten zum Erdtheil Aſien.

die Hyrkanier und Drangen, die Derbiker, Karmanier und Choromnäer, die Borkanier und Parther. Auch Perſien und Suſiana nahm er ein, und die Gegend, die man Kaſpiana heißt, wohin ſehr enge Päſſe, die ſogenannten Kaſpiſchen Thore, führen. Außerdem brachte er noch viele kleinere Völkerſchaften unter ſeine Gewalt, die wir nicht aufzählen, um nicht zu weitläufig zu werden. Baktrien fand er ſchwer zugänglich und an ſtreitbaren Männern reich; nach vielen vergeblichen Anſtrengungen entſchloß er ſich, den Krieg gegen die Baktrier auf eine andere Zeit zu verſchieben, und ſeine Heere nach Aſſyrien zurückzuführen. Hier erſah er ſich einen tauglichen Platz aus, wo er eine große Stadt gründen wollte.

3. Nachdem er nämlich durch ſeine Thaten über alle ſeine Vorgänger ſich erhoben hatte, ſo glaubte er nun auch eine Stadt von ſolchem Umfang bauen zu müſſen, daß ſie nicht nur größer würde als alle Städte der damaligen Welt, ſondern auch in der Folgezeit nicht leicht Jemand, der etwas Aehnliches verſuchte, im Stande wäre, ihn zu überbieten. Den König der Araber entließ er mit ſeinem Heere nach Hauſe, belohnt mit Ehrengeſchenken und einem ſchönen Antheil an der Beute. Sodann ließ er überall her Arbeiter am Fluß Euphrat *) zuſammenkommen und alles Nöthige herbeiſchaffen, und da erbaute er eine wohlummauerte Stadt, in der Geſtalt eines länglichten Vierecks. Jede von den beiden längern Seiten maß 150, und von den kürzern jede 90 Stadien; alſo betrug

*) Ninive wird von Andern (z. B. Herodot I, 193.) wahrſcheinlicher an das linke Ufer des Tigris geſetzt.

der ganze Umfang der Stadt 480 Stadien.*) Seine Hoffnung täuſchte ihn nicht; denn nie iſt nachher wieder eine Stadt von ſolcher Ausdehnung und mit einer ſo großartigen Ummaurung gebaut worden. Die Mauer war 100 Fuß hoch, und ſo breit, daß drei Wagen neben einander darauf fahren konnten. Die Thürme, zuſammen 1500 an der Zahl, hatten eine Höhe von 200 Fuß. Ninus ließ ſehr viele Aſſyrer, und zwar die Mächtigſten, in die neue Stadt ziehen; aber auch aus andern Völkern Jeden, der da wollte. Er nannte die Stadt nach ſeinem Namen Ninus [Ninive]. Den Bewohnern wies er ein großes Stück Landes in der Umgegend an.

4. Da Ninus nach Erbauung dieſer Stadt gegen Baktrien zu Felde zog, wo Semiramis ſeine Gemahlin wurde, ſo müſſen wir zuvor erzählen, wie dieſe Ausgezeichnetſte unter allen bekannten Frauen aus niedrigem Stande zu einer ſo hohen Würde emporgeſtiegen iſt. In Syrien liegt eine Stadt Askalon, und nicht weit davon ein großer und tiefer, fiſchreicher See. Neben demſelben hat eine hochverehrte Göttin, welche die Syrer Derketo nennen, einen Tempel. Sie hat das Geſicht von einem Weib, und den ganzen übrigen Körper von einem Fiſch. Ueber die Urſache, warum ſie ſo abgebildet wird, erzählen die Kundigſten unter den Eingebornen folgende Fabel. „Aphrodite zürnte über jene Göttin, und flößte ihr eine heftige Liebe gegen einen ſchönen Jüngling ein, der unter den Opfernden war. Derketo nahte ſich dem Syrer und gebar eine Tochter. Aber beſchämt über ihr Vergehen, brachte ſie den Jüngling um, und ſetzte das Kind in einer öden, felſigten Gegend aus. Wun-

*) Zwölf deutſche Meilen.

derbarer Weiſe wurde das Kind von Tauben, die in großer Zahl dort niſteten, ernährt und gerettet; die Mutter aber ſtürzte ſich aus Beſchämung und Kummer in den See, und wurde in eine Fiſchgeſtalt verwandelt. Daher kommt es, daß noch gegenwärtig die Syrer keine Fiſche eſſen, und dieſe Thiere göttlich verehren. Von den Tauben, die ſich an dem Platze, wo das Kind ausgeſetzt war, ſchaarenweiſe eingeniſtet hatten, wurde es durch eine wunderbare Fügung erhalten. Sie bedeckten es ringsum mit ihren Flügeln, um es am ganzen Leibe zu wärmen. Aus den benachbarten Höfen holten ſie ihm ſeine Nahrung, wenn ſie bemerkten, daß die Hirten der Rinder und der andern Heerden nicht zu Hauſe waren; ſie brachten dem Kinde Milch in ihren Schnäbeln, und ließen ſie ihm zwiſchen den Lippen hineinträufeln. Da es ein Jahr alt war, und ſtärkere Speiſe nöthig hatte, pickten die Tauben etwas von den Käſen ab, ſo viel, als das Kind bedurfte. Wenn nun die Hirten nach Hauſe kamen, und den Käſe angebiſſen fanden, ſo konnten ſie nicht begreifen, wie das zuging. Als ſie aber Acht gaben, ſo entdeckten ſie die Urſache, und fanden das wunderſchöne Kind. Sie nahmen es ſogleich in ihre Wohnung mit, und ſchenkten es dem Aufſeher der königlichen Heerden, Namens Simmas. Dieſer, ein kinderloſer Mann, erzog es mit aller Sorgfalt, wie eine eigene Tochter. Der Name Semiramis, den er dem Kinde gab, kommt von dem Wort her, welches in der Syriſchen Sprache eine Taube bezeichnet. Seit dieſer Zeit haben alle Bewohner von Syrien den Tauben immer göttliche Ehre erwieſen."

5. So lautet die Fabel von der Geburt der Semiramis. Als ſie in die Jahre der Mannbarkeit trat, zeichnete

ſie ſich durch ihre Schönheit unter allen Jungfrauen aus. Um dieſe Zeit wurde vom König ein Beamter, mit Namen Onnes, geſchickt, um den Stand der königlichen Heerden zu unterſuchen. Er war der erſte von den Räthen des Königs, und zum Statthalter von ganz Syrien ernannt. Im Hauſe des Simmas, wo ſeine Herberge war, ſah er die Semiramis, und wurde von ihrer Schönheit eingenommen. Er bat den Simmas, ſie ihm zur rechtmäßigen Gattin zu geben, und führte ſie nach Ninus heim. Dort zeugte er aus dieſer Ehe zwei Söhne, Hyapates und Hydaſpes. Da Semiramis außer der ſchönen Geſtalt noch andere dieſer entſprechende Vorzüge beſaß, ſo hatte ſie den Mann völlig in ihrer Gewalt, und es gelang ihm Alles wohl, weil er Nichts ohne ihre Einwilligung that. Damals nun rüſtete ſich der König zum Krieg gegen die Baktrier, nachdem der Bau der Stadt, die ſeinen Namen trug, vollendet war. Er wußte wohl, wie zahlreich und wie tapfer die Feinde waren, und wie viel es in dem Lande ganz unzugängliche feſte Plätze gab. Daher wählte er aus allen ihm unterworfenen Völkern eine große Zahl von Soldaten aus. Weil nämlich der erſte Feldzug mißlungen war, ſo glaubte er nun Baktrien mit einer um ſo ſtärkeren Kriegsmacht angreifen zu müſſen. Nachdem das Heer aus allen Gegenden zuſammengebracht war, zählte man, wie Kteſias in ſeiner Geſchichte berichtet, 1,700,000 Mann Fußvolk und 210,000 Reiter, und nicht viel weniger als 10,600 Sichelwagen. Eine ſolche Heeresmacht iſt freilich etwas Unglaubliches, wenn man blos die Zahlen hört; aber doch wird man ſie nicht unmöglich finden, wenn man an die Größe von Aſien denkt, und an die Menge der Völker, die es bewohnen. Man darf ſich nur

(um von dem Zuge des Darius gegen die Scythen mit 800,000 Mann, und des Xerxes mit ſeinen unzählbaren Schaaren gegen Griechenland Nichts zu ſagen) an die Unternehmungen erinnern, die vor nicht ſo langer Zeit in Europa ausgeführt worden ſind; ſo wird jene Angabe glaublicher erſcheinen. In Sicilien führte Dionyſius aus der Stadt Syrakus allein 120,000 Mann zu Fuß und 12,000 Reiter gegen den Feind, und aus Einem Hafen 400 große Schiffe, darunter einige drei- und fünfrudrige. Die Römer ließen, kurz vor Hannibals Einfall, weil ſie einen ſchweren Kampf vorausſahen, die waffenfähige Mannſchaft in Italien, unter Bürgern und Bundesgenoſſen, aufſchreiben, und die ganze Zahl machte beinahe eine Million aus. Und doch iſt in Hinſicht der Bevölkerung ganz Italien nicht Einem der Aſiatiſchen Länder gleich zu rechnen. So viel gegen Diejenigen, welche die Volksmenge der alten Welt nach der geringen Einwohnerzahl der jetzigen Staaten ſchätzen wollen.

6. Ninus konnte das ungeheure Kriegsheer, mit dem er gegen Baktrien zog, nur theilweiſe anrücken laſſen, weil die Zugänge zu unwegſam und zu eng waren. Es gab in Baktrien viele große Städte: eine darunter aber zeichnete ſich aus, die Reſidenzſtadt Baktra; ſie war viel größer und hatte eine weit feſtere Burg als alle übrigen. Der König, Oxyartes, hob Alle, die das Alter zum Kriegsdienſt hatten, aus, und ſo brachte er 400,000 Mann zuſammen. Nun brach er mit ſeinen Truppen auf, und ging dem Feind bis an die Gränzpäſſe entgegen. Hier ließ er einen Theil vom Heer des Ninus ruhig einrücken; nachdem aber eine ziemliche Zahl von Feinden in die Ebene vorgedrungen war, ſtellte er ſeine

Soldaten in Schlachtordnung. Es entſtand ein hartnäckiger Kampf; die Baktrier brachten die Aſſyrer zum Weichen, und verfolgten ſie bis in die gegenüberliegenden Gebirge; der Feind verlor gegen 100,000 Mann. Zuletzt aber, als das ganze Heer eingedrungen war, zerſtreuten ſich die Baktrier, von der Ueberzahl beſiegt, in die Städte; denn es wollte Jeder ſeiner Heimath zu Hülfe eilen. Leicht bezwang Ninus die andern Städte alle außer Baktra, wo die trefflichen Feſtungswerke und Vertheidigungsanſtalten die Erſtürmung unmöglich machten. Während der lange dauernden Belagerung fühlte der Gemahl der Semiramis, der auch mit dem König in's Feld gezogen war, ein ſo ſehnliches Verlangen nach ſeiner Gattin, daß er ſie holen ließ. Da hatte ſie nun Gelegenheit, ihre Einſicht und Entſchloſſenheit und ihre übrigen glänzenden Eigenſchaften zu zeigen, und durch perſönliche Tapferkeit ſich hervorzuthun. Für's erſte verfertigte ſie ſich auf die Wanderung von vielen Tagereiſen ein Kleid, das ſo beſchaffen war, daß man nicht erkennen konnte, ob die Perſon, die darein gehüllt war, ein Mann war oder ein Weib. Es gewährte den Vortheil, daß bei'm Reiſen in der Sonnenhitze doch die Hautfarbe erhalten wurde, und daß man es zu allen möglichen Geſchäften anziehen konnte, weil man ſich darin, wie in den Kleidern der Jünglinge, mit Leichtigkeit bewegte. Ueberhaupt hatte es ein ſo gefälliges Ausſehen, daß nachher auch die Meder, als ſie die Beherrſcher von Aſien wurden, die Tracht der Semiramis annahmen, und ſpäter eben ſo die Perſer. Sobald ſie in Baktrien angekommen war, beobachtete Semiramis das Verfahren der Belagerer. Sie bemerkte, daß der Angriff immer nur auf die untere Stadt und auf die ſchwächeren Sei-

ten gerichtet war, die Burg aber, die man für zu feſt hielt, Niemand berennen wollte, und auch die dort befindlichen Truppen ihre Wachpoſten verlaſſen hatten, um die bedrohten Stellen der unteren Mauern vertheidigen zu helfen. Nun wählte ſie aus den Soldaten Diejenigen aus, die an's Felſenklettern gewöhnt waren, und mit Dieſen ſtieg ſie durch eine ſteile Schlucht hinauf, und nahm einen Theil der Burg ein: dann gab ſie den Uebrigen, welche die untere Mauer angreifen mußten, ein Zeichen. Im Schrecken über die Einnahme der Burg gaben die Belagerten die Vertheidigung der Mauer auf, und verzweifelten an ihrer Rettung. Auf dieſe Art wurde die Stadt erobert. Der König bewunderte die Tapferkeit des Weibes; zuerſt belohnte er ſie durch reiche Geſchenke; dann aber verliebte er ſich in die ſchöne Frau, und ſuchte den Mann zu bereden, daß er ſie ihm freiwillig abträte; zum Dank verſprach er ihm dagegen ſeine eigene Tochter Soſane zur Ehe zu geben. Als aber Dieſer den Vorſchlag mit Unwillen aufnahm, ſo drohte Ninus, ihm die Augen auszuſtechen, wenn er nicht unbedingt ſeinen Befehlen gehorchte. Von der Furcht vor den Drohungen des Königs und von der Liebe zugleich gequält, gerieth Onnes in Raſerei, und erhenkte ſich an einem Stricke. Dieß war der Weg, auf welchem Semiramis zur königlichen Würde gelangte.

7. Ninus bemächtigte ſich der Schatzkammern Baktra's, welche viel Silber und Gold enthielten. Nachdem er die Landesregierung angeordnet, entließ er ſeine Truppen. Semiramis gebar ihm einen Sohn, Ninyas. Bei ſeinem Tode ging die Regierung auf ſeine Wittwe über. Semiramis ließ den Ninus bei der königlichen Wohnung beſtatten, und über

ſeinem Grab einen gewaltigen Hügel aufwerfen, neun Stadien hoch, und zehn breit, wie Kteſias ſchreibt. Da die Stadt in einer Ebene am Euphrat lag, ſo war der Grabhügel in einer Entfernung von vielen Stadien ſichtbar, gleich einer hohen Burg; und noch gegenwärtig ſoll er vorhanden ſeyn, obgleich die Stadt Ninus von den Medern zerſtört worden iſt, als ſie dem Aſſyriſchen Reich ein Ende machten. Semiramis, von ſelbſt ſchon eine unternehmende Frau, und von dem Wunſche beſeelt, noch höheren Ruhm, als der verſtorbene König, zu erwerben, faßte den Entſchluß, eine Stadt in Babylonien zu gründen. Sie berief überallher Baumeiſter und Künſtler, und ließ auch ſonſt das erforderliche Bauzeug herbeiſchaffen und zur Ausführung des Werks zwei Millionen Arbeiter aus dem ganzen Reich aufbieten. Die Stadt wurde ſo angelegt, daß der Euphrat mitten durchfloß, und daß die Mauer, welche die Stadt umgab, und die mit vielen Feſten und hohen Thürmen verſehen war, einen Umfang von 360 Stadien hatte. Dieſe Mauer war ein ungeheures Werk, breit genug für ſechs Wagen, und ganz unglaublich hoch, wie Kteſias von Knidos behauptet. Klitarch und Andere, die mit Alexander in Aſien geweſen ſind, geben den Umfang zu 365 Stadien an; ſie ſetzen hinzu, Semiramis habe abſichtlich dieſe Zahl von Stadien gewählt, weil das Jahr gerade ſo viel Tage hat. Sie baute die Mauer aus gebrannten Ziegelſteinen, die mit Erdpech gekittet wurden. Nach den neuern Schriftſtellern betrug die Höhe der Mauer, die nach Kteſias fünfzig Klafter ausmachte, nur fünfzig Ellen, und die Breite war für zwei Wagen mehr als hinreichend. Die Zahl der Thürme war 250; ihre Höhe und Breite

ſtand im Verhältniß mit der ungeheuren Maſſe der Mauer. Man darf ſich nicht wundern, daß in einem ſo weiten Umkreis nur ſo wenige Thürme ſtanden. Denn auf eine weite Strecke war die Stadt mit Sümpfen umgeben; daher hielt es Semiramis nicht für nöthig, auf dieſer Seite Thürme zu bauen, wo die Sümpfe eine hinlängliche natürliche Schutzwehr bildeten. Zwiſchen den Häuſern und der Mauer war rings eine 200 Fuß breite Straße frei gelaſſen.

8. Um das Bauweſen zu beſchleunigen, theilte Semiramis jedem ihrer Freunde ein Stadium zu, und zugleich Alles, was er zum Ueberbauen dieſes Platzes bedurfte. Dabei gab ſie ihnen den Befehl, die Arbeit in Einem Jahr zu vollenden. Sie befolgten das Gebot, und betrieben ihr Geſchäft mit großem Eifer, zur Zufriedenheit der Königin: ſie ſelbſt ließ über den Fluß, wo er am ſchmälſten iſt, eine Brücke bauen von 5 Stadien in der Länge. Die Pfeiler wurden künſtlich in den Grund eingeſenkt; ſie ſtanden 12 Fuß von einander ab. Die Steine, welche die Gewölbe bildeten, wurden mit eiſernen Zapfen befeſtigt, und die Fugen derſelben mit gegoſſenem Blei ausgefüllt. Die Pfeiler hatten auf der Seite gegen die Strömung einen eckichten Vorſprung, deſſen Seiten geſchweift waren, und allmählig bis zu der Breite des Pfeilers ausliefen, ſo daß das ſcharfe Eck den Andrang des Gewäſſers zertheilte, und die dem Stoß ausweichende Rundung die Gewalt des Stromes brach. Die Brücke war mit Cedern- und Cypreſſenbalken und mit ungewöhnlich großen Palmſtämmen belegt, und hatte 30 Fuß in der Breite. Sie war mit ſo vieler Kunſt gebaut, als irgend ein anderes Werk der Semiramis. Zu beiden Seiten des Fluſſes ließ die Königin

einen Uferdamm mit großen Koſten aufführen, ſo breit als die Mauer, und 160 Stadien lang. Sie baute ferner zwei königliche Palläſte am Ufer des Fluſſes zu beiden Seiten der Brücke; von dort aus konnte ſie die ganze Stadt überſchauen, und ſo ſtanden die ihr am vortheilhafteſten gelegenen Plätze derſelben immer offen. Da der Euphrat mitten durch Babylon in ſüdlicher Richtung floß, ſo lag der eine Pallaſt gegen Oſten, der andere gegen Weſten. Beide waren mit großem Aufwande eingerichtet. Den auf der Abendſeite umſchloß von außen eine hohe prächtige Mauer aus gebrannten Ziegelſteinen, welche 60 Stadien im Umfang hatte. Innerhalb derſelben war eine andere, kreisrunde, Einfaſſung, an welcher auf rohen Ziegeln allerhand Thiergeſtalten abgebildet waren, mit einer die Natur glücklich nachahmenden Farbengebung. Dieſe Mauer hatte 40 Stadien in der Runde, eine Breite von 300 Ziegeln und, nach Kteſias, eine Höhe von 50 Klaftern; die Thürme waren 70 Klaftern hoch. Eine dritte Einfaſſung endlich umſchloß zunächſt die Burg; ihr Umkreis betrug 20 Stadien, und ſie war noch höher *) und breiter als die mittlere Mauer. An den Thürmen und Mauern ſah man Abbildungen von mancherlei Thieren, in Rückſicht auf Farbe und Geſtalt wohl getroffen. Das Ganze ſtellte eine Jagd vor, wo Alles voll war von Thieren jeder Art, in der Größe von mehr als 4 Ellen. Dabei war auch Semiramis, zu Pferd, dargeſtellt wie ſie eben den Spieß nach einem Panther warf, und in geringer Entfernung ihr Gemahl, Ninus, wie er mit

*) Statt μηκος muß, nach dem Zuſammenhang, ὑψος geleſen werden.

der Lanze einen Löwen niederſtieß. Die Mauern waren durch drei Thore verſchloſſen, und innerhalb derſelben waren noch zwei *) eherne angebracht, welche durch eine beſondere Vorrichtung geöffnet wurden. Lange nicht ſo groß und herrlich als dieſer Pallaſt war der auf der andern Seite des Fluſſes. Dort hatte die Mauer, die auch aus gebrannten Ziegeln gebaut war, nur 40 Stadien im Umfang; und ſtatt der kunſtreichen Thiergeſtalten ſah man nur die ehernen Bilder des Ninus und der Semiramis und der Statthalter, auch des Zeus, den die Babylonier Belus nennen. Doch fand man auch allerlei Schlacht- und Jagdſtücke, die den Beſchauern Unterhaltung genug gewährten.

9. Später ließ Semiramis einen viereckten Waſſerbehälter bauen. Sie hatte dazu den am tiefſten gelegenen Platz von ganz Babylonien ausgeſucht. Die Seitenwände beſtanden aus gebrannten Ziegeln, mit Erdpech gekittet; jede war 300 Stadien lang und 35 Fuß tief. In dieſen Behälter leitete die Königin den Fluß ab, um einen Kanal zu graben, der von einem der beiden Palläſte zum andern führte. Das Gewölbe wurde aus gebrannten Ziegelſteinen zuſammengeſetzt, und auf beiden Seiten mit ausgekochtem Erdpech ſo lange beſtrichen, bis der Ueberzug vier Ellen dick war. Die Seitenmauern des Canals hatten die Breite von zwanzig Ziegeln, und waren, die Wölbung nicht mit eingerechnet, zwölf Fuß hoch; der Gang war fünfzehn Fuß breit. In ſieben Tagen war die Arbeit vollendet, und nun wurde der Strom in ſein altes Bett zurückgeleitet. So floß denn das Waſſer

---

*) Statt διαιται, ließt der Ueberſetzer διτται.

über dem Gang hin, und Semiramis konnte von einem Pal- laſt in den andern herüberkommen, ohne über den Fluß zu gehen. An beiden Enden verſchloß ſie den Gang mit ehernen Thoren, welche bis zur Zeit der Perſiſchen Oberherrſchaft ſtehen blieben. Sie baute ferner mitten in der Stadt einen Tempel des Zeus, der bei den Babyloniern, wie geſagt, Belus heißt. Da die Geſchichtſchreiber widerſprechende Nach- richten liefern, und das Gebäude im Lauf der Zeit zerfallen iſt, ſo läßt ſich davon keine genaue Beſchreibung geben. So viel wird allgemein behauptet, daß es außerordentlich hoch war, und daß die Chaldäer dort ihre Beobachtungen anſtellten, weil ſie den Auf- und Untergang der Geſtirne auf einem ſo hohen Gebäude am ſicherſten wahrnehmen konuten. Das Ganze war aus Ziegeln und Erdpech künſtlich zuſammenge- ſetzt mit großen Koſten. Oben an der Treppe ſtanden drei goldene, mit dem Hammer gearbeitete, Bildſäulen von Zeus, Hera und Rhea. Die des Zeus war ſtehend und fortſchrei- tend, 40 Fuß hoch, und 1000 Babyloniſche Talente *) ſchwer. Rhea ſaß auf einem goldenen Stuhl; ihr Bild war ſo ſchwer als das vorige. Bei ihren Knien ſtanden zwei Lö- wen, und neben ihnen ſilberne Schlangen von außerordentli- cher Größe; jede wog 30 Talente. Die Bildſäule der Hera war ſtehend, 800 Talente ſchwer. In der rechten Hand hielt ſie eine Schlange am Kopf, und in der linken ein mit Edelſteinen beſetztes Scepter. Vor ihnen ſtand für alle drei ein gemeinſchaftlicher Tiſch, aus Gold gehämmert, 40 Fuß

*) Auf ein Babyloniſches Talent gingen 70 oder 72 Attiſche Minen; alſo betrug es ungefähr 66 Pfund Köllniſch.

lang und 50 breit; er hatte ein Gewicht von 500 Talenten. Darauf ſtanden zwei Kelche, 30 Talente ſchwer, und zwei Rauchgefäße, wovon jedes 300 Talente wog. Auch waren drei goldene Krüge aufgeſtellt; der des Zeus wog 1200 Babyloniſe Tale nte, von den beiden andern aber jeder 600. Das Alles haben ſpäter die Perſerkönige geraubt. Die Königspalläſte aber und die übrigen Gebäude ſind durch die Länge der Zeit theils von Grund aus zerſtört, theils ſehr beſchädigt. Von Babylon ſelbſt iſt gegenwärtig nur noch ein kleiner Theil bewohnt, und der Raum innerhalb der Mauer iſt meiſtens Ackerfeld.

10. Der ſogenannte hängende Garten neben der Burg war nicht ein Werk der Semiramis, ſondern eines ſpäteren Aſſyriſchen Königs. Dieſer, ſagt man, habe einer Nebenfrau zulieb, einer gebornen Perſerin, welche die Gebirgsauen vermißte, durch eine künſtliche Anpflanzung die Eigenthümlichkeit des Perſiſchen Bodens nachahmen wollen. Jede Seite des Parks war 400 Fuß lang; er zog ſich bergan, und hatte mehrere Erhöhungen hintereinander [Terraſſen], in der Art, wie man es in einem Theater ſieht. Unter dieſen abgeſtuften Anlagen ſtanden Hallenreihen *), welche die ganze Maſſe des Gartens trugen; die folgende war immer, aber nur um Weniges, höher als die vorhergehende. Die letzte Hallenreihe war 50 Fuß hoch; auf derſelben ruhte die oberſte Fläche des Parks, die in gleicher Höhe mit dem obern Raume der Stadt-

*) Συριγγες. Eine Reihe paralleler Mauern mit engen Zwiſchenräumen ſcheint den Namen der Panspfeife, συριγξ, darum erhalten zu haben, weil dieſe Pfeife aus mehreren zuſammengebundenen Röhren beſtand.

mauer lag. Die feſten Zwiſchenmauern, auf die man viel verwendet hatte, waren 22 Fuß dick, die Oeffnungen aber 10 Fuß breit. Oben herüber waren ſteinerne Balken gelegt, welche mit ihren Fugen eine Länge von 16 Fuß hatten, und 4 Fuß breit waren. Die Bedeckung dieſer Balken beſtand für's erſte aus einer Unterlage von Schilfrohr mit vielem Erdpech vermiſcht, ſodann aus einer doppelten Schichte von gebrannten, mit Gyps zuſammengefügten, Ziegelſteinen, und darauf folgten noch, als drittes Dach, bleierne Platten, damit die Feuchtigkeit von der Erde nicht in den unteren Raum durchdrang. Auf dieſen Grund nun war Erde aufgeſchüttet, hoch genug, daß die größten Bäume darin wurzeln konnten. Der Boden war geebnet, und dicht bepflanzt mit Bäumen aller Art, deren Größe und Schönheit einen angenehmen Anblick gewährte. Die Hallenreihen erhielten dadurch Licht, daß ſie übereinander hervorragten; es waren darein viele königliche Gemächer zu verſchiedenen Zwecken gebaut. In einer derſelben aber, welche Oeffnungen gegen die oberſte Fläche zu hatte, war ein Pumpwerk angebracht, wodurch man Waſſer genug aus dem Fluß heraufziehen konnte, ohne daß man von außen Etwas davon bemerkte. Dieſer Park iſt, wie geſagt, ſpäter angelegt worden.

11. Semiramis baute noch andere Städte an den Flüſſen Euphrat und Tigris; es entſtanden dort Handelsplätze für ſolche Waaren, die aus Medien und Parätacene *) und der ganzen benachbarten Gegend kamen. Der

---

*) Eine (ſüdlich von Medien gelegene) Landſchaft von Nord-Perſis.

Euphrat und der Tigris ſind nach dem Nil und dem Ganges wohl die bedeutendſten Flüſſe in Aſien. Sie entſpringen aus den Armeniſchen Gebirgen, und ſind dort 2500 Stadien von einander entfernt. Von Medien und Parätacene aus *) fließen ſie nach Meſopotamien [Mittelflußland], welches ebendaher ſeinen Namen hat, weil es zwiſchen den beiden Strömen liegt. Alsdann durchlaufen ſie Babylonien, und ergießen ſich ins rothe Meer **), Weil ſie von beträchtlicher Größe ſind und eine weite Strecke Landes durchfließen, ſo bieten ſie für den Handelsverkehr viele Vortheile dar. Daher findet man auch, daß die Ufer derſelben mit reichen Handelsſtädten beſetzt ſind, welche zum Glanz von Babylon viel beitrugen. In den Armeniſchen Gebirgen ließ Semiramis ein Felsſtück brechen von 130 Fuß in der Länge, und 25 Fuß in der Breite und Dicke. Es wurde durch zahlreiche Geſpanne von Maulthieren und Ochſen an den Fluß herabgezogen, und dort auf einen Floß gebracht, auf dem es dann den Strom hinunter bis nach Babylon geführt wurde. Hier wurde es an der Hauptſtraße aufgeſtellt, wo es die Bewunderung der Vorübergehenden auf ſich zog. Einige nennen dieſen Stein wegen ſeiner Geſtalt einen Obelisk, und zählen ihn unter die ſieben berühmteſten Werke.

12. Zu den merkwürdigſten Erſcheinungen in Babylonien gehört beſonders auch die Menge von Erdpech, die ſich dort erzeugt. Zudem, daß man ſehr viel für die zahlreichen

---

*) Es ſollte heißen von Armenien aus.

**) So wurde auch der Perſiſche, nicht blos der Arabiſche Meerbuſen genannt.

großen Gebäude gebraucht hat, findet man es noch in ſolchem Ueberfluß, daß die Einwohner aufſchöpfen dürfen, ſo viel ſie wollen, und das Geſammelte dörren und ſtatt des Holzes brennen. Während aber eine unzählbare Menſchenmenge aus der reichen Quelle ſchöpft, bleibt der Vorrath dennoch immer gleich groß. Nicht weit von dieſer Quelle iſt eine andere, von geringem Umfang, aber von ganz beſonderer Wirkung. Es ſteigt ein dichter Schwefeldampf aus derſelben auf, und jedes lebendige Weſen, das ſich nähert, ſtirbt in kurzer Zeit unter wunderſamen Zufällen. Es erſtickt durch langes Zurückhalten des Athems, wie wenn eine eigene Macht die Luftwege verſchlöße; der Leib ſchwillt ſogleich an und wird vom Brande ergriffen, beſonders in der Gegend der Lungen. Jenſeits des Fluſſes iſt ein See, der ringsum feſten Boden hat, in den ſich aber ein Unkundiger nicht wagen darf. Nur kurze Zeit kann er ſich ſchwimmend erhalten; ſobald er in die Mitte kommt, ſo wird er, wie von einer unſichtbaren Gewalt, niedergezogen. Will er ſich helfen und wieder umkehren, ſo ſtrengt er ſich vergebens an, herauszuſchwimmen; es iſt, als ob ihn Jemand rückwärts zöge. Zuerſt ſterben die Füße ab, dann die Schenkelbeine bis an die Hüften, und am Ende verbreitet ſich die Erſtarrung durch den ganzen Körper; er ſinkt in die Tiefe, und kommt nach einiger Zeit todt wieder herauf. Dieß mag genug ſeyn über die Merkwürdigkeiten von Babylonien.

13. Nachdem Semiramis ihre Werke vollendet hatte, ſo unternahm ſie einen Zug nach Medien mit einem großen Heer. Da ſie an das Bagiſtaniſche Gebirge kam, ſchlug ſie in der Nähe deſſelben ein Lager. Dort legte ſie in der

Ebene einen Park an, der zwölf Stadien im Umfang hatte. Es war darin eine beträchtliche Quelle, durch welche der ganze Garten bewäſſert wurde. Das Bagiſtaniſche Gebirge iſt dem Zeus geheiligt. Auf der Seite gegen den Park hin hat es ſchroffe Felſen, die gerad aufſteigen in einer Höhe von 17 Stadien. Den unterſten Theil dieſes Berges ließ die Königin abtragen, und dann ihr Bild, von 100 Lanzenträgern umgeben, in den Felſen graben, und dazu eine Syriſche Inſchrift, in welcher es hieß, Semiramis habe am Fuß jener ſteilen Anhöhe die Packſättel der Laſtthiere, die ſie in ihrem Gefolge hatte, aufgehäuft, und auf dieſem Hügel ſey ſie bis zur Bergſpitze hinaufgeſtiegen *). Sie zog von dort weiter nach Chauon, einer Stadt in Medien. Hier bemerkte ſie auf einer hoch gelegenen Ebene einen Fels von erſtaunlicher Höhe und Maſſe. Nun legte ſie da einen zweiten, ſehr weit ausgedehnten, Park an, ſo daß in die Mitte deſſelben der Fels zu ſtehen kam. Sie baute darin prächtige Luſtſchlöſſer, in welchen ſie die Anlagen des Parks ſowohl als das ganze Lager ihres Heeres im Gefilde überſehen konnte. An dieſem Ort hielt ſie ſich lange Zeit auf, und genoß alle Arten von Vergnügen. Sie wollte keine rechtmäßige Ehe mehr eingehen, aus Furcht, die Oberherrſchaft zu verlieren; nun wählte ſie ſich die Schönſten unter ihren Soldaten aus, um mit ihnen Umgang zu haben; Alle aber, die ihr nahen durften, ließ ſie nachher aus dem Wege räumen. Später begab ſie ſich nach Ekbatana. Auf dem Weg dahin kam ſie an das Zar-

*) Man will ähnliche Denkmale unfern von Kirmanſchah ſüdweſtlich von Hamadan am Gebirge Biſutun gefunden haben. (Vgl. Mannert Geogr. d. Gr. u. R. V, 2. S. 166.)

käiſche Gebirge. Dieß erſtreckte ſich auf viele Stadien, und war voll Felſen und Klüfte; man mußte deswegen einen großen Umweg machen. Semiramis nahm ſich vor, den Weg abzukürzen, und dadurch zugleich ein unvergängliches Denkmal ihres Namens zu ſtiften. Sie ließ die ſchroffen Anhöhen erniedrigen und die Vertiefungen ausfüllen, und mit großen Koſten eine geradere Straße anlegen, die von ihr noch jetzt die Straße der Semiramis heißt. Als ſie nach Ekbatana kam, das in der Ebene liegt, ſo baute ſie dort herrliche Paläſte, und widmete auch ſonſt dieſer Stadt vorzügliche Sorgfalt. Es fehlte an Waſſer, und nirgends war in der Nähe eine Quelle; aber Semiramis verſah die ganze Stadt mit völlig reinem Waſſer im Ueberfluß, das mit vieler Mühe und großen Koſten hereingeleitet wurde. Von Ekbatana ungefähr 12 Stadien entfernt, liegt der Berg Orontes, der äußerſt wild ausſieht und wegen ſeiner ſteilen Höhe um ſo größer erſcheint; von vorn erhebt er ſich in gerader Richtung bis zum Gipfel 25 Stadien hoch. Auf der andern Seite des Bergs iſt ein großer See, der in einen Strom ausfließt. Nun ließ Semiramis den Berg unten durchſtechen, und leitete durch einen, 15 Fuß breiten und 40 Fuß tiefen, Kanal den Strom aus dem See durch. So führte ſie der Stadt eine Fülle von Waſſer zu. Dieß war es, was ſie in Medien that.

14. Hierauf durchzog ſie Perſis und alle übrigen Länder ihres Gebiets in Aſien. Ueberall ließ ſie Berge und ſteile Felſen abnehmen, um herrliche Straßen anzulegen, in den Ebenen aber Hügel aufwerfen, bald zu Grabmälern für verſtorbene Heerführer, bald, um Städte auf den Anhöhen zu gründen. Auch, wenn man ein Lager ſchlug, wurde ge-

wöhnlich ein kleiner Hügel errichtet, und auf denſelben das Zelt der Königin geſtellt, daß ſie das ganze Lager überſchauen konnte. Manches, was ſie in Aſien gebaut hat, beſteht noch gegenwärtig, unter dem Namen „Werke der Semiramis.“ Sie durchwanderte ferner ganz Aegypten, unterwarf ſich den größten Theil von Libyen, und kam bis zum Orakel des Ammon, bei dem ſie ſich wegen ihres Todes erkundigte. Sie ſoll zur Antwort erhalten haben, ſie werde aus der Welt verſchwinden, und von einigen Völkern in Aſien werde ihr göttliche Ehre widerfahren; Dieß werde dann geſchehen, wenn ihr Sohn, Ninyas, nach ihrem Leben trachte. Von dort aus kam ſie nach Aethiopien. Sie eroberte das Land zum größten Theil, und ließ ſich die Merkwürdigkeiten deſſelben zeigen. Es ſey nämlich daſelbſt, heißt es, ein See von viereckter Geſtalt und etwa 160 Fuß im Umfang; das Waſſer ſey zinnoberroth, und habe einen äußerſt angenehmen Geruch, ungefähr wie alter Wein, dabei aber die wunderbare Wirkung, daß man, wenn man davon trinke, in Raſerei gerathe, und ſich aller Fehler, die man bisher im Verborgenen begangen, ſelbſt anklage. Dieſer Erzählung wird übrigens nicht leicht Jemand Glauben ſchenken.

15. Ihre Todten beſtatten die Aethiopier auf eine eigene Weiſe. Sie balſamiren die Leichname ein, geben ihnen eine Hülle von dichtem Glaſe, und ſtellen ſie an einer Säule auf, ſo daß die Vorübergehenden durch das Glas den todten Körper ſehen, wie Herodot *) erzählt. Dieſe Nachricht erklärt aber Kteſias von Knidos für falſch. Sie balſamiren, ſagt er, allerdings die Leichname ein; aber

*) III, 24.

ſie überziehen nicht den Körper unmittelbar mit Glas; ſonſt würde er ja verbrannt, und ganz entſtellt, daß die Geſichtszüge nicht mehr kenntlich wären; ſondern ſie verfertigen eine hohle goldene Bildſäule, und in dieſe legen ſie den Todten, und überziehen die Bildſäule mit Glas. So ſey es denn das, als Sarg hingeſtellte, goldene Bild des Todten, was durch das Glas durchſcheine. So beſtatte man die Reichen; Diejenigen aber, die weniger Vermögen hinterlaſſen, erhalten nur eine ſilberne Bildſäule, und die Armen eine irdene. Das Glas könne Jeder anſchaffen; denn es werde in Aethiopien in Menge bereitet, und ſey unter den Einwohnern ganz gemein. Von den Sitten der Aethiopier und den Erzeugniſſen ihres Landes werden wir indeſſen das Wichtigſte und Merkwürdigſte weiter unten beſchreiben, wenn wir auf die alte Geſchichte und Mythologie dieſes Volkes kommen.

16. Nachdem Semiramis in Aethiopien und Aegypten die nöthigen Anordnungen getroffen hatte, kehrte ſie mit ihrem Heere wieder um nach Baktra in Aſien. Ihr Ehrgeiz trieb ſie an, nach einer langen Reihe von Friedensjahren jetzt eine glänzende Kriegsunternehmung auszuführen, wozu ihr ſo viele Mittel zu Gebot ſtanden. Sie hörte, die Inder ſeyen das größte Volk der Erde, und ihr Land das ausgedehnteſte und ſchönſte; daher entſchloß ſie ſich zu einem Feldzug gegen Indien. Dort regierte damals Stabrobates. Er hatte eine unzählbare Menge von Soldaten, und überdieß viele Elephanten, die mit außerordentlicher Pracht ausgerüſtet waren, um Schrecken in der Schlacht zu verbreiten. Indien iſt ein vorzüglich ſchönes Land; da es von vielen Flüſſen durchſchnitten iſt, ſo wird der Boden in manchen Gegenden bewäſſert, und

bringt jährlich zweimal Früchte. Die Lebensbedürfniſſe werden in ſolcher Menge erzeugt, daß die Einwohner immerfort Nahrungsmittel im Ueberfluß haben. Es ſoll in dieſen fruchtbaren Lande noch niemals eine Theurung oder Mißwachs gegeben haben. Die Elephanten, welche dort in unglaublicher Menge zu Hauſe ſind, haben einen weit ſtärkeren Körperbau und ſind viel muthiger als die in Libyen. Ferner findet man Gold, Silber, Eiſen, Erz; auch mancherlei koſtbare Steine kommen ſehr häufig vor. Ueberhaupt bietet das Land beinahe jede Art von Genüſſen und von Schätzen dar. Durch die Schilderung aller dieſer Vorzüge angelockt, fing Semiramis einen Krieg mit den Indern an, ohne von ihnen beleidigt zu ſeyn. Sie ſah wohl, daß ſie dazu einer außerordentlichen Macht bedürfte; daher ſchickte ſie Boten in alle Standlager aus, mit dem Befehl an die Statthalter, daß ſie die tüchtigſten Jünglinge ausheben ſollten; die Zahl beſtimmte ſie nach der Größe der einzelner Länder. Allen gab ſie die Weiſung, ſie ſollten ganz neue vollſtändige Rüſtungen anſchaffen, und mit allen ſonſtigen Bedürfniſſen reichlich verſehen, nach drei Jahren in Baktra ſich ſtellen. Ferner berief ſie Schiffsbauleute aus Phönicien, Syrien, Cypern und andern Uferländern; ſie ließ ihnen Bauholz im Ueberfluß herführen, woraus ſie zerlegbare Flußſchiffe zimmern mußten. Denn auf dem Indus, dem größten Fluß in dieſer Gegend, welcher die Gränze ihres Gebiets bildete, hatte ſie viele Schiffe nöthig, theils zur Ueberfahrt, theils um von denſelben aus gegen die Indier zu kämpfen. Weil es aber in der Nähe des Fluſſes keine Wälder gab, ſo mußten die Schiffe zu Lande von Baktrien her gebracht worden. Semiramis wußte, wie ſehr ſie im Nachtheil

war, weil ſie keine Elephanten hatte. Nun erſann ſie ein Mittel, dieſe Thiere nachzubilden, und ſie hoffte, damit die Inder in Schrecken zu ſetzen, welche meinen, es gebe durchaus nirgends Elephanten als in Indien. Es wurden 300,000 ſchwarze Ochſen ausgeleſen; das Fleiſch derſelben überließ man den Arbeitern und Dienern, die zu dieſem Geſchäft beſtellt waren; die Häute aber wurden zuſammengenäht und mit Heu ausgeſtopft, und daraus Gebilde geſchaffen, welche ganz die Geſtalt von natürlichen Elephanten hatten. Im Innern einer ſolchen Maske war ein Mann, der ſie regierte, und von einem Kameel wurde ſie getragen; ſo mußte man ſie in der Ferne für einen wahren Elephanten anſehen. Die Arbeiter, welche dieſe künſtlichen Gebilde zuſammenſetzten, trieben ihr Geſchäft in einem rings ummauerten Hof hinter wohl verſchloſſenen Thüren, und Niemand von den Arbeitern durfte heraus, und eben ſo wenig Jemand zu ihnen hineingehen. Auf dieſe Art ſollte dafür geſorgt werden, daß man nicht erführe, was innen vorginge, und daß die Inder keine Nachricht davon erhielten.

17. Die Schiffe und die Thiere wurden in zwei Jahren fertig, und im dritten ließ die Königin ihre Heere aus allen Gegenden in Baktrien zuſammenkommen. Die Kriegsmacht, die ſich da verſammelte, beſtand, nach der Angabe des Kteſias von Knidos, aus drei Millionen Fußgängern, 500,000 Reitern, 100,000 Wagen; ebenſoviel, als Wagen, waren es Reiter auf Kameelen, mit Schwertern von vier Ellen; 2000 zerlegbare Flußſchiffe waren mit Kameelen beſpannt, welche die Fahrzeuge zu Lande fortziehen mußten. Von Kameelen wurden auch, wie ſchon geſagt, die Elephantenbilder getragen.

Zu dieſen führten die Soldaten ihre Pferde hin, um ſie an den Anblick zu gewöhnen, damit ſie ſich vor ſolchen wilden Thieren nicht fürchteten. Etwas Aehnliches verſuchte in einer viel ſpäteren Zeit Perſeus, der König von Macedonien, als er ſich in einen Krieg mit den Römern einließ, welche Elephanten aus Libyen hatten. Allein auch ihm ſchaffte dieſes künſtliche Mittel keinen entſcheidenden Vortheil in der Schlacht; ſo wenig als der Semiramis, wovon wir bald das Nähere erzählen werden. Der König von Indien, Stabrobates, welcher von der Stärke des verſammelten Heeres und von den außerordentlichen Kriegsrüſtungen Nachricht erhielt, ſuchte die Semiramis in jeder Hinſicht zu überbieten. Für's erſte baute er 4000 Flußſchiffe aus [Bambus-] Rohr. In Indien wächst nämlich an den Flüſſen und in ſumpfigen Gegenden eine Menge von Rohr, das ſo dick iſt, daß ein Menſch es nicht leicht umſpannen kann. Die daraus gebauten Schiffe ſollen vorzüglich brauchbar ſeyn, weil dieſes Holz nicht fault. Auch für die Waffenrüſtung ſorgte der König ſehr eifrig. Er durchreiste ganz Indien, und brachte eine noch viel größere Heeresmacht auf, als Semiramis beiſammen hatte. Durch eine Elephantenjagd, die er anſtellte, vermehrte er noch vielfach die Schaar ſeiner zahmen Elephanten; er rüſtete ſie alle herrlich aus mit dem furchtbarſten Kriegsgeräthe, und es mußte, wenn man ſie in ſolcher Menge und mit ſo drohenden Thürmen anrücken ſah, für Menſchenkraft unmöglich ſcheinen, Widerſtand zu leiſten.

18. Als er zum Kriege völlig gerüſtet war, ſo ſchickte er der Semiramis, die ſchon auf dem Wege war, Boten entgegen, um ſich zu beſchweren, daß ſie ohne alle Veranlaſſung

Krieg anfange. In einem Brief ſprach er zugleich abſcheuliche Schmähungen wegen ihres buhleriſchen Lebens gegen ſie aus, und drohte mit einem Schwur bei den Göttern, ſie an's Kreuz zu heften, wenn er den Sieg gewänne. Semiramis lachte über dieſe Drohung, als ſie den Brief las; aus ihren Thaten, ſagte ſie, werde der Inderkönig ihren Heldenſinn kennen lernen. Sie rückte mit ihrem Heere vor, und als ſie an den Fluß Indus kam, ſo fand ſie die feindlichen Schiffe zum Kampfe gerüſtet. Nun ließ ſie ſchnell auch ihre Schiffe aufſchlagen, und mit den beſten Truppen bemannen, um auf dem Waſſer eine Schlacht zu liefern, an welcher zugleich das am Ufer des Fluſſes gelagerte Kriegsvolk eifrigen Antheil nahm. Lange Zeit blieb das Treffen unentſchiedən, und auf beiden Seiten wurde tapfer gefochten, bis endlich Semiramis ſiegte. Sie zerſtörte gegen 1000 Schiffe, und machte eine große Zahl Gefangene. Trotzend auf dieſen Sieg, griff ſie die Inſeln in dem Fluß und die Städte auf denſelben an, und führte dort über 100,000 Gefangene als Sklaven weg. Der König von Indien zog ſich hierauf mit ſeinem Heere von dem Fluß zurück, und ſtellte ſich, als ob er aus Furcht die Flucht ergriffe; allein ſeine Abſicht war nur, den Feind über den Fluß herüberzulocken. Semiramis ließ, weil ihr das Glück ſo günſtig war, mit großen Koſten eine lange Brücke über den Strom ſchlagen, auf welcher ſie ihr ganzes Heer hinüberführte. Zur Bedeckung der Brücke ließ ſie 60,000 Mann zurück, und zog mit den übrigen Truppen weiter, den Indern nach. Voran ſchickte ſie die Elephantenbilder, damit die feindlichen Kundſchafter dem König melden ſollten, ſie führe eine Menge ſolcher Thiere mit ſich. Sie täuſchte ſich auch

nicht in ihrer Hoffnung. Als die Inder von den Kundſchaftern, welche ſie ausgeſandt, erfuhren, wie viel man Elephanten unter dem feindlichen Heere ſehe, ſo konnte Niemand begreifen, woher denn die vielen Thiere, welche die Königin mitbrächte, gekommen ſeyn ſollten. Doch in die Länge blieb der Betrug nicht verborgen. Einige Soldaten der Semiramis waren bei Nacht im Dienſt nachläßig gefunden worden, und aus Furcht vor der Strafe, die ihnen bevorſtand, gingen ſie zu den Feinden über. Und Dieſe verriethen, daß es falſche Elephanten waren. Nun faßte der König von Indien neuen Muth; er machte ſeinen Truppen kund, was das für Gebilde wären, kehrte wieder um, den Aſſyrern entgegen, und ſtellte ſich in Schlachtordnung.

19. Daſſelbe that auch Semiramis. Als die Heere ſich einander näherten, ſchickte Stabrobates, der König von Indien, ſeine Reiter und Wagen weit vor dem Fußvolk voran. Die Königin hielt den Angriff der Reiterei ſtandhaft aus. Sie hatte die künſtlichen Elephanten in gleich weit von einander entfernten Reihen dem Zuge vorausgehen laſſen, und das machte die Pferde der Inder ſcheu. Denn die Masken ſahen von ferne wahren Elephanten ähnlich, und dieſes Anblicks gewohnt, ſprengten die Indiſchen Pferde muthig heran; als ihnen aber ein ungewohnter Geruch entgegenkam, und ſie in der Nähe Alles ganz anders ſahen als ſonſt, da geriethen ſie in völlige Verwirrung. Die Reiter wurden zum Theil abgeworfen, zum Theil rannten die Roſſe, dem Zügel nicht mehr gehorchend, ſammt den Reitern dem Feinde gerade in die Hände. Semiramis wußte ihren Vortheil geſchickt zu benützen; ſie trieb mit ihren auserleſenen Truppen die In-

der in die Flucht. Der König Stabrobates ließ ſich durch den Rückzug der Reiterei nicht irre machen; die Reihen des Fußvolks mußten nachrücken, und die Elephanten vorangehen. Er ſelbſt führte den rechten Flügel in die Schlacht, und drang, von dem trefflichſten Elephanten getragen, mit furchtbarer Gewalt auf die Königin ein, welche zufällig ihm gegenüberſtand. Zugleich griffen auch die andern Elephanten an, und nur kurze Zeit hielten die Truppen, welche Semiramis um ſich hatte, wider den Anlauf dieſer Thiere Stand, die mit außerordentlichem Muth und auf ihre Stärke trotzend Alles, was ſich ihnen entgegenſtellte, ſchnell vertilgten. Viele fanden da ihren Tod, und auf mancherlei Art. Einige wurden von den Elephanten unter die Füße getreten, Andere mit den Zähnen geſchlizt, wieder Andere mit dem Rüſſel in die Höhe geſchleudert. Die Leichen lagen haufenweiſe hingeſtreckt; die augenſcheinliche Gefahr verbreitete Entſetzen und Angſt, und Niemand wagte mehr, ſeine Stellung zu behaupten. Als die ganze Schaar die Flucht ergriff, ſo ſtürmte der König von Indien auf Semiramis ſelbſt los. Zuerſt traf er ſie mit einem Pfeil in den Arm; dann verwundete er ſie im Rücken mit einem Wurfſpieß, der aber nur ſtreifte. Da die Wunde nicht gefährlich war, ſo entkam Semiramis durch die Schnelligkeit ihres Pferds, das dem nachſetzenden Elephanten weit voraneilte. Alles floh der Brücke zu, und auf einem engen Raum drängte ſich das Heer der Königin in ſolcher Maſſe zuſammen, daß Manche ſchon durch ihre eigenen Leute umkamen, indem ſie unter dem Gewühl von Reiterei und Fußvolk zertreten oder erdrückt wurden. Die Inder aber trieben ſie mit Gewalt vor ſich her, ſo daß bei der angſtvol-

len Flucht über die Brücke Viele auf beiden Seiten derſelben hinabgeſtoßen wurden und in's Waſſer fielen. Nachdem Semiramis den größten Theil der Truppen, die ſie aus der Schlacht gerettet, glücklich über den Fluß herübergebracht hatte, ſo ließ ſie die Bänder, welche die Brücke zuſammenhielten, abhauen. Dadurch wurde die ganze Floßbrücke in viele Stücke getrennt, die mit einer Menge von Indern, welche darüber gingen, von dem reiſſenden Strom unaufhaltſam fortgeführt wurden. So kamen viele Inder um, und Semiramis hatte ſich hinlänglich geſichert, daß der Feind ſie nicht bis auf das andere Ufer verfolgen konnte. Der König von Indien ſetzte den Krieg nicht weiter fort, weil Zeichen am Himmel erſchienen, die von den Wahrſagern als Warnungen gedeutet wurden, daß er nicht über den Fluß gehen ſollte. Semiramis wechſelte die Gefangenen aus, und kam nach Baktra zurück mit einem Verluſt von zwei Drittheilen ihres Heers.

20. Einige Zeit nachher trachtete ihr Sohn, Ninyas, ſeiner Mutter nach dem Leben, mit Hülfe eines Verſchnittenen. Da erinnerte ſie ſich an Ammons Spruch, und, ſtatt den Verbrecher zu ſtrafen, übergab ſie ihm die Regierung, und gebot ihren Unterthanen, ihm zu gehorchen. Alsdann entzog ſie ſich alsbald den Blicken der Menſchen, als ob ſie, dem Orakel gemäß, zu den Göttern gehen wollte. Nach einer fabelhaften Sage verwandelte ſie ſich in eine Taube, und flog mit vielen Vögeln davon, die ſich auf ihre Wohnung niedergelaſſen hatten. Daher kommt es, wie man ſagt, daß die Aſſyrer die Taube göttlich verehren, weil ſie nämlich die Semiramis vergöttern. Auf ſolche Weiſe endete dieſe Königin, die ganz Aſien, außer Indien, beherrſchte, im zwei und

ſechzigſten Jahre ihres Lebens und dem zwei und vierzigſten ihrer Regierung. So erzählt Kteſias von Knidos die Geſchichte der Semiramis. Athenäus dagegen und andere Schriftſteller berichten, ſie ſey eine ſchöne Buhlerin geweſen, und habe ſich durch ihre Reize die Liebe des Königs von Aſſyrien erworben. Zuerſt ſey ſie am königlichen Hofe nicht mit ſonderlicher Auszeichnung behandelt, ſpäter aber für die rechtmäßige Gemahlin erklärt worden. Nun habe ſie den König überredet, daß er ihr auf fünf Tage die Regierung überließ. Nachdem ſie das Scepter genommen und das königliche Gewand angelegt, habe ſie am erſten Tage ein Feſt veranſtaltet und ein prächtiges Gaſtmahl, wobei ſie die Heerführer und alle Großen für ihre Abſichten gewonnen; am andern Tag aber ſich ſchon vom Volk und den angeſehenſten Männern als Königin verehren laſſen, und ihren Gemahl in's Gefängniß geworfen. Alſo habe die kühne, unternehmende Frau den Thron beſtiegen, und ſich auf demſelben auch behauptet bis in ihr Alter, und viele große Thaten gethan. So widerſprechend lauten die Nachrichten der Geſchichtſchreiber von der Semiramis.

21. Nach ihrem Tode übernahm die Herrſchaft Ninyas, der Sohn des Ninus und der Semiramis. Seine Regierung war friedlich; in kriegeriſchen und gefahrvollen Unternehmungen wollte er es ſeiner Mutter nicht im mindeſten gleich thun. Seine ganze Lebenszeit brachte er im königlichen Pallaſte zu, und war für Niemand ſichtbar als für die Kebsweiber und für ſeine Verſchnittenen. Blos um Vergnügen und trägen Genuß war es ihm zu thun, um Freiheit von jeder Beſchwerde und jeder Sorge. Er ſah Das als das

höchſte Glück für einen König an, allen Lüſten ungehindert ſich überlaſſen zu können. Um ſich aber die Herrſchaft zu ſichern und die Unterthanen in Furcht zu erhalten, bot er jährlich eine beſtimmte Zahl von Soldaten mit einem Befehlshaber aus jedem Lande auf. Wenn ſich nun das ganze Heer verſammelt hatte, ſo ließ er es auſſerhalb der Stadt ſich lagern, und zu Anführern für die einzelnen Völker wählte er die ihm Ergebenſten unter ſeinen Bekannten. Nach Verfluß eines Jahrs mußte jedes Volk wieder die gleiche Anzahl von Soldaten ſtellen, und die vorigen wurden in ihre Heimath entlaſſen. Dieſe Maßregel hatte die Wirkung, daß in allen dem König unterworfenen Ländern Schrecken ſich verbreitete, weil man immer große Heere im Feldlager gerüſtet und die Strafe für die Abtrünnigen und Ungehorſamen vor Augen ſah. Das jährliche Wechſeln mit den Truppen hatte den Zweck, jedes Heer ſobald wieder nach Hauſe zu ſchicken, daß die Befehlshaber und die Soldaten Alle nicht näher mit einander bekannt werden könnten. Denn durch den längeren Aufenthalt im Lager werden die Anführer reicher an Kriegserfahrung und übermüthiger, und, was die Hauptſache iſt, es gibt da Gelegenheit zu Unruhen und Verſchwörungen gegen die Herrſcher. Wenn ſich Ninus vor Niemand auſſer dem Hauſe ſehen ließ, ſo wußte auch kein Menſch, was es denn für Vergnügungen waren, denen er ſich hingab; man fürchtete ihn wie einen unſichtbaren Gott, und wagte es nicht, ihn auch nur mit einem Wort zu ſchmähen. Er ernannte für jedes Jahr die Heerführer, Statthalter, Verwalter und Richter, und traf die übrigen Anordnungen nach ſeinem Gutdünken; er ſelbſt blieb aber ſein Leben-

lang in Ninus. Ihm glichen die folgenden Könige, während einer Reihe von dreißig Menſchenaltern, wo immer der Sohn vom Vater die Herrſchaft erbte, bis auf Sardanapal. Unter dieſem König fiel nämlich das Aſſyriſche Reich an die Meder, nachdem es über 1360 Jahre beſtanden hatte, wie Kteſias von Knidos im zweiten Buche ſagt.

22. Die Namen aller der Könige und die Zahl ihrer Regierungsjahre anzugeben, iſt unnöthig, da ſie keine denkwürdige Thaten verrichtet haben. Das Einzige, was man der Aufzeichnung werth gefunden hat, iſt die Sendung Aſſyriſcher Hülfsvölker nach Troja unter Memnon, des Tithonus Sohn. „Teutamus (heißt es), der zwanzigſte König von Ninyas an, dem Sohne der Semiramis, herrſchte in Aſien, als die Griechen unter Agamemnon gegen Troja zogen. Damals hatten die Aſſyrer ſchon über 1000 Jahre die Oberherrſchaft in Aſien. Da dem König Priamus von Troas der Krieg ſchwer fiel, ſo ließ er durch Abgeordnete den König von Aſſyrien, dem er unterwürfig war, um Hülfe bitten. Teutamus ſchickte ihm 10,000 Aethiopier und eben ſo viel Suſianer mit 200 Wagen; zum Befehlshaber ernannte er den Memnon, des Tithonus Sohn. Tithonus war damals Heerführer in Perſien, und von dem König unter allen Statthaltern am meiſten begünſtigt; Memnon aber, ein blühender Jüngling, zeichnete ſich durch Tapferkeit und edle Geſinnungen aus. Er war es, der das königliche Schloß auf der Burg in Suſa baute, das bis zur Zeit der Perſiſchen Oberherrſchaft ſtand, und von ihm den Namen Memnonia hatte. Auch legte er im Lande eine Heerſtraße an, die noch gegenwärtig Memnonsſtraße

heißt." Dieſe Nachrichten beſtreiten aber die Aethiopier in der Nähe von Aegypten. Sie behaupten, in ihrer Gegend habe dieſer Mann gewohnt, und zeigen ein altes Königsſchloß, das noch jetzt, wie ſie ſagen, Memnonia genannt wird. In jedem Fall aber wird von Memnon erzählt, er ſey den Troern mit 20,000 Mann zu Fuß und mit 200 Wagen zu Hülfe gezogen, habe ſich durch ſeine Tapferkeit einen Namen gemacht und in den Schlachten viele Griechen getödtet, endlich aber ſey er durch einen Hinterhalt der Theſſalier umgekommen; die Aethiopier haben ſich ſeines Leichnams bemächtigt und ihn verbrannt, und die Gebeine dem Tithonus gebracht. Dieß iſt es, was von Memnon, nach der Behauptung der Ausländer, in den königlichen Urkunden aufgezeichnet iſt.

23. Sardanapal, der letzte König der Aſſyrer, der dreißigſte von Ninus an, dem Stifter des Reichs, übertraf alle ſeine Vorgänger an Vergnügungs- und Genußſucht. Nicht genug, daß er ſich auſſer dem Pallaſt vor Niemand ſehen ließ; er lebte auch ganz wie ein Weib. Unter den Kebsweibern ſeine Zeit hinbringend, ſpann er Purpur und die feinſte Wolle. Er trug ein Frauenkleid, und ſein Geſicht und den ganzen Körper hatte er durch Schminke und durch andere Mittel der Buhlerinnen ſo entmännlicht, daß kein wollüſtiges Weib weichlicher ausſehen konnte. Auch eine weibliche Stimme hatte er ſich angewöhnt. Seine Mahlzeiten beſtanden immer nur in ſolchen Speiſen und Getränken, die den Gaumen kitzeln. Den Trieb der Wolluſt befriedigte er mit Männern ſowohl als mit Weibern. Schamlos mißbrauchte er beide Geſchlechter, ohne ſich um die Schmach, die

er auf ſich lud, im geringſten zu bekümmern. So weit trieb er es in der Schwelgerei und in der ſchändlichſten Ausſchweifung und Unmäßigkeit, daß er auf ſich ſelbſt folgende Grabſchrift machte, die, ſeinem Verlangen gemäß, der Nachfolger nach ſeinem Tod auf ſein Grabmal ſetzen ſollte, und die aus der Landesſprache, in welcher er ſie geſchrieben, ſpäter von einem Griechen überſetzt worden iſt:

„Sterblich biſt du; gedenke daran, und, des Lebens dich freuend,
Stille des Herzens Gelüſt; kein Wohlſeyn blühet dem Todten.
Staub nun bin ich, obwohl einſt König der herrlichen Ninus.
Nur, was der Gaumen, muthwilliger Scherz, und die Lieb' an Genüſſen
Mir gewährten, iſt mein; ſonſt jegliche Güter verließ ich."

Ein Mann von ſolcher Sinnesart mußte nicht nur ſelbſt ein ſchmähliches Ende nehmen, ſondern er führte auch die völlige Zerſtörung des Aſſyriſchen Reichs herbei, das unter den bekannten Weltreichen am längſten gedauert hat.

24. Arbaces, ein geborner Meder, der ſich durch Tapferkeit und Geiſtesvorzüge auszeichnete, war Anführer der Mediſchen Truppen, die auf ein Jahr nach Ninus geſchickt waren. Im Lager wurde er mit dem Heerführer der Babylonier bekannt. Dieſer forderte ihn auf, der Aſſyriſchen Oberherrſchaft ein Ende zu machen. Er hieß Beleſys, und war einer der angeſehenſten unter den Prieſtern, die man in Babylonien Chaldäer nennt. Als ein ſehr erfahrner Sterndeuter und Wahrſager verkündigte er häufig zukünftige Dinge mit Sicherheit voraus, und erlangte dadurch großes Anſehen. So ſagte er denn auch dem Mediſchen Heerführer, ſeinem Freunde, vorher, Dieſer ſey zum König über das ganze Gebiet, das Sardanapal beherrſche, zuverläßig

beſtimmt. Arbaces ließ ſich den Vorſchlag des Mannes gefallen, und verſprach ihm die Statthalterſchaft von Babylonien auf den Fall, daß das Unternehmen gelänge; und wie durch eine Gottesſtimme zu Hoffnungen begeiſtert, verband er ſich ſchon mit den Heerführern aus andern Völkern, und ſuchte ſie durch Gaſtmahle und öffentliche Zuſammenkünfte, die er veranſtaltete, zu gewinnen, und ſich der Freundſchaft jedes Einzelnen zu verſichern. Er wünſchte ſehr, den König von Angeſicht zu ſehen, und ſeine ganze Lebensweiſe zu beobachten. Ein Verſchnittener, dem er eine goldene Schale ſchenkte, führte ihn zu Sardanapal hinein. Da überzeugte er ſich deutlich, daß der weichliche Mann blos um weibliche Geſchäfte ſich bekümmerte; und nun hielt er, den nichtswürdigen König verachtend, die Hoffnungen nur um ſo feſter, die ihm der Chaldäer gemacht hatte. Endlich traf er mit Beleſys die Verabredung, er ſelbſt wollte die Meder und Perſer aufwiegeln, und Jener ſollte die Babylonier zur Theilnahme an der Empörung bewegen, und zu der ganzen Unternehmung auch ſeinen Freund, den Statthalter von Arabien, beiziehen. Als das Dienſtjahr vorüber war, ſo wurden die Truppen im Lager durch ein anderes Heer abgelöst, und, nach der eingeführten Ordnung, in ihre Heimath entlaſſen. Jetzt ermunterte Arbaces die Meder, ſie ſollten ſich die Oberherrſchaft erkämpfen; die Perſer aber forderte er auf, die Freiheit zu erringen, um dann auch an der höchſten Gewalt Theil zu nehmen. Ebenſo erregte Beleſys bei den Babyloniern das Streben nach Freiheit, und nach Arabien reiste er ſelbſt, um, ſeinem Auftrag gemäß, den dortigen Statthalter, ſeinen Bekannten und Gaſtfreund, für den Plan

zu gewinnen. Nachdem wieder ein Jahr verfloſſen war, ſo kamen ſie Alle mit einer großen Zahl von Soldaten vor Ninus zuſammen; dem Schein nach, um die Truppen, wie es gewöhnlich war, abzulöſen, in der That aber, um der Oberherrſchaft der Aſſyrer ein Ende zu machen. Als die vier oben genannten Völker auf Einem Platze ſich verſammelt hatten, ſo betrug ihr ganzes Heer gegen 400,000 Mann. Sie waren in Einem Lager vereinigt, und beriethen ſich gemeinſchaftlich, was zu thun wäre.

25. Sobald Sardanapal erfuhr, daß ſie ſich empörten, ſo ließ er die Truppen der andern Völker gegen ſie ausrücken. Zuerſt wurde in der Ebene ein Treffen geliefert, in welchem die Aufrührer geſchlagen, und mit großem Verluſt auf ein Gebirge zurückgetrieben wurden, das von Ninus 70 Stadien entfernt iſt. Nachher kamen ſie wieder in die Ebene herab, und rüſteten ſich zur Schlacht. Sardanapal ſtellte ſein Heer ihnen gegenüber. Zuvor aber ließ er im feindlichen Lager bekannt machen, Wer den Meder Arbaces tödte, der bekomme von Sardanapal 200 Goldtalente, und, Wer ihn lebendig ausliefere, noch einmal ſo viel und dazu die Stadthalterſchaft von Medien. Aehnliche Belohnungen verſprach er Dem, der den Babylonier Beleſys erſchlüge oder gefangen nähme. Als aber Niemand auf dieſe Verſprechungen achtete, ſo lieferte er eine Schlacht, worin Viele der Empörer umkamen, und das übrige Heer bis in das Lager auf den Gebirgen verfolgt wurde. Arbaces ließ ſeine Freunde, die durch die Niederlage den Muth verloren hatten, zuſammenkommen und ſich berathen, was nun zu thun wäre. Die Meiſten waren der Meinung, es ſollte Jeder in ſeine Heimath ziehen, und feſte Plätze in

Beſitz nehmen, und ſich ſonſt mit Kriegsbedürfniſſen ſo reichlich als möglich verſehen. Beleſys aber, der Babylonier, behauptete, nach den Andeutungen der Götter müßten ſie mit Mühe und Anſtrengung das Ziel ihrer Wünſche erreichen. Durch dieſe und andere dringende Vorſtellungen bewog er die Uebrigen zu dem Entſchluß, allen Gefahren ſich zu unterziehen. Es kam wiederum zur Schlacht, und der König ſiegte abermals; er eroberte das Lager der Empörer, und verfolgte die Ueberwundenen bis an die Gränzen von Babylonien. Arbaces ſelbſt war verwundet; er hatte ruhmvoll gekämpft und viele Aſſyrer erlegt. Nach ſo ſchweren und immer wiederholten Unfällen gaben die Anführer der Abtrünnigen die Hoffnung des Sieges auf, und machten Anſtalt, auseinanderzugehen und je in ihre Heimath zurückzukehren. Allein Beleſys, nachdem er eine ganze Nacht unter freiem Himmel mit fleißiger Beobachtung der Geſtirne zugebracht, erklärte den Muthloſen, die an dem Erfolg verzweifelten, wenn ſie nur noch fünf Tage warten wollten, ſo würde von ſelbſt Hülfe erſcheinen, und durch einen mächtigen Umſchwung der Dinge das Glück ſich wenden; Das ſehe er aus Vorbedeutungen, die er vermittelſt ſeiner Sternkunde von den Göttern erhalte; er bitte ſie daher, nur ſo lang noch auszuharren, damit ſie ſich von ſeiner Kunſt und der Gnade der Götter durch Erfahrung überzeugen.

26. Es wurden nun Alle wieder zurückgerufen, und man wartete noch die beſtimmte Zeit. Da kam die Nachricht, es nähere ſich ein Heereszug aus Baktrien, der dem König zu Hülfe eile. Jetzt entſchloß ſich Arbaces mit ſeinen Freunden, den Heerführern auf dem kürzeſten Weg entgegen

zu gehen, mit den tapferſten und rüſtigſten Soldaten, damit man die Baktrier, wenn ſie nicht durch Zureden ſich bewegen ließen, an die Abtrünnigen ſich anzuſchließen, mit den Waffen zwingen könnte, an den Entwürfen Derſelben Theil zu nehmen. Gerne folgten dem Ruf zur Freiheit zuerſt die Anführer, dann das ganze Heer; und nun bezogen Alle ein gemeinſchaftliches Lager. Der König von Aſſyrien, der von dem Abfall der Baktrier Nichts wußte, gab ſich im erhebenden Gefühle ſeines bisherigen Glücks unterdeſſen dem Vergnügen hin, und theilte unter ſeine Soldaten Schlachtvieh aus und Wein in Menge und andere Bedürfniſſe, damit auch ſie ſich gütlich thun konnten. Während das ganze Heer ſchmauste, erfuhr Arbaces durch Ueberläufer, daß man ſich im feindlichen Lager der Fröhlichkeit und Trunkenheit überließ, und griff mit ſeinen Leuten bei Nacht unverſehens an. Da fielen geordnete Schaaren über zerſtreute, gerüſtete über unvorbereitete her; ſie eroberten das Lager, tödteten viele Feinde, und verfolgten die Uebrigen bis in die Stadt. Hierauf ernannte der König den Salämenes, den Bruder ſeiner Gemahlin, zum Feldherrn; er ſelbſt übernahm die Vertheidigung der Stadt. Die Empörer lieferten in der Ebene vor der Stadt noch zwei Schlachten, in welchen ſie die Aſſyrer beſiegten; Salämenes kam um, und mit ihm beinahe alle ſeine Soldaten; ſie wurden zum Theil auf der Flucht niedergemacht, zum Theil von der Stadt abgeſchnitten und durch den Andrang der Feinde in den Euphrat hineingetrieben. Es war eine ſolche Menge von Todten, daß der vom Blut geröthete Strom auf eine ziemliche Strecke hin ſeine natürliche Farbe veränderte. Als jetzt der König eingeſchloſſen

und belagert wurde, ſo gingen noch viele Völkerſchaften auf die Seite der Abtrünnigen über, Alle in der Hoffnung auf die Freiheit. Da Sardanapal das ganze Reich in der drohendſten Gefahr ſah, ſo ſchickte er ſeine drei Söhne und zwei Töchter mit vielen Schätzen nach Paphlagonien zu dem Statthalter Kottas, dem Treuſten ſeiner Unterthanen. Zugleich ſandte er Boten aus an alle ſeine Diener, um Truppen aufzubieten und ſich auf die Belagerung zu verſehen. Ein Götterſpruch, der ſchon ſeit der Väter Zeit bekannt war, ſagte ihm, die Stadt Ninus würde Niemand mit Sturm erobern, bis der Fluß ihr Feind würde. Das Letztere aber, meinte er, würde nie geſchehen; alſo hielt er feſt an ſeinen Hoffnungen, entſchloſſen, die Belagerung auszuhalten, und die Truppen, die ihm ſeine Untergebenen ſchicken ſollten, zu erwarten.

27. Die Empörer, durch ihr Waffenglück ermuthigt, betrieben die Belagerung mit Ernſt, konnten jedoch, bei der Feſtigkeit der Mauern, der Stadt Nichts anhaben. Denn die Steinſchleudern, die Schilddächer zum Ausfüllen der Gräben und die Werkzeuge zur Zerſtörung der Mauern waren zu jener Zeit noch nicht erfunden. Von allen Bedürfniſſen hatte man in der Stadt einen reichen Vorrath; denn in dieſem Stück hatte der König für die Zukunft geſorgt. Daher verzog ſich die Belagerung lange; zwei ganze Jahre wurden immer wiederholte Angriffe auf die Mauer gemacht, und der Verkehr zwiſchen der Stadt und der Umgend geſperrt. Im dritten Jahr aber geſchah es, daß durch anhaltende heftige Regengüſſe der Euphrat ſo ſtark anſchwoll, daß ein Theil der Stadt überſchwemmt wurde und auf eine Strecke von 20

Stadien die Mauer einſtürzte. Jetzt, glaubte der König, ſey der Götterſpruch erfüllt, da offenbar der Fluß ein Feind der Stadt geworden ſey, alſo verzweifelte er an der Rettung. Um aber nicht in die Hände der Feinde zu fallen, ließ er im Pallaſt einen ungeheuern Scheiterhaufen errichten. Oben auf denſelben warf er alles Gold und Silber und den ganzen Königsſchmuck; ſeine Kebsweiber und Verſchnittenen ſchloß er in ein Gemach ein, das im Innern des Scheiterhaufens gebaut war. So verbrannte er mit Allem zuſammen ſich ſelbſt und den Pallaſt. Als die Empörer von Sardanapal's Ende hörten, ſo drangen ſie über die eingefallene Mauer herein, und eroberten die Stadt. Den Arbaces bekleideten ſie mit dem königlichen Gewand, riefen ihn zum König aus, und übertrugen ihm die unumſchränkte Gewalt.

28. Der neue König belohnte ſeine Kampfgenoſſen nach Würden, und ernannte ſie zu Statthaltern über ganze Völker. Da brachte denn auch Beleſys, der Babylonier, der ihm die Herrſchaft über Aſien geweiſſagt hatte, ſeine Verdienſte in Erinnerung, und verlangte, daß ihm das Gebiet von Babylonien überlaſſen würde, wie es ihm von Anfang verſprochen war. Zugleich verſicherte er, in der Zeit der Gefahr habe er dem Belus ein Gelübde gethan, wenn Sardanapal beſiegt und das königliche Schloß verbrannt würde, ſo wollte er den Schutt von der Brandſtätte nach Babylon führen, und daraus neben dem Heiligthum des Gottes einen Hügel bilden, daß Jeder, der den Euphrat herabſchiffte, das unvergängliche Denkmal von der Zerſtörung des Aſſyriſchen Reichs vor ſich ſähe. Nun bat er, daß ihm Das geſtattet würde. Er hatte nämlich von einem Verſchnittenen, der entkommen

war und ſich zu ihm geflüchtet hatte, und den er verborgen hielt, erfahren, wohin das Silber und Gold gekommen ſey. Arbaces wußte davon nichts, weil alle Bewohner des Pallaſtes mit dem König verbrannt waren; daher erlaubte er dem Beleſys, den Aſchenhaufen wegzuführen, und Babylon in Beſitz zu nehmen, ohne daß er zinsbar würde. So ließ denn Beleſys Schiffe rüſten, und mit dem Schutt, das Silber und Gold, das man größtentheils noch fand, eilig nach Babylon führen. Allein der Betrug wurde dem König auf der Stelle angezeigt, und Dieſer ernannte die übrigen Heerführer zu Richtern ihres Streitgefährten. Der Beklagte geſtand ſein Vergehen, und die Richter verurtheilten ihn zum Tode. Der König aber, nach ſeiner Großmuth, und um den Anfang ſeiner Regierung durch Milde zu bezeichnen, begnadigte den Beleſys, und ließ ihm das Silber und Gold, das er weggeführt hatte; auch die Herrſchaft über Babylonien, die ihm von Anfang beſtimmt war, nahm er ihm nicht ab. Denn er dachte, die Verdienſte, welche ſich der Mann früher erworben, überwiegen die Schuld, die er nachher auf ſich geladen. Durch dieſe Handlung der Milde, die überall bekannt wurde, erwarb er ſich in hohem Maß die Zuneigung ſeiner Unterthanen, und zugleich ihre Achtung; denn als ein Beweis, daß er des Thrones würdig ſey, wurde ein ſolches Verfahren gegen Schuldige allgemein anerkannt. Auch die Bewohner der Stadt behandelte Arbaces mit Schonung; er vertheilte ſie auf Dörfer, und erſtattete Jedem ſeine Güter; die Stadt aber machte er dem Boden gleich. Das Silber und Gold, das auf der Brandſtätte noch übrig war, viele Talente an Werth, ließ er nach Ekbatana in Medien bringen. Auf

dieſe Art wurde das Aſſyriſche Reich von den Medern zerſtört, nachdem es, von Ninus an, 30 Menſchenalter hindurch, über 1300 Jahre gedauert hatte.

29. Es wird nicht unzweckmäßig ſeyn, wenn wir kurz erzählen, Wer die ſogenannten Chaldäer in Babylon, und wie alt ſie ſind, damit wir nichts Denkwürdiges übergehen. Die Chaldäer gehören zu den älteſten Einwohnern von Babylonien. Was ihre bürgerlichen Verhältniſſe betrifft, ſo bilden ſie einen ähnlichen Stand, wie in Aegypten die Prieſter. Denn ſie haben die Verehrung der Götter zu beſorgen, und beſchäftigen ſich ihr Lebenlang mit der Philoſophie; vorzüglich aber ſind ſie als Sterndeuter berühmt. Eifrig treiben ſie auch die Wahrſagerkunſt, wodurch ſie zukünftige Dinge voraus verkündigen. Um etwas Böſes abzuwenden oder etwas Gutes zu bewirken, gebrauchen ſie verſchiedene Mittel, bald Reinigungen, bald Opfer, bald Zaubergeſänge. Sie ſind ferner in der Deutung des Vogelflugs erfahren, und in der Auslegung von Träumen und Wunderzeichen. Ebenſo hält man ſie für geſchickte Opferſchauer, welche genau das Rechte treffen. Alle dieſe Kenntniſſe aber erwerben ſie ſich nicht auf demſelben Weg, wie man bei den Griechen ſolche Künſte erlernt. Denn bei den Chaldäern iſt dieſer Zweig der Philoſophie Einem Stamm eigen, der von allen andern bürgerlichen Leiſtungen befreit iſt, und erbt ſich vom Vater auf den Sohn fort. Weil die Kinder bei den Eltern in die Lehre gehen, ſo wird ihnen bei'm Unterricht gar Nichts vorenthalten, und ſie halten ſich auch mit einem feſteren Glauben an die vorgeſchriebenen Regeln. Weil in der frühſten Kindheit ſchon der Unterricht beginnt, ſo müſſen ſie es, da

die Jugend gelehriger iſt, und die Lehrzeit ſo lange dauert, zu einer großen Fertigkeit bringen. Bei den Griechen hingegen treten die Meiſten ohne Vorkenntniſſe und erſt ſpät in die Schule der Philoſophie ein, und verlaſſen ſie wieder, durch die Sorge für die äußern Verhältniſſe umgetrieben, nachdem ſie kaum einige Fortſchritte gemacht haben. Nur Wenige widmen ſich ganz der Philoſophie, und machen ſie zu ihrer bleibenden Beſchäftigung, wovon ſie ſich nähren, indem ſie, ſtatt ihren Vorgängern zu folgen, immer neue Anſichten über die wichtigſten Lehren aufſtellen. Während daher bei andern Völkern immer dieſelben Vorſtellungen herrſchen, und alles Einzelne feſtgehalten wird, werden bei den Griechen, die jenes Fach als Erwerbsquelle benützen, nur neue Schulen geſtiftet, die einander in den Hauptſätzen widerſprechen, ſo daß die Schüler, an ein ſchwankendes Urtheil gewöhnt, und in der Irre geführt, ihr ganzes Leben mit Zweifeln zubringen, und durchaus zu keiner ſichern Ueberzeugung gelangen können. Man darf nur die bekannteſten philoſophiſchen Lehrgebäude ſorgfältig prüfen, ſo findet man ſehr auffallende Verſchiedenheiten und widerſprechende Vorſtellungen von den wichtigſten Gegenſtänden.

30. Die Chaldäer behaupten, die Welt ſey ihrem Weſen nach ewig, ſie habe nie einen Anfang genommen, und könne auch niemals untergehen; aber durch eine göttliche Vorſehung ſey das All geordnet und ausgebildet worden, und noch jetzt ſeyen alle Veränderungen am Himmel nicht Wirkungen des Zufalls, auch nicht innerer Geſetze, ſondern einer beſtimmten und unwandelbar gültigen Entſcheidung der Götter. Ueber die Geſtirne haben ſie ſeit langer Zeit Beob-

achtungen angeſtellt, und Niemand hat genauer, als ſie, die Bewegungen und die Kräfte der einzelnen Sterne erforſcht; daher wiſſen ſie auch ſo Vieles von der Zukunft den Leuten vorauszuſagen. Am wichtigſten iſt ihnen die Unterſuchung über die Bewegungen der fünf Sterne, die man Planeten heißt. Sie nennen dieſelben „Verkündiger"; dem, der bei uns Saturn heißt, geben ſie als dem ausgezeichnetſten, welchem ſie die meiſten und die bedeutendſten Weiſſagungen verdanken, den Namen „Sonnenſtern"; *) die vier andern aber haben bei ihnen dieſelben Benennungen, wie bei unſern Sternkundigen, Mars, Venus, Mercur und Jupiter. Verkündiger heißen ſie die Planeten deswegen, weil, während die andern Sterne von ihrer ordentlichen Bahn nie abirren, jene allein ihre eigene Bahn gehen, und eben damit die Zukunft andeuten und den Menſchen die Gnade der Götter kund machen. Vorbedeutungen, ſagen ſie, könne man theils an dem Aufgang, theils an dem Untergang der Planeten erkennen, manchmal auch an ihrer Farbe, wenn man aufmerkſam darauf achte. Bald ſeyen es heftige Stürme, was ſie anzeigen, bald ungewöhnlich naſſe oder trockene Witterung, zuweilen Erſcheinungen von Kometen, Sonnen- und Monds-Finſterniſſe, Erdbeben, überhaupt Veränderungen jeder Art im Luftraum, welche Nutzen oder Schaden bringen für ganze Völker und Länder nicht nur, ſondern auch für Könige und ſogar für gemeine Leute. Dem Lauf der Planeten ſeyen

*) *Βηλον* oder *Ἡλον* ſtatt ἥλιον zu ſetzen, iſt nicht nöthig. Denn mit dem Sonnengott wird auch von Andern der Planet Saturn verwechſelt.

30 Sterne untergeordnet, welche „berathende Götter“ heißen. Die eine Hälfte derſelben führe die Aufſicht in dem Raum über der Erde, die andere unter der Erde; ſo überſchauen ſie, was unter den Menſchen und was am Himmel vorgehe. Je nach 10 Tagen werde von den obern zu den untern einer der Sterne als Bote geſandt, und ebenſo wiederum einer von den unterirdiſchen zu den obern. Dieſe Bewegung derſelben ſey feſt beſtimmt und gehe regelmäßig fort im ewigen Kreislauf. „Fürſten der Götter“ gebe es zwölf, und jedem von ihnen gehöre ein Monat und eines der zwölf Zeichen des Thierkreiſes zu, durch welche die Bahn der Sonne und des Mondes und der fünf Planeten gehe, wo die Sonne ihren Kreis in einem Jahr vollende und der Mond in einem Monat ſeinen Weg durchlaufe.

31. Von den Planeten aber gehe jeder ſeinen eigenen Weg, den er mit ungleicher, vielfach veränderter Geſchwindigkeit und in verſchiedenen Zeitabſchnitten zurücklege. Dieſe Sterne ſeyen es, die bei der Geburt eines Menſchen den ſtärkſten Einfluß auf ſeine glücklichen und unglücklichen Begegniſſe haben; ihre Eigenſchaften kommen hauptſächlich in Betrachtung, wenn man die Schickſale eines Menſchen erkennen wolle. Manchen Königen, behaupten die Chaldäer, haben ſie ihr Loos vorhergeſagt, namentlich dem Alexander, ehe er den Darius überwunden, und ſeinen Nachfolgern, Antigonus und Seleukus Nikator. Und ihre Weiſſagungen ſollen durchgängig eingetroffen ſeyn. Wir werden davon das Nähere berichten, wenn uns die Zeitordnung darauf führt. Auch Leuten aus dem Volk ſagen ſie ihre Schickſale voraus, und, Wer ſich von dem wunderbaren Zutreffen durch Erfah-

rung überzeugt hat', der hält es für etwas Uebermenſchliches. Außer dem Thierkreis zeichnen ſie noch 24 Sterne aus, von welchen die eine Hälfte in den nördlichen, die andere in den ſüdlichen Gegenden ſteht; diejenigen darunter, welche ſichtbar ſind, rechnen ſie zum Gebiet der Lebenden, die unſichtbaren aber, glauben ſie, gränzen an das Todtenreich, und dieſe nennen ſie „Richter des Weltalls." Tiefer unten, ſagen ſie, als alle jene Geſtirne, bewege ſich der Mond; er ſey der Erde am nächſten wegen ſeiner Schwere, und durchlaufe in kurzer Zeit ſeine Bahn, nicht als ob er ſich am geſchwindeſten bewegte, ſondern weil er den kleinſten Kreis beſchreibe. Uebereinſtimmend mit den Griechen lehren ſie, daß der Mond ſein Licht erborgt, und daß ſeine Finſterniſſe durch den Schatten der Erde entſtehen. Von den Sonnenfinſterniſſen aber geben ſie ganz unſtatthafte Erklärungen; ſie wagen es auch nicht, dieſelben vorauszuſagen, und laſſen ſich darüber auf keine genaue Zeitbeſtimmungen ein. Von der Erde machen ſie ſich höchſt ſonderbare Vorſtellungen; ſie ſey hohl, behaupten ſie, und habe die Geſtalt eines Kahns. Sie wiſſen auch dieſe Meinung, wie ihre Anſichten von den andern Weltkörpern, durch manche ſcheinbare Gründe zu unterſtützen. Davon aber ausführliche Nachricht zu geben, würde dem Zweck unſeres geſchichtlichen Werkes nicht angemeſſen ſeyn. So viel darf man übrigens mit Recht behaupten, daß es Niemand in der ganzen Welt zu einer ſolchen Fertigkeit in der Sterndeutung gebracht, und Niemand ſo viel Fleiß auf dieſe Kunſt verwendet hat, als die Chaldäer. Wenn man ſich übrigens von ihnen ſagen läßt, wie lange ſchon der Verein der

Chaldäer mit der Weltkunde ſich beſchäftige, ſo kann man ihnen hierin nicht wohl glauben. Denn von der Zeit, da ſie zuerſt angefangen, die Geſtirne zu beobachten, bis auf Alexander's Ankunft zählen ſie 473000 Jahre. Ueber die Chaldäer mag es an dem Bisherigen genug ſeyn, damit wir nicht zu weit von der eigentlichen Geſchichte abſchweifen. Wir ſind vorhin von dem Bericht über die Zerſtörung des Aſſyriſchen Reichs durch die Meder ausgegangen; dorthin kehren wir alſo wieder zurück.

32. Da über das mächtige Reich der Meder die angeſehenſten Schriftſteller nicht einig ſind, ſo halten wir es für zweckmäßig, den Leſern, welche ſich über den wahren Gang der Begebenheiten zu belehren wünſchen, die widerſprechenden Angaben der Geſchichtſchreiber nebeneinander darzulegen. Herodot, ein Zeitgenoſſe des Xerxes, erzählt, zuerſt haben die Aſſyrer in Aſien geheerſcht, und nach 500 Jahren ſey ihr Reich durch die Meder zerſtört worden; nun habe es aber viele Menſchenalter hindurch keinen König gegeben, der ſich das ganze Gebiet hätte unterwerfen können, ſondern die einzelnen Staaten ſeyen unabhängig geblieben und haben eine Volksherrſchaft eingeführt; bis nach Verfluß von vielen Jahren in Medien ein Mann, der ſich durch Gerechtigkeit auszeichnete, Namens Cyaxares, zum König gewählt worden ſey. Dieſer habe zuerſt verſucht, die Nachbarvölker von Medien zu unterjochen, und den Grund zur Allherrſchaft gelegt; darauf haben ſeine Nachfolger noch weitere Eroberungen in den angränzenden Ländern gemacht, und das Reich immer vergrößert, bis auf Aſtyages, der von den Perſern un-

ter Cyrus überwunden worden ſey. *) Die Begebenheiten, die wir hier im Allgemeinen voraus angedeutet haben, werden wir ſpäter ausführlich im Einzelnen erzählen, wenn wir auf die Zeiten kommen, in welche ſie gehören. Cyaxares wurde nämlich, nach Herodot, erſt im zweiten Jahr der 17ten Olympiade (711 v. Chr.) von den Medern zum König gewählt. Kteſias von Knidos hingegen lebte um die Zeit, da Cyrus gegen ſeinen Bruder Artaxerxes zu Felde zog. Er wurde gefangen, aber wegen ſeiner ärztlichen Kenntniſſe ehrenvoll am Hofe aufgenommen, und brachte dort 17 Jahre zu. Er behauptet, die königlichen Bücher, in welchen die Perſer nach ihrer Sitte die alte Geſchichte aufgezeichnet hatten, fleißig und durchgängig benützt, und aus denſelben die Nachrichten, die er in ſeiner Geſchichte den Griechen mitgetheilt, zuſammengeſtellt zu haben. Seiner Erzählung nun zufolge waren nach der Zerſtörung des Aſſyriſchen Reichs die Meder die Beherrſcher von Aſien, und ihr König war Arbaces, der, auf die vorhin beſchriebene Art, den Sardanapal beſiegt hatte. „Er regierte 28 Jahre, und ihm folgte ſein Sohn Mandauces, welcher 50 Jahre lang über Aſien herrſchte. Nach Dieſem war Soſarmus König 30 Jahre, Artykas 50, Arbianes 22, und Artäus 40 Jahre."

33. „Unter dieſem König hatten die Meder einen ſchweren Kampf mit den Kaduſiern zu beſtehen. Die Veranlaſſung gab Parſodes, ein Perſer. Dieſer Mann war wegen ſeiner Tapferkeit und Einſicht und anderer Vorzüge

*) Im Texte Herodot's (I, 95. ff.), wie wir ihn haben, iſt die Geſchichte anders dargeſtellt.

geachtet; er beſaß die Gunſt des Königs und hatte unter allen königlichen Räthen am meiſten Einfluß; allein er wurde vom König bei einem Rechtsſtreite beleidigt, und nun entwich er mit 3000 Mann Fußvolks und 1000 Reitern in's Land der Kaduſier; dort war ſeine Schweſter mit dem mächtigſten Fürſten jenes Stammes vermählt. Hier erhob er die Fahne der Empörung und forderte die Kaduſier auf, ſie ſollten ſich die Freiheit erkämpfen, und ſie wählten ihn, als einen tapfern Mann, zu ihrem Anführer. Indeſſen hörte er, daß man ein ſtarkes Kriegsheer gegen ihn zuſammenzog; daher bewaffnete er das ganze Volk der Kaduſier, und lagerte ſich an den Gränzpäſſen des Landes, mit nicht weniger als 200000 Mann. Der König Artäus, der ihm mit 800000 Mann entgegenzog, wurde von ihm beſiegt; er verlor an Todten über 50000 Mann, und mußte ſich mit ſeinen übrigen Truppen aus dem Lande der Kaduſier zurückziehen. Dadurch erwarb ſich Parſodes die Achtung der Kaduſier in ſolchem Maß, daß ſie ihn zum König wählten. In Medien, wohin er immerfort Streifzüge machte, richtete er überall Verheerungen an. Er ſtand in hohem Anſehen bis in ſein Altlr, und als ſein Lebensende herannahte, beſchwor er ſeinen Nachfolger, die Kaduſier ſollten niemals mit den Medern ſich ausſöhnen, und ſetzte den Fluch hinzu, wenn ſie je in einen Vergleich ſich mit ihnen einließen, ſo ſollte Verderben ſein Haus und alle Kaduſier treffen. Aus dieſem Grunde blieben denn die Kaduſier immer feindlich gegen die Meder geſtimmt, und wurden den Königen derſelben niemals unterthan, bis die Oberherrſchaft durch Cyrus auf die Perſer überging."

34. „Nach dem Tode des Artäus war Artynes König in Medien 22 Jahre, und darauf Aſtibaras 40 Jahre lang. Unter Deſſen Regierung fielen die Parther von den Medern ab, und übergaben den Saciern ihr Land und ihre Stadt. So entſtand ein Krieg zwiſchen den Saciern und Medern, der mehrere Jahre dauerte; es fielen nicht wenige Schlachten vor, in welchen die Zahl der Todten auf beiden Seiten groß war. Endlich ſchloßen ſie Frieden auf die Bedingung, daß die Parther unter der Herrſchaft der Meder ſtehen, und daß überhaupt die beiden Völker ihre vorigen Beſitzungen wieder einnehmen, und auf immer Freunde und Bundesgenoſſen bleiben ſollten. Ueber die Sacier regierte damals eine Frau, Namens Zarina, die im Kriegführen ihre Freude fand, und durch Muth und Thätigkeit unter allen Weibern der Sacier ſich auszeichnete. Es gibt überhaupt unter dieſem Volk tapfere Weiber, die mit den Männern die Gefahren des Krieges theilen; Zarina aber übertraf Alle auch an Schönheit, und erwarb ſich einen Namen durch die Unternehmungen, welche ſie begann und glücklich ausführte. Sie bezwang einige benachbarte Völker, welche mit übermüthiger Anmaßung die Sacier unter ihr Joch bringen wollten; ſie machte einen großen Theil ihres Landes erſt urbar, erbaute viele Städte, und beförderte in jeder Hinſicht das Wohl ihres Volkes. Zum Dank für ihre Verdienſte und zum Gedächtniß ihrer Tugenden baute man ihr nach ihrem Tod ein Grabmahl, das über die Gräber, wie ſie ſonſt in dieſem Lande gewöhnlich ſind, ſich weit erhob. Zuerſt wurde eine dreieckige Pyramide errichtet; jede Seite der Grundfläche maß drei Stadien, und die Höhe betrug ein Stadium; oben

auf das Grabmahl, wo die Seiten in eine Spiße zuſammenliefen, ſtellte man dann ein goldenes koloſſales Bild der Königin. Auch wurde ihr die Ehre der Heroen zu Theil und viele andere Auszeichnungen, die Keinem ihrer Vorgänger widerfahren waren. Der Mediſche König Aſtibaras ſtarb in hohem Alter zu Ekbatana. Ihm folgte in der Regierung ſein Sohn Aſpadas, den die Griechen Aſtyages nennen. Dieſer wurde von dem Perſer Cyrus überwunden, und ſo ging die Oberherrſchaft auf Perſien über." Die ausführliche Geſchichte davon werden wir zu ſeiner Zeit genau erzählen. Von dem Reich der Aſſyrer und der Meder und den widerſprechenden Berichten der Schriftſteller glauben wir nun genug geſagt zu haben. Wir kommen jetzt an die Beſchreibung von Indien und an die Fabelgeſchichten dieſes Landes.

35. Indien hat die Geſtalt eines Vierecks, das an der öſtlichen und ſüdlichen Seite vom Meere begränzt iſt; auf der Nordſeite iſt es durch das Hemodiſche Gebirge [Himmelayah] von Scythien geſchieden, nämlich von dem Theile dieſes Landes, welchen die Sacier bewohnen; an der vierten Seite, gegen Weſten, bildet der Fluß Indus die Gränze, nach dem Nil der größte beinahe unter allen Strömen. Das ganze Gebiet der Inder erſtreckt ſich, wie man behauptet, von Oſten nach Weſten auf 28000, und von Norden nach Süden auf 32000 Stadien. Da es ſich ſo weit ausdehnt, ſo gibt es wohl kein anderes Land in der Welt, von welchem ein ſo großer Theil unter dem Wendekreis des Krebſes läge; man kann es in vielen Gegenden des entfernteren Indiens wahrnehmen, daß ein lothrechter Stab keinen Schatten wirft, und

daß man die Sternbilder der Bären nicht mehr ſieht; an der äußerſten Gränze des Landes, ſagt man, gehe ſogar der Arktur nicht mehr auf *); ſo fallen denn dort auch die Schatten ſüdwärts. Indien hat viele hohe Berge, voll von nutzbaren Bäumen aller Art, auch manche weite fruchtbare Ebenen, die äußerſt reizend und von zahlreichen Flüſſen durchſchnitten ſind. Die Felder werden größtentheils bewäſſert, und tragen deßwegen des Jahrs zweimal Frucht. Es gibt ſehr viele ungewöhnlich große und ſtarke Thiere von mancherlei Art, vierfüßige ſowohl als Vögel. Namentlich ſind die größten Elephanten da zu Hauſe; weil ihnen das Land Nahrung im Ueberfluß darbietet, ſo werden dieſe Thiere hier weit ſtärker als in Libyen. Daher kommt es, daß die Inder, welche eine große Zahl zahmer Elephanten in die Schlachten mit ſich führen, eine ſo entſchiedene Ueberlegenheit im Kriege dadurch gewinnen.

36. Auch die Menſchen werden in dieſem Lande, bei der Fülle von nahrhaften Speiſen, außerordentlich groß und wohlbeleibt. Uebrigens findet man bei den Einwohnern auch Kunſtfertigkeit; wohl mit darum, weil ſie eine reine Luft athmen, und das Waſſer, das ſie trinken, ſehr wenig fremde Beſtandtheile hat. Während die Erde alle Arten von Nahrungspflanzen hervorbringt, enthält ſie im Innern zahlreiche Adern verſchiedener Metalle. Es gibt da Silber und Gold in Menge, und ziemlich viel Kupfer und Eiſen, auch Zinn; und ſonſt,

*) Dieß iſt ganz falſch. Erſt unter dem 65ſten Grad ſüdlicher Breite würde der Arktur unſichtbar geworden ſeyn. Allein die Oſtindiſchen Inſeln erſtrecken ſich nicht bis zum 10ten Grad der ſüdlichen Breite, und das feſte Land nicht bis zum Aequator.

was zur Zierde ſowohl als was zum Nutzen dient, namentlich was man im Kriege nöthig hat. Außer den Brodfrüchten wächſt in Indien häufig die Hirſe, weil man, bei der großen Zahl von Bächen, die Felder ſo leicht bewäſſern kann, und vorzügliche Arten von Hülſenfrüchten, ferner der Reis und das Bosporon *), und noch manche dergleichen Pflanzen, aus welchen man Speiſen bereiten kann. Aber auch andere Gattungen eßbarer Früchte ſind nicht ſelten, die zur Nahrung für lebende Weſen eben ſo tauglich ſind; die Beſchreibung derſelben würde aber zu weit führen. Daher iſt in Indien, wie man erzählt, noch nie eine Hungersnoth, überhaupt nie Mangel an den gewöhnlichen Nahrungsmitteln entſtanden. Es gibt nämlich dort jährlich eine zweifache Regenzeit, die eine im Spätjahr, das eben ſo, wie in andern Ländern, die Saatzeit für die Mehlfrüchte iſt, die andere um die Sommerſonnenwende, wo man den Reis und das Bosporon, auch das Seſam **) und die Hirſe ſäet. Meiſtens nun gerathen den Indern beide Ernten wohl; kommt aber auch das einemal nicht ***) Alles zur Reife, ſo fehlt dann doch die andere Ernte nicht. Auch die wild wachſenden Früchte und die Wurzeln, die man in ſumpfigen Gegenden findet, und die einen äußerſt ſüßen Geſchmack haben, bieten den Einwohnern reichliche Nahrung dar. Die Felder ſind nämlich beinahe im ganzen Lande mit

---

*) Wahrſcheinlich eine Getreideart, deren Spreu als Futter für das Rind ſehr tauglich ſeyn ſoll.

**) Eine Schotenpflanze, woraus im Orient Oehl gepreßt wird.

***) Nach der gewöhnlichen Lesart, welche keine Negation hat, hieße es: da aber Alles zur Reife zu gelangen pflegt, ſo fehlen wenigſtens nie beide zugleich.

ſüßem Waſſer getränkt, von den Flüſſen ſowohl als von dem Regenwetter, das jedes Jahr den Sommer über im Kreislauf von einem Orte zum andern zieht; daher gedeihen jene Gewächſe ſo gut unter dem Einfluß des warmen Regens von oben und der Hitze in den Teichen, welche die Wurzeln, beſonders die des großen Rohres, auskocht *). Ueberdieß trägt bei den Indern eine Landesſitte dazu bei, daß nie eine Hungersnoth bei ihnen entſteht. In andern Gegenden werden im Kriege die Felder verheert, daß man ſie gar nicht bauen kann. Unter dieſem Volk hingegen gelten die Ackerleute für ſo heilig und unverletzlich, daß ſie in der Nähe der feindlichen Heere ihr Feld beſtellen können, ohne von den Drangſalen des Kriegs das Geringſte zu erfahren. Denn während die Kriegführenden auf dem Schlachtfeld einander hinmorden, laſſen ſie doch die mit dem Ackerbau beſchäftigten Bürger ungekränkt, weil ſie Dieſe als die Wohlthäter aller Uebrigen betrachten. Auch Das geſchieht nicht, daß ſie in Feindesland ſengen und brennen oder die Bäume umhauen.

37. Indien hat viele große, ſchiffbare Flüſſe, die in den Gebirgen gegen Norden ihre Quellen haben, und durch das flache Land hinfließen. Es vereinigen ſich manche miteinander, und fallen dann in den Ganges. Dieſer Strom iſt 30 Stadien breit; er fließt von Norden nach Süden, und ergießt ſich in den Ocean. Auf dem öſtlichen Ufer des Ganges liegt

*) Wahrſcheinlich iſt nach περιόδῳ ſo zu leſen: ὥστε τȣτων γινεσθαι δαψιλειαν, χλιαρων πιπτοντων ὑδατων ἐκ τȣ περιεχοντος ἀερος, και τὰς ἐν τοις ἑλεσι u. ſ. w.

das Land der Gandariden, wo es ſehr viele und große Elephanten gibt. Darum hat auch noch nie ein auswärtiger König dieſes Land erobert; denn alle Fremden fürchten ſich vor der Menge und der Stärke dieſer Thiere. Selbſt Alexander von Macedonien, welcher ganz Aſien bezwang, griff doch die Gandariden allein nicht an. Er kam, nachdem er die übrigen Inder überwunden, mit ſeinem ganzen Heere bis in die Nähe des Ganges; als er aber hörte, die Gandariden haben 4000 zum Kampfe gerüſtete Elephanten, ſo gab er den Entſchluß, ſie zu bekriegen, auf. Dem Ganges iſt der Indus ähnlich, der Gränzfluß von Indien, welcher ebenfalls von Norden herkommt und in den Ocean ausſtrömt. Er fließt eine weite Strecke durch die Ebene hin, und nimmt ziemlich viele ſchiffbare Flüſſe auf; darunter ſind die bedeutendſten der Hypanis, Hydaſpes und Aceſinus. Außer dieſen gibt es noch manche andere Flüſſe, welche das Land reichlich mit Waſſer verſehen, und das Gedeihen der vielen Gartengewächſe und der mancherlei Früchte fördern. Die Menge der Ströme und den Ueberfluß an Waſſer erklären die Indiſchen Philoſophen und Naturkundigen auf folgende Art. Die angränzenden Länder, ſagen ſie, Scythien, Baktrien und Ariana, liegen höher als Indien; nun ſey es natürlich, daß in der niedrigeren Gegend von allen Seiten her die Flüſſigkeit ſich ſammle, und allmählig den Boden ſo durchfeuchte, daß eine Menge von Quellen entſtehe. Eine ganz beſondere Eigenſchaft hat einer der Flüſſe in Indien, der Sillas, der aus einer Quelle gleiches Namens entſpringt. Es iſt dieß der einzige unter allen Flüſſen, auf wel-

chem Nichts ſchwimmt, was man hineinwirft, ſondern Alles wunderbarerweiſe in die Tiefe hinabgezogen wird.

38. Das geſammte Indien, ſagt man, ſey bei ſeiner weiten Ausdehnung auch von vielen und verſchiedenen Völkerſchaften bewohnt: aber keine derſelben gehöre urſprünglich einem auswärtigen Stamm an, ſondern Alle gelten für Ureingeborne; und wie die Einwohner nie eine fremde Kolonie aufgenommen, ſo haben ſie auch keine Anſiedler jemals in andere Länder ausgeſandt. Nach ihrer Fabelgeſchichte haben ſich die Menſchen in der Urzeit von den Früchten genährt, welche die Erde von ſelbſt hervorbringt, und mit den Fellen einheimiſcher Thiere ſich bekleidet, wie es auch in Griechenland der Fall war; nach und nach wurden dann die Erfindungen für die Handwerke und für andere Lebensbedürfniſſe gemacht; wozu ſchon die Noth den Menſchen leicht anleitete, da ihn die Natur mit ſo trefflichen Hülfsmitteln zu jeder Arbeit ausgeſtattet hat, mit Händen, und mit Vernunft und Sprache. Eine kurze Nachricht über eine von den kundigſten Indern erzählte Fabel dürfte hier an ihrer Stelle ſeyn. „In der älteſten Zeit, als in Indien die Leute noch in Dörfern zerſtreut wohnten, kam Dionyſos dahin aus den weſtlichen Gegenden mit einer beträchtlichen Heeresmacht, und durchzog das ganze Land; denn es gab keine einzige bedeutende Stadt, die ihm hätte Widerſtand leiſten können. Bei der ſchwülen Hitze riß unter den Soldaten des Dionyſos eine peſtartige Krankheit ein. Allein der einſichtsvolle Heerführer verlegte ſein Lager von dem flachen Land auf's Gebirge. Hier, wo kühle Winde wehten, und wo man reines fließendes Waſſer friſch von der Quelle hatte, verlor ſich die Seuche unter den

Truppen. Der Theil des Gebirges, wo Dionyſos ſeine kranken Soldaten pflegte, hat den Namen Meros. Daher kommt die Sage von dieſem Gott, welche die Griechen der Nachwelt überliefert haben, Dionyſos ſey in der Hüfte *) [des Zeus] herangewachſen. Nachher beſchäftigte er ſich mit der Zubereitung der Früchte, und machte die Inder damit bekannt; auch die Erfindung des Weinbaues und anderer Lebensbedürfniſſe theilte er ihnen mit. Ferner gründete er bedeutende Städte, indem er die Dorfſchaften in tauglichere Wohnplätze verſetzte. Er leitete zur Verehrung der Gottheit an, und führte Geſetze und Gerichte ein. Ueberhaupt wurde er der Stifter vieler trefflichen Anſtalten. Daher wurde er vergöttert, und gleich den Unſterblichen geehrt. In ſeinem Heere führte er zugleich eine große Zahl von Weibern mit ſich. Zum Ausrücken in die Schlacht ließ er mit Pauken und Cymbeln das Zeichen geben, da die Trompete noch nicht erfunden war. Er ſtarb in hohem Alter, nachdem er 52 Jahre lang König von ganz Indien geweſen. Es folgten ihm in der Regierung ſeine Söhne, auf deren Nachkommen ſich dann die Herrſchaft ununterbrochen forterbte. Endlich, nach einer langen Reihe von Menſchenaltern, löste ſich das Reich auf, und die einzelnen Staaten erhielten eine freie Verfaſſung."

39. So lautet die Fabel der Gebirgsbewohner in Indien von Dionyſos und ſeinen Nachkommen. Auch von Herkules erzählen ſie, er ſey bei ihnen geweſen, und ſie legen ihm eben ſo, wie die Griechen, die Keule und die Löwenhaut bei. „Durch ſeine körperliche Stärke und Tapferkeit zeichnete er ſich vor allen Andern aus; er reinigte Land und Meer

*) Meros heißt im Griechiſchen Hüfte.

von gefährlichen Thieren. Er hatte mehrere Gemahlinnen, und zeugte viele Söhne und eine einzige Tochter. Als ſeine Kinder erwachſen waren, vertheilte er unter ſie das geſammte Indien zu gleichen Theilen; Jeder von den Söhnen wurde König in ſeinem Gebiet, und auch die Tochter, weil ſie die Einzige war, machte er zur Königin. Er gründete ziemlich viele Städte; die anſehnlichſte und größte derſelben nannte er Palibothra. In dieſer Stadt baute er einen prächtigen Pallaſt, und bevölkerte ſie ſehr ſtark; er ließ ſie mit breiten Gräben umgeben, die mit Flußwaſſer gefüllt wurden. Nachdem Herkules dem Kreiſe der Menſchen entrückt war, ſo wurde ihm göttliche Ehre zu Theil. Seine Abkömmlinge regierten viele Menſchenalter hindurch, und verrichteten denkwürdige Thaten, ohne jedoch irgend einen Zug in's Ausland zu unternehmen, oder eine Kolonie unter ein fremdes Volk abzuſchicken. Lange Zeit nachher entſtanden in den meiſten Staaten freie Verfaſſungen; doch dauerte unter einigen Völkerſchaften das Königthum fort bis auf Alexanders Einfall." Unter den eigenthümlichen Sitten der Inder iſt wohl das Auffallendſte das von ihren alten Weiſen eingeführte Geſetz, daß es unter ihnen gar keine Sclaven geben, und daß ſie frei ſeyn, und eine allgemeine Gleichheit beobachten ſollten. Sie glauben nämlich, Diejenigen, die weder über noch unter Andern zu ſtehen gewohnt ſeyen, können ſich am beſten in alle Umſtände des Lebens ſchicken, und es ſey ungereimt, wenn die Geſetze Allen auf gleiche Weiſe gelten ſollen, während doch die Güter ungleich ausgetheilt ſeyen.

40. In Indien iſt das ganze Volk in ſieben Klaſſen [Kaſten] getheilt. Die erſte iſt der Verein der Philoſo-

phen, der zwar nicht ſo zahlreich iſt als die übrigen, aber dem Rang nach allen andern vorgeht. Die Philoſophen ſind befreit von jedem öffentlichen Dienſte; ſie haben keine Macht über Andere, und ſtehen auch unter keiner fremden Gewalt. Ihre Angehörigen laſſen durch ſie die Opfer für die Lebenden und die Beſtattung der Todten beſorgen, weil man ſie für die Lieblinge der Götter hält, und ihnen die genaueſte Kenntniß von der Unterwelt zuſchreibt. Für dieſe Dienſte genießen ſie Belohnungen und einen bedeutenden Ehrenvorzug. Auch auf das öffentliche Wohl haben ſie einen wichtigen Einfluß. Sie werden zu der großen Rathsverſammlung am neuen Jahre beigezogen, und ſagen da voraus, ob Dürre oder Näſſe, ob eine geſunde Luft oder ob Krankheiten zu erwarten ſind, und was ſonſt zu wiſſen dienlich ſeyn mag. So kann denn das Volk und der König, wenn ſie hören, was die Zukunft bringt, gerade da, wo es fehlen wird, helfen, und jedesmal zweckmäßige Anſtalten im Voraus treffen. Wenn die Vorherſagung eines Philoſophen nicht eintrifft, so hat er keinen Vorwurf zu erwarten und keine andere Strafe, als, daß er ſein Leben lang ſtumm bleiben muß. Die zweite Klaſſe iſt die der Landbauern, welche viel zahlreicher als die übrigen zu ſeyn ſcheint. Auch ſie ſind vom Kriegsdienſt und von andern Frohnarbeiten frei, um ſich ganz dem Feldbau zu widmen. Und kein feindlicher Soldat würde einem Landmann, denn er auf dem Feld anträfe, Etwas zu Leide thun; man läßt dieſe Leute, weil man ſie für die Wohlthäter der Menſchheit anſieht, durchaus ungekränkt. Darum bleibt auch das Feld vor Verwüſtung geſichert, und befriedigt mit einer ſo reichen Fülle von Früchten das Bedürfniß der Menſchen. Die Acker=

leute leben mit Weibern und Kindern auf dem Lande, und vermeiden allen Verkehr mit den Städtern. Aus ihren Feldern bezahlen ſie dem König ein Pachtgeld, weil in Indien das ganze Land königliches Eigenthum iſt, und kein Bürger ein Grundſtück beſitzen darf. Außer dem Pachtgeld müſſen ſie noch den vierten Theil in den königlichen Schatz liefern. Den dritten Stamm bilden die Hirten der Rinder und Schafe, überhaupt die Beſitzer von Heerden jeder Art. Sie wohnen nicht in Städten oder Dörfern, ſondern halten ſich in Zelten auf. Auch ſind ſie zugleich die Jäger, welche das Land von Raubvögeln und wilden Thieren reinigen. Sie ſorgen, indem ſie dieſe Beſchäftigung eifrig treiben, für die öffentliche Sicherheit; denn es gibt in Indien allerlei Raubvögel und Wild in großer Menge, das die Saatfelder abfrißt.

41. Die vierte Klaſſe machen die Handwerker aus. Man unterſcheidet in denſelben Diejenigen, welche Waffen ſchmieden, und, welche die Werkzeuge für den Ackerbau und für andere Arbeiten liefern. Sie ſind nicht nur von Abgaben frei, ſondern ſie erhalten auf königliche Koſten ein beſtimmtes Maß von Getreide. Der Wehrſtand iſt der fünfte, der Zahl der Mitglieder nach der zweite. Im Kriege thut er ſeine Schuldigkeit, ergibt ſich aber in Friedenszeiten dem Müßiggang und dem Spiel. Die geſammte Klaſſe der Krieger wird auf königliche Koſten unterhalten, wie auch die Pferde und Elephanten, die man zum Kriegsdienſte braucht. Der ſechste Stand iſt der der Aufſeher. Sie haben vielerlei Geſchäfte und führen die Aufſicht über die Staatsverwaltung in ganz Indien; davon müſſen ſie den Königen, und in Staaten, wo es keine Könige gibt, der Regierung Bericht erſtat-

ten. Die ſiebente Klaſſe bilden die Räthe und Beiſitzer der berathenden Behörden. Sie ſind am wenigſten zahlreich, ſtehen aber im höchſten Anſehen wegen ihrer edeln Abkunft ſowohl als um ihrer Einſichten willen. Aus ihrer Mitte ſind die Räthe der Könige, die Verwalter der öffentlichen Einkünfte, und die Richter in Streitſachen genommen. Ueberhaupt werden die Staatsämter und obrigkeitlichen Stellen aus dieſem Stande beſetzt. Dieß ſind nun die verſchiedenen Klaſſen von Bürgern, in welche die Inder getheilt ſind. Und es iſt nicht erlaubt, in eine fremde Klaſſe zu heirathen, oder in den Beruf und den Wirkungskreis derſelben einzugreifen, ſo daß z. B. ein Krieger das Feld baute, oder ein Handwerker die Geſchäfte des Philoſophen triebe.

42. Es gibt in Indien ſehr viele und große Elephanten, und durch ihre Stärke zeichnen ſie ſich eben ſo ſehr als durch ihre Größe aus. Dieſe Thiere begatten ſich nicht, wie Einige behaupten, auf eine beſondere Weiſe, ſondern eben ſo, wie die Pferde und andere vierfüßige Thiere. Sie tragen zum wenigſten 16, und höchſtens 18 Monate. Wie die Pferde, werfen ſie gewöhnlich nur Ein Junges; es wird lange, oft 6 Jahre, von der Mutter geſäugt. Die Lebensdauer der Elephanten iſt meiſtens dem höchſten Alter gleich, das ein Menſch erreicht: diejenigen, die am längſten leben, werden 200 Jahre alt.

Ueber die Fremden ſind in Indien eigene Vorgeſetzte beſtellt, die darüber zu wachen haben, daß keinem Fremden Unrecht geſchieht. Wird ein Fremder krank, ſo ſchicken ſie ihm den Arzt zu, und ſorgen für ſeine Verpflegung, und, wenn er ſtirbt, für das Begräbniß; auch theilen ſie das hinterlaſſene

Vermögen unter die Angehörigen aus. Die Richter unterſuchen die Streitſachen der Fremden genau, und der Schuldige verfällt in ſchwere Strafe. So viel über Indien und die Urgeſchichte dieſes Landes.

43. Wir kommen jetzt in unſerer Beſchreibung an ein benachbartes Volk, die Scythen. Sie hatten urſprünglich nur einen kleinen Landſtrich inne; durch ihre körperliche Kraft und Tapferkeit gelang es ihnen aber ſpäter ſich allmählich zu vergrößern, und nicht blos ihr Gebiet beträchtlich zu erweitern, ſondern ihr Volk auch auf eine hohe Stufe der Macht und des Anſehens zu erheben. Zuerſt wohnten ſie in ſehr geringer Zahl am Fluß Araxes [Aras]: ſie waren als eine unberühmte Völkerſchaft verachtet. Unter einem aber von ihren alten Königen, einem kriegeriſchen Fürſten und ausgezeichneten Feldherrn, eroberten ſie die Gebirgsgegenden bis an den Kaukaſus, und das flache Land am Ocean und am Mäotiſchen See [Azowiſchen Meer], und die übrigen Länder bis an den Don. „Später wurde einmal in Scythien (ſo erzählt eine Fabel der Einwohner) eine Jungfrau aus der Erde geboren, die am Oberleib bis an den Gürtel wie ein Weib, unten aber wie eine Schlange geſtaltet war. Zeus erzeugte mit ihr einen Sohn, Namens Scythes. Dieſer erlangte größeres Anſehen, als Keiner vor ihm, und das ganze Volk erhielt von ihm den Namen Scythen. Unter den Abkömmlingen dieſes Königs waren zwei Brüder von trefflichen Eigenſchaften, mit Namen Palus und Napes, welche herrliche Thaten verrichteten. Sie theilten das Reich unter ſich, und nach ihnen würde der eine Theil des Volks Paler, der andere Naper genannt. Einige Zeit

darauf eroberten die Nachkommen dieſer Könige, die auch tapfere Krieger und geſchickte Feldherrn waren, einen beträchtlichen Landſtrich jenſeits des Don bis nach Thracien; dann unternahmen ſie Feldzüge auf der andern Seite, und erweiterten ihr Gebiet bis an den Nil in Aegypten. In den Zwiſchenländern bezwangen ſie viele bedeutende Völkerſchaften, ſo daß ſich nun das Reich der Scythen auf der einen Seite bis an den öſtlichen Ocean, und auf der andern bis an's Kaſpiſche Meer und an den Mäotiſchen See erſtreckte." Die innere Kraft des Volks wuchs nämlich in demſelben Verhältniß, und es hatte vortreffliche Könige. „Von dieſen haben die Saker, die Maſſageten, die Arimaſpen, und noch mehrere andere Völkerſchaften ihre Namen erhalten. Dieſe Könige wieſen vielen von den überwundenen Völkern andere Wohnſitze an. Namentlich aber gründeten ſie zwei große Kolonien; die eine wurde von Aſſyrien in die Gegend zwiſchen Paphlagonien und Pontus geſchickt; die andere ging von Medien aus, und ließ ſich am Don nieder, wo dann die Anſiedler Sauromaten genannt wurden. Lange Zeit nachher geſchah es, daß die Letztern mächtig wurden, und eine weite Strecke in Scythien verwüſteten; ſie vertilgten die Einwohner in den eroberten Gegenden völlig, und machten den größten Theil des Landes zur Einöde."

44. Später, nachdem die Scythen eine Zeit lang ohne Oberhaupt geweſen, beſtiegen Frauen den Thron, die ſich durch Tapferkeit auszeichneten. Denn unter dieſen Völkerſchaften üben ſich die Weiber für den Kriegsdienſt gleich den Männern, und auch an männlichem Muthe ſtehen ſie ihnen

nicht nach. Darum ſind auch durch berühmte Frauen viele große Thaten geſchehen, nicht blos in Scythien, ſondern auch in den Nachbarländern. Als der Perſerkönig Cyrus, der mächtigſte Fürſt ſeiner Zeit, mit anſehnlichen Streitkräften in Scythien einfiel, vernichtete die Königin der Scythen das Perſiſche Heer, und den Cyrus nahm ſie gefangen und kreuzigte ihn. Und die Amazonen, die ein ganzes Volk bildeten, beſaßen ſo viel kriegeriſchen Muth, daß ſie nicht nur weithin in der Nachbarſchaft Einfälle wagten, ſondern ſich wirklich ein beträchtliches Stück Landes in Europa und Aſien unterwarfen. Da wir der Amazonen gedacht haben, ſo werden hier die wunderſamen Geſchichten, die man von ihnen erzählt, und die freilich ſehr fabelhaft klingen, nicht am unrechten Orte ſtehen.

45. „Am Fluß Thermodon wohnte ein von Weibern regiertes Volk, wo ſich Dieſe gleich den Männern kriegeriſchen Beſchäftigungen widmeten. Eine Derſelben, welche die königliche Gewalt hatte und durch Tapferkeit und Stärke ſich auszeichnete, brachte ein ganzes Heer von Weibern zuſammen, mit denen ſie Kriegsübungen anſtellte, und dann einige Nachbarvölker bezwang. Ihr Muth ſowohl als ihr Ruhm ſtieg nun höher, und ſie unternahmen immer weitere Züge in die umliegenden Länder. Stolz auf die Gunſt des Glücks, nannte ſie ſich eine Tochter des Ares, den Männern aber wies ſie das Wollenſpinnen und andere häusliche Geſchäfte der Weiber an. Durch ausdrückliche Verordnungen, welche ſie machte, wurde das Kriegführen ein Vorrecht der Weiber, Erniedrigung und Knechtſchaft aber die Beſtimmung der Männer. Den neugebornen Knaben wurden die Beine und die Arme

verſtümmelt, um ſie zum Kriegsdienſt untauglich zu machen, den Mädchen aber die rechte Bruſt weggebrannt, damit ihnen die Erhöhung an dieſer Seite des Körpers nicht in der Schlacht hinderlich würde. Dieß iſt der Grund, warum das Volk den Namen Amazonen [Bruſtloſe] erhalten hat. Dieſelbe Königin, die ſo treffliche Einſichten, namentlich im Kriegsweſen, beſaß, gründete auch eine große Stadt an der Mündung des Thermodon, Namens Themiſcyra, wo ſie einen berühmten Pallaſt erbaute. Auf ihren Feldzügen hielt ſie ſorgfältig auf gute Ordnung. Sie hatte ſich bereits die Nachbarvölker bis an den Don alle unterworfen, als ſie ihr thatenreiches Leben auf dem Schlachtfelde rühmlich kämpfend durch den Heldentod endete."

46. „Ihre Tochter, welche ihr in der Regierung folgte, eiferte der tapfern Mutter nach, und verrichtete noch größere Thaten. Sie ſuchte die Jungfrauen von den früheſten Jahren an durch die Jagd abzuhärten und durch tägliche kriegeriſche Uebungen. Dem Ares zu Ehren und der Artemis mit dem Beinamen Tauropolos veranſtaltete ſie glänzende Opferfeſte. Sie zog gegen die Völker jenſeits des Don zu Felde, und eroberte dort in Einer Reihe alle Länder bis gegen Thracien. Mit reicher Beute kehrte ſie in die Heimath zurück. Hier baute ſie prachtvolle Tempel für die vorerwähnten Gottheiten, und gewann durch eine milde Regierung die Zuneigung ihrer Unterthanen in hohem Grade. Sie machte nun einen Feldzug auf der andern Seite, wo ſie einen großen Theil von Aſien unterwarf, und ihr Gebiet bis nach Syrien ausdehnte. Auch nach ihrem Tode, wo die Regierung immer auf die nächſten weiblichen Verwandten

überging, hatten die Amazonen vortreffliche Fürſtinnen, welche die Macht und den Ruhm des Volks erhöhten. Viele Menſchenalter ſpäter, als der Ruf ihrer Tapferkeit in der ganzen Welt verbreitet war, wurde dem Herkules, dem Sohn des Zeus und der Alkmene, von Euryſtheus das Geſchäft aufgetragen, das Wehrgehenk der Amazone Hippolyta zu holen. Er zog alſo in's Feld, und ſiegte in einer großen Schlacht, in welcher das Heer der Amazonen aufgerieben wurde. Den Gürtel erbeutete er, indem er die Hippolyta gefangen nahm. Durch dieſe Niederlage wurden die Kräfte des Volks ſo gänzlich gelähmt, daß es von den Nachbarn gar nicht mehr geachtet, und aus Rache für die früheren Unbilden beſtändig bekriegt wurde, bis endlich ſogar der Name des Amazonenſtamms vertilgt war. Wenige Jahre nach dem Einfall des Herkules, zur Zeit des Trojaniſchen Kriegs, regierte Pentheſileja, eine Tochter des Ares, über die Amazonen, ſo viel ihrer noch übrig waren. Sie mußte, weil ſie unter ihrem Volk einen Mord begangen hatte, als Verbrecherin aus dem Vaterlande fliehen: nun focht ſie in dem Heere der Trojaner nach Hektor's Tode; ſie erlegte viele Griechen, kämpfte tapfer in der Schlacht, und endete als Heldin unter Achill's Händen ihr Leben." Dieß, ſagt man, ſey die letzte Amazone geweſen, die ſich durch männlichen Muth ausgezeichnet habe; von dort an ſey das Volk immer tiefer geſunken, bis zur völligen Unmacht. Darum wird denn in neuern Zeiten Alles, was man von der Tapferkeit der alten Amazonen erzählt, für reine Erdichtung gehalten.

47. Da wir die nördlichen Gegenden von Aſien beſchrieben haben, ſo wird hier der ſchicklichſte Ort ſeyn für die fabelhaften Erzählungen von den Hyperboreern, wie man ſie in der alten Sagengeſchichte bei Hekatäus und Andern findet. „Dem Celtenlande gegenüber in dem jenſeitigen Ocean gegen Norden iſt eine Inſel, nicht kleiner als Sicilien. Die Bewohner derſelben heißen Hyperboreer [Uebernördliche], weil ſie über das Gebiet des Nordwindes hinaus liegen. Der Boden iſt ſo gut und fruchtbar und der Himmelsſtrich ſo günſtig, daß man zweimal im Jahr ernten kann. Nach der Fabel iſt Latona auf dieſer Inſel geboren; darum wird auch Apoll daſelbſt eifriger als alle andern Götter verehrt. Die Einwohner ſind eigentlich als Prieſter Apoll's zu betrachten, da ſie dieſen Gott jeden Tag durch immerwährende Lobgeſänge preiſen und auf alle Art verherrlichen. Es iſt auf der Inſel ein prächtiger dem Apoll geweihter Hain, und ein merkwürdiger Tempel von kugelrunder Form, mit vielen Weihgeſchenken geſchmückt. Auch eine Stadt iſt dieſem Gott geheiligt, deren Einwohner größtentheils Citherſpieler ſind; ſie ſingen immerfort Lieder zu ſeiner Ehre, mit Begleitung der Cither, und rühmen ſeine herrlichen Thaten. Die Hyperboreer haben eine eigene Sprache. Uebrigens leben ſie mit den Griechen ganz vertraut, und beſonders mit den Athenern und Deliern; und dieſe Zuneigung ſchreibt ſich aus alten Zeiten her. Es gab auch Griechen, wie die Fabel ſagt, welche zu den Hyperboreern reisten, und koſtbare Weihgeſchenke mit Griechiſchen Inſchriften zurückließen. Eben ſo kam nach Griechenland ein Hyperboreer, Abaris, der die alte Bekanntſchaft mit den Deliern als Verwandten erneuerte. Von dieſer Inſel

aus erſcheint die Entfernung des Mondes von der Erde ganz gering, und man glaubt auf demſelben gewiſſe bergähnliche Erhöhungen wahrzunehmen. Apoll kommt je nach 19 Jahren auf die Inſel, alſo zu der Zeit, da die Geſtirne [Sonne und Mond] in dieſelbe Stellung zurückkehren; und darum heißt ein Zeitraum von 19 Jahren bei den Griechen das große Jahr. Dieſe Erſcheinung des Gottes dauert von der Frühlingsnachtgleiche bis zum Aufgang der Plejaden [mit der Sonne]. Er bringt während dieſer Zeit die ganze Nacht mit Citherſpiel und Reigen zu, und beſingt ſeine eigenen Siege. Die Könige jener Stadt, zugleich Aufſeher des heiligen Hains, heißen Boreaden, als Abkömmlinge des Boreas, und die Regierung erbt ſich in dieſem Geſchlecht immer fort."

48. Nachdem wir dieſe Berichte ausführlich wiedergegeben, gehen wir zu den andern Theilen von Aſien über, die wir noch nicht beſchrieben haben, und namentlich nach Arabien. Dieſes Land liegt zwiſchen Syrien und Aegypten, und iſt unter viele und mancherlei Völkerſchaften getheilt. Die öſtlichen Gegenden ſind von dem Araberſtamm bewohnt, den man die Nabatäer heißt. Ihr Land enthält eine, zum Theil ſogar waſſerloſe, Wüſte, und nur wenig fruchtbaren Boden. Sie führen ein Räuberleben, und ſtreifen plündernd in der ganzen Nachbarſchaft herum. Im Kriege ſind ſie ſchwer zu bezwingen. Denn in der waſſerloſen Wüſte haben ſie an tauglichen Stellen Brunnen angelegt, aber ſo, daß dieſelben für Fremde nicht bemerkbar ſind. Daher finden ſie in dieſer Gegend eine ſichere Zuflucht. Ihnen ſind die verborgenen Waſſerbehälter bekannt, und ſie dürfen ſie nur öffnen, um ſich mit reichlichem Trunke zu laben; die Frem-

den hingegen, von welchen ſie dorthin verfolgt werden, leiden an Waſſermangel, weil ſie die Brunnen nicht finden, und kommen entweder um vor Durſt, oder retten ſich nach vielen Beſchwerden mit Mühe in ihre Heimath. Ebendarum, weil es ſo ſchwer iſt, die Araber, welche dieſe Gegend inne haben, zu überwinden, ſind ſie noch immer unabhängig. Sie dulden auch durchaus keinen auswärtigen Herrſcher, und behaupten ſtandhaft ihre Freiheit. Weder den Aſſyrern in der frühern Zeit, noch den Mediſchen und Perſiſchen, ſelbſt nicht den Macedoniſchen Königen iſt es gelungen, jenes Volk zu unterjochen. So viele und ſo mächtige Heere ſie auch gegen daſſelbe aufboten, ſo erreichten ſie doch nie ihren Zweck. Es gibt im Lande der Nabatäer eine außerordentlich feſte Felſenwohnung, wohin ſie ihre Habe flüchten; ſie hat blos einen einzigen Zugang, wo nur Wenige zuſammen hinaufſteigen können. Ferner iſt daſelbſt ein großer See [das todte Meer], wo ſich viel Erdpech erzeugt, aus dem die Einwohner einen beträchtlichen Gewinn ziehen. Er iſt ungefähr 500 Stadien lang, und 60 breit. Das Waſſer hat einen ſo übeln Geruch und bittern Geſchmack, daß kein Fiſch und kein anderes Waſſerthier darin leben kann. Es ergießen ſich zwar darein große Flüſſe mit ganz ſüßem Waſſer, allein der widrige Geruch des See's ſchlägt vor. Mitten auf dem See quillt jedes Jahr eine große Maſſe Erdpech hervor, die ſich manchmal auf mehr als 300, zuweilen auch nur auf 200 Fuß erſtreckt. Die Bewohner der Umgegend nennen gewöhnlich eine größere Maſſe einen Stier, und eine kleinere ein Kalb. Wenn eine ſolche Lage von Erdpech oben auf dem Waſſer ſchwimmt, ſo gleicht ſie, aus einiger Entfernung betrachtet, einer Inſel. Die Leute wiſſen es

ſchon 20 Tage zuvor, wenn ſich das Erdpech ausſcheidet. Denn der Seegeruch verbreitet ſich alsdann durch Winde in einen Umkreis von vielen Stadien, und in der ganzen Gegend verliert alles Silber, Gold und Kupfer ſeine natürliche Farbe; doch erhält es dieſelbe wieder, wenn das Heraufquellen des Erdpechs aufgehört hat. Die hitzigen, übelriechenden Dünſte haben einen nachtheiligen Einfluß auf die Geſundheit der Einwohner in der Nachbarſchaft, die deßwegen auch kein hohes Alter erreichen. Uebrigens iſt die Gegend für Palmenpflanzungen gedeihlich, ſoweit Bäche mit geſundem Waſſer durchfließen, oder durch Quellen der Boden bewäſſert werden kann. Ebendaſelbſt findet man in einem gewiſſen Thale den Balſam, der den Einwohnern reichen Gewinn einbringt, weil man dieſes Gewächs, das von den Aerzten mit dem glücklichſten Erfolg als Heilmittel angewendet wird, ſonſt nirgends in der Welt antrifft.

49. Der an das waſſerloſe und ungebaute Land angränzende Theil von Arabien iſt von dieſem ſo völlig verſchieden, daß man ihn das glückliche Arabien nennt, wegen der Menge von Früchten und von andern Schätzen, die man daſelbſt findet. Kalmus und wohlriechende Binſen *) und andere Gewürzpflanzen bringt es in reicher Fülle hervor. Ueberhaupt iſt es voll von Gewächſen mit duftenden Blättern und mit wohlriechendem Harz. An der äußerſten Gränze liefert dieſes Land die Myrrhe und den Lieblingsduft der Götter, der in die ganze Welt verſendet wird, den Weihrauch. Koſtus, Kaſſia, Zimmt und andere dergleichen Gewächſe treiben

*) Andropogon Schoenanthos Linn.

ſo lange Stängel und ſo dichte Zweige, daß man das Feuer im Ofen damit anzündet, während man ſie an andern Orten nur ſparſam auf die Altäre der Götter ſtreut; Pflanzen, von denen man anderswo nur kleine Stücke als Seltenheit vorweist, dienen hier zum Hausbrand als Lager für die Sclaven. Außer dem Zimmt, der vorzüglich brauchbar iſt, gibt es in dieſer Gegend ſehr viel Gummi und wohlriechende Terebinthen. Auf den Gebirgen wachſen nicht nur Tannen und Pechfichten in Menge, ſondern auch Cedern und Wachholderbäume kommen ſehr häufig vor, und das Boraton. Noch manche andere Arten fruchtbarer Gewächſe enthalten einen wohlriechenden Saft, und verbreiten um ſich her den angenehmſten Duft. Und der Boden ſelbſt erzeugt ſchon von Natur Ausdünſtungen gleich edlem Rauchwerk. Daher trifft man auch in einigen Gegenden von Arabien wohlriechende Adern im Innern der Erde an, und wenn man nachgräbt, ſo eröffnen ſich Steinbrüche von ungeheurem Umfang. Die Steine, welche man dort gräbt, werden zum Bauen gebraucht, und wenn dabei ein Staubregen fällt, ſo löst ſich durch die Feuchtigkeit die Oberfläche der Steine auf, verdichtet ſich aber wieder, wenn man ſie zuſammenfügt, und bildet ſo einen feſten Mauerkitt.

50. Man gräbt in Arabien Gold, das man das feuerloſe nennt, weil es nicht, wie ſonſt gewöhnlich, aus Stufen ausgekocht, ſondern ſchon gediegen in der Erde gefunden wird, in der Größe von Kaſtanien, und ſo hellglänzend, daß es keinen ſchönern Schmuck geben kann, als einen in ſolches Gold künſtlich gefaßten Edelſtein. An Vieh von jeder Art iſt das Land ſo reich, daß mehrere Völkerſchaften, die ein Hirtenleben

führen, von der Milch, die ihnen ihre Heerden im Ueberfluſſe liefern, ſich wohl nähren können, ohne dazu noch Brod nöthig zu haben. Gegen die Syriſche Gränze hin gibt es auch viele ſtarke Raubthiere. Die Löwen und Panther ſind hier weit zahlreicher und größer, auch viel wilder, als in Libyen; ebenſo die Babyloniſchen Tiger. Ferner finden ſich in Arabien Zwittergeſchöpfe, die aus verſchiedenen Geſtalten zuſammengeſetzt ſind. Dahin gehört der Strauß, welcher halb wie ein Vogel und halb wie ein Kameel ausſieht, was ſchon ſein Name [Struthokamelos] andeutet. Er iſt ungefähr ſo groß als ein neugebornes Kameel. Der Kopf iſt dünnbehaart, die Augen groß und ſchwarz, ganz ſo gebildet und von derſelben Farbe, wie bei dem Kameel. Das Thier hat einen langen Hals und einen ganz kurzen, ſpitzig zulaufenden Schnabel, weiche, mit Haaren beſetzte Flügel, und zwei Beine, mit geſpaltenen Klauen. Es gehört folglich zu den Landthieren ſowohl als zu den Vögeln. Zwar iſt es zu ſchwer, um ſich erheben und fliegen zu können, aber auf dem Boden läuft es ſchnell auf den Zehen, und wenn man es zu Pferde verfolgt, ſo ſchleudert es Steine, die im Wege liegen, mit ſolcher Gewalt den Verfolgern entgegen, daß dieſe oft gefährlich verwundet werden. Hat man aber den Strauß eingeholt, ſo ſteckt er den Kopf in ein Gebüſch oder in einen andern Schlupfwinkel; nicht, wie Einige glauben, aus Dummheit und Unbehülflichkeit, als ob er meinte, Andere ſehen ihn nicht, wenn er ſie nicht ſehe, ſondern, weil er den Kopf, als den ſchwächſten Theil ſeines Körpers, in Sicherheit bringen und ſo ſich retten will. Denn die Natur lehrt alle lebenden Weſen am beſten, ſich ſelbſt nicht nur, ſondern auch ihre Jungen erhalten,

und indem ſie ihnen die Liebe zum Leben einflanzt, bewahrt ſie die Fortdauer der Geſchlechter im ewigen Kreislauf.

51. Die Giraffe iſt ein Mittelweſen zwiſchen den beiden Thieren, auf welche die Zuſammenſetzung ihres Namens [Kameloparдalis] hindeutet. Denn ſie hat beinahe die Größe von einem Kameel; nur iſt der Hals kürzer; der Kopf aber und die Augen haben daſſelbe Ausſehen, wie bei einem Panther. Durch den Höcker auf dem Rücken wird das Thier dem Kameel ähnlich; durch die Farbe aber und die Beſchaffenheit der Haare, wie auch durch den langen Schwanz erhält es die Geſtalt eines Panthers. Weiter ſind dort zu Hauſe der Bockhirſch, der Bubalos, *) und noch mehrere Zwittergeſtalten anderer Art, aus Thieren, die von Natur äußerſt verſchieden ſind, zuſammengeſetzt. Es wäre zu weitläufig, ſie genauer zu beſchreiben. In den weit gegen Süden gelegenen Ländern theilt die Sonne, wie es ſcheint, der Erde ein reiches Maß belebender Kräfte mit, und darum werden dort ſo viele und mancherlei, und ſo ſchöne Thiergattungen erzeugt. Aus dieſem Grunde findet man auch in Aegypten die Krokodile und Flußpferde, und in Aethiopien und der Libyſchen Wüſte eine Menge von Elephanten und von allerhand Schlangen und andern gefährlichen Thieren, namentlich Drachen von außerodentlicher Größe und Stärke; ebenſo die Elephanten in Indien, die ſo zahlreich und ſo ungeheuer groß und wild ſind.

52. Der kräftige Einfluß der Sonnenhitze wirkt in dieſen Ländern nicht nur zur Entſtehung der eigenthümlichen

*) Vielleicht zwei Gazellenarten.

Thiergeſtalten mit, ſondern auch zur Bildung von allerlei prächtig gefärbtem und durchſichtig ſchimmerndem Geſtein. Die Edelſteine, ſagt man, beſtehen aus reinem Waſſer, das verdichtet ſey, nicht durch Froſt, ſondern durch die Wirkung des himmliſchen Feuers, das ihnen eine unvergängliche Dauer, und vermittelſt der Dämpfe, die ſich dabei entwickeln, eine mannigfaltige Färbung gebe. Der Smaragd z. B. und der Beryll, der ſich in den Schachten der Kupferbergwerke bilde, färbe ſich bei'm Uebergang aus dem flüſſigen in den feſten Zuſtand durch das Himmelsfeuer. Der Chryſolith erhalte ſeine Farbe von dem Rauchdampf, weil er bei glühender Sonnenhitze entſtehe. Darum könne man auch falſche Chryſolithe durch menſchliche Kunſt nachmachen, indem man vermittelſt irdiſchen Feuers flüſſige Maſſen feſt werden laſſe. Von den Granaten gebe es deßwegen ſo verſchiedene Arten, weil bei der Verdichtung derſelben die Lichtſtrahlen bald ſtärker bald ſchwächer ſich darin zuſammendrängen. Aus derſelben Urſache erklärt man den Farbenreichthum an dem Gefieder der Vögel, das entweder ganz purpurn iſt, oder ein buntes Gemiſch von allerlei Farben enthält. Es ſoll bald feuerroth, bald ſafrangelb, bald ſmaragdgrün, oft auch goldfarbig ausſehen, je nachdem man es in einer Richtung gegen das Licht betrachtet; überhaupt will man ſehr zuſammengeſetzte und ſchwer zu benennende Farben daran finden. Weil man dieſelbe Wirkung des Sonnenlichts bei'm Regenbogen am Himmel wahrnimmt, ſo wollen eben daraus die Naturkundigen den Schluß ziehen, es müſſe auch bei den vorerwähnten Körpern das bunte Ausſehen urſprünglich durch die innere Erwärmung einer Flüſſigkeit entſtanden ſeyn, indem

die belebende Kraft der Sonne zur Bildung der einzelnen Geſtalten mitwirkte. Von dieſer ſchöpferiſchen und bildenden Kraft leitet man ferner die Mannigfaltigkeit in den Farben der Blumen und den Unterſchied der Erdarten ab; und ſolche natürliche Wirkungen bildet die menſchliche Kunſt nach, die es der Natur abgelernt hat, jeden Stoff durch Flüſſigkeiten zu färben. Wie man annimmt, daß die Farben durch das Licht entſtehen, ſo ſchreibt man dagegen die Verſchiedenheit in dem Geruch der Früchte und ihrem eigenthümlichen Geſchmack, in der Größe und dem Bau der Thiere, und in der Beſchaffenheit der Erdarten dem Einfluß der Sonnenwärme zu, die, in fruchtbaren Boden und zeugungskräftiges Waſſer eindringend, alle Gattungen von Naturweſen bilden ſoll. So darf man denn weder den Pariſchen Marmor noch andere koſtbare Steine den Arabiſchen gleich achten; denn dieſe ſind blendend weiß und äußerſt ſchwer, und glättere Steine kann man unmöglich irgendwo finden. Alle Eigenthümlichkeiten jenes Landes aber ſind, wie geſagt, Wirkungen der Sonne, welche feſt macht, was ſie erwärmt, dicht, was ſie trocknet, und hell, was ſie erleuchtet.

53. Darum ſind auch gerade diejenigen Thiere, welche am meiſten innere Wärme haben, die Vögel nicht nur leicht genug, um fliegen zu können, ſondern auch durch die Mitwirkung der Sonnenwärme ſo bunt gefärbt, beſonders in ſolchen Ländern, die von den Sonnenſtrahlen am ſtärkſten getroffen werden. So gibt es in Babylonien eine Menge von Pfauen, die mit allerlei Farben geſchmückt ſind, an der äußerſten Gränze von Syrien Papageien, purpurne Waſſerhühner, Perlhühner, und andere Thiere

mit eigenthümlichen Farben in den mannigfaltigſten Zuſammenſetzungen. Eben Das gilt auch von andern Ländern der Erde, die unter einem ähnlichen Himmelsſtriche liegen, nämlich von Indien, der Küſte des rothen Meeres, Aethiopien und einigen Gegenden von Libyen. Uebrigens werden in den weiter gegen Morgen gelegenen Ländern, welche fruchtbarer ſind, auch die Thiere anſehnlicher und größer; und auch ſonſt ſteht die natürliche Beſchaffenheit jeglicher Erzeugniſſe im Verhältniß zur Güte des Bodens. Das gilt namentlich von den Bäumen. Die Palmen tragen in Libyen ausgedorrte und kleine Früchte; in Cöleſyrien hingegen wachſen daran äußerſt ſüße und große Datteln, die auch ſehr ſaftreich ſind; noch viel größere ſieht man aber in Arabien und Babylonien. Hier werden ſie 6 Finger breit, und ſind bald apfelgelb, bald dunkelroth, zuweilen beinahe purpurfarbig; und ſo reizend ihr Anblick, ſo angenehm iſt auch ihr Geſchmack. Die Stämme der Palmen ragen hoch in die Lüfte, und ſind ringsum völlig kahl bis an den Wipfel, der allein belaubt iſt. Die Kronen ſind übrigens verſchieden geſtaltet. Einige Palmen ſind ganz mit Zweigen bekränzt, in deren Mitte zwiſchen der ringsum berſtenden Rinde eine traubenförmige Frucht erwächst; bei andern neigt ſich die belaubte Krone nur auf Eine Seite, wie die Flamme einer Fackel, wenn der Wind darein weht; wieder bei andern beugt ſie ſich nach zwei Seiten um, und der doppelte Buſch von niederhangenden Zweigen rechts und links gewährt einen maleriſchen Anblick.

54. Das ſogenannte glückliche Arabien iſt der ſüdlichſte Theil dieſes Landes. Das Binnenland iſt die Gegend von

Arabien, welche von Hirten bevölkert iſt, die ſich in Zelten aufhalten. Sie beſitzen große Viehheerden, und ihre Waideplätze ſind unermeßliche Ebenen. In der Mitte aber zwiſchen dieſer Gegend und dem glücklichen Arabien iſt die waſſerloſe Wüſte, wovon oben die Rede war. Der weſtliche Theil von Arabien beſteht aus ungeheuern Sandebenen, wo ſich die Wanderer nicht anders zurecht finden können, als durch Beobachtung der Nordſterne, wie die Schiffer auf der See. Noch iſt ein Theil von Arabien übrig, der an Syrien gränzt; hier wohnen viele Landbauern und Kaufleute aller Art, welche durch zweckmäßigen Waarentauſch die Bedürfniſſe des einen und des andern Landes vollſtändig befriedigen. Das Küſtenland oberhalb des glücklichen Arabiens iſt von vielen großen Flüſſen durchſchnitten; es gibt dort manche ſumpfige Oerter und Seen von weitem Umfang. Durch Gräben, die mit den Flüſſen in Verbindung ſtehen, und durch die Sommerregen wird das Feld großentheils bewäſſert, ſo daß man zweimal ernten kann. In dieſer Gegend gibt es Heerden von Elephanten und andere Ungeheuer, Landthiere ſowohl als Zwittergeſchöpfe, ganz ſonderbar geſtaltet; ferner Vieh von jeder Gattung in Menge, beſonders Rinder und Schaafe mit großen dicken Fettſchwänzen; ſehr viele und vorzügliche Arten von Kameelen, kahle und behaarte, auch ſolche, die einen doppelten Höcker auf dem Rücken haben, und daher zweibucklige heißen. Einige Kameele gewähren den Einwohnern reichliche Nahrung, weil ſie Milch geben und ihr Fleiſch eßbar iſt. Andere aber ſind zum Laſttragen abgerichtet; man legt ihnen 10 Medimnen Getraide auf, und außerdem ſetzen ſich noch 5 Menſchen auf den Sattel. Die Dromedare [Läu-

fer] dagegen haben kürzere Beine und einen ſchlankeren Körperbau; ſie können einen ſehr weiten Weg zurücklegen, und werden vorzüglich bei Wanderungen durch die Wüſte und das waſſerloſe Land gebraucht. Auch nimmt man ſie im Krieg in die Schlachten mit; es ſitzen auf einem ſolchen Kameel zwei Bogenſchützen, die einander den Rücken zuwenden; der Eine, um die angreifenden, der Andere, um die verfolgenden Feinde abzuwehren. Wenn wir uns bei Arabien und der Naturbeſchreibung dieſes Landes länger verweilt haben, ſo werden doch aufmerkſamen Leſern manche der Nachrichten, die wir mitgetheilt, willkommen ſeyn.

55. Ueber eine Inſel, *) die im ſüdlichen Ocean entdeckt worden iſt, und über die Wunderſagen von derſelben wollen wir einen kurzen Bericht liefern, zuerſt aber die Geſchichte ihrer Entdeckung umſtändlicher erzählen. Jambulus hatte ſich von Jugend auf der Wiſſenſchaft gewidmet. Nach dem Tode ſeines Vaters aber, der ein Kaufmann war, beſchäftigte auch er ſich mit dem Handel. Auf einer Reiſe durch Arabien in das Gewürzland fiel er Räubern in die Hände mit ſeinen Begleitern. Zuerſt wurde ihm und einem ſeiner Mitgefangenen das Geſchäft eines Hirten angewieſen. Einige Zeit darauf aber wurde er mit ſeinem Gefährten von Aethiopiſchen Räubern weggeführt, und an die Küſte von Aethiopien gebracht. Dieſe beiden Fremdlinge wurden nämlich aufgefangen, um Söhnopfer für das Land zu werden; einer Sitte zufolge, welche in dieſer Gegend von Aethiopien

*) Wahrſcheinlich die Inſel, die bei den Alten Taprobane heißt, das jetzige Ceylon.

von alten Zeiten her eingeführt und durch Götterſprüche geheiligt war. Je nach 20 Menſchenaltern, oder (da 30 Jahre auf ein Menſchenalter gerechnet wurden) nach 600 Jahren wurden 2 Menſchen zum Söhnopfer beſtimmt, und ein Fahrzeug von mäßiger Größe für ſie zugerüſtet, welches die Stürme auf der See aushalten, und leicht von zwei Menſchen gelenkt werden konnte. Man verſah es mit Lebensmitteln für 2 Perſonen auf 6 Monate, und gebot den beiden Männern, die man einſchiffte, ſie ſollten, dem Götterſpruch gemäß, auf die hohe See fahren, und dann gegen Süden ſteuern; ſo würden ſie auf eine glückliche Inſel kommen zu freundlichen Leuten, bei denen ſie zufrieden leben könnten. Zugleich ſagte man den Verbannten, wenn ſie wohlbehalten auf der Inſel ankämen, ſo hätte das Aethiopiſche Volk auf 600 Jahre Frieden und ungeſtörtes Glück zu hoffen; wofern ſie aber, die lange Seefahrt ſcheuend, auf dem Meere wiederum umkehren würden, ſo ſtänden ihnen als Verbrechern, die das ganze Volk in's Unglück brächten, die ſchwerſten Strafen bevor. „Die Aethiopier (ſo lautet die Erzählung) veranſtalteten eine zahlreiche Verſammlung am Ufer und ein glänzendes Opferfeſt, und bekränzten die Büßenden, welche zum Heil des Volks auf die Entdeckungsreiſe ausgeſandt werden ſollten. Dieſe ſchifften nun auf die hohe See, und nach einer viermonatlichen ſtürmiſchen Fahrt erreichten ſie die ihnen bezeichnete Inſel. Sie hat eine runde Geſtalt und einen Umfang von etwa 5000 Stadien."

56. „Als ſie ſich der Inſel näherten, kamen ihnen ſchon Eingeborne entgegen, und führten den Kahn an's Land. Auf der Inſel ſelbſt liefen die Leute zuſammen, voll Verwunde-

rung über die fremden Ankömmlinge, begegneten ihnen übrigens freundlich, und theilten mit, was man bei ihnen von Lebensbedürfniſſen kannte. Die körperliche Beſchaffenheit und die Lebensart der Einwohner iſt auf dieſer Inſel eine ganz andere als in den bekannten Theilen der Welt. Sie ſind Alle gleich geſtaltet und über 4 Ellen groß. Die Beine in ihrem Körper laſſen ſich bis auf einen gewiſſen Grad biegen und dehnen ſich wieder aus, ſo wie man eine Sehne ſpannen kann. Sie haben einen äußerſt feinen Körperbau, doch mehr Schnellkraft als wir. Denn wenn ſie Etwas in der Hand halten, ſo iſt Niemand im Stande, durch Anfaſſen mit den Fingern es ihnen zu entwinden. Sie haben keine Haare am ganzen Leib auſſer den Haupthaaren, den Augenbraunen und Wimpern und dem Bart; ſonſt überall iſt ihre Haut ſo glatt, daß nicht das kleinſte Härchen daran ſichtbar iſt. Ihre Geſichtszüge ſind ſehr ſchön, und auch die übrigen Theile des Körpers regelmäßig gebildet. Der Gehörgang iſt bei ihnen viel weiter als bei uns, und das Ohr hat einen Auswuchs, der dem Kehldeckel gleicht. Auch ihre Zunge hat eine eigene Geſtalt, die zum Theil natürlich und angeboren, zum Theil durch Kunſt noch weiter ausgebildet iſt. Die Zunge iſt nämlich bis auf einen gewiſſen Punkt geſpalten, und weiter unten wenigſtens zerlegbar; ſo daß ſie bis an die Wurzel doppelt werden kann. Daher können dieſe Leute die verſchiedenſten Rollen ſpielen, und nicht nur jede Menſchenſtimme und jeden articulirten Laut nachahmen, ſondern auch die mannigfaltigen Töne der Vögel und überhaupt alle möglichen beſondern Laute hervorbringen. Und, was das Wunderbarſte iſt, ſie können ſich mit zwei Menſchen zugleich ganz fertig unterreden, in-

dem ſie Jedem antworten, und mit Jedem über einen beſondern Gegenſtand ohne Verwechslung ſprechen; denn mit dem einen Zungenflügel führen ſie dieſes, und mit dem andern jenes Geſpräch zu derſelben Zeit. Sie wohnen unter einem ſehr günſtigen Himmelsſtrich, nämlich unter dem Aequator, wo ihnen weder Hitze noch Froſt beſchwerlich wird. Das ganze Jahr gibt es bei ihnen reifes Obſt." So ſagt ja auch der Dichter [Hom. Od. VII, 120. f.]:

„Birne reift auf Birne heran, und Apfel auf Apfel,
Traub' auf Traube gelangt, und Feig' auf Feige, zum Vollwuchs.

„Der Tag iſt in dieſem Lande beſtändig der Nacht gleich. Zur Mittagszeit wirft kein Gegenſtand einen Schatten, weil die Sonne über dem Scheitel ſteht."

57. „Die Einwohner ſind in einzelne Stämme und Geſellſchaften vertheilt, in welchen aber nicht über 400 Menſchen zuſammenleben. Sie halten ſich auf Wieſenplätzen auf, wo ſie Nahrungsmittel genug finden. Denn der Boden auf der Inſel iſt ſo fruchtbar und die Luft ſo mild, daß mehr eßbare Pflanzen, als man bedarf, wild wachſen. Namentlich trägt eine Rohrart, die dort ſehr häufig iſt, reichliche Früchte, gleich den weißen Kichererbſen. Dieſe werden geſammelt, und in warmem Waſſer eingeweicht, bis ſie zur Größe eines Taubeneys anſchwellen; darauf zerſtößt man ſie und zerreibt ſie geſchickt mit den Händen, und knetet Brod daraus, welches dann gebacken wird, und einen äußerſt ſüßen Geſchmack hat. Ferner gibt es ergiebige Waſſerquellen; theils warme, die zu Bädern dienlich ſind und die Ermüdung heben, theils kalte, welche ſehr ſüß ſind und ebenfalls Heilkräfte beſitzen.

Die Einwohner treiben alle Wiſſenſchaften, beſonders aber die Sternkunde. Buchſtaben haben ſie, wenn man auf die dadurch bezeichneten Laute ſieht, acht und zwanzig; ſie drücken dieſelben aber nur durch ſieben Züge aus, wovon jeder viererlei Geſtalten annehmen kann. Sie ſchreiben nicht in quer herüberlaufenden Zeilen, wie wir, ſondern ſenkrecht von oben nach unten herab.

Die Leute erreichen ein außerordentlich hohes Alter, bis auf 150 Jahre, und bleiben größtentheils frei von Krankheiten. Wer lahme Glieder oder überhaupt irgend ein körperliches Gebrechen hat, der muß einem ſtrengen Geſetz zufolge ſich ſelbſt das Leben nehmen. Auch iſt es Sitte, daß ſich Jeder eine beſtimmte Zahl von Jahren zum Ziele ſetzt, und, wenn er das erreicht hat, freiwillig durch eine ſonderbare Todesart ſein Leben endet. Es wächst nämlich im Lande ein gewiſſes Zwitterkraut, das die Wirkung hat, daß man, wenn man ſich darauf legt, unvermerkt in einen ſanften Schlaf verſinkt und ſtirbt."

58. „Die Einwohner leben nicht in der Ehe, ſondern es iſt Gemeinſchaft der Weiber eingeführt; auch die Kinder werden gemeinſchaftlich erzogen und von Allen gleich geliebt. Oft werden die Säuglinge von den Ammen verwechſelt, ſo daß nicht einmal die Mütter ihre eigenen Kinder mehr kennen. Daher gibt es unter dieſen Leuten keinen Geburtsſtolz, und eben deßwegen keine Empörung, ſondern beſtändige Eintracht ſchätzen ſie höher als Alles. Man findet daſelbſt gewiſſe Thiere, die zwar nicht ſehr groß, aber ſonderbar gebaut ſind, und deren Blut eine wunderſame Kraft hat. Sie haben eine runde Geſtalt; am ähnlichſten ſind ſie den Schild-

kröten; die Oberfläche iſt mit zwei apfelgelben Streifen kreuzweiſe gezeichnet. An jedem Ende haben ſie ein Auge und einen Mund; daher ſehen ſie mit vier Augen, und nehmen ihre Nahrung durch vier Oeffnungen zu ſich, die ſich aber in Einem Schlunde vereinigen, durch welchen Alles, was ſie verſchlingen, Einem Magen zugeführt wird; auch die Gedärme und alle Eingeweide ſind nur einfach. Rings am Rand herum hat das Thier viele Füße, mit welchen es nach jeder beliebigen Richtung gehen kann. Das Blut deſſelben hat die wunderbare Kraft, daß es abgeſchnittene Stücke von irgend einem lebenden Körper augenblicklich wieder anwachſen macht; ſelbſt wenn eine Hand oder ſonſt ein Glied abgehauen iſt, ſo kann man es damit wieder ankleben, ſo lange der Schnitt noch friſch iſt; auch andere Theile des Körpers, wenn es nur nicht die edleren ſind, in welchen die Lebenskraft wohnt. Unter jedem der einzelnen Stämme wird ein großer Vogel von ganz eigener Art gehalten, um mit den kleinen Kindern Verſuche anzuſtellen, wie viel ſie Geiſtesſtärke beſitzen mögen. Man ſetzt ſie auf den Vogel, und läßt ihn davon fliegen. Läßt ſich nun das Kind die Luftfahrt gefallen, ſo zieht man es auf; wenn es ihm aber ſchwindelt und bang wird, ſo ſetzt man es aus, weil man glaubt, es lebe doch nicht lange, und, wie an Muth, ſo fehle es ihm überhaupt an geiſtiger Kraft. Unter jedem Stamm führt immer der Aelteſte die Herrſchaft, und Alle gehorchen ihm, wie einem König. Wenn er das Alter von 150 Jahren erreicht hat, und ſich nun nach dem Geſetz das Leben nimmt, ſo folgt ihm in der Regierung Der, welcher nach ihm der Aelteſte iſt. In dem Meer um die Inſel her, das eine ſtarke Strömung hat, iſt die Ebbe und

Fluth beträchtlich; das Waſſer hat einen ſüßen Geſchmack. Die beiden Bären und noch viele andere Sternbilder an unſerem Himmel ſieht man dort gar nicht." Solcher Inſeln waren es aber ſieben, von gleicher Größe und in gleicher Entfernung von einander, und auf Allen waren dieſelben Sitten und Geſetze eingeführt.

59. So reichlich die Natur von ſelbſt den Einwohnern alle Nahrungsmittel darbietet, ſo genießt doch Keiner dieſelben im Uebermaß; ihre Lebensart iſt einfach, und ſie nehmen nicht mehr Speiſe zu ſich, als ſie bedürfen. Das Fleiſch und alle andern Speiſen eſſen ſie gebraten oder im Waſſer geſotten. Aber von andern, künſtlichen Zubereitungsarten, die von den Köchen erfunden ſind, und von den mancherlei Würzen haben ſie gar keine Vorſtellung. Die Götter, welche ſie verehren, ſind der allumfaſſende Aether, die Sonne und alle übrigen Geſtirne. Fiſche aller Art fangen ſie in Menge auf mancherlei Weiſe, auch ſehr viele Vögel. Sie haben ferner viele wildwachſende Fruchtbäume, auch Oehlgärten und Weinberge, die einen reichlichen Ertrag an Oehl und Wein gewähren. „Es gibt bei ihnen Schlangen von außerordentlicher Größe, die aber keinem Menſchen etwas zu Leide thun, und ein eßbares, ſehr ſüßes Fleiſch haben. Die Kleider macht man aus einer Art von Rohr, das in der Mitte weiche, glänzende Haare hat; dieſe werden geſammelt und mit dem Safte von Meermuſcheln an einander geklebt, und daraus verfertigt man wunderſchöne Purpurgewande. Es iſt unglaublich, was man dort für ſonderbar geſtaltete Thiere findet. Die Einwohner haben eine ganz genau beſtimmte Speiſeordnung. Sie eſſen nicht Alle zugleich, und genießen auch

nicht einerlei Speiſen. Es iſt feſtgeſetzt, daß ſie an gewiſſen Tagen Fiſche, an andern Vögel eſſen, manchmal auch anderes Fleiſch, zuweilen Oliven und das allereinfachſte Zugemüße. In ihren Geſchäften wechſeln ſie miteinander ab, indem ſie bald einander bedienen, bald Fiſche fangen, bald Handwerke treiben, bald mit andern nützlichen Arbeiten ſich beſchäftigen, bald die öffentlichen Dienſte leiſten, die in der Reihe herumgehen, von denen ſie aber im höhern Alter befreit ſind. An Feſt- und Bettagen werden Loblieder und Preisgeſänge auf die Götter, beſonders auf die Sonne, welcher die Inſeln und die Einwohner ſchon durch den Namen geweiht ſind, hergeſagt und abgeſungen. Die Todten begräbt man in den Sand, wo man ſie zur Zeit der Ebbe einſcharrt, ſo daß ſie durch die Fluth noch mehr mit Sand überſchüttet werden. Das Rohr, welches als Speiſe gebraucht wird, gleicht einem dichten Kranze, der bei zunehmendem Mond immer voller, und, wenn der Mond abnimmt, in demſelben Verhältniß wieder dünner wird. Die warmen Quellen haben ſüßes und geſundes Waſſer, das die Wärme hält und nie erkaltet, wenn man nicht kaltes Waſſer oder Wein zugießt."

60. „Nachdem ſich Jambulus mit ſeinem Gefährten ſieben Jahre dort aufgehalten, wurden ſie wider ihren Willen, wie Verbrecher, die von Jugend auf ſchlimme Sitten ſich angewöhnt hätten, verbannt. Nun mußten ſie ihr Fahrzeug wieder zurüſten, ſich mit Lebensmitteln verſehen, und von der Inſel Abſchied nehmen. Sie waren vier Monate auf der See, und wurden nach Indien verſchlagen, an eine ſandige und ſumpfige Küſte. Dort kam der Begleiter des Jambulus in den Wellen um; er ſelbſt aber erreichte ein Dorf, und wurde

von den Einwohnern zum König geführt in die Stadt Palibothra, welche viele Tagereiſen vom Meer entfernt war. Von dem König, einem Freunde der Griechen, der die Wiſſenſchaften ſchätzte, wurde er ſehr ehrenvoll aufgenommen. Hierauf reiste er unter ſicherem Geleite weiter, zunächſt nach Perſien, und endlich kam er glücklich nach Griechenland zurück." Dieſe Geſchichte hat Jambulus ſelbſt beſchrieben; zugleich hat er über Indien manche Nachrichten gegeben, die man ſonſt nirgends findet. Hiemit beſchließen wir das gegenwärtige Buch, da wir vollendet, was wir zu Anfang deſſelben verſprochen haben.

Inhalt des dritten Buchs.

Ueberſicht des Bisherigen. Cap. 1.

Aethiopier. Alter des Volks. Cap. 2. 3. Hieroglyphen. Cap. 4. Sitten der Aethiopier in Meroe. Cap. 5—7. Andere Aethiopiſche Stämme. Cap. 8. 9. Kampf der Schlangen und Elephanten. Cap. 10. (Ueber die Quellen dieſer Nachrichten. Cap 11.). Goldbergwerke. Cap. 12—14.— Ichthyophagen. Cap. 15—17. Ihre Fühlloſigkeit. Cap. 18. Ihre Wohnungen. Cap. 19. 20. Chelonophagen. Cap 21. Ichthyophagen in Babylonien. Cap. 22. Rhizophagen. Cap. 23. Hylophagen und Spermatophagen. Cap. 24. Jäger. Cap. 25. Elephantenjäger. Cap. 26. 27. Struthophagen und Simen. Cap. 28. Akridophagen. Cap. 29. Die Wüſte, von den Bewohnern verlaſſen. Cap. 30. Kynamolgen. Cap. 31. — Troglodyten. Cap. 32. 33. (Unterſchied der kalten und heißen Erdſtriche. Cap. 34.) Das Nashorn und andere Thiere der heißen Länder. Cap. 35. Die Schlangen. Beſchreibung einer Schlangenjagd. Cap. 36. 37. — Der Arabiſche Meerbuſen. Cap. 38. Die Weſtſeite. Inſeln. Der Topas. Cap. 39. Unfälle der Schiffer. Cap. 40. Die ſüdlichſte Küſte. Cap. 41. Die Oſtſeite. Palmengarten. Robbeninſel. Cap. 42. Die Garyndanen. Die Läanitiſche Bucht. Cap. 43. Bucht der Banizomenen. Felſengeſtade der Thamudener. Seehafen Charmuthas. Cap. 44. Das Land der Deben, der Aldäer und Gaſanden. Cap. 45. Sabäer. Wohlriechende Gewächſe. Schätze des Landes. Cap. 46. 47. Himmelserſcheinungen. Cap 48.

Libyer. Das Räubervolk. Cap. 49. Die Sandwüſte. Luftgeſtalten. Cap. 50. 51. — Die Libyſchen Amazonen. Cap. 52. 53. Ihre Königin Myrina. Atlanteer. Gorgonen. Cap. 54. 55. — Mythologie der Atlanteer. Uranos. Cap. 56. Baſilea. Helios

und Selene. Cap. 57. (Mythen der Phrygier von Cybele. Marſyas. Cap. 58. 59.) Atlas. Heſperus. Cap. 60. Kronos. Zeus. Cap. 61. — Griechiſche Mythen von Dionyſos. Cap. 62—67. Sagen der Libyer von demſelben. Cap 68—74.

Drittes Buch.

1. Von den beiden vorigen Büchern enthält das erſte die Geſchichte der alten Könige von Aegypten, und die Fabeln von den Göttern der Aegypter, die Beſchreibung des Nils und der mancherlei Thiere und Gewächſe, die ſich in Aegypten finden, die Schilderung von der Lage des Landes und von den Sitten der Einwohner und von der Rechtspflege. Im zweiten Buch iſt die Urgeſchichte von Aſien erzählt, und zwar zuerſt von Aſſyrien; namentlich von der Herkunft und der Erhöhung der Semiramis, wie ſie Babylon und viele andere Städte gebaut, wie ſie mit großer Heeresmacht gegen Indien gezogen; ferner iſt von den Chaldäern die Rede und ihren Himmelsbeobachtungen, von Arabien und den Wundern dieſes Landes, von dem Reich der Scythen, von den Amazonen, und dann von den Hyperboreern. Das gegenwärtige Buch nun, in welchem die Fortſetzung des Bisherigen geliefert wird, handelt von den Aethiopiern und Libyern und von den Atlantiden.

2. Die Aethiopier, behauptet man, ſeyen das allerälteſte Volk, und dafür beruft man ſich auf einleuchtende Beweiſe. Daß ſie nicht eingewandert ſind, ſondern von jeher im Lande zu Hauſe waren, alſo mit Recht Ureingeborne heißen

wird beinahe allgemein angenommen. Offenbar wäre es auch wohl glaublich, daß gerade die Bewohner der ſüdlichen Länder die erſten geweſen, die aus der Erde erzeugt worden wären. Denn wenn die Sonnenwärme die Erde, die urſprünglich im flüſſigen Zuſtande war, getrocknet, und bei der Entſtehung aller Dinge auch die lebenden Weſen erzeugt hat, ſo mußte natürlich die Gegend, welche der Sonne am nächſten iſt, zuerſt ſolche Geſchöpfe hervorbringen. In Aethiopien ſoll zuerſt die Verehrung der Götter eingeführt worden ſeyn, namentlich die Opfer, die feſtlichen Aufzüge und Verſammlungen, und was ſonſt noch zum Gottesdienſt gehört. Daher komme es, daß die Frömmigkeit der Aethiopier in der ganzen Welt gerühmt werde, und ihre Opfer der Gottheit die angenehmſten zu ſeyn ſcheinen. Man führt ein Zeugniß dafür an aus dem älteſten und gefeiertſten der Griechiſchen Dichter. Er laſſe ja in der Ilias [I, 423. f.] den Zeus und die andern Götter mit ihm nach Aethiopien wandern zu dem jährlichen Opfer, das ihnen dort gebracht werde, und zum gemeinſchaftlichen Gaſtmahl bei den Aethiopiern.

„Zeus ging geſtern zum Mahl der unſträflichen Aethiopen
An des Okeanos Fluth, und die Himmliſchen folgten ihm Alle.“

Auch werde dieſem Volk ſeine Frömmigkeit offenbar von der Gottheit vergolten, indem es nie unter eine fremde Oberherrſchaft gerathen ſey. Von jeher habe es ſeine Freiheit bewahrt und die Einigkeit im Innern. So oft es auch von mächtigen Feinden angegriffen worden ſey, ſo habe doch Keiner ſeinen Zweck erreicht.

3. Kambyſes z. B. ſey mit beträchtlichen Streitkräften gegen Aethiopien ausgezogen; allein ſein Heer ſey aufgerieben worden, und er ſelbſt in die äußerſte Gefahr gerathen. Semiramis, die durch ihre Unternehmungen und ihre Thaten ſo hohen Ruhm erworben, habe, nachdem ſie in Aethiopien eine kleine Strecke weit vorgedrungen, die Hoffnung aufgegeben, das ganze Volk zu unterwerfen. Auch Helden wie Herkules und Dionyſos, welche die ganze Welt durchzogen, haben die Aethiopier allein, welche jenſeits Aegypten wohnen, nicht bekriegt, weil das Volk ſo fromm, und weil es ſo ſchwer ſey, es zu überwinden. Die Aethiopier behaupten ferner, die Aegypter ſeyen ein Pflanzvolk von ihnen, das unter der Anführung des Oſiris ausgewandert ſey. „Der ganze Raum nämlich (ſagen ſie), welchen gegenwärtig Aegypten einnimmt, war in der Urzeit, als die Welt ſich bildete, kein Land, ſondern Meer; und erſt ſpäter ſetzte ſich dieſes Land allmählich an durch den Schlamm, den der Nil bei ſeinen Ueberſchwemmungen aus Aethiopien herführte. Daß ganz Aegypten vom Nil hergeſchwemmt iſt, davon findet man den augenſcheinlichſten Beweis an den Ausflüſſen dieſes Stromes. Denn jedes Jahr ſammelt ſich neuer Schlamm an den Mündungen des Fluſſes, und es iſt ſichtbar, wie durch die angeſchwemmten Maſſen das Meer weiter zurückgedrängt wird und das Land einen Zuwachs erhält. Die meiſten Gebräuche der Aegypter ſind Aethiopiſchen Urſprungs; die Ausgewanderten behielten ihre alten Gewohnheiten bei. Die Vergötterung der Könige, die ſorgfältige Behandlung der Leichen, und manches Andere, was man bei den Aegyptern findet, iſt in Aethiopien Sitte. Auch den Styl ihrer Bild-

hauerei und die Züge ihrer Buchſtaben haben ſie dorther entlehnt. Die Aegypter haben nämlich zweierlei *) Buchſtaben, die gemeinen, welche das ganze Volk kennt, und die heiligen, deren Kenntniß in Aegypten dem Prieſterſtand eigen iſt und ſich in demſelben als Geheimniß forterbt, während bei den Aethiopiern eben dieſe letztern Schriftzüge in allgemeinem Gebrauch ſind. Auch die Prieſterzünfte haben bei beiden Völkern dieſelbe Verfaſſung. Alle, die mit dem Dienſte der Götter beſchäftigt ſind, müſſen rein ſeyn; ſie ſind auf dieſelbe Weiſe geſchoren und gleich gekleidet, und tragen einen Stab, der einem Pflug ähnlich ſieht. Die Könige tragen eben dieſen Stab als Scepter, und einen langen Hut, der oben mit einer Quaſte verſehen und mit Schlangen, den ſogenannten Aſpiden, umwunden iſt." Dieſes Abzeichen ſcheint anzudeuten, daß Jeder, der den König anzugreifen wagt, tödtliche Schlangenbiſſe zu erwarten hat. Noch manche andere Gründe, die wir aber nicht nöthig haben, aufzuzählen, führen die Aethiopier für ihre Meinung an, daß ſie das ältere Volk und die Aegypter von ihnen ausgegangen ſeyen.

4. Von den Aethiopiſchen Schriftzügen aber, welche bei den Aegyptern Hieroglyphen heißen, müſſen wir noch reden, damit wir Nichts von den Merkwürdigkeiten des Alterthums übergehen. Dieſe Schrift beſteht aus Bildern von allerlei Thieren, von Gliedern des menſchlichen Körpers, auch von Werkzeugen, beſonders der Zimmerleute. In der Schriftſprache der Aethiopier wird nämlich jeder Begriff nicht durch

*) Statt ἰδιων iſt wahrſcheinlich nach Stroth's Vermuthung διττων zu leſen.

ein aus Sylben zuſammengeſetztes Wort ausgedrückt, ſondern durch ein ſinnliches Bild, deſſen uneigentliche Bedeutung ſich dem Gedächtniß eingeprägt haben muß. Man malt einen Habicht, ein Krokodil, eine Schlange, oder einen Theil des menſchlichen Körpers, z. B. das Auge, die Hand, das Angeſicht u. dergl. Da bezeichnet nun der Habicht Alles, was ſchnell geſchieht. Weil nämlich Dieß wohl der ſchnellſte Vogel iſt, ſo tritt das Bild deſſelben, durch eben den natürlichen Uebergang, den in der Wortſprache die Metapher bildet, an die Stelle des allgemeinen Begriffs der Schnelligkeit und der damit verwandten Begriffe. Das Krokodil iſt ein Sinnbild von jeder Bosheit. Das Auge deutet Erhaltung des Rechts und Schutz für den ganzen Körper an. Die rechte Hand mit ausgeſtreckten Fingern bezeichnet die Erwerbung des Unterhalts, die linke geſchloſſene Hand aber das Zuſammenhalten und Behüten des Vermögens. Ebenſo verhält es ſich mit den übrigen Bildern, es mögen nun Glieder des Leibes ſeyn, oder Werkzeuge, oder ſonſt irgend Etwas. Man faßt die Merkmale auf, die in dem Begriff deſſelben enthalten ſind, und durch lange Gewöhnung und Gedächtnißübung bringt man es ſo weit, daß man Alles, was auf dieſe Art geſchrieben iſt, fertig leſen kann.

5. Unter den Gebräuchen der Athiopier ſind manche, die ſich von den Sitten anderer Völker weit entfernen, beſonders ihre Art, die Könige zu wählen. Die Prieſter ſöndern zuerſt aus ihrer Mitte die Edelſten aus. Sodann wählt das Volk von dieſen Auserkohrnen Denjenigen zum König, den die Gottheit bei einem nach hergebrachter Weiſe veranſtalteten Aufzug und Gaſtmal dazu beſtimmt; und ſogleich

fällt man vor ihm nieder und verehrt ihn als einen Gott, weil man glaubt, die göttliche Vorſehung habe ihm die Herrſchaft verliehen. Der Gewählte hält ſich an die im Geſetze vorgeſchriebene Lebensart, und richtet ſich auch ſonſt nach der Sitte der Väter; bei Belohnungen und Strafen darf er die ſeit alter Zeit herkömmlichen Beſtimmungen nie überſchreiten. Ein Todesurtheil darf er an keinem ſeiner Unterthanen vollziehen, auch dann nicht, wenn die Strafe offenbar wohl verdient iſt; ſondern er ſchickt einen ſeiner Diener mit einem Todeszeichen zu dem Verbrecher, und ſobald dieſer das Zeichen ſieht, ſo geht er nach Hauſe, und nimmt ſich ſelbſt das Leben. Aus der Heimath in ein Nachbarland zu fliehen und durch die bloſe Entfernung aus dem Vaterland die Blutſchuld zu büßen, wie es bei den Griechen geſchieht, iſt durchaus nicht geſtattet. Man erzählt von einem Aethiopier, der aus dem Lande zu fliehen verſuchte, als ihm das Todeszeichen vom König zugeſchickt wurde, ſeine Mutter habe ihm, ſobald ſie es gemerkt, mit dem Gürtel den Hals zuſammengeſchnürt, ohne daß er dagegen nur eine Hand gerührt hätte; geduldig habe er das Erdroſſeln ausgehalten bis an's Ende, um nicht ſeinen Verwandten noch größere Schmach zu hinterlaſſen.

6. Am allerſonderbarſten iſt die Sitte, welche den Tod der Könige beſtimmt. In Meroë können die Prieſter, welche die Verehrung und den Dienſt der Götter zu beſorgen haben und an Rang und Anſehen jedem Stande vorgehen, wenn es ihnen einfällt, dem König einen Boten ſchicken, mit dem Befehl, er ſolle ſterben; das ſey ihnen von den Göttern angekündigt, und über ein Gebot der Unſterblichen dürfe ſich kein Sterblicher jemals wegſetzen. Sie unterſtützen ihr Anſinnen noch

durch andere Vorſtellungen, welche leicht bei ſolchen Menſchen Eingang finden mögen, die, in uralten, ſchwer zu vertilgenden Vorurtheilen von Kindheit auf befangen, einem zweckloſen Begehren keine vernünftigen Gründe entgegenzuſtellen wiſſen. In den frühern Zeiten nun gehorchten die Könige den Prieſtern wirklich, nicht durch Waffen oder andere Zwangsmittel genöthigt, ſondern allein durch abergläubige Furcht bethört. Der erſte König von Aethiopien, der es wagte, ſich dem Befehl zu widerſetzen, war Ergamenes, zur Zeit Ptolemäus des Zweiten. Er hatte eine Griechiſche Erziehung genoſſen, und ſich mit der Philoſophie bekannt gemacht. Er erhob ſich zu dem Selbſtgefühl, das der Königswürde angemeſſen war, drang mit Soldaten in das unzugängliche Heiligthum ein, wo der goldene Tempel der Aethiopier iſt, und ließ die Prieſter Alle niedermachen. So machte er jener Sitte ein Ende, und ſchuf Alles nach ſeinem Gutdünken um.

7. Einem andern Gebrauch, der, ſo ſonderbar er auch iſt, doch bis auf unſere Zeiten fortdauern ſoll, haben ſich die Freunde des Königs zu unterwerfen. „Es iſt Sitte in Aethiopien (ſo erzählt man), daß, wenn der König durch irgend eine Veranlaſſung ein Glied des Körpers verliert, ſeine Vertrauten Alle ſich deſſelben Gliedes freiwillig berauben. Iſt der König z. B. am Schenkelbein gelähmt, ſo hält man es für unſchicklich, wenn ſeine Freunde gerade Beine haben, und nicht ſein ganzes Gefolge, wo er öffentlich erſcheint, ebenſo hinkt wie er ſelbſt. Es wäre ungereimt, glaubt man, wenn treue Freundſchaft Schmerz und Jammer mitfühlte und überhaupt an allen glücklichen und widrigen Begegniſſen Theil nähme, während ſie doch körperliche Leiden nicht theilen wollte.

Sogar Das kommt häufig vor, daß die Freunde des Königs freiwillig mit ihm ſterben; dieſer Tod iſt ehrenvoll und gilt für ein Zeugniß wahrer Freundſchaft. Daher entſteht in Aethiopien nicht leicht eine Verſchwörung gegen den König, weil ſeine Freunde Alle für ſeine Sicherheit ebenſo wie für ihre eigene beſorgt ſeyn müſſen." Dieſe Gebräuche ſind übrigens nur bei denjenigen Aethiopiern herrſchend, die in der Hauptſtadt und auf der ganzen Inſel Meroë und in der Nachbarſchaft von Aegypten wohnen.

8. Es gibt aber noch ſehr viele andere Aethiopiſche Stämme. Einige haben das Uferland auf beiden Seiten des Nils und die Inſeln des Fluſſes inne; Andere ſind an der Gränze von Arabien, wieder Andere im Innern von Libyen zu Hauſe. Die Meiſten derſelben, und beſonders, die am Fluß wohnen, ſind ſchwarz von Farbe, und haben ſtumpfe Naſen und krauſe Haare. Sie ſind von ganz roher Gemüthsart, und etwas Thieriſches zeigt ſich nicht ſowohl in ihren Geſinnungen, als in ihrem äußern Verhalten. Am ganzen Leibe ſind ſie ſchmutzig, und die Nägel laſſen ſie lang wachſen, wie die Thiere. Ihr Betragen gegen einander iſt nichts weniger als menſchenfreundlich. Ihre Stimme hat einen grellen Ton. Von den ſonſt gewöhnlichen Mitteln zur Einführung einer mildern Lebensart wiſſen ſie gar nichts. Daher ſind freilich ihre Sitten von den unſrigen ſehr verſchieden. Bewaffnet ſind ſie entweder mit Schilden aus ungegerbten Rindshäuten und mit kurzen Speeren, zuweilen auch mit hölzernen, vier Ellen langen Bogen. Auf dieſe treten ſie mit dem Fuße, wenn ſie ſie ſpannen, und haben ſie ihre Pfeile verſchoſſen, ſo wehren ſie ſich mit hölzernen Prügeln. Auch die Weiber müſſen die

Waffen führen, ſo lang ſie in einem gewiſſen Alter ſtehen, das genau beſtimmt iſt. Unter den meiſten Stämmen iſt es Sitte, daß die Weiber einen ehernen Ring am Mund in der Lippe tragen. Einige Völkerſchaften haben gar keine Kleider, und gehen das ganze Jahr nackt; nur zum Schutz gegen die Hitze haben ſie eine Bedeckung, die ſich Jeder aus dem nächſten beſten Stoffe ſelbſt verfertigt. Andere binden ſich um die Hüften abgehauene Schafsſchwänze, um die Blöße damit zu decken. Andere gebrauchen dazu die Häute von Hausthieren. Auch geſchieht es, daß ſie Schürzen mitten um den Leib gürten, die aber aus Haaren geflochten ſind, wahrſcheinlich weil, wegen der eigenthümlichen Natur des Landes, die dortigen Schafe keine Wolle tragen. Die Nahrung der Aethiopier beſteht theils in der Frucht einer Waſſerpflanze, die an Seen und ſumpfigen Plätzen wild wächst, theils in den abgepflückten Zweigen von einer ſehr weichen Holzart, womit ſie ſich auch Schatten und Kühlung in der Mittagshitze ſchaffen, theils in Seſam und Lotos, was ſie auf ihren Feldern pflanzen. Auch die zärteren Wurzeln des Rohrs dienen Einigen zur Speiſe. Manche nähren ſich von Vögeln, welche ſie als geübte Bogenſchützen ſo geſchickt zu treffen wiſſen, daß ihr Bedürfniß dadurch vollſtändig befriedigt wird. Die Meiſten aber leben blos von Fleiſch, Milch und Käſe, was ihnen ihre Heerden liefern.

9. Von den Göttern haben die Stämme, die oberhalb Meroë wohnen, einen doppelten Begriff. Die Götter der einen Art betrachten ſie als ewig und unvergänglich ihrem Weſen nach, z. B. Sonne und Mond und die ganze Welt; die der andern aber, glauben ſie, haben urſprünglich gleich an-

dern Weſen eine ſterbliche Natur gehabt, und erſt wegen ihrer Vorzüge und ihrer Verdienſte um die geſammte Menſchheit ſey ihnen die Ehre der Unſterblichen zu Theil geworden. So verehren ſie die Iſis und den Pan, den Herkules und den Zeus, denen nach ihrer Vorſtellung das menſchliche Geſchlecht die größten Wohlthaten zu danken hat. Nur wenige Aethiopier gibt es, die gar nicht an das Daſeyn der Götter glauben; Dieſe ſchmähen die aufgehende Sonne, als wäre ſie das feindſeligſte Weſen, und ziehen ſich in die ſumpfigen Gegenden zurück. Sonderbar iſt auch die Art, wie die Aethiopier ihre Todten behandeln. Einige werfen ſie geradezu in den Fluß, und das halten ſie für das ſchönſte Begräbniß. Andere überziehen ſie mit Glas, und bewahren ſie in den Häuſern auf; ſie glauben die Geſichtszüge der Verſtorbenen dürfen den nächſten Verwandten nicht unbekannt ſeyn, und auch die entfernteren dürfen ihrer Angehörigen nicht vergeſſen. Sie legen auch zum Theil die Leichen in irdene Särge, und begraben ſie rings um die Tempel; und wenn ſie bei dieſen Todten ſchwören, ſo gilt das für den heiligſten Eid. Die Königsgewalt wird in einigen Stämmen dem ſchönſten Mann verliehen, weil man Beides, Herrſchaft und Schönheit, als Gaben des Glücks betrachtet; in andern aber Dem, der am ſorgfältigſten ſeiner Heerden pflegt; denn Der, hofft man, werde auch für die Unterthanen am allerbeſten ſorgen. Es gibt auch Gegenden, wo man die höchſte Würde den Reichſten überträgt, weil nur ihnen die Mittel, das Volk zu unterſtützen, im Ueberfluſſe zu Gebot ſtehen, und wieder Andere, wo man Solche, die ſich durch Tapferkeit auszeichnen, zu Königen wählt, in der Vorausſetzung, Wer im Kriege die

höchſte Kraft beweiſe, ſey allein würdig, der Erſte im Staat zu ſeyn.

10. An den Ufern des Nils gibt es in Libyen eine ausgezeichnet ſchöne Gegend, wo man nicht nur Nahrungspflanzen im Ueberfluß und von mancherlei Art, ſondern auch Schutz gegen die übermäßige Hitze findet, wenn man zu den Niederungen ſeine Zuflucht nimmt. Daher ſtreiten ſich die Libyer und Aethiopier um dieſen Platz, und leben deßwegen in beſtändigem Krieg miteinander. Auch kommen häufig Schaaren von Elephanten aus der obern Gegend eben dahin, und zwar, wie Einige behaupten, blos deßwegen, weil ſie hier eine ſo reiche und angenehme Waide antreffen. Denn an beiden Ufern des Fluſſes zieht ſich ein wunderbares Sumpfland hin, wo es viele und mannigfaltige eßbare Gewächſe gibt. Wenn nun die Elephanten die Binſen und das Rohr gekoſtet haben, ſo bleiben ſie da, weil ihnen dieſes Futter ſo wohl ſchmeckt, und rauben den Menſchen ihre Nahrungsmittel. Dieſe ſind alsdann genöthigt, ſich aus der Gegend zu flüchten: als Hirten, die in Zelten wohnen, wechſeln ſie ohnehin ihren Aufenthalt, ſo oft es ihrem Vortheil gemäß iſt. Aus dem Innern des Landes ziehen ſich die Elephantenheerden weg, weil ſie zu wenig Futter finden, da alle Gewächſe dort ſchnell verdorren. Denn wegen der außerordentlichen Hitze und des Mangels an Quell= und Flußwaſſer ſind die Nahrungspflanzen trocken und ſelten. Andere dagegen finden die Urſache darin, daß es in dem ſogenannten thierreichen Lande ſehr viele Schlangen von ungewöhnlicher Größe gibt. An den Waſſerplätzen fallen dieſe über die Elephanten her, wickeln ihnen mit angeſtrengten Kräften ihre Ringe um die Beine,

und ſchnüren die Bande immer feſter zuſammen, bis endlich die ſchwerfälligen Thiere ſchäumend zu Boden ſtürzen. Leicht überwältigen ſie nun vollends das gefallene Thier bei ſeiner Unbehülflichkeit, und freſſen es miteinander auf. Mißlingt aber der Verſuch aus irgend einer Urſache, ſo folgen ſie den Elephanten nicht in das vorerwähnte Uferland nach, ſondern ſuchen ſich ihre gewöhnliche Nahrung. Man ſagt, dieſe großen Schlangen fliehen die ebenen Gegenden, und halten ſich immer am Fuß der Gebirge auf, in Schluchten, die ſich in die Länge ziehen, und in Höhlen, die in die Tiefe gehen, welche ſie als die für ſie tauglichen gewohnten Plätze nie verlaſſen, wie das überhaupt die Natur ſelbſt alle Thiere lehrt. So viel von den Aethiopiern und ihrem Lande.

11. Was die Schriftſteller betrifft, ſo muß ich bemerken, daß man Vielen, die über Aegypten und Aethiopien geſchrieben, mit Recht mißtrauen dürfte, weil ſie entweder falſchen Sagen Glauben geſchenkt, oder ſelbſt Manches erdichtet haben, um die Leſer zu unterhalten. Beinahe durchgängig richtig ſind die Angaben des Agatharchides von Knidos in ſeinem zweiten Buch über Aſien, und des Artemidorus von Epheſus im achten Buch ſeiner Erdbeſchreibung, wie auch einiger gebornen Aegypter, von welchen ich die meiſten der oben mitgetheilten Nachrichten entlehnt habe. Ich bin nämlich auf der Reiſe, die ich nach Aegypten gemacht, mit vielen Prieſtern zuſammengekommen; auch hatte ich dort Gelegenheit, mit mehreren Geſandten aus Aethiopien zu ſprechen. Bei ihnen habe ich mich über alles Einzelne genau erkundigt, die Berichte der Geſchichtſchreiber wohl geprüft, und mich dann bei meiner Beſchreibung an die Angaben gehalten,

die am beſten zuſammenſtimmten. Ueber die weſtlichen Aethiopier mag es an dem Bisherigen genügen. Ehe ich nun noch von Denen, die gegen Süden und am rothen Meere wohnen, ausführlich ſpreche, glaube ich eine Beſchreibung von den Goldbergwerken in dieſer Gegend voranſchicken zu müſſen.

12. An der Gränze zwiſchen Aegypten und dem benachbarten Aethiopien und Arabien iſt ein Platz, wo es viele große Goldgruben gibt, aus denen man einen reichen Ertrag, aber auf eine ſehr mühevolle und koſtſpielige Weiſe gewinnt. Die Aufſeher der Bergwerke haben eine Menge von Arbeitern nöthig, um das Gold aus dem Boden herauszuſchaffen, der an ſich eine ſchwarze Farbe hat, aber Gänge und Adern von äußerſt weißem Marmor enthält, dem an Glanz Nichts gleich kommt unter allen weißſchimmernden Körpern. Die Könige von Aegypten ſchicken nämlich in die Goldbergwerke die verurtheilten Verbrecher und die Kriegsgefangenen, auch Leute, die man auf falſche Anklagen hin verdammt oder in der Hitze der Leidenſchaft verhaftet hat. Durch dieſe Strafe, die manchmal nicht blos den Schuldigbefundenen ſelbſt, ſondern mit ihm ſeine ſämmtlichen Verwandten trifft, verſchaffen ſie ſich alſo zugleich die zur Erhebung ihrer großen Schätze nöthigen Arbeiter. Die Zahl der Sträflinge iſt ſehr groß; ſie ſind Alle mit Fußeiſen gefeſſelt, und müſſen unausgeſetzt fortarbeiten; bei Tage nicht nur, ſondern ſelbſt die ganze Nacht iſt ihnen keine Ruhe vergönnt, und jede Möglichkeit zu entfliehen durchaus abgeſchnitten. Denn ausländiſche Soldaten, die eine fremde Sprache reden, ſind ihnen als Wachen beigegeben. Es kann alſo Keiner durch zutrauliche Geſpräche oder Bitten ſeinen Aufſeher beſtechen. Wo der

goldhaltige Boden am härteſten iſt, da brennt man ihn vorher durch ein ſtarkes Feuer aus, um ihn locker zu machen, ehe man ihn mit den Händen bearbeitet. Iſt aber das Geſtein ſo locker, daß es nur mäßige Anſtrengung erfordert, ſo müſſen viele Tauſende der Unglücklichen mit Steinbrecheiſen daran hämmern. Die Aufſicht über das ganze Geſchäft führt ein Kunſtverſtändiger, der das Geſtein zu unterſcheiden weiß, und den Arbeitern Anleitung gibt. Unter den Leuten, welche dieſes traurige Loos trifft, ſucht man die Stärkſten dazu aus, daß ſie mit eiſernen Hämmern den marmorharten Fels zerſchlagen, wozu keine Kunſt, ſondern nur Körperkraft nöthig iſt. Sie brechen Stollen durch, nicht in gerader Linie, ſondern wie die Gänge des ſchimmernden Geſteins laufen. Sie müſſen ſich, da dieſe Stollen ſich ſo vielfach krümmen, im Finſtern aufhalten, und tragen deßwegen Leuchten, die ihnen an die Stirne angebunden ſind, mit ſich herum. Je nach der Beſchaffenheit des Geſteins wechſeln ſie häufig die Stellung des Körpers, und werfen dann die ausgebrochenen Felſenſtücke auf den Boden nieder. Und dazu werden ſie von dem Aufſeher unaufhörlich mit Strenge und durch Schläge angehalten.

13. Die Knaben, die noch nicht erſtarkt ſind, müſſen durch die Stollen in die Felſenhöhlungen hineingehen, und mühſam die herabgeworfenen kleinern Stücke aufheben und in's Freie herauftragen an einen Platz oberhalb des Eingangs. Von ihnen erhalten Andere, die über *) 30 Jahre alt ſind, die gebrochenen Steine, Jeder ein beſtimmtes Maß; ſie zerſtoßen dieſelben in ſteinernen Trögen mit eiſernen

*) Wahrſcheineich ſollte es heißen: unter.

Keulen, bis ſie nur noch die Größe einer Erbſe haben. Dieſe Steinbroſamen übernehmen dann die Weiber und die alten Männer, und ſchütten ſie auf Mühlen auf; es ſtehen da mehrere Mühlen der Reihe nach, und an einer Kurbel treiben zwei oder drei Perſonen, und mahlen das ihnen zugetheilte Maß ſo fein wie Semmelmehl. Man kann dieſe Unglücklichen, die nicht einmal ihren Körper reinlich halten, noch ihre Blöſe decken können, nicht anſehen, ohne ihr jammervolles Schickſal zu beklagen. Denn da findet keine Nachſicht und keine Schonung ſtatt für Kranke, für Gebrechliche, für Greiſe, für die weibliche Schwachheit. Alle müſſen, durch Schläge gezwungen, fortarbeiten, bis der Tod ihren Qualen und ihrer Noth ein Ende macht. In dem Uebermaß ihres Jammers ſtellen ſich die Sträflinge die Zukunft immer noch ſchrecklicher vor als die Gegenwart, und harren auf den Tod, der ihnen erwünſchter iſt als das Leben.

14. Zuletzt erhalten Sachverſtändige das gemahlene Geſtein, welche die Arbeit vollends in's Reine bringen. Sie reiben nämlich auf einem breiten etwas geneigten Brett die gepulverte Steinmaſſe ab, und gießen Waſſer darüber. Nun löſen ſich die erdigen Theile in der Flüſſigkeit auf, und werden längs des ſchiefen Brettes fortgeſchwemmt, die goldhaltigen aber bleiben vermöge ihrer Schwere auf dem Holz zurück. Das wiederholen ſie öfter, indem ſie zuerſt mit der Hand leicht darüber fahren, und nachher mit einem lockern Schwamm ſachte darauf drücken, welcher das Weiche und Erdige aufleckt, bis am Ende der Goldſtaub rein wird. Die letzte Hand legen Andere an die Kunſtarbeit; ſie ſchütten das Geſammelte nach beſtimmtem Maß und Gewicht in irdene

Töpfe, und miſchen darunter eine verhältnißmäßige Maſſe Blei und Salzkörner, und ein wenig Zinn, auch werfen ſie Gerſtenkleie darein; nachdem ſie einen anſchließenden Deckel darauf geſetzt und ihn ringsherum ſorgfältig mit Lehm verſtrichen haben, ſchmelzen ſie die Maſſe im Ofen fünf Tage und Nächte ununterbrochen; ſodann läßt man ſie kalt werden, und nun findet man in den Gefäſſen vom Uebrigen nichts mehr, und das reine Gold iſt gewonnen, mit geringem Abgang. So vielfache und ſo ſchwere Arbeit koſten die Goldbergwerke an den Gränzen von Aegypten. So macht es uns denn die Natur ſelbſt anſchaulich genug, daß das Gold nur mit Mühe zu erwerben und ſchwer zu bewahren iſt, daß es die eifrigſte Sorgfalt erfordert und ſein Beſitz eben ſo oft Schmerzen als Freuden bringt. Die Entdeckung jener Bergwerke fällt in die früheſten Zeiten; ſie müſſen ſchon unter den alten Königen angelegt worden ſeyn. Nun will ich von den Völkern, welche die Küſte des Arabiſchen Meerbuſens, das Troglodytenland und die ſüdlichen Gegenden von Aethiopien bewohnen, Nachricht geben.

15. Zuerſt will ich von den Ichthyophagen [Fiſcheſſern] reden, die längs der Seeküſte von Karmanien und Kedroſien an bis zum äußerſten vom Arabiſchen Meerbuſen gebildeten Winkel hin wohnen. Dieſer Buſen, der ſich landeinwärts, zwiſchen den beiden Welttheilen, unglaublich weit ausdehnt, iſt nämlich an ſeiner Mündung auf der einen Seite vom glücklichen Arabien, auf der andern vom Troglodytenland umſchloſſen. Einige jener Wilden gehen völlig nakt, und haben Weiber und Kinder gemeinſchaftlich, gerade wie eine Heerde Vieh. Sie folgen blos dem natürlichen Gefühl

von Luſt und Unluſt, und haben von Sittlichkeit und Unſittlichkeit keinen Begriff. Ihre Wohnplätze ſind nicht fern vom Meer an ſteilen Ufern, wo es nicht nur tiefe Höhlungen gibt, ſondern auch jähe Felſengründe und äußerſt enge Schluchten, in welchen ſich verſchiedene Ausbeugungen in ſchiefer Richtung gebildet haben. Dieſe Beſchaffenheit des Bodens iſt dem Bedürfniß der Einwohner ganz angemeſſen; ſie haben die Ausgänge und Mündungen mit großen Steinen verſtopft, und fangen darin die Fiſche wie in einem Netz. Wenn nämlich die Fluth mit Heftigkeit gegen das Land herandringt, was zweimal des Tags, meiſtens um die dritte und neunte Stunde, geſchieht, ſo bedeckt die austretende See das ganze Geſtade, und führt durch die ſtarke und volle Strömung eine unglaubliche Menge von Fiſchen aller Art mit an das Land. Dieſe bleiben im Anfang von ſelbſt am Ufer, und ſchwimmen, um Nahrung zu ſuchen, in den Löchern und Höhlungen umher. Wenn nun die Zeit der Ebbe kommt, ſo fließt das Waſſer allmählich zwiſchen den Steinen der Dämme und durch die Ritzen ab, die Fiſche aber bleiben in den Höhlungen zurück. Um dieſe Zeit verſammelt ſich die ganze Einwohnerſchaft mit Weibern und Kindern am Ufer, wie auf ein allgemeines Aufgebot. Da theilen ſich die Wilden in einzelne Rotten, und jede eilt mit fürchterlichem Geſchrei ihrem beſtimmten Platze zu, als ob es auf einmal eine Jagd gäbe. Die Weiber und Kinder fangen die kleinern Fiſche nahe am Ufer, und werfen ſie auf's Trockene. Die erwachſenen Männer aber greifen mit ihren ſtarken Fäuſten die größern Thiere an, die ſchwerer zu bezwingen ſind. Es ſpringen nämlich aus

dem Waſſer ſehr große Scorpionſiſche *), Meeraale, Seehunde, ſogar Robben, und viele andere dergleichen Geſchöpfe von ſeltſamen Geſtalten und Namen. Dieſer Thiere bemächtigen ſich die Einwohner ohne alle durch menſchliche Kunſt gearbeitete Waffen; ſie ſtechen ſie blos mit ſpitzigen Bockshörnern, und reißen ſie dann mit ſcharfen Steinen auf. Ueberall lehrt ja die Noth den Naturmenſchen Mittel finden, wodurch ihm gerade in ſeiner Lage die Erreichung irgend eines Zweckes möglich wird.

16. Haben ſie nun einen Vorrath von allerhand Fiſchen beiſammen, ſo tragen ſie Alles, was ſie gefangen, fort, und braten es auf Felſen, die gegen Mittag gelegen ſind. Weil dieſe Steine durch die Sonnenwärme außerordentlich erhitzt ſind, ſo läßt man die Fiſche nur kurze Zeit auf einer Seite liegen, und kehrt ſie dann um; zuletzt ſchüttelt man die ganzen Stücke, indem man ſie am Schwanz faßt; da fällt das Fleiſch, das durch die Hitze mürke gemacht iſt, weg; die Gräten aber werden alle auf Einen Platz geworfen, und in großen Haufen aufbewahrt für den Fall der Noth, wovon bald die Rede ſeyn wird. Das Fleiſch legt man ſodann auf ein glattes Felſenſtück, ſtampft es eine gute Weile feſt zuſammen, und mengt Mehlbeere **) darunter. Durch dieſen Zuſatz, der den Wilden, wie es ſcheint, zugleich die Stelle des Gewürzes vertritt, wird das Ganze zu einer klebrigen Maſſe. Zuletzt, wenn es tüchtig geknetet iſt, bilden ſie längliche Vierecke daraus, und legen ſie an die Sonne. So erhalten die gedörrten Stücke, welche ſie dann bei'm frohen Mahl verzehren, gleiche

*) Cottus Scorpio Linn.

**) Die Frucht des Rhamnus Paliurus Linn.

Größe und Geſtalt. Uebrigens binden ſie ſich bei den Speiſen nicht an ein gewiſſes Maß oder Gewicht, ſondern Jeder ißt nach Belieben, und blos von ſeiner natürlichen Eßluſt hängt es ab, wie viel er zu ſich nimmt. Denn ſie haben beſtändig gefüllte Vorrathskammern; es iſt, als ob hier Poſeidon das Geſchäft der Demeter übernommen hätte. Zuweilen wird aber die Küſte von einer ſo ſtarken Fluth überſchwemmt und das Geſtade viele Tage lang ſo tief unter Waſſer geſetzt, daß ſich Niemand in die Nähe deſſelben wagen kann. Wenn es nun zu einer ſolchen Zeit an Nahrungsmitteln zu fehlen anfängt, ſo ſuchen ſie Muſcheln; man findet hier ſehr große, zum Theil vier Pfund ſchwer. Die Schalen zerſchlägt man mit großen Steinen, die man darauf wirft, und das Fleiſch, das darin iſt, verzehrt man roh; es gleicht den Auſtern an Geſchmack. Wenn bei anhaltenden Stürmen längere Zeit hindurch die See austritt und der gewohnte Fiſchfang durch die widrigen Umſtände unmöglich gemacht wird, ſo nimmt man, wie geſagt, zuerſt zu den Muſcheln ſeine Zuflucht; geht aber auch dieſes Nahrungsmittel zu Ende, ſo wendet man ſich zu dem Grätenvorrath. Da lieſt man die ſaftigen und friſchen Gräten aus, und ſpaltet ſie an den Gelenken; einige zerbeißt man ſogleich mit den Zähnen, die härtern aber zermalmt man zuvor mit Steinen, um ſie eßbar zu machen. Sie müſſen ſich auf ähnliche Art helfen, wie die Thiere, die ſich in Höhlen verkriechen. Mit trockener Koſt ſind die Einwohner auf dieſe Art immer verſehen.

17. Ihr Getränk aber verſchaffen ſie ſich auf eine ſonderbare Weiſe, die man gar nicht für möglich halten ſollte. Vier Tage lang treiben ſie den Fiſchfang ununterbrochen. Da

ſammeln ſie ſich zu gemeinſchaftlichen frohen Mahlzeiten und unterhalten ſich mit regelloſen Geſängen; zugleich paaren ſie ſich, wie es der Zufall gibt, um Kinder zu zeugen; und ſind dann ganz müßig, bei dem leicht gewonnenen Vorrath an Nahrungsmitteln. Am fünften Tag aber läuft die ganze Schaar dem Fuß des Gebirges zu, um einen Trunk zu holen. Es iſt dort ein Zuſammenfluß von ſüßem Waſſer, woraus die Hirten ihre Viehheerden trinken laſſen. Der Zug gleicht wirklich einer Heerde Rinder; denn ſie erheben zuſammen ein ſchallendes Geſchrei in ungeregelten Tönen. Die kleinen Kinder werden den ganzen Weg auf den Armen getragen, die Säuglinge von den Müttern, die entwöhnten von den Vätern. Die aber über fünf Jahre alt ſind, gehen mit den Eltern; unter Spielen und voller Freuden laufen ſie voran, als ginge es zum köſtlichſten Genuß. Als unveränderte Naturkinder kennen ſie kein höheres Gut als Stillung des Bedürfniſſes und fühlen kein Verlangen nach den künſtlich geſchaffenen Vergnügungen. Sind ſie dann zu den Waſſerplätzen der Hirten gekommen, und haben ſich den Magen mit Getränk angefüllt, ſo ſind ſie kaum mehr im Stande, ſich nach Hauſe zu ſchleppen. Sie genießen an dieſem Tage gar Nichts, ſondern legen ſich nieder, weil ihnen durch die Ueberladung das Athmen erſchwert iſt, ganz ſo, wie im Zuſtande der Trunkenheit. Am folgenden Tage kehren ſie zu den Fiſchſpeiſen zurück; und ſo wechſelt ihre Koſt in demſelben Kreislauf ihr Leben lang. Dieß iſt die Lebensart der Küſtenbewohner innerhalb der Meerenge. Bei dieſer einfachen Koſt werden ſie ſelten von Krankheiten befallen, erreichen aber lange nicht das bei uns gewöhnliche Alter.

18. Eine noch viel auffallendere Lebensweiſe führen die Anwohner des Ufers außerhalb des Meerbuſens; denn ihrer Natur ſcheint der Durſt, ſo wie jeder Schmerz fremd zu ſeyn. Aus der bewohnten Welt hinaus vom Schickſal in die Wüſte verbannt, ſchaffen ſie ſich durch den Fiſchfang hinreichende Nahrung; das Getränk aber vermiſſen ſie nicht. Denn ſie eſſen die Fiſche, ſo lange ſie noch ſaftig ſind, und beinahe, wie ganz roh, ſchmecken; daher haben ſie gar keinen Begriff davon, daß man bei'm Eſſen auch trinkt; viel weniger iſt es ihnen Bedürfniß. Sie haben ihre uralte, vom Schickſal ihnen angewieſene Lebensart ſo lieb gewonnen, daß ſie es für ein Glück halten, gerade von einem ſolchen Bedürfniſſe, das nur Unluſt macht, Nichts zu wiſſen. Das Allerwunderbarſte aber iſt ihre Fühlloſigkeit, die ſo weit über Alles geht, was man ſonſt kennt, daß man den Erzählungen davon nicht leicht Glauben ſchenken kann. Uebrigens ſtimmen mit unſern Nachrichten von dieſen fühlloſen Menſchen die Angaben der vielen von Aegypten aus das rothe Meer durchſchiffenden Kaufleute zuſammen, die bereits öfter an der Küſte der Ichthyophagen gelandet haben. Auch hat Ptolemäus der Dritte, in der Abſicht, eine Elephantenjagd in dieſer Gegend anzuſtellen, durch einen ſeiner Vertrauten, Namens Simmias, das Land unterſuchen laſſen. Dieſer wurde für ſeine Sendung anſtändig ausgerüſtet, und verſchaffte ſich, wie der Geſchichtſchreiber Agatharchides von Knidos berichtet, eine genaue Kenntniß von den Völkerſchaften an der Küſte. Er erzählt von dem Volk der fühlloſen Aethiopier, ſie nehmen durchaus kein Getränk zu ſich, und kennen gar nicht das natürliche Verlangen darnach, aus dem ſchon angegebenen Grunde. Ueberdieß ver-

ſichert er, ſie haben keinen Verkehr mit den Auswärtigen, und, wenn Fremde landen, mache die neue Erſcheinung keinen Eindruck auf die Eingebornen: ſie ſehen Dieſelben ſtarr an, bleiben aber ſo empfindungslos und gleichgültig, als ob Niemand da wäre. Sie wichen nicht einmal aus, wenn man ein Schwert zog und gegen ſie ſchwang, und ließen ſich durch Mißhandlungen und Schläge nicht erbittern. Auch die Uebrigen bezeugten keinen Unwillen über ein ſolches Verfahren gegen die Ihrigen. Ja, ſie konnten zuweilen, wenn ihre Weiber und Kinder vor ihren Augen getödtet wurden, fühllos da ſtehen, ohne das geringſte Zeichen von Zorn oder von Mitleid zu geben. Ueberhaupt blieben ſie ruhig auch unter den ſchreckhafteſten Gefahren, welche ſie umgaben; ſie ſahen nur ſtarr auf Das, was vorging und nickten zu Allem mit dem Kopf. Daher kommt die Sage, daß ſie keine Wortſprache haben, ſondern Alles in ihrem täglichen Verkehr durch nachbildende Zeichen mit den Händen zu verſtehen geben. Befremdender aber als Alles iſt die Gemeinſchaft, in welcher dieſe Völkerſchaften mit den Robben ſtehen, die den Fiſchfang für ſich auf dieſelbe Weiſe treiben wie die Menſchen. Auch ihre Lagerſtätten und Jungen, ſagt man, vertrauen dieſe Menſchen und Thiere einander mit voller Zuverſicht an. So friedlich leben Weſen, die verſchiedenen Gattungen angehören, zuſammen im beſten Vernehmen, ohne einander Etwas zu Leide zu thun. So ſonderbar dieſe Lebensart iſt, ſo iſt ſie doch ſchon von Alters her eingeführt, mag es nun blos eine durch die Länge der Zeit angewöhnte Sitte, oder wirklich gerade für dieſen Menſchenſtamm ein nothwendiges Bedürfniß ſeyn.

19. Die Wohnungen ſind bei dieſen Völkerſchaften nicht von derſelben Art wie bei den andern Ichthyophagen; je nach den beſondern Umſtänden haben ſie verſchiedene Behauſungen. Einige wohnen in Höhlen, meiſtens in ſolchen, die eine nördliche Richtung haben, wo man Kühlung findet, weil der Schatten weiter hinaus fällt und friſche Luft zuſtrömen kann. Denn in den ſüdwärts gelegenen iſt es ſo warm wie in einem Ofen, und kein Menſch kann ſich darin aufhalten wegen der übermäßigen Hitze. Wo es aber wenig Höhlen gibt, welche nordwärts laufen, da ſammeln die Einwohner die Rippen der vom Meer ausgeworfenen großen Seethiere, die man in Menge findet, und knüpfen zwei Reihen derſelben, gegen einander gebogen, zuſammen, indem ſie friſches Seegras dazwiſchen hinein flechten; daraus bilden ſie einen gewölbten Schirm, unter dem ſie während der ſchwülſten Hitze ruhen; eine Kunſt, die ſie ohne fremde Anleitung lernen, durch die Noth gedrungen. Eine dritte Art von Hütten, die man bei den Ichthyophagen findet, iſt folgende. Es wachſen in dieſen Gegenden ſehr viele Oehlbäume, die ihre Wurzeln bis an's Meer hin ausbreiten, und dicht mit Blättern bewachſen ſind; ihre Frucht iſt einer Kaſtanie ähnlich. Aus dieſen Bäumen bauen ſie ſich eine eigenthümliche Art von Zelten, indem ſie dieſelben übereinander flechten, um einen zuſammenhangenden Schatten zu erhalten. Sie führen ein angenehmes Leben, halb auf dem Land und halb im Meer; vor der Sonne ſind ſie unter dem Schatten der Zweige geſchützt, und die Luft, die ſonſt in dieſen Gegenden ſo heiß iſt, wird durch das beſtändige Anſchlagen der Wellen gemäßigt; ſo können ſie von ſanften Winden umweht der Ruhe pflegen. Noch müſſen wir einer vierten

Gattung von Wohnungen gedenken. Von alten Zeiten her hat ſich hier eine ungeheure Menge von Moos gleich einem Berge aufgehäuft, das durch den unaufhörlichen Wellenſchlag feſtgedrückt, eine verſteinerte, mit dem Sande verwachſene Maſſe geworden iſt. Unter dieſen Hügeln graben die Leute mannslange Höhlungen der Reihe nach nebeneinander aus, die oberhalb bedeckt bleiben und innerhalb durch Löcher in Verbindung ſtehen. In ſolchen Höhlen legen ſie ſich behaglich nieder und kühlen ſich ab; kommt die Fluth, ſo ſpringen ſie heraus, und fangen Fiſche; ſobald die Ebbe eintritt, eilen ſie wieder ihren Höhlen zu und verſpeiſen ihren Fang. Ihre Todten beſtatten ſie blos zur Zeit der Ebbe; ſie laſſen aber die Leichname auf der Erde liegen, bis die Fluth kommt, und werfen ſie dann in's Meer. Da ſie durch dieſe Art des Begräbniſſes ſich ſelbſt den Fiſchen, von welchen ſie leben, zur Speiſe geben, ſo wiederholt ſich hier ſonderbarerweiſe ewig derſelbe Kreislauf ihres Daſeyns.

20. Es gibt einen Stamm unter den Ichthyophagen, deſſen Wohnungen eine Lage haben, die man ſich auch bei der genaueſten Nachforſchung gar nicht zu erklären weiß. Sie haben ihre Behauſungen in jähen Abgründen, wohin zu gelangen, für die Menſchen urſprünglich unmöglich war; denn oben ragt ein hoher, ringsum ſchroffer Fels herüber, auf beiden Seiten verſperren unüberſteigliche Klüfte den Zugang, und vorn iſt der Platz vom Meer umſchloſſen, das man unmöglich durchwaten kann; auf Flößen aber fahren die Leute gar nicht, und von Schiffen nach unſerer Art, haben ſie keinen Begriff. Bei dieſer unerklärbaren Erſcheinung bleibt uns alſo Nichts übrig, als zu ſagen, es ſeyen Ureingeborne, und

es laſſe ſich keine Zeit angeben, wo ſie erſt dahin gekommen wären, ſondern ſie ſeyen von Anbeginn dort geweſen; was ja einige Naturforſcher von allen Weſen in der Welt behaupten. Allein bei Dingen, die wir nicht zu ergründen im Stande ſind, kann es leicht geſchehen, daß gerade die Unkundigſten die abſprechendſten Urtheile fällen; indem eine gefällige und wahrſcheinlich lautende Darſtellung das Ohr wohl beſtechen mag, ohne jedoch die Wahrheit zu treffen.

21. Wir haben noch von den ſogenannten Chelonophagen [die ſich von Schildkröten nähren] Etwas zu ſagen, und ihre Lebensweiſe im Ganzen zu beſchreiben. Es gibt im Ocean, nicht weit vom feſten Lande, eine zahlreiche Gruppe von kleinen, niedrigen Inſeln, wo man keine Nahrung findet, weder wilde noch angebaute Gewächſe. Zwiſchen dieſen Inſeln entſteht keine Brandung, weil ſie ſo dicht beiſammen liegen; denn an den äußerſten derſelben brechen ſich die Wellen. Daher halten ſich hier Seeſchildkröten in Menge auf, die ſich überallher in dieſes ruhige Gewäſſer flüchten. Bei Nacht bleiben ſie in der Tiefe, und gehen ihrer Nahrung nach; bei Tag aber ſchlafen ſie, oben auf dem Waſſer ſchwimmend zwiſchen den Inſeln, und mit der Schale der Sonne zugekehrt, ſo daß ſie ausſehen wie umgeſtürzte Nachen; denn ſie ſind von außerordentlicher Größe, nicht kleiner als die leichteſten Fiſcherkähne. Um dieſe Zeit ſchwimmen die Wilden, die auf den Inſeln wohnen, ſachte herbei; ſie nähern ſich einer Schildkröte von beiden Seiden, und drücken hier nieder und heben dort in die Höhe, bis das Thier auf den Rücken zu liegen kommt; jetzt halten ſie auf beiden Seiten die ganze Schaale im Gleichgewicht, damit ſich das Thier nicht umdreht und

auf die gewöhnliche Weiſe durch Schwimmen hilft und in die Tiefe flüchtet; Einer aber bindet um den Schwanz des Thiers ein langes Seil, an welchem er es, dem Ufer zuſteurend, mit ſich an's Land zieht, während die Uebrigen, die es zuerſt angegriffen haben, nebenher ſchwimmen. Haben ſie es auf die Inſel gebracht, ſo verzehren ſie das Innere Alles, nachdem ſie es kurze Zeit an der Sonne gebraten haben; die nachenförmige Schale aber gebrauchen ſie entweder zur Ueberfahrt auf's feſte Land, wo ſie das Waſſer holen müſſen, oder ſtatt eines Zeltes, indem ſie die hohle Seite an einen Hügel anlehnen. So wollte ihnen, ſcheint es, die Natur, Ein Mittel zur Befriedigung verſchiedener Bedürfniſſe verleihen; es iſt dieſelbe Gabe, die ihnen zur Nahrung, zum Gefäß, zur Wohnung und zum Fahrzeug dient. Nicht weit von ihnen entfernt wohnen andere Wilde längs der Küſte, die eine ungleiche Lebensart führen. Ihren Unterhalt gewähren ihnen nämlich die an's Ufer ausgeworfenen Seethiere. Nun haben ſie manchmal Nahrung im Ueberfluß, weil ſie oft ſehr große Thiere finden; hingegen gibt es Zwiſchenzeiten des Mangels, wo es ihnen ſchlimm ergeht; ſie ſind alsdann durch den Hunger genöthigt, die Knorpel von alten Knochen und die äußerſten Enden der Rippen zu zernagen. — Dieß wäre nun das Wichtigſte, was von den verſchiedenen Stämmen der Ichthyophagen und von ihrer Lebensart zu ſagen war.

22. In Babylonien gränzt die Küſte an urbares und wohlbebautes Land. Hier gibt es eine ſolche Menge von Fiſchen, daß die Einwohner den reichen Vorrath nicht leicht aufzehren können. Sie ſtecken Rohr am Ufer herum, dicht nebeneinander und zuſammengeflochten, ſo daß es einem längs

des Meeres aufgeſpannten Netze gleicht. An jedem dieſer Zäune iſt eine Reihe von Thüren angebracht, die wie Hürden geflochten ſind, und ſich leicht, nach beiden Richtungen, in den Angeln drehen. Das Waſſer öffnet ſie, wenn es zur Zeit der Fluth dem Lande zuſtrömt, und verſchließt ſie wieder, wenn es bei'm Eintritt der Ebbe zurückfließt. So werden dann jeden Tag durch das Steigen der See die Fiſche aus der Tiefe herauf und durch die Thüren hinein getrieben, können aber nicht wieder mit dem ablaufenden Gewäſſer fortſchwimmen durch das Rohrgeflechte. Man kann daher zuweilen am Meer ganze Haufen zappelnder Fiſche ſehen. Es ſind Leute aufgeſtellt, um ſie immerfort zu ſammeln, welche Nahrung im Ueberfluß und ein beträchtliches Einkommen haben. Es gibt auch Gegenden an dieſer Küſte, wo das Land flach und niedrig iſt. Dort ziehen die Einwohner Gräben vom Meer an bis zu ihren Hütten, viele Stadien weit. An die Mündungen derſelben ſetzen ſie Thüren aus Stäben gemacht, welche ſie der einſtrömenden Fluth öffnen, und bei'm Zurücktreten der See wieder ſchließen. Fließt nun das Waſſer durch die Zwiſchenräume der Thüre ab, ſo bewahren ſie die im Graben zurückbleibenden Fiſche auf, um nachher, ſo oft und ſo viel ſie wollen, davon holen zu können.

23. Nachdem wir die Küſtenbewohner von Babylonien an bis an den Arabiſchen Meerbuſen geſchildert haben, ſo kommen wir an die zunächſt angränzenden Länder. In der Gegend von Aethiopien jenſeits Aegypten am Fluß Aſas *) wohnt das Volk der Rhizophagen [Wurzeleſſer]. Dieſe

*) Vielleicht der Fluß Aſtabaras oder Aſtabus. Vgl. I, 37.

Wilden graben die Wurzeln des Rohrs, das in der Nachbarſchaft wächst, heraus, und waſchen ſie ſorgfältig ab; wenn ſie gereinigt ſind, ſo ſchlagen ſie mit Steinen darauf, bis es eine glatte, zähe Maſſe wird; dann bilden ſie daraus handvöllige Stücke, und dörren ſie in der Sonne. So ſind ſie zu jeder Zeit mit Nahrung reichlich verſehen; auch leben ſie untereinander im Frieden. Aber zu Feinden haben ſie Löwen in Menge. Weil die Luft ſehr ſchwül iſt, ſo kommen Löwen zu ihnen, um Schatten zu ſuchen, zum Theil auch, wenn ſie auf den Raub der kleinern Thiere ausgehen. Wenn ſich daher die Aethiopier aus der Sumpfgegend heraus wagen, ſo werden ſie von dieſen Thieren zerriſſen. Denn ſie können der Stärke der Löwen nicht widerſtehen, da ſie keine Waffen zur Hülfe haben. Und am Ende wäre das ganze Volk ausgerottet worden, wenn nicht ungeſucht ein natürliches Schutzmittel für ſie bereitet wäre. Um die Zeit nämlich, wenn der Hundsſtern [mit der Sonne] aufgeht, ſammeln ſich hier, wo es doch ſonſt keine Fliegen gibt, wunderbarer Weiſe ganze Schwärme von Mücken, und zwar größere als die gewöhnlichen. Die Menſchen flüchten ſich in die ſumpfigen Gründe, wo ſie geſichert ſind; die Löwen aber, nicht nur von dem Stich beläſtigt, ſondern ſchon durch das laute Geſumſe erſchreckt, fliehen alle aus der Gegend.

24. Dieſem Stamme zunächſt wohnen die Hylophagen [die ſich von Holz] und die Spermatophagen [die ſich von Sämereien nähren]. Die Letztern leſen zur Sommerszeit abgefallene Baumfrüchte auf, die ſie in Menge finden, und nähren ſich davon ohne Mühe. Während der übrigen Jahrszeiten ſuchen ſie unter den Kräutern, welche zwi-

ſchen ſchattigem Gebüſch wachſen *), die eßbarſten aus. Es ſind Pflanzen, von feſter Beſchaffenheit, die eine ſtängelförmige Wurzel haben wie die Rübengewächſe; ſie reichen daher zur Sättigung völlig hin. Die Hylophagen ziehen mit Weibern und Kindern aus, um Nahrung zu ſuchen. Sie ſteigen auf die Bäume, und eſſen die zarten Zweige. Im Klettern auf den Aeſten bis an die äußerſten Enden haben ſie ſämmtlich eine unglaublich große Fertigkeit durch beſtändige Uebung erworben. Sie hüpfen wie Vögel von einem Baum auf den andern, und treten ohne Gefahr auf die ſchwächſten Aeſte auf. Denn ſie ſind äußerſt hager und leicht, und wenn ſie einen Mißtritt thun, ſo halten ſie ſich mit den Händen. Wenn ſie aber auch hoch herab fallen, ſo bringt es ihnen bei ihrem leichten Körperbau keinen Schaden. Sie zernagen alle ſaftigen Zweige, und verdauen ſie auch leicht. Sie gehen immer unbekleidet, und ihre Weiber haben ſie gemeinſchaftlich; daher betrachten ſie denn auch ihre Kinder als Allen angehörig. Um die Wohnplätze aber ſtreiten ſie miteinander; ſie wehren ſich mit Stöcken gegen ihre Feinde, und die Ueberwundenen zerreißen ſie. Die Meiſten von ihnen müſſen Hungers ſterben, weil ſie durch den Staar das Geſicht verlieren, und ebendamit eine nothwendige Bedingung der körperlichen Thätigkeit ihnen mangelt.

25. Nun folgt in der Reihe ein anderer, nicht ſehr zahlreicher, Stamm von Aethiopiern, die ſogenannten Jäger.

*) Σχιζομενης ſcheint nicht herzugehören. Wenn es hineingeſetzt würde, ſo wäre der Sinn: welche ſich in beſchatteten Thalſchluchten dem geſpaltenen Boden entwinden und heranwachſen.

Ihre Lebensart entſpricht ihrem Namen. Sie bewohnen eine ſehr unfreundliche Gegend, wo es viel wilde Thiere und wenig friſches Quellwaſſer gibt. Um ſich vor dem Wild zu ſichern, müſſen ſie auf den Bäumen ſchlafen. Des Morgens gehen ſie bewaffnet nach den Waſſerplätzen, verſtecken ſich dort im Dickicht und lauern auf den Bäumen. Zur heißeſten Tageszeit kommen wilde Ochſen, Panther und andere Thiere ſchaarenweiſe an's Waſſer, und trinken, um den brennenden Durſt zu löſchen, im Uebermaß, bis ſie ganz angefüllt ſind. Während ſich nun die Thiere ſo ſchwerfällig bewegen, ſpringen die Aethiopier von den Bäumen herab, fallen mit Prügeln, die am Feuer gehärtet ſind, und mit Steinen, auch mit Geſchoſſen über ſie her, und überwältigen ſie leicht. Sie gehen Hordenweiſe auf die Jagd, und verzehren dann miteinander das Fleiſch der erlegten Thiere. Auch im Kampf mit den ſtärkſten Thieren unterliegen ſie ſelten, meiſtens wiſſen ſie durch Liſt die überlegene Stärke zu bemeiſtern. Wenn es an Wild zum Jagen mangelt, feuchten ſie die Häute der früher gefangenen Thiere an, legen ſie über ein gelindes Feuer, ſengen die Haare ab, theilen dann die Häute unter ſich aus, und ſtillen mit dieſer nothdürftigen Speiſe ihren Hunger. Im Schießen nach dem Ziel üben ſie die Knaben ſchon im Kindesalter, und Denen, die es verfehlen, geben ſie Nichts zu eſſen. Daher haben ſie denn als Männer eine bewundernswürdige Geſchicklichkeit im Treffen des Zieles, da ſie zum Lernen ein ſo mächtiger Trieb, wie der Hunger, angeſpornt hat.

26. Weit von da gegen Weſten entfernt wohnen die Elephantenjäger, auch ein Aethiopiſches Volk. Sie

haben waldige, dicht bewachſene Plätze inne. Da lauern ſie auf den höchſten Bäumen, und geben Acht, woher die Elephanten kommen und wohin ſie gehen. Ganze Heerden greifen ſie nicht an, weil ſie auf einen glücklichen Erfolg durchaus nicht hoffen könnten. Bei denen aber, welche einzeln gehen, wagen ſie es, Hand anzulegen, und zwar auf eine ſonderbar kühne Weiſe. Geht das Thier rechts an dem Baume vorbei, auf welchem ſich der Lauernde verſteckt hat, ſo faßt er es, ſo wie es vorüber ſchreitet, mit den Händen am Schwanz, und ſtemmt ſich ihm mit den Füßen an die linke Seite an. Dann nimmt er in die rechte Hand das Beil, das er über die Schultern hangen hat, und das, wenn gleich außerordentlich ſcharf, doch leicht genug iſt, um mit Einer Hand den Streich führen zu können. Damit haut er zu wiederholtenmalen in die rechte Kniekehle, um die Sehnen abzuſchneiden, während er ſich mit der linken Hand im Gleichgewicht erhält. Er muß aber ſo ſchnell als möglich ſeine That verrichten, weil er ſein Leben dabei auf das Spiel ſetzt. Denn es bleibt ihm Nichts übrig, als zu ſiegen oder zu ſterben; einen andern Ausgang kann der Kampf mit einem ſolchen Thier nicht nehmen. Es kann geſchehen, daß der Elephant, dem die Sehnen abgehauen ſind, fällt, indem er ſich mit dem ganzen Körper gegen die verwundete Stelle neigt (weil er ſich bei ſeiner Unbehülflichkeit nicht drehen kann), wobei der Aethiopier mit umkommt; oder, daß er Dieſen an einen Felſen oder einen Baum drückt, und ihn da mit ſeiner Maſſe zu Tode quetſcht. Zuweilen aber ſchmerzt ihn die Wunde ſo ſehr, daß er ſich an ſeinem Feinde zu rächen vergißt, und in's Weite entflieht, bis Derſelbe, durch fortwährendes Hauen mit dem Beil auf dieſelbe Stelle,

die Sehnen durchſchnitten und das Thier gelähmt hat. Wenn es fällt, ſo kommen die Leute Hordenweiſe herbei, und ſchneiden ihm, ſo lang es noch lebt, Stücke Fleiſch aus dem hintern Theile des Körpers, und zehren ſie auf.

27. In der Nachbarſchaft wohnen Andere, welche ohne Gefahr die Elephanten fangen; hier ſiegt Liſt über die Stärke. Der Elephant iſt gewohnt, wenn er geſättigt von der Waide kommt, ſich dem Schlaf zu überlaſſen, aber in einer andern Stellung als die übrigen vierfüßigen Thiere. Denn er kann ſich nicht mit ſeiner ganzen Maſſe auf die Knie zu Boden legen, ſondern er lehnt ſich, wenn er ſchlafen will, an einen Baum, und hält in dieſer Lage ſeine Ruhe. Der Baum, an welchen ſich das Thier gewöhnlich anlehnt, iſt daher abgerieben und ſchmutzig; überdieß findet man auf dem Boden umher Fußſtapfen und mancherlei Spuren, an denen die Aethiopier, die darnach forſchen, die Ruheplätze der Elephanten erkennen. Finden ſie nun einen ſolchen Baum, ſo durchſägen ſie ihn unten am Stamm ſo weit, daß es nur eines geringen Drucks bedarf, ihn zu fällen. Dann räumen ſie die Spuren ihrer eigenen Anweſenheit weg, und entfernen ſich ſchnell, ehe der Elephant zurückkehrt. Des Abends kommt er, mit vollem Magen, an den gewohnten Ruheplatz. Er lehnt ſich mit ſeinem ganzen Gewicht an, und ſtürzt plötzlich mit dem Baume zugleich auf den Boden. Die Nacht über bleibt er auf dem Rücken liegen, weil ſein Körperbau nicht dazu eingerichtet iſt, daß er wieder aufſtehen kann. Mit Tagesanbruch ſind die Aethiopier da, welche den Baum durchſägt haben. Sie tödten das Thier ohne Gefahr, ſchlagen Hütten auf dem

Platze auf, und bleiben hier, bis ſie das Fleiſch verſpeiſt haben.

28. Weſtlich von dieſen Völkerſchaften findet man die Aethiopier, welche Simen genannt werden [wegen der aufwärts gebogenen Naſen]; gegen Süden aber wohnt das Volk der Struthophagen [die ſich von Straußen nähren]. Es gibt nämlich bei Dieſen eine Gattung von Vögeln, die eigentlich halb den vierfüßigen Thieren angehören; daher ſie auch einen zuſammengeſetzten Namen haben [vgl. II, 50.]. Dieſer Vogel kommt an Höhe dem größten Hirſch gleich. Er hat einen langen Hals und gewölbte Seiten, welche die Natur mit Flügeln verſehen hat. Der Kopf iſt klein und ſchwach; aber in den Hüften und den Beinen (welche geſpaltene Klauen haben) beſitzt das Thier ſeine größte Stärke. Es iſt zu ſchwer, um in die Höhe fliegen zu können; hingegen läuft es äußerſt ſchnell, indem es den Boden kaum mit den Fußſpitzen berührt; beſonders, wenn es die Flügel im Winde ausbreitet, eilt es, wie ein Schiff mit vollen Segeln, davon. Gegen die Verfolgenden wehrt es ſich mit handvölligen Steinen, die es mit den Füßen auf eine eigene Weiſe gegen ſie ſchleudert. Wird es aber in der Windſtille verfolgt, ſo kann es von dem Vorzug, den ihm die Natur verliehen, keinen Gebrauch machen, weil die Flügel ſogleich niederſinken; ſo wird es leicht eingeholt und gefangen. Die Wilden erſinnen allerlei Mittel zur Jagd dieſer Vögel, die in unglaublicher Menge hier zu Hauſe ſind. Sie fangen ſie mit leichter Mühe und in großer Zahl. Das Fleiſch dient ihnen zur Nahrung, die Haut zu Kleidern und Bettdecken. Mit den ſogenannten Simen-Aethiopiern leben ſie im Krieg. Die Schutzwaffen, womit ſie ſich gegen

die Angriffe derſelben vertheidigen, ſind die großen, ſchneidenden Hörner der Oryген *), die zu dieſem Zweck ſehr brauchbar ſind. Man findet ſolche Hörner genug in der Gegend, da es ſo viele dergleichen Thiere gibt.

29. Nicht weit entfernt, an der Gränze gegen die Wüſte, wohnen die Akridophagen [die von Heuſchrecken leben]. Sie ſind kleiner als andere Menſchen, von hagerer Geſtalt und dunkelſchwarzer Farbe. Im Frühjahr treiben dort ſtarke Weſt- und Südweſtwinde aus der Wüſte her eine unbeſchreibliche Menge Heuſchrecken von ungewöhnlicher Größe mit häßlichen, ſchmutzig gefärbten Flügeln. Dieſe geben ihnen reichliche Nahrung ihr Leben lang. Sie fangen dieſelben auf eine eigene Art. Längs ihres Landes zieht ſich viele Stadien weit eine ziemlich tiefe und breite Thalſchlucht hin. Dort legen ſie wildes Strauchwerk in Menge herum, welches hier im Ueberfluß wächst. Sobald nun die Winde wehen, welche die Heuſchreckenſchwärme herbeiführen, zünden ſie das dürre Holz im Thal an, nachdem ſie den ganzen Platz unter ſich vertheilt haben. Es ſteigt ein dicker Qualm von Rauch daraus auf, und wenn die Heuſchrecken über das Thal hinfliegen, ſo erſticken ſie von dem widrigen Rauchdampf, und fallen, nachdem ſie kaum eine Strecke weit geflogen ſind, zu Boden. Hat das mehrere Tage fortgedauert, ſo liegen die todten Heuſchrecken in dichten Haufen herum. Nun werfen die Leute Salz, was man häufig in der Gegend findet, auf die ganzen Haufen, und laſſen es ſchmelzen, daß es ordentlich durchdringt, damit die Speiſe ſchmackhafter wird, und ſich längere Zeit,

*) Eine Gazellenart, vielleicht das Cudu.

ohne in Fäulniß überzugehen, aufbewahren läßt. Dieß iſt nämlich ihre Nahrung auch für die übrige Zeit des Jahrs, nicht blos für den Augenblick. Denn ſie halten kein Vieh, wohnen nicht am Meer, und haben auch ſonſt keinen Unterhalt. Ihr Körper iſt leicht gebaut, und ſie ſind ſehr ſchnell auf den Füßen. Ihre Lebensdauer iſt äußerſt kurz; das höchſte Alter, das ſie erreichen, iſt nicht über 40 Jahre. Sie enden ihr Leben auf eine ſonderbare, und zwar auf die allerelendeſte Weiſe. Wenn das Alter herannaht, ſo wachſen ihnen im Leibe geflügelte Läuſe von eigener Geſtalt und von gräßlichem, ganz abſcheulichem Ausſehen. Das Uebel nimmt ſeinen Anfang auf dem Magen und der Bruſt, verbreitet ſich aber in kurzer Zeit über den ganzen Körper. Der Kranke fühlt zuerſt einen Kitzel wie bei der Raude, und läßt ſich gern gelinde kratzen, wobei ſich eine angenehme Empfindung mit dem Schmerz vermiſcht. Nachher aber, wenn die im Innern erzeugten Thiere immer mehr an die Oberfläche herauskommen, fließt zugleich eine Menge von dünnem Eiter aus, was die unerträglichſten Schmerzen verurſacht. Daher zerkratzt ſich der Kranke nun heftiger mit den Nägeln, und bricht in lautes Stöhnen aus. An den Händen kommen aus den Geſchwüren Würmer hervor in ſolcher Menge, daß es vergeblich iſt, ſie abzuleſen; denn es folgt einer auf den andern, wie aus einem durchlöcherten Gefäß. Auf eine ſo traurige Art beſchließen dieſe Menſchen, durch Verweſung des Körpers, ihr Leben. Die Urſache davon mag entweder in ihrer eigenthümlichen Nahrungsweiſe liegen, oder in der Beſchaffenheit der Luft.

30. An die Wohnſitze dieſes Volkes gränzt ein fruchtbares Land, das ſich weithin erſtreckt, und mancherlei Nah-

rungsmittel darbietet. Allein es iſt menſchenleer und ganz unzugänglich; nicht, als ob es von Anfang unbewohnt geweſen wäre, ſondern, weil in der Folge einmal durch Regengüſſe, die zur Unzeit kamen, Giftſpinnen und Skorpionen in Menge ſich erzeugt haben. Man erzählt, als dieſe Thiere ſich in großer Zahl verbreiteten, habe zuerſt die geſammte Einwohnerſchaft die Feinde, welche ihnen die Natur zur Plage geſandt, auszurotten verſucht; allein ſie haben ſie unüberwindlich gefunden (denn auf den Stich folgte jedesmal plötzlicher Tod) und daher ihr Vaterland und ihre bisherige Lebensart aufgegeben und ſich aus der Gegend geflüchtet. Man darf dieſe Nachricht nicht befremdend und unglaublich finden; denn es hat in allen Theilen der Welt noch wunderbarere Dinge gegeben, die uns als wahre Geſchichte überliefert ſind. In Italien z. B. gab es eine Völkerſchaft, die durch zahlloſe, im Boden erzeugte, Feldmäuſe aus ihrer Heimath vertrieben wurde. In Medien verbreiteten ſich Schwärme von Sperlingen, welche die Saaten zerſtörten, und die Einwohner zwangen, in fremde Länder auszuwandern. Die Autariaten [ein Illyriſches Volk] wurden durch Fröſche, die urſprünglich in den Wolken entſtanden und gleich einem gewöhnlichen Regen herabgefallen waren, gezwungen, ihr Vaterland zu verlaſſen, und in die Gegend zu fliehen, welche ſie jetzt bewohnen. Und wer weiß es nicht, daß unter den Arbeiten, wodurch ſich Hercules die Unſterblichkeit verdient haben ſoll, auch die That aufgezählt wird, daß er von dem See Stymphalus [in Arkadien] die Vögel vertrieb, welche ſich dort in großer Zahl verbreitet hatten? In Libyen wurden einige Städte verlaſſen, weil Löwen in Menge aus der Wüſte ka-

men. So viel gegen Diejenigen, welche gerne wegen des Wunderbaren den Geſchichtſchreibern den Glauben verſagen. Wir gehen nun im Zuſammenhang unſerer Erzählung weiter.

31. Die Bewohner der äußerſten Gegenden nach Süden zu werden von den Griechen Kynamologen [Hundemelker] genannt, in der Sprache ihrer Nachbarn aber heißen ſie die Wilden. Sie tragen ſehr lange Bärte, und halten Heerden wilder Hunde, mit deren Hülfe ſie ſich ihren Unterhalt verſchaffen. Die Gegend wird nämlich von der Sommerſonnenwende an bis in die Mitte des Winters von großen Schaaren Indiſcher Ochſen beſucht. Die Urſache iſt unbekannt; man weiß nicht, flüchten ſie ſich vor den Angriffen zahlreicher Raubthiere, oder verlaſſen ſie ihre Heimath aus Mangel an Nahrung, oder hat es einen andern Grund, da die Natur ja ſo vieles Wunderbare ſchafft, was der menſchliche Verſtand nicht zu erklären vermag. Nun ſind es aber der Thiere zu viel, als daß die Einwohner für ſich allein ſie bezwingen könnten, daher nehmen ſie die Hunde mit auf die Jagd, und dieſe helfen ihnen, wenn man ſie anhetzt, Ochſen genug fangen. Das Fleiſch eſſen ſie theils friſch, theils ſalzen ſie es ein und bewahren es auf. Sie nähren ſich blos von Fleiſch; denn auch viele andere Thiere jagen ſie mit ihren ſtarken Hunden. Die entfernteſten Völker gegen Süden leben wie Thiere, und haben nur noch die Geſtalt von Menſchen. Es ſind aber noch zwei Völker übrig, die [eigentlichen] Aethiopier und die Troglodyten. Allein von den Aethiopiern haben wir ſchon geſprochen [C. 2—7.]. Wir kommen alſo jetzt an die Troglodyten.

32. Die Troglodyten werden bei den Griechen Nomaden genannt. Sie leben als Hirten von ihren Heerden, und jeder Stamm hat ſeinen eigenen Fürſten. Die Weiber haben ſie ſammt den Kindern gemeinſchaftlich, die Gemahlin des Fürſten ausgenommen. Wer mit dieſer gebuhlt hat, muß dem Herrſcher zur Strafe eine beſtimmte Zahl von Schafen liefern. Zur Zeit der Eteſiſchen Winde, wo es in dieſem Lande viel regnet, beſteht ihre Nahrung aus einem Gemiſch von Blut und Milch, das ſie kurze Zeit kochen. Nachher, wenn die Hitze ſteigt und das Futter auf der Waide dürre wird, nehmen ſie ihre Zuflucht in die ſumpfigen Gegenden, wo die Hirten um die Plätze miteinander ſtreiten. Da ſchlachten ſie die ältern Stücke der Heerde, welche zu kränkeln anfangen, und davon leben ſie die ganze übrige Zeit. Darum erhält bei ihnen das Vieh ſtatt der Menſchen die Benennung der Eltern; den Stier und die Kuh, den Widder und das Schaf heißen ſie Vater und Mutter, weil ſie von ihnen, und nicht von ihren natürlichen Eltern, immerfort ihre tägliche Nahrung emfangen. Das gewöhnliche Getränk für das Volk iſt ein Aufguß von Mehlbeeren; für die Fürſten aber bereitet man einen Trank von einer gewiſſen Blume, welcher ſchmeckt wie bei uns der geringſte Moſt. Sie folgen ihren Viehheerden nach, und ziehen lieber aus einer Gegend in die andere, als daß ſie zu lang an demſelben Ort verweilten. Sie gehen Alle nackt; nur um die Hüften bedecken ſie ſich mit Fellen. Wie die Aegypter, ſo haben auch die Troglodyten alle die Sitte der Beſchneidung; Diejenigen ausgenommen, welche innerhalb der Meerenge wohnen. Dieſe ſchneiden den Kindern mit dem Scheermeſſer die Theile ganz weg, welche die An=

dern nur beſchneiden; ſie heißen deßwegen Kolober [Verſtümmelte].

33. Die Bewaffnung der Troglodyten beſteht gewöhnlich in Bogen und Lanze, bei einem Stamm aber, den ſogenannten Megabaren, in einem runden Schild von Ochſenhaut und einer Keule mit eiſenbeſchlagenen Knoten. Eine ganz eigene Sitte findet bei ihren Begräbniſſen ſtatt. Sie ſtricken den Leichnam zuſammen mit Ruthen der Mehlbeerſtaude, ſo daß Hals und Knie aneinander gebunden werden. Dann legen ſie den Todten auf eine Erhöhung, und werfen lachend nach ihm mit ziemlich großen Steinen, bis ſie ihn damit überdeckt haben, daß man nichts mehr von ihm ſieht. Zuletzt ſtecken ſie das Horn einer Ziege oben darauf, und gehen ohne das geringſte Leidweſen davon. Die Veranlaſſung zu ihren Kriegen ſind nicht, wie bei den Griechen, Feindſchaften oder Beſchwerden, die ſie über einander zu führen haben, ſondern blos die Waideplätze, wenn ſie wieder grün werden. Die Streitenden werfen einander zuerſt mit Steinen, bis Etliche verwundet ſind; dann ſetzen ſie den Kampf mit Pfeilen fort; und in einem Augenblick haben ſie Viele niedergeſtreckt; denn ſie ſind geübte Schützen, und treffen ihr Ziel um ſo leichter, da der Feind nicht durch Schutzwaffen gedeckt iſt. Ein Ende machen dem Streit die bejahrteren Frauen, indem ſie in die Mitte treten. Dieſe werden mit rückſichtsvoller Achtung behandelt; denn es iſt Geſetz, ihnen durchaus Nichts zu Leide zu thun. Sobald ſie erſcheinen, hört alſo das Schießen auf. Die Greiſe, welche ihren Heerden nicht mehr nachkommen können, enden freiwillig ihr Leben, indem ſie ſich an einem Kuhſchwanz aufknüpfen. Will ſich aber Einer zu lange den

Tod nicht geben, ſo ſteht es Jedem frei, ihm wohlmeinend den Strick zu knüpfen und unter gütlichen Vorſtellungen das Leben zu nehmen. Ebenſo iſt es Sitte unter dieſem Volke, Diejenigen, die ein Gebrechen oder eine unheilbare Krankheit an ſich haben, aus der Welt zu ſchaffen. Denn das halten ſie für das größte Uebel, wenn man das Leben liebt und doch Nichts mehr thun kann, was des Lebens werth iſt. Daher ſieht man unter den Troglodyten lauter Menſchen mit geſundem Körper und in der beſten Manneskraft; denn Keiner lebt über 60 Jahre. So viel von den Troglodyten. Wenn einem und dem andern Leſer die Lebensart der bisher beſchriebenen Völker zu befremdend und wunderbar iſt, als daß er dieſen Nachrichten glauben könnte, ſo denke er ſich nur nebeneinander den Himmelsſtrich von Scythien und vom Troglodytenland, und betrachte die Verſchiedenheiten beider; dann wird er das Geſagte nicht mehr unglaublich finden.

34. Das Klima der hier beſchriebenen Gegenden iſt von dem unſrigen ſo völlig verſchieden, daß es unglaublich ſcheint, wenn man die einzelnen Abweichungen aufzählt. Es gibt Länder, wo die ſtrenge Kälte die größten Ströme ſo dicht gefrieren macht, daß ganze Heere über das Eis hinziehen und Laſtwagen darüber fahren können. Auch der Wein und andere Flüſſigkeiten gefrieren, daß man ſie mit Meſſern ſchneiden kann. Und, was noch wunderſamer iſt, die Haut des Menſchen wird feucht vom Reiben am Kleid, und die Augen verdunkeln ſich. Selbſt das Feuer gibt nicht warm. Eherne Bildſäulen zerſpringen. Wie man ſagt, blitzt und donnert es oft eine Zeitlang gar nicht in dieſen Gegenden, weil die Wolken zu dicht ſind. Es gibt dort noch manche größere

Wunderdinge, die, ſo lange man ſie nicht ſieht, unglaublich, wenn man ſie aber erfährt, unerträglich ſind. Dagegen iſt an den fernſten Gränzen von Aegypten und dem Troglodytenlande die Sonnenhitze ſo außerordentlich, daß man zur Mittagszeit vor dem dichten Nebel die zunächſt Umſtehenden nicht ſieht. Ohne Schuhe zu gehen, iſt gar nicht möglich, weil man ſonſt im Augenblick Blaſen an den Füßen hat. Was den Trunk betrifft, ſo kann man, wofern man nicht ſolchen in Bereitſchaft hat, um das Bedürfniß zu ſtillen, eines ſchnellen Todes ſterben müſſen, da die Hitze die flüſſigen Stoffe im Körper bald verzehren würde. Ferner, wenn man in einem ehernen Geſchirr irgend eine Speiſe mit Waſſer an die Sonne ſtellt, ſo kocht ſie ſogleich, ohne Feuer und Holz. Allein die Bewohner der einen und der andern Gegend ſuchen dennoch dem Ungemach, das aus dem Uebermaß der Wärme oder Kälte entſteht, nicht zu entfliehen; ſie würden vielmehr lieber das Leben hingeben, als ſich zwingen laſſen, eine andere Nahrung und Lebensart zu wählen. So hat jede Gegend, die man einmal gewohnt iſt, ihren natürlichen Zauber, und die Zeit macht das Unangenehme des Himmelsſtrichs, unter dem man von Kindheit auf lebt, vergeſſen. Dieſe völlig verſchiedenen Länder ſind aber durch keine weite Entfernung von einander getrennt. Denn vom Mäotiſchen See, wo Scythiſche Stämme unter ſtarrendem Eis und Froſt ihre Wohnſitze haben, iſt man ſchon oft mit Laſtſchiffen bei günſtigem Wind in 10 Tagen nach Rhodus gefahren; von dort aus kommt man in 4 Tagen nach Alexandrien, und wenn man da den Nil hinauffährt, ſo kann man am zehnten Tag in Aethiopien ſeyn. Alſo braucht man zu Schiffe, wenn man

ununterbrochen fortreiſt, nicht mehr als 24 Tage, um aus den kälteſten Gegenden der bewohnten Erde in die wärmſten zu gelangen. Zeigt ſich nun in dieſer geringen Entfernung eine ſo große Verſchiedenheit des Klima's, ſo kann es nicht auffallen, wenn wir auch die Lebensart und die Sitten, und ſogar die körperliche Beſchaffenheit der Einwohner dort ganz anders finden als bei uns.

35. Nachdem wir die Völker ſelbſt und ihre Lebensweiſe nach den Hauptzügen, wodurch ſie ſich auszeichnen, geſchildert haben, geben wir noch von den Thieren, die in jenen Ländern zu Hauſe ſind, nähere Nachricht. Ein Thier, das dem Elephanten an Stärke und Wildheit gleich kommt, wenn ſchon nicht an Größe, iſt das Nashorn. Seine Haut iſt äußerſt hart, und hat die Farbe des Buxes. Oben auf der Naſe trägt es ein aufwärts gebogenes Horn, das ſo hart iſt wie Eiſen; und daher hat es ſeinen Namen. Mit dem Elephanten lebt es immer im Krieg wegen des Futters. Wenn es mit ihm kämpfen will, ſo wetzt es ſein Horn an einem großen Stein; dann ſchlüpft es ihm unter den Bauch, und reißt ihm mit dem Horn, wie mit einem Schwert, den Leib auf. Gelingt dieſer Angriff, ſo verblutet ſich der Elephant; und ſo kommt mancher um. Faßt aber der Elephant das Nashorn zuvor noch mit dem Rüſſel, ehe es ihm unter dem Bauch beikommen kann, ſo beſiegt er es leicht mit ſeinen Hauzähnen und ſeiner überlegenen Stärke. Im Troglodytenland und in Aethiopien gibt es Thiere, die ungefähr ſo geſtaltet ſind, wie man die Sphinx malt; nur ſind ſie mehr behaart. Sie ſind ſo zahm und ſo gelehrig, daß man ſie meiſtens recht ordentlich abrichten kann. Die Hundskopf-

affen haben Aehnlichkeit mit einer häßlichen Menſchengeſtalt, und bringen Töne hervor, wie unſere Naſenlaute. Es ſind aber äußerſt wilde Thiere, die ſich durchaus nicht zähmen laſſen; ihre Augenbraunen geben ihnen ein finſteres Ausſehen. Eine Eigenheit findet man bei den Weibchen dieſer Thiergattung; die Gebärmutter iſt immer auſſen am Leibe. Der Kepos *) hat ſeinen Namen [„Garten"] von der ſchönen, gefälligen Form ſeines ganzen Körpers. Im Geſicht iſt er einem Löwen ähnlich, am übrigen Leib einem Panther, hat aber nur die Größe von einem Reh. Wilder als alle bisher genannten Thiere iſt der fleiſchfreſſende Stier, der beinahe unbezwinglich iſt. Er iſt größer als die zahmen Stiere und ſo ſchnell wie ein Pferd, der Rachen erſtreckt ſich von einem Auge zum andern. Seine Farbe iſt hellroth; die Augen ſind blau, noch mehr als bei'm Löwen, und leuchten im Dunkeln. Seine Hörner haben die ſonderbare Eigenſchaft, daß er ſie gewöhnlich gerade ſo wie die Ohren bewegen kann; nur zum Kampf ſtellt er ſie ſtarr in die Höhe. Seine Haare laufen nicht nach derſelben Richtung wie bei andern Thieren. Sein Muth und ſeine Kraft iſt ſo außerordentlich, daß er die ſtärkſten Thiere angreift. In dem Fleiſch der erlegten beſteht ſeine Nahrung. Auch unter den Heerden der Einwohner richtet er Verwüſtungen an, und es iſt zum Erſtaunen, wie wüthend er gegen ganze Banden von Hirten und Schaaren von Hunden kämpft. Man ſagt, ſeine Haut ſey unverwundbar; darum ſey es noch nie gelungen, ihn zu bändigen, ſo oft man es auch ſchon verſucht habe. Fällt er aber in eine Grube, oder wird er ſonſt durch Liſt gefangen, ſo erſtickt er vor Wuth, und nie vertauſcht er die Freiheit mit einer zahmen Gewöhnung an den Menſchen. Mit Recht halten ihn daher die Troglodyten für das ſtärkſte Thier; denn die Natur hat in ihm den Muth des Löwen, die Geſchwindigkeit des Pferds und die Kraft des Stiers vereinigt, und ſelbſt durch die Macht des Eiſens, die Alles beſiegt, wird er

*) Eine Affenart, wie auch die vorher genannte Sphinx.

nicht überwunden. Das Thier, welches bei den Aethiopiern **Krokottas** *) heißt, iſt ein Mittelding zwiſchen einem Hund und einem Wolf; es iſt aber wilder als beide, und hat ſchrecklichere Zähne als alle andern Thiere. Denn mit leichter Mühe zermalmt es die größten Knochen, und verdaut im Magen wunderſam Alles, was es verſchluckt. Das aber können wir nicht glauben, was gewiſſe Geſchichtſchreiber behaupten, welche gern Wunder erdichten, daß nämlich dieſes Thier die Menſchenſtimme nachahme.

36. Nach der Ausſage der Einwohner in der Nachbarſchaft der Wüſte, wo die wilden Thiere hauſen, findet man dort **Schlangen** aller Art von ungeheurer Größe. Einige wollen ſchon 100 Ellen lange Schlangen geſehen haben. Gewiß wird uns aber Jedermann beiſtimmen, wenn wir dieſe Nachricht für grundlos halten. Denn man fügt der unwahrſcheinlichen Sage die noch viel abenteuerlichere Behauptung bei, wenn eine der größten Schlangen ſich aufrolle, daß ſich die Ringe in (**immer weiteren**) Kreiſen übereinander wickeln, ſo ſehe Das, in der weiten Ebene, aus der Ferne wie ein Hügel aus. Was man von der Größe dieſer Thiere ſagt, wird alſo nicht leicht Glauben finden. Von den größten Schlangen aber, die wirklich geſehen und in eigenen Behältniſſen nach Alexandrien gebracht worden ſind, wollen wir eine Beſchreibung geben, indem wir zugleich erzählen, durch was für Kunſtgriffe namentlich dieſe Thiere gefangen worden ſind. Ptolemäus II, der die Elephantenjagd eifrig trieb und die Leute, welche ihm durch künſtliche Mittel die ſtärkſten Thiere fingen, reichlich belohnte, und für dieſe Liebhaberei ſehr große Summen verwendete, brachte nicht nur eine Anzahl zum Kriege tauglicher Elephanten zuſammen, ſondern verſchaffte den Griechen auch die Kenntniß von andern, noch nie geſehenen, merkwürdigen Thiergattungen. Einige Jäger nun, gereizt durch die Freigebigkeit des Königs in Belohnungen, faßten den Entſchluß, ihr Leben zu wagen, und, in

*) Eine Art von Hyänen.

hinlänglicher Anzahl vereinigt, eine der großen Schlangen zu fangen, um ſie dem Ptolemäus lebendig nach Alexandrien zu liefern. Das Glück begünſtigte das kühne, außerordentliche Unternehmen, und krönte ihre Bemühungen mit dem beſten Erfolg. Sie lauerten auf eine Schlange von 30 Ellen, die ſich an den Waſſerplätzen aufhielt. Gewöhnlich lag ſie aufgerollt und unbeweglich; ſobald aber ein Thier ſich zeigte, das der Durſt an's Waſſer trieb, ſo fuhr ſie plötzlich auf, faßte es zerfleiſchend mit den Zähnen und umſtrickte ihm den ganzen Leib mit ihren Ringen, ſo daß es auf keine Weiſe entfliehen konnte. Weil das Thier ſo lang geſtreckt und von Natur träge war, ſo hofften ſie, mit Stricken und Ketten es zu bezwingen. Zuerſt gingen ſie alſo zuverſichtlich darauf los, nachdem ſie alles Nöthige in Bereitſchaft hatten. Allein je näher ſie kamen, deſto ſchrecklicher erſchien ihnen das feurige Auge und die hin und her ſpielende Zunge, und das ſchauerliche Geraſſel, das die Schlange mit ihren rauhen Schuppen bei'm Anſtreifen an dem Geſträuch erregte, durch welches ſie ſich wand, die ungeheuren Zähne, der drohende offene Rachen und die hohen Bogen des wunderſamen Geringels. Sie erblaßten vor Furcht, und warfen ängſtlich der Schlange die Stricke um den Schwanz. Sobald aber das Sail ihren Leib berührte, wandte ſich das fürchterliche Thier unter lautem Geziſch herüber, und faßte den Erſten mit den Zähnen, indem es ſich ihm über den Kopf hereinſchwang, und zerfleiſchte ihn lebendig. Um den Zweiten ſchlug es, während er entfloh, aus der Ferne einen Ring, ſchlang ſich ihm feſt um den Leib, und erdrückte ihn. Die übrigen Alle ſuchten erſchrocken ihr Heil in der Flucht.

37. Dennoch gaben ſie das Unternehmen nicht auf; denn die Hoffnung auf die Gunſt und das Geſchenk des Königs überwog die Furcht vor den Gefahren, welche ſie nun kannten. Was ſie mit Gewalt nicht hatten ausrichten können, verſuchten ſie nun durch Kunſt und Liſt, indem ſie folgendes Mittel erſannen. Sie machten ein kugelförmiges dichtes Geflechte aus Binſen, einem Fiſcherkorb ähnlich, aber ſo groß

und weit, daß der ganze Körper des Thiers darin Platz hatte. Nun beobachteten ſie genau, wo die Schlange ihre Höhle hatte, und um welche Stunde ſie auf den Raub ausging und wann ſie wieder zurückkehrte. Sobald ſie ſich aufgemacht hatte, um, wie ſonſt, auf andere Thiere Jagd zu machen, ſo verſtopften ſie den gewöhnlichen Eingang der Höhle mit großen Steinen und mit Erde, und gruben dagegen nah bei jenem Buſchlager ein Loch, in welches ſie den Korb ſteckten, ſo daß die Mündung auswärts gerichtet war, und das Thier gerade hineinkriechen konnte. Als die Schlange zurückkam, ſtanden ſie dort ſchon mit Bogen und Schleudern gerüſtet, und manche zu Pferd; auch waren ſie mit Trompeten und allerhand andern Werkzeugen verſehen. So wie ſie ſich näherten, hob die Schlange den Hals hoch über die Reiter empor. Gewarnt durch den vorigen Unfall, wagten es die verſammelten Jäger nicht, ihr zu nahe zu kommen, ſondern ſchoſſen nur aus der Ferne. Sie trafen aber das große Thier, da ihrer ſo Viele waren, die nach Einem Ziele ſchoſſen. Auch die Erſcheinung der Reiter, die Menge von ſtarken Hunden und der Trompetenſchall ſchreckte die Schlange. Sie zog ſich daher gegen ihre gewohnte Lagerſtätte zurück. Nun folgten ſie ihr nach, ohne ſie weiter zu reizen. Da ſie aber an den verſtopften Eingang kam, fingen ſie Alle zuſammen ein lautes Geräuſch mit den Waffen an, und jagten das Thier in Furcht durch die Annäherung der ganzen Schaar und der Trompeten. Da es den Eingang nicht fand, ſo floh es, durch den Angriff der Jäger geſchreckt, in die daneben gegrabene Oeffnung. Während die Schlange in dem Korb ihre Ringe abwickelte, ſprengten einige berittene Jäger hinzu, und ehe ſie ſich gegen den Eingang umdrehen konnte, ſchnürten ſie die länglichte Oeffnung zu, welche ſchon dazu eingerichtet war, daß man ſie ſchnell verſchließen konnte. Auf Walzen hoben ſie das Geflechte in die Höhe und zogen es heraus. Das Thier, in dem engen Raum eingeſchloſſen, gab unnatürliche, furchtbare Töne von ſich, zernagte die Binſen am Korb, und warf ſich nach allen Seiten herum, ſo daß Die, welche es

trugen, fürchten mußten, es möchte aus dem künſtlichen Behältniß entſpringen. Erſchrocken ſetzten ſie es auf den Boden, und ſtachen die Schlange an dem Schwanz, damit ſie, ſtatt mit den Zähnen zu beißen, gegen die verwundeten Stellen ſich wandte. Sie brachten ſie glücklich nach Alexandrien, und machten dem König ein Geſchenk mit dem ſehenswerthen Wunderthier, von welchem man ſo Unglaubliches gehört hatte. Durch kärgliche Nahrung bändigten ſie die Wildheit des Thiers, und machten es nach und nach kirre, ſo daß man ſich wundern mußte, wie es ſo zahm werden konnte. Ptolemäus belohnte die Jäger mit anſehnlichen Geſchenken, und ließ die gezähmte Schlange füttern. Es war die größte Merkwürdigkeit, welche er den Fremden zeigte, die ſein Land beſuchten. Wenn nun eine Schlange von ſolcher Größe öffentlich gezeigt worden iſt, ſo iſt es unbillig, wenn man den Aethiopiern nicht glauben, und ihre Ausſagen für Fabeln erklären will. Sie verſichern, in ihrem Lande könne man Schlangen ſehen, die ſo groß ſeyen, daß ſie nicht nur Kühe und Stiere und andere Thiere von derſelben Größe aufzehren, ſondern ſogar den Kampf mit den Elephanten wagen. Die Schlange, ſagen ſie, wickle dem Elephanten ihre Ringe um die Beine, daß er ſich nicht mehr damit bewegen könne, und halte, mit aufgerichtetem Halſe, ihren Kopf gerade unter dem Rüſſel dem Geſicht des Elephanten entgegen; durch ihre feurigen Augen, die wie Blitze Stralen ſchießen, werde er geblendet, und falle zu Boden; ſo überwältige ſie das Thier, und freſſe es auf.

Drittes Buch.

Fortſetzung.

38. Nachdem wir Aethiopien und das Troglodytenland, und die angränzende Gegend, bis dahin, wo man vor Hitze nicht mehr wohnen kann, wie auch die Küſte des rothen Meeres und der atlantiſchen Südſee [des Indiſchen Oceans] mit hinreichender Ausführlichkeit geſchildert haben; ſo iſt noch übrig, daß wir eine Beſchreibung des Arabiſchen Meerbuſens geben, worüber wir die Nachrichten theils aus den Reichsurkunden in Alexandrien geſchöpft, theils von Augenzeugen erhalten haben. Dieſe Gegend gehört, eben ſo wie die Britanniſchen Inſeln und der Norden, am wenigſten zu den allgemein bekannten Theilen der bewohnten Erde. Von den nördlichen Ländern aber, die an den unbewohnbaren kalten Erdſtrich gränzen, werden wir dann ſprechen, wenn wir die Thaten des Cajus Cäſar erzählen. Denn Er iſt es, der die Gränzen des Römiſchen Reichs dorthin am weiteſten vorgerückt, und eben damit jenes zuvor unbekannte Land der geſchichtlichen Forſchung geöffnet hat. Der Arabiſche Meerbuſen nun mündet ſich in den ſüdlichen Ocean; in der Länge erſtreckt er ſich ſehr weit, auf viele Stadien; in der Ecke berührt er die Gränze zwiſchen Arabien und dem Troglodyten-

lande. Die Breite beträgt an der Mündung und in der Ecke ſechzehen *) Stadien; vom Hafen Panormus aber bis zum jenſeitigen Ufer hat ein ſchnellſegelndes Schiff einen ganzen Tag zu fahren. Die weiteſte Entfernung iſt die bei dem Tyrkäiſchen Gebirge, wo mitten im Meere die Inſel Makaria liegt **); dort ſieht man von einem Ufer nicht hinüber auf das andere. Von da an wird der Meerbuſen immer ſchmäler, und verengert ſich bis an die Mündung. Schifft man längs der Küſte hin, ſo kommt man häufig an großen Inſeln vorbei, wo die Durchfahrt eng und die Strömung ſtark und reißend iſt. Dieß iſt im Allgemeinen die Lage des Meerbuſens. Wir wollen nun die Beſchaffenheit deſſelben längs der beiden Ufer, und das Merkwürdigſte, was dort vorkommt, innen in der Ecke anfangend, beſchreiben. Zuerſt betrachten wir die rechte Seite, wo die Troglodytenvölker die Küſte bewohnen bis zur Wüſte hin.

39. Wenn man von der Stadt Arſinoë aus am rechten Ufer hinſchifft, ſo ſieht man an vielen Stellen ſtarke Ströme, deren Waſſer einen ſalzigbittern Geſchmack hat, von Felſen herab in's Meer ſich ergießen. Jenſeits dieſer Quellen erhebt ſich neben einer weiten Ebene ein Berg von hochrother Farbe; man kann nicht lange den Blick darauf richten, ohne Schmerzen in den Augen zu fühlen. Außen liegt am Fuße des Gebirges ein Seehafen mit einer krummen Einfahrt,

*) Es ſollte wahrſcheinlich ſechzig heißen.

**) So nach Stroth's Vermuthung, welche auch Dindorf (neueſte Ausg. Leipz. 1828.) billigt, νησον πελαγίαν. Nach Weſſeling's Vorſchlag δυσπελαγίαν hieße es: bei d. tyrk. Gebirge und Makaria, wo die Schiffahrt gefährlich iſt.

der den Namen der Aphrodite führt; und gegenüber drei Inſeln; zwei derſelben ſind dicht mit Oehlbäumen bewachſen; auf der dritten findet man dieſe Bäume in geringerer Zahl, dagegen aber eine Menge von Perlhühnern. Nun folgt eine ziemlich weite Bucht, die unreine genannt; und neben derſelben eine ungewöhnlich lang auslaufende Halbinſel, über deren ſchmale Landenge man die Fahrzeuge in das jenſeitige Meer hinüberſchafft *). Iſt man an dieſer Stelle vorbeigekommen, ſo ſieht man in weiter Entfernung vom Lande die ſogenannte Schlangeninſel, die ſich in der Länge auf achtzig Stadien erſtreckt. Sie war ehemals voll von furchtbaren Schlangen aller Art, woher ſie auch den Namen hat; in der Folgezeit aber gaben ſich die Könige von Alexandrien ſo viele Mühe, ſie zu entwildern, daß man keine Spur von jenen Thieren mehr dort findet. Wir dürfen aber die Urſache der Bemühungen, die Inſel zu reinigen, nicht unerwähnt laſſen. Man findet hier den Topas, einen Edelſtein, durchſichtig wie Glas, mit einem wunderſchönen Goldglanz. Daher iſt der Zugang zu der Inſel verwehrt, und Jeder, welcher landet, wird durch die von dem König aufgeſtellten Wächter getödtet. Es ſind ihrer Wenige, und ſie führen ein unglückliches Leben. Denn es darf durchaus kein Schiff am Ufer zurückbleiben, damit ja kein Stein entwendet werde. Die Vorüberfahrenden laſſen, aus Furcht vor dem König, die Inſel fern auf der Seite liegen. Die Lebensmittel, die man herführt, ſind bald aufgezehrt, und auf der Inſel ſelbſt findet man nicht

*) Die Lesart der meiſten Handſchriften gibt den Sinn; an dieſer ſchmalen Landzunge hin müßen die Fahrzeuge ſehr tief ſeewärts ſchiffen [einen weiten Umweg machen].

die mindeſte Nahrung. Wenn daher wenig Vorrath mehr übrig iſt, ſo harren die Bewohner des Dorfs alle am Ufer ſitzend auf die Ankunft des Proviantſchiffs, und wenn es zu lange ausbleibt, gerathen ſie in Verzweiflung. Der vorhin genannte Stein findet ſich auf größeren Steinlagern, und iſt bei Tage nicht kennbar, weil ſein Glanz bei der erſtickenden Hitze vor dem Sonnenlichte verſchwindet. Sobald es aber Nacht wird, leuchtet er im Dunkeln, und ſchon aus der Ferne ſieht man, wo er liegt. Da ſuchen nun die Wächter der Inſel nach (ſie haben die Bezirke durchs Loos unter ſich vertheilt) und wo ſie einen Stein glänzen ſehen, decken ſie zum Kennzeichen ein Gefäß darauf, ſo groß als die leuchtende Stelle iſt. Bei Tage gehen ſie dann herum, und hauen das bezeichnete Stück aus dem Geſtein heraus, und übergeben es Andern, welche die Kunſt verſtehen, den Stein gehörig zu ſchleifen.

40. Schifft man weiter, ſo hat man zur Seite die von Ichthyophagen und Troglodytiſchen Hirtenvölkern zahlreich bevölkerte Küſte, und Berge, wo ſich allerhand Merkwürdiges findet, bis zu dem ſogenannten *Rettungshafen*, der dieſe Benennung von den erſten Griechen, die in denſelben einliefen, und ſich dort retteten, erhalten hat. Von dieſer Stelle an verengert ſich der Meerbuſen und wendet ſich gegen die Seite von Arabien. Auch ändert ſich die Beſchaffenheit des Landes und des Meeres, und die Gegend gewinnt eine neue Geſtalt. Man ſieht ein niedriges Ufer, und nirgends erhebt ſich ein Hügel. Das Meer aber iſt ſeicht, und man findet nicht mehr als drei Klafter Tiefe. Die See hat durchaus eine grüne Farbe; was aber nicht im Waſſer ſelbſt ſeinen

Grund haben ſoll, ſondern in der Menge von Moos und Seegras, welches durchs Waſſer durchſcheint. Für Ruderſchiffe iſt dieſe Stelle (wo man Fiſche in ungeheurer Menge fangen kann) wohl zu befahren, weil die Wellen nur aus geringer Entfernung herſchlagen. Den Schiffern aber, welche Elephanten führen, drohen hier die ſchrecklichſten Gefahren, da ihre Fahrzeuge ſchon durch ihr Gewicht tief einſinken, und noch dazu ſo ſchwer belaſtet ſind. Wenn ſie mit vollen Segeln fahren, ſo werden ſie manchmal des Nachts durch einen heftigen Windſtoß entweder an Klippen geworfen, wo ſie ſcheitern, oder auf eine ſumpfige Erdzunge getrieben. Sie können nicht aus dem Schiff ſpringen, weil die See tiefer als Mannshöhe iſt; nun ſuchen ſie mit den Stangen dem Fahrzeug nachzuhelfen; wenn das vergeblich iſt, ſo werfen ſie alles über Bord, die Lebensmittel ausgenommen; ſchafft auch dieß keine Rettung *), ſo gerathen ſie in die äußerſte Noth, da ſich nirgends eine Inſel oder ein Vorgebirge, auch kein Schiff in der Nähe zeigt. Denn es iſt eine unwirthbare Gegend, wo nur ſelten ein Schiff vorüberfährt. Dazu kommt noch ein anderer Unfall. Die Wellen werfen im Augenblicke eine Ladung von Sand gegen die Wände des Schiffes, welche, wunderbar aufgehäuft, ringsum einen Wall bildet, als ob das Fahrzeug recht abſichtlich auf das feſte Land hingebannt wäre. Iſt es nur dieſes Mißgeſchick, das die Schiffsleute trifft: ſo klagen ſie zwar der tauben Wüſte ihren Jammer, doch nicht ſo ängſtlich, und noch nicht völlig an der Rettung

*) Nach der gewöhnlichen Lesart: weil ſie aber dennoch Mangel leiden.

verzweifelnd. Denn ſchon oft iſt ein ſolches Schiff durch die eintretende Fluth in die Höhe gehoben, und die äußerſte Gefahr wie durch die Erſcheinung eines Gottes abgewendet worden. Wenn aber die Götter dieſe Hilfe nicht ſenden, und die Lebensmittel zu Ende gehen, ſo werfen die Stärkſten unter der Mannſchaft die Schwächern über Bord, damit für die geringere Zahl der Vorrath noch einige Tage länger ausreicht. Iſt aber am Ende alle Hoffnung verloren, ſo kommen ſie auf eine noch viel traurigere Weiſe um als die Erſten. Denn Dieſe haben in einem Augenblicke ihr Leben der Natur, die es ihnen geſchenkt, zurückgegeben; die Andern aber vertheilen die Todesqual in vielfache Schmerzen, und enden ihr Daſeyn durch ein langſames Hinſchmachten. Die Fahrzeuge, auf welchen die Mannſchaft eines ſo elenden Todes geſtorben iſt, bleiben, ringsum überſchüttet, lange Zeit ſtehen, gleichſam als leere Grabmäler. Die Maſte und Segelſtangen, die man ſchon in der Ferne emporragen ſieht, erregen mitleidige Theilnahme an dem Loos der Verunglückten. Es iſt nämlich Befehl des Königs, ſolche Warnungszeichen ſtehen zu laſſen, damit ſie den Schiffern die gefährlichen Stellen andeuten. Unter den Ichthyophagen, die in der Nachbarſchaft wohnen, hat ſich die von ihren Vorfahren her überlieferte Sage erhalten, die ganze Strecke des Meerbuſens, wo das Waſſer ſo grün ausſieht, ſey einmal feſtes Land geworden, indem bei einer ſehr niedrigen Ebbe die See auf beiden Seiten zurücktrat, ſo daß der tiefe Meeresgrund ſichtbar wurde; aber die darauf folgende ungewöhnlich hohe Fluth habe das Gewäſſer in ſein voriges Bett zurückgeführt.

41. Der weitern Schiffahrt, von Ptolemaïs aus bis zum Tauriſchen Vorgebirge, haben wir oben gedacht, wo wir von der Elephantenjagd des Ptolemäus ſprachen [C. 18.]. Am tauriſchen Gebirge wendet ſich die Küſte gegen Oſten. Dort fällt um die Sommerſonnenwende zur Mittagszeit während zweier Stunden der Schatten anders als bei uns, nach der entgegengeſetzten Richtung. Es gibt auch Flüſſe in der Gegend, die auf den Pſebäiſchen Gebirgen entſpringen, und weite Ebenen, wo man Malven, Kardamon *) und Phönixgras **) in ungewöhnlicher Größe findet; es wachſen dort allerlei bei uns unbekannte Früchte, die einen faden Geſchmack haben. Gegen das Innere des Landes hin iſt Alles voll von Elephanten, wilden Stieren, Löwen und vielen andern ſtarken Thieren. Durch das Meer zieht ſich eine Reihe von Inſeln, wo es zwar keine eßbaren Früchte gibt, aber eigene Arten Vögel von wunderſamer Geſtalt. Weiterhin iſt das Meer ſehr tief; man findet da allerhand außerordentlich große Seethiere, die übrigens dem Menſchen nichts zu Leide thun, wenn man nicht, was unabſichtlich geſchehen kann, an ihren Floſſen anſtreift. Denn verfolgen können ſie das Schiff nicht, weil ſie, ſobald ſie aus dem Meere ſich erheben, vom Sonnenlicht geblendet werden. Dieß iſt der äußerſte Strich des Troglodytenlandes, den man kennt; die Gränze deſſelben bildet das Pſebäiſche Vorgebirge.

42. Wir durchlaufen nun die andere Seite, die ſich an dem gegenüberliegenden Arabiſchen Ufer hinzieht, und

*) Eine Art von Kreſſe.

**) Vielleicht Lolium perenne Linn.

beginnen wieder in der Ecke. Dieſe Ecke ſelbſt heißt Poſidium, weil hier Ariſton, welcher von Ptolemäus ausgeſandt war, um die Küſte von Arabien bis an den Ocean zu unterſuchen, dem Meeresgott Poſeidon einen Altar errichtet hat. Der Ecke zunächſt liegt ein Platz am Meere, welcher den Einwohnern ſehr werth iſt wegen des Gewinns, den er ihnen bringt. Er heißt der Palmengarten; denn es wächst dort eine Menge von Palmen, welche eben ſo angenehme als nahrhafte Früchte in reicher Fülle tragen. Die ganze Umgegend hat wenig Quellwaſſer, und doch iſt die Hitze in einem ſo weit gegen Süden gelegenen Lande ſehr groß. Mit Recht wird daher von den Wilden der einzige fruchtbare Platz in der öden Wüſte, der ihnen Nahrung gewährt, heilig gehalten. Hier entſpringen nämlich ziemlich viele Quellen und Bäche mit eiskaltem Waſſer, und der Boden an beiden Ufern eines ſolchen Baches grünt und erhält ein freundliches Ausſehen. Von alten Zeiten her ſteht ein Altar da, aus hartem Stein, mit einer Inſchrift, die aus alten unbekannten Buchſtaben beſteht. Den Dienſt in dieſem Heiligthume beſorgt ein Mann und ein Weib, welche lebenslänglich das Prieſteramt führen. Die Bewohner dieſer Gegend fühlen ſich glücklich, ob ſie gleich, um ſich gegen wilde Thiere zu ſichern, auf den Bäumen ſchlafen müßen. Iſt man an dem Palmengarten vorübergeſchifft, ſo ſieht man eine Inſel einem Vorgebirge gegenüber, welche von den Thieren, die ſie bewohnen, die Robbeninſel heißt. Es iſt zum Verwundern, wie viele Robben man auf dieſer Stelle beiſammen ſieht. Das Vorgebirge in der Nähe der Inſel gehört zu dem Peträiſchen und Paläſtiniſchen Arabien. Dorthin, ſagt man, bringen die

Gerrhäer und Minnäer aus dem obern Arabien den Weihrauch und andere wohlriechende Waaren, welche ſie zu Schiff verſenden.

43. Nun folgt an der Küſte die Gegend, welche ehemals die Maraniten bewohnten, ſpäter aber die Garyndanen, die zuvor ihre Nachbarn waren, einnahmen, und zwar auf folgende Art. In dem vorerwähnten Palmengarten wurde alle fünf Jahre eine Feſtverſammlung gehalten, bei welcher ſich die Bewohner aus der ganzen Umgegend einfanden, um den Göttern, welchen dieſer Ort geweiht iſt, reichliche Opfer von gemäſteten Kameelen zu bringen; zugleich in der Abſicht, von dem Waſſer der dortigen Quellen etwas in ihre Heimath mitzunehmen; denn nach einer alten Sage ſollte dieſes Getränk zur Erhaltung der Geſundheit dienen. Während nun die Maraniten einmal zu einer ſolchen Verſammlung ausgezogen waren, ermordeten die Garyndanen die im Lande Zurückgebliebenen; dann lauerten ſie auf die vom Feſt Heimkehrenden, und machten auch dieſe nieder. Nachdem ſie ſo die Einwohner ausgerottet hatten, theilten ſie ſich in die fruchtbaren Gefilde und die trefflichen Waideplätze des Landes. Dieſe Küſte hat wenig Häfen. Sie iſt mit hohen Bergen dicht beſetzt, welche durch die mannigfaltige Abwechslung *) ihrer Farben dem Vorüberſchiffenden einen maleriſchen Anblick gewähren. Iſt man hier vorbeigefahren, ſo kommt man an den Läanitiſchen Meerbuſen, an welchem ringsherum

*) Statt ὠφελειας iſt wahrſcheinlich zu leſen ποικιλιας, was zwei Handſchriften vor ὠφελειας einſchieben. So auch Dindorf, S. 263. Vergl. Diodor II, 52.

viele Dörfer der Nabatäiſchen Araber liegen. Dieſe bewohnen an der Küſte eine weite Strecke und noch einen ziemlich großen Bezirk landeinwärts; denn das Volk iſt äußerſt zahlreich, und hat eine ungeheure Menge von Viehheerden. Ehemals begnügten ſie ſich, auf rechtmäßige Weiſe, durch die Viehzucht, ihren Unterhalt zu erwerben. Seitdem aber die Könige von Alexandrien den Meerbuſen Handelsſchiffen geöffnet hatten, plünderten die Nabatäer verunglückte Fahrzeuge, rüſteten Raubſchiffe aus, und griffen die Seefahrer an, mit derſelben Gewaltthätigkeit und Grauſamkeit, wie die Taurier im Pontus [ſchwarzen Meer]; ſie wurden aber einmal auf der hohen See von dreirudrigen Schiffen überfallen, und litten die verdiente Strafe. Weiter folgt eine waſſerreiche Ebene, wo es, weil nach allen Richtungen Bäche fließen, Feldgras und Mediſchen Klee gibt, auch Lotos, welcher mannshoch wächst. Weil ſich da ſo reichliches und gutes Futter findet, ſo wird nicht nur Vieh von jeder Gattung in unglaublicher Menge gehalten, ſondern auch wilde Kameele, Hirſche und Gazellen ſind daſelbſt einheimiſch. In eben dieſe, mit Thieren ſo zahlreich bevölkerte, Gegend kommen noch aus der Wüſte ganze Schaaren von Löwen, Wölfen und Panthern, mit welchen die Hirten Tag und Nacht um ihre Heerden kämpfen müßen. So wird die glückliche Beſchaffenheit des Landes zugleich das Unglück der Einwohner. Meiſtens theilt ja die Natur den Menſchen das Böſe neben dem Guten zu.

44. Nach dieſen Gefilden kommt eine ſonderbar geſtaltete Bucht. Sie zieht ſich unter einem ſehr ſpitzigen Winkel fünfhundert Stadien weit landeinwärts, und iſt von unge-

heuer hohen Felſen umſchloſſen. Durch die gebogene Mündung iſt kaum eine Durchfahrt möglich. Denn am Eingang der Bucht ragt ein Fels ſo weit in's Meer hinaus, daß kein Schiff ein- oder auslaufen kann. Wenn das Waſſer herzuſtrömt und der Wind ſchnell wechſelt, ſo brechen ſich an dem ganzen Felſengeſtade hin die Wogen unter wildem Brauſen. Die Anwohner der Bucht, Banizomenen genannt, ſuchen auf dem feſten Lande ihre Nahrung; ſie leben von der Jagd. Es ſteht ein Tempel dort, welcher ſehr heilig gehalten, und von allen Arabern mit der größten Ehrfurcht behandelt wird. Nahe unter der zuletzt genannten Küſte liegen drei Inſeln, welche mehrere Häfen darbieten. Die erſte, ſagt man, ſey der Iſis geweiht. Sie iſt unbewohnt; doch findet man noch ſteinerne Grundſtöcke von ehemaligen Häuſern; auch Säulen, worauf fremde Schriftzüge eingegraben ſind. Die beiden andern Inſeln ſind, ſo viel man weiß, eben ſo wenig bewohnt; alle drei aber ſind mit Oehlbäumen, die übrigens von den unſrigen verſchieden ſind, dicht bewachſen. Jenſeits dieſer Inſeln wird die Schifffahrt ſchwierig, weil man auf eine Strecke von eintauſend Stadien ein ſteiles Ufer zur Seite hat, weil man keinen Hafen und auch auf dem Meere keinen Ankerplatz findet, und nirgends einen Vorſprung am Ufer, der den Schiffern im Nothfall eine Zuflucht gewährte. Das Gebirge, das ſich am Ufer hinzieht, hat auf dem Gipfel ſteile, erſtaunlich hohe Felſen, und am Fuß eine Reihe von zackigen Klippen unter dem Waſſer; zwiſchen dieſen aber ausgeſpülte, in Krümmungen hinlaufende Vertiefungen, welche durch Löcher miteinander in Verbindung ſtehen. Wenn nun in der Tiefe des Meers das Waſſer durch ein ſolches Loch bald hinein,

bald wieder zurückſtrömt, ſo entſteht ein lautes donnerähnliches Getöſe. Von den Wellen aber prallt die eine an einen mächtigen Felſen an, ſteigt hoch empor und verbreitet einen ungeheuren Schwall von Schaum; die andere wird von einer Höhlung *) eingeſchluckt, und ſchlägt das Waſſer fürchterlich auseinander. Wenn man wider Willen, einer ſolchen Stelle zu nahe kommt, ſo iſt man ſchon vor Schrecken faſt des Todes. Die Arabiſche Völkerſchaft, welche dieſe Küſte bewohnt, heißt Thamudener. Es folgt weiter eine ziemlich große Bucht, in welcher Inſeln zerſtreut liegen; ſie ſehen ungefähr aus wie die Echinadiſchen Inſeln. Nun kommen Sandbänke von ungeheurer Ausdehnung in der Länge und Breite; ſie haben eine ſchwarze Farbe angenommen. Weiterhin ſieht man eine Halbinſel, und an derſelben den ſchönſten Hafen, den die Geſchichtſchreiber kennen, Charmuthas genannt. Es iſt eine Bucht, gegen Weſten durch eine äußerſt hohe Eindämmung gedeckt; ſchon der Anblick erregt Bewunderung, beſonders iſt es aber die geſchickte Lage, wodurch dieſer Hafen vor allen andern ſich auszeichnet. Denn ringsherum zieht ſich ein waldiges Gebirge in einem Umkreis von einhundert Stadien; die Einfahrt iſt zweihundert Fuß weit, und im Innern finden zweitauſend Schiffe Raum und ſichere Zuflucht. Ueberdieß findet man Trinkwaſſer genug; denn es ergießt ſich ein größerer Fluß in die Bucht, und in der Mitte derſelben liegt eine waſſerreiche Inſel, wo man Gärten anlegen könnte. Ueberhaupt hat dieſer Hafen viel Aehnlichkeit mit dem von Karthago, welcher Kothon heißt; wir werden die Vortheile

---

*) Statt κοίλωμα iſt wahrſcheinlich κοιλώμασι zu leſen.

des letztern im Einzelnen beſchreiben, wenn uns die Zeitordnung darauf führt. In dem erſtern ſammelt ſich, weil es dort ſo windſtill iſt, und ſüße Waſſer ſich darein ergießen, eine Menge von Fiſchen aus dem offenen Meer.

45. Schifft man weiter, ſo ſieht man fünf Berge, welche nebeneinander in die Höhe ſteigen, oben aber in eine Felſenkuppe zuſammenlaufen, die an Geſtalt den Aegyptiſchen Pyramiden gleicht. Sodann folgt eine, von hohen Vorgebirgen umſchloſſene, kreisrunde Bucht. Im Mittelpunkte derſelben ragt ein vierſeitiger Hügel empor, auf welchem drei Altäre von ſonderbarer Geſtalt *) erbaut ſind. Die Götter, denen ſie geweiht ſind, werden von den Eingebornen vorzüglich verehrt, ſind aber bei den Griechen unbekannt. Von da an zieht ſich ein quellenreiches Uferland hin, welches Bäche mit ſüßem Waſſer durchfließen; und daneben das Gebirge Chabinum, mit allerhand Waldungen dicht bedeckt. Das Land hinter dem Gebirge bewohnen die Deben, eine Arabiſche Völkerſchaft, welche ſich der Zucht der Kameele widmet; dieſes Thier befriedigt ihre wichtigſten Lebensbedürfniſſe insgeſammt. Auf Kameelen ziehen ſie in den Krieg; ihnen laden ſie alles Gepäck auf, und ſo kommen ſie leicht überall fort: die Milch dieſer Thiere iſt ihre beſtändige Nahrung; und auf Dromedaren reitend durchſtreifen ſie das ganze Land. Mitten durch ihr Gebiet fließt ein Strom, der ſo viel Goldſand mit ſich führt, daß der Schlamm, den er an ſeiner Mündung abſetzt, einen Glanz von ſich wirft. Die Einwohner verſtehen es aber gar nicht, das Gold zu bearbeiten. Fremde

*) Nach Dindorfs Lesart: von auſſerordentlicher Höhe.

nehmen ſie nur dann gaſtfreundlich auf, wenn ſie aus Böotien oder dem Peloponnes kommen; weil nämlich mit dieſen das Volk, nach einer fabelhaften Ueberlieferung aus der Vorzeit, in einer entfernten Verwandtſchaft, von Hercules her, ſtehen will. Nun folgt die Gegend von Arabien, welche die Aliläer und Gaſanden bewohnen. Sie iſt nicht ſo heiß wie die benachbarten Länder; vielmehr geſchieht es häufig, daß dichte Wolken *) ſich darüber lagern, die ſich in winterlichen Regenſchauern**) ergießen, wodurch die Sommerhitze gerade im rechten Maß gemildert wird. Das Land hat einen trefflichen Boden, in welchem alles gedeiht; allein es wird von den Einwohnern aus Unkunde nicht gehörig angebaut. Gold wird in unterirdiſchen von der Natur gebildeten Gängen häufig gefunden und geſammelt; man ſchmelzt es nicht aus Goldſand zuſammen, ſondern es kommt gediegen vor, und wird ebendarum das feuerloſe genannt. Die kleinſten Stücke ſind ſo groß wie ein Obſtkern, die größten aber beinahe wie eine Königsnuß. Die Einwohner tragen Ketten um die Handwurzel und um den Hals, worin das Gold mit Edelſteinen abwechſelt. Da bei ihnen das Gold ſo gewöhnlich, Kupfer und Eiſen dagegen ſelten iſt, tauſchen ſie dieſes Metall gegen jenes zu gleichen Gewichten von den Kaufleuten ein.

---

*) *Μαλακαῖς*, was keinen ſchicklichen Sinn gibt (weiche und dichte Wolken,) iſt vielleicht durch Wiederholung des *ἀλλακαὶ* entſtanden.

**) Nach der Parallelſtelle des Agatharchides. In Diodor's Text iſt von Schnee, nicht vom Regen die Rede.

46. Nun folgen die Karben, und darauf die Sabäer, die zahlreichſte der Arabiſchen Völkerſchaften. Sie bewohnen nämlich das ſogenannte glückliche Arabien, das faſt alle unſere Schätze hervorbringt, und zahmes Vieh aller Art in ungeheuerer Menge ernährt. Ueber das ganze Land hat die Natur einen Wohlgeruch verbreitet, indem ſie die Pflanzen, welche das beſte Rauchwerk geben, beinahe alle zu jeder Zeit daſelbſt wachſen läßt. An der Küſte findet man Balſam, Kaſia, und ein anderes Gewächs, das eine beſondere Eigenſchaft hat; wenn es erſt aufſproßt, ſo gewährt es den herrlichſten Anblick; wenn es aber längere Zeit ſteht, verdorrt es plötzlich. Im Innern des Landes gibt es dicke Waldungen, wo hohe Weihrauch- und Myrrhenbäume wachſen, auch Palmen, Kalmus und Zimmt, und andere ähnliche wohlriechende Pflanzen. Denn es iſt unmöglich, alle die beſondern Arten und Eigenſchaften der Gewächſe anzugeben, aus deren Ausdünſtungen der mannigfaltige, auſſerordentlich ſtarke Duft zuſammengeſetzt iſt. Es iſt wirklich ein ganz einziger, nicht zu beſchreibender Reiz, den dieſer Wohlgeruch auf die Sinnenwerkzeuge macht. Selbſt den Vorüberſchiffenden, ob ſie gleich weit vom Lande entfernt ſind, wird doch etwas von dieſem Genuß zu Theil. Denn im Frühjahr, wann der Wind vom Lande her weht, verbreitet ſich die Ausdünſtung von den Myrrhenbäumen und den andern duftenden Gewächſen über das nächſtgelegene Meer. Es iſt nämlich nicht, wie bei uns ein Geruch von veralteten und verdufteten Gewürzen, ſondern der friſche kräftige Hauch der Blüthen, der in die feinſten Sinnennerven eindringt. Durch die Winde, welche die Ausdünſtungen fortwehen, wird alſo den Schiffern an

der Küſte ein eigenthümliches Gemiſch der herrlichſten Düfte zugeführt, die eben ſo geſund als angenehm ſind. Denn nicht von einer zerſchnittenen Frucht, deren Kraft ſchon verdunſtet iſt, nicht aus einem Behältniß, wo ſich ein fremder Zuſatz beigemiſcht hat, kommt dieſer Geruch, ſondern friſch von dem lebenden Gewächs, das reine Erzeugniß der ſchaffenden Natur. Man glaubt die Ambroſia der Fabeldichter zu genießen, wenn man den wunderlieblichen Duft einathmet; denn mit keinem andern Namen läßt ſich dieſer einzige Genuß ſchicklich bezeichnen.

47. Doch das mißgünſtige Schickſal hat den Einwohnern kein vollkommenes Glück zugetheilt, ſondern ſeinen herrlichen Gaben auch etwas Schädliches zugeſellt, um ſie zu warnen, wenn ſie durch das immerwährende Wohlleben ſich zur Verachtung der Götter verleiten laſſen. In den duftendſten Wäldern hauſen Schlangen in Menge. Sie ſehen purpurroth aus, und ſind nur ſpannenlang; die Wunde aber von ihrem Biß iſt ganz unheilbar. Sie fahren vom Boden auf, um zu beißen, und im Sprung verwunden ſie die Haut. Auf eine eigene Weiſe behandeln die Einwohner eine langwierige Krankheit, die bei ihnen vorkommt. Wenn das Uebermaß des durchdringenden Geruchs den Körper zu ſehr angreift, ſo werden die feſten Theile deſſelben locker und ſchwinden zuſammen, und daraus entſteht eine ſchwer zu hebende Erſchlaffung. Solchen Kranken nun räuchert man Erdpech und einen Bocksbart, um die Wirkung des allzuſtarken Wohlgeruchs durch Düfte von entgegengeſetzter Beſchaffenheit zu tilgen. Das Gute ſchafft ja nur, wenn es im rechten Maß und in der gehörigen Ordnung genoſſen wird, Nutzen und

Vergnügen; empfängt man es zur Unzeit und nicht im richtigen Verhältniß, ſo wird es zu einer unnützen Gabe. Die Hauptſtadt des Landes heißt Sabä, und liegt auf einem Berge. Die Würde der Könige iſt erblich. In der Ehre, welche ihnen das Volk erweist, iſt Gutes und Schlimmes vereinigt. Man kann ihr Loos glücklich nennen, weil ſie unumſchränkte Gebieter ſind, welche Niemand Rechenſchaft von ihren Handlungen geben dürfen. Aber für unglücklich muß man ſie halten, daß ſie ihren Pallaſt niemals verlaſſen dürfen, weil ſonſt das Volk, einem alten Götterſpruch zufolge, ſie ſteinigen würde. Nicht nur unter ſeinen Nachbarn in Arabien, ſondern auch unter allen andern Völkern zeichnet ſich dieſer Stamm durch ſeinen Reichthum aus und durch Schätze jeder Art. Denn ſie erhalten durch Tauſch und Kauf um wenig Waaren immer große Summen, wie ſie kein anderes Volk, das Tauſchhandel um Silber treibt, einnimmt. Da ihr Land wegen ſeiner Abgelegenheit noch gar nie erobert worden, und da Gold und Silber dort im Ueberfluß vorhanden iſt, ſo findet man bei ihnen, und beſonders in Sabä, wo der königliche Pallaſt iſt, allerlei ſilberne und goldene, künſtlich gearbeitete Trinkgeſchirre, ſilberne Füße an Betten und Dreifüßen, überhaupt einen unglaublich koſtbaren Hausrath; auch Hallen mit zahlreichen Säulen, theils vergoldet, theils mit ſilbernen Bildern auf den Säulenköpfen. An den Decken und Thüren haben ſie dichte Reihen von goldenen, mit Steinen ausgelegten, Phialen*) angebracht; und die ganze Bauart ihrer Häuſer iſt in allen Theilen äußerſt verſchwende-

*) Eine vertiefte Arbeit, in Geſtalt einer flachen Schale.

riſch; einiges beſteht aus Silber und Gold, anderes aus Elfenbein und den edelſten Steinen, oder aus einem andern Stoff von ſehr hohem Werthe. So genießen ſie denn ſeit langer Zeit ihr Glück ungeſtört, weil ſie mit Menſchen, welche fremden Reichthum zum Ziel ihrer Gewinnſucht machen, in keine Berührung kommen. Das Meer hat in dieſer Gegend eine weiße Farbe, und mit Verwunderung fragt man nach der Urſache der ſonderbaren Erſcheinung. In der Nähe liegen fruchtbare Inſeln, wo die Städte keine Mauern haben. Die Heerden ſind dort alle weiß von Farbe, und die weiblichen Thiere unter denſelben ſind durchaus ohne Hörner. Dieſe Inſeln werden von Handelsſchiffen aus allen Gegenden beſucht, beſonders aus der Stadt Potane, welche Alexander am Fluß Indus gebaut hat, um einen Stapelplatz an der Küſte des Oceans zu haben. So viel von dem Lande und den Bewohnern.

48. Am Himmel zeigen ſich hier auffallende Erſcheinungen, die wir nicht übergehen dürfen. Das Wunderbarſte iſt, was von den Nordſternen erzählt wird, und was die Schiffer in große Verlegenheit ſetzt. „Von dem Monat an (ſagt man,) welchen die Athener Mämakterion nennen, ſieht man von den ſieben Sternen des großen Bären keinen vor dem Ende der erſten Nachtwache, im Monat Poſideon aber keinen vor dem Ende der zweiten, und in der Folgezeit werden ſie den Schiffern nach und nach ganz unſichtbar. Von den übrigen Geſtirnen *) erſcheinen beim Auf- und Unter-

*) Τὸς ὀνομαζομένȣς πλανήτας iſt wahrſcheinlich eine Gloſſe, und die in den meiſten Handſchriften verſetzten Worte

gang einige größer, andere aber nicht ſo groß, als bei uns. Die Sonne ſchickt ihr Licht nicht, wie bei uns, einige Zeit vor ihrem Aufgang voraus, ſondern wunderbarer Weiſe ſtrahlt ſie auf einmal aus der finſtern Nacht hervor. Daher wird es in dieſen Gegenden nie Tag, ehe man die Sonne ſieht. Wenn ſie aus dem Meere aufſteigt; gleicht ſie einer hellglühenden Kohle, welche ſtarke Funken von ſich wirft, und erſcheint nicht, wie bei uns, oben ſchmäler als unten, ſondern in der Geſtalt einer an dem oberen Ende ein wenig dickeren Säule. Uebrigens macht ſie während der erſten Stunde noch nicht hell und wirft keine Strahlen; aber am Anfang der zweiten Stunde nimmt ſie die Geſtalt eines Schildes an, und ſcheint blendend hell und auſſerordentlich heiß. Beim Untergang erfolgen dieſe Veränderungen in umgekehrter Ordnung. Da ſind während zwei ganzer Stunden (oder, wie Agatharchides von Knidos ſchreibt, drei Stunden lang) die Strahlen der Sonne unwirkſam,*) und ſie ſcheint nur noch die erleuchtende Kraft zu haben. Dieß iſt die angenehmſte Zeit für die Einwohner, weil ſchon, wenn die Sonne ſich neigt, die Hitze nachläßt." Von den Winden ſind diejenigen, die aus Weſten und aus Südweſt

ἀθεωρήτες ὑπάρχειν gehören zu πλωϊζομένοις. Uebrigens iſt es ganz falſch, daß im Poſideon, dem ſechsten Monat des um die Zeit des längſten Tages anfangenden Jahres die Sterne ſpäter aufgehen als im Mämakterion, dem vierten Monat; da vielmehr überall an jedem folgenden Tag derſelbe Stand des Himmels früher eintritt.

*) Wir ziehen die dem Zuſammenhange angemeſſenere Lesart κεναις dem καιναις vor.

und Nordweſt wehen, auch die Oſtwinde eben ſo beſchaffen, wie in andern Ländern; die Südwinde aber, die in Aethiopien gar nicht vorkommen und gänzlich unbekannt ſind, werden im Troglodytenland und in Arabien ſo glühend heiß, daß ſie die Wälder anzünden, und daß ſie auch dann, wenn man zu dem Schatten einer Hütte ſeine Zuflucht nimmt, entkräftend auf den Körper wirken. Den Nordwind darf man mit Recht den beſten nennen; denn er dringt in alle Theile der Welt durch, und bleibt überall kühl.

49. Auf dieſe ausführliche Beſchreibung mögen nun ſchicklicher Weiſe Nachrichten von den Libyern folgen, welche zunächſt bei Aegypten und in den weiter angränzenden Ländern wohnen. Um Cyrene und bei den Syrten und von da an landeinwärts haben vier Libyſche Völkerſchaften ihre Wohnſitze; nämlich die Naſamonen in den ſüdlichen Gegenden, die Auchiſen im Weſten, die Marmariden auf dem ſchmalen Landſtrich zwiſchen Aegypten und Cyrene, der auch einen Theil der Küſte in ſich faßt, und die Macier, der zahlreichſte unter dieſen Stämmen, in der Nähe der Syrte. Es gibt unter den ſo eben genannten Libyern Ackerleute, wo der Boden fruchtbar genug iſt, um eine reiche Ernte zu gewähren, und Hirtenvölker, wo ſie durch die Viehzucht ihren Unterhalt gewinnen können. Die Stämme von beiderlei Art haben Könige, und leben nicht in völliger Wildheit, ſo daß ſie aller menſchlichen Bildung entbehrten. Eine dritte Art aber ſteht nicht unter Königen, achtet und kennt kein Recht, und treibt ſtets Räuberei. Unverſehens brechen ſie aus der Wüſte hervor, plündern, was ihnen in den Weg kommt, und eilen in ihre Heimath zurück. Die Li-

byer der letztern Art führen alle ein thieriſches Leben. Sie wohnen unter freiem Himmel, und in ihrem ganzen Betragen erſcheinen ſie als Wilde. Sie haben weder die Nahrung noch die Kleidung geſitteter Menſchen, ſondern hüllen ſich in Ziegenhäute. Ihre Fürſten haben ſtatt der Städte, die man bei ihnen gar nicht findet, Thürme nahe am Waſſer, um darin das Ueberflüſſige, was ſie nicht brauchen, aufzubewahren. Sie laſſen ſich von ihren Unterthanen jedes Jahr Gehorſam ſchwören; Derer, die wirklich gehorchen, nehmen ſie ſich als Kampfgenoſſen an; die aber nicht folgen, verurtheilen ſie zum Tode, und bekriegen ſie als Räuber. Die Bewaffnung dieſer Leute iſt der Beſchaffenheit des Landes und ihrer Lebensart angemeſſen. Sie haben einen leichten Körperbau, und ihr Land iſt größtentheils eben; daher ziehen ſie in den Streit mit drei Lanzen und mit Steinen im ledernen Beutel. Schwert und Helm haben ſie nicht, überhaupt ſonſt keine Waffe; denn der Vorzug nach welchem ſie ſtreben, beſteht blos in der Leichtigkeit, womit ſie, verfolgend ſowohl als fliehend, ſich bewegen. Eine große Fertigkeit haben ſie daher im Laufen und Steinwerfen, weil ſie durch Uebung und Gewöhnung ihre natürliche Anlage ausbilden. Fremden laſſen ſie durchaus kein Recht widerfahren und halten ihnen keine Treue.

50. Die Gegend um Cyrene hat einen ſcholligen, ſehr fruchtbaren Boden; es wächst dort nicht nur Getreide, ſondern auch viel Wein und Oehl, und wildes Gehölz; das Land hat den Vortheil, daß es von Flüſſen durchſtrömt iſt. An der ſüdlichen Gränze deſſelben aber zieht ſich eine Strecke Landes hin, welche ungebaut iſt und arm an Quellwaſſer

(man findet dort Salpeter;*) es ſieht aus wie die Meeresfläche, ohne alle Abwechslung; die Umgegend iſt unbewohnt, und auch jenſeits iſt eine Wüſte, aus welcher ein beſchwerlicher Weg hinausführt. Daher ſieht man hier keinen Vogel und kein vierfüßiges Thier, Rehe und Ochſen ausgenommen, nicht einmal ein Gewächs, überhaupt Nichts, was für das Auge wohlthuend wäre; denn es ſind dichte Sandlager, die ſich durch das Binnenland der Länge nach erſtrecken. Je ärmer es aber an Nahrungsmitteln iſt, deſto reicher iſt es an Schlangen von verſchiedener Geſtalt und Größe. Beſonders häufig ſind die ſogenannten Ceraſten. Ihr Biß iſt tödtlich, und an Farbe gleichen ſie dem Sande. Weil ſie dem Boden, auf dem ſie liegen, ſo ähnlich ſehen, ſo erkennt man ſie nicht leicht, ſondern tritt gewöhnlich auf ſie, ohne es zu wiſſen, und kommt unverſehens in Gefahr. Dieſe Schlangen ſollen in der Vorzeit einmal aus einem beträchtlichen Bezirk an der Gränze von Aegypten, wohin ſie ſich gezogen, die Einwohner vertrieben haben. Eine wunderbare Erſcheinung kommt in dieſer Wüſte ſowohl als in dem jenſeits der Syrte gelegenen Libyen vor. Zu gewiſſen Zeiten, beſonders, wenn es windſtill iſt, ſieht man in der Luft Schaaren von allerhand Thiergeſtalten. Einige dieſer Schaaren bleiben ruhig, andere bewegen ſich; bald weichen ſie zurück, bald kommen ſie herwärts, und es ſind lauter ſo ungeheure Maſſen, daß man von Staunen und Schrecken ergriffen wird, wenn man ſie noch nie geſehen hat. Wen ſie verfolgen und wirklich erreichen, dem

*) Es ſollte vielleicht heißen: τοὐναντίον φύεσθαι, ſo daß der Sinn wäre: eine Strecke Landes hin von entgegengeſetzter Beſchaffenheit; es iſt ungebaut u. ſ. w.

überläuft kalter Schauer unter Zuckungen die Glieder. Fremde, die deſſen nicht gewohnt ſind, kommen auſſer ſich vor Angſt; die Eingeborenen aber, denen es ſchon oft begegnet iſt, machen ſich nichts daraus.

51. Dieſe wunderbare Erſcheinung, die man leicht für bloße Dichtung halten könnte, haben einige Naturforſcher auf folgende Art zu erklären geſucht. „Die Winde (ſagen ſie) wehen theils gar nicht in dieſer Gegend, theils haben ſie ihre Kraft und Schärfe verloren. In der Luft herrſcht oft vollkommene Ruhe ohne die mindeſte Bewegung. Denn es gibt weder waldige Schluchten noch ſchattige Thäler in der Nähe; nirgends erhebt ſich ein Hügel; es fehlt an großen Flüſſen; die ganze Umgegend iſt unfruchtbar; alſo ſteigt keine Ausdünſtung auf. Und alle dieſe Umſtände ſind es ja, von welchen gewöhnlich die erſte Entſtehung der Winde abhängt. Da nun eine ſo erſtickende Luft über der Libyſchen Wüſte liegt, ſo findet dort daſſelbe ſtatt, was wir zuweilen bei feuchter Witterung an den Wolken wahrnehmen, wo ſich allerlei Bilder darſtellen. Die verdichtete Luft geſtaltet ſich nämlich auf mannichfache Weiſe. Wenn ein ſchwaches, leiſes Wehen ſich erhebt, ſo ſchwebt ſie in der Höhe, kommt in ſchwingende Bewegung, fliegt hin und her, und ſtößt an andere ähnliche Luftmaſſen an. Wird es aber windſtill, ſo ſenkt ſie ſich vermöge ihrer Schwere zu Boden, in der Geſtalt, welche ſie gerade angenommen hat. Weil hier Nichts iſt, wodurch ſie zerſtreut würde, ſo hängt ſie ſich an lebende Weſen, die zufällig an der Stelle vorübergehen, an. Aus dem Hinundherſchweben darf man auf keine willkührliche Bewegung ſchließen. Etwas Lebloſes kann ja unmöglich von

ſelbſt fliehen oder verfolgen. Vielmehr ſind die lebenden Weſen die unerkannte Urſache von dem Emporſteigen und Fortrücken. Denn, wenn ſie hinzutreten, ſo ſtoßen ſie die Luft mit Gewalt vor ſich her, und darum weicht die Geſtalt, die ſich aus derſelben gebildet hat, zurück, gerade als ob ſie fliehen wollte. Kehren ſie aber wieder um, ſo folgt die Luft nach, weil ſie jetzt durch eine entgegengeſetzte Kraft in den leeren Raum getrieben wird, um die Lücke auszufüllen; alſo ſcheint ſie die Zurückgehenden zu verfolgen; denn der Zug nach der umgekehrten Richtung drängt ſie auf einmal vorwärts. Wenn man nun im Fliehen ſich umdreht oder ſtehen bleibt, ſo kommt man natürlich mit dem nachfolgenden Luftbild in Berührung; bei'm Anſtoßen an den feſten Körper fährt es auseinander, und erregt, indem es rings umher zerfließt, die Empfindung der Kälte in den Gliedern."

52. Die bisher beſchriebene Gegend gibt uns die ſchicklichſte Veranlaſſung, zu berichten, was von den Amazonen, welche ehemals in Libyen gewohnt, erzählt wird. Nach der gewöhnlichen Meinung hat es keine Amazonen gegeben auſſer denen, die am Fluß Thermodon in Pontus ihre Wohnſitze gehabt haben ſollen. Allein das iſt nicht richtig. Die in Libyen gehören nur in viel frühere Zeiten, haben aber auch denkwürdige Thaten verrichtet. Wir wiſſen wohl, daß die Geſchichte derſelben vielen Leſern etwas unerhörtes ſeyn und ganz befremdend erſcheinen wird. Denn da dieſes Amazonengeſchlecht viele Menſchenalter vor dem Trojaniſchen Krieg völlig verſchwunden iſt, das am Fluß Thermodon hingegen erſt kurz vor jener Begebenheit geblüht hat, ſo haben natürlich die ſpätern, welche mehr bekannt wurden, den Ruhm der älte-

ren geerbt, die nun durch die Länge der Zeit faſt überall gänzlich vergeſſen ſind. Weil wir indeſſen bei vielen alten Dichtern und Geſchichtſchreibern, auch bei manchen der ſpätern, Nachrichten von ihnen finden, ſo wollen wir doch das Wichtigſte von ihren Thaten erzählen, nach Dionyſius [von Milet], der die Geſchichte der Argonauten und des Dionyſos und noch viele andere Begebenheiten aus der älteſten Zeit beſchrieben hat. Es hat in Libyen mehrere Geſchlechter von ſtreitbaren Weibern gegeben, die durch ihren männlichen Muth hohe Bewunderung erregten. Die Gorgonen, gegen die Perſeus in den Krieg gezogen ſeyn ſoll, werden als ein Volk von ausgezeichneter Tapferkeit geſchildert. Wenn für den Sohn des Zeus, den Tapferſten unter den Griechen ſeiner Zeit, der Kampf mit denſelben die größte Heldenthat war, ſo kann man ſchon daraus auf die auſſerordentliche Stärke dieſer Weiber ſchließen. Auch die Heldinnen, von welchen jetzt die Rede ſeyn wird, ſtehen auf einer ungemein hohen Stufe, wenn man den Charakter unſerer Weiber dagegen hält.

53. „Im weſtlichen Theile von Libyen, am Ende der Welt, (ſo erzählt man) gab es ein Volk, das unter Weiberherrſchaft ſtand und eine von der unſrigen verſchiedene Lebensweiſe befolgte. Das Kriegführen war ein Geſchäft für die Weiber. Sie mußten eine beſtimmte Zeit Kriegsdienſte thun und Jungfrauen bleiben. Wenn die Jahre der Dienſtpflicht vorüber waren, ſo hatten ſie zwar mit Männern Gemeinſchaft, um ihr Geſchlecht fortzupflanzen; aber die Regierung und die öffentlichen Aemter behielten ſie ſich allein vor. Die Männer hingegen lebten, wie bei uns die Frauen, in häuslicher Zurückgezogenheit, den Befehlen ihrer Gattinnen gehorchend.

Sie hatten weder mit dem Krieg noch mit der Staatsverwaltung etwas zu ſchaffen, und durften überhaupt nirgends öffentlich auftreten, wo ſie ihrer Würde eingedenk, den Weibern gegenüber ſich hätten geltend machen können. Die Kinder wurden ſogleich nach der Geburt den Männern übergeben, welche ſie mit Milch, und nach und nach, ſo wie es das Alter der Kinder mit ſich brachte, mit andern Speiſen ernähren mußten. Wenn ein Mädchen geboren wurde, ſo brannte man ihm die Brüſte aus, damit ſie nicht zur Zeit der Mannbarkeit ſich erhoben. Denn man hielt die hervorragenden Brüſte für ein bedeutendes Hinderniß beim Kriegsdienſt. Daher erhielten jene Weiber bei den Griechen den Namen Amazonen, weil ihnen die Brüſte fehlten. Sie haben, nach einer fabelhaften Sage, eine Inſel im Tritoniſchen See bewohnt, die, weil ſie weit gegen Weſten lag, Heſpera genannt wurde. Dieſer See iſt in der Nähe des die Welt umfließenden Oceans, und hat ſeinen Namen von dem Fluß Triton, der in denſelben fällt. Er iſt nicht weit von Aethiopien von dem Gebirge am Ocean, das ſich in die See hinaus erſtreckt und bei den Griechen Atlas heißt, dem höchſten Berg in dieſer Gegend. Jene Inſel war von ziemlicher Größe und voll von allerhand fruchtbaren Bäumen, welche den Einwohnern ihren Unterhalt verſchafften. Manche beſaßen auch Heerden von Ziegen und Schafen, von deren Milch und Fleiſch ſie ſich nähren konnten. Brod genoß das Volk gar nicht, weil man von dem Gebrauch der Brodfrüchte und von dem Ackerbau dort noch Nichts wußte. Getrieben von ihrem hohen kriegeriſchen Muth, eroberten die Amazonen zuerſt die Städte auf der Inſel (eine ausgenommen, Namens Mene, die für

heilig galt und von Aethiopiſchen Ichthyophagen bewohnt war; es brachen dort ſtarke Feuerflammen aus, und es gab viel Edelſteine von den Arten, die bei den Griechen Anthrax [orientaliſcher Rubin], Sard und Smaragd heißen.) Sodann unterwarfen ſie ſich viele der benachbarten Libyer und Numidier, und erbauten in dem Tritoniſchen See eine große Stadt, die von ihrer Lage den Namen Cherſoneſus [Halbinſel] erhielt."

54. „Von hier gingen ſie auf kühnere Unternehmungen aus; es kam ſie die Luſt an, einen großen Theil der Welt zu durchwandern. Zuerſt zogen ſie zu Felde gegen die Atlanteer, das geſittetſte Volk jener Gegenden, das ein glückliches Land mit großen Städten bewohnt. Nach der Mythologie dieſes Volks ſind die Götter in der Nähe des Oceans geboren; was mit den Fabeln der Griechen (wovon wir bald das Nähere berichten werden) übereinſtimmt. Die Königin der Amazonen, Myrina, brachte ein Heer von dreißigtauſend Mann zu Fuß und zweitauſend Reitern *) zuſammen; es war ihnen nämlich im Kriege vorzüglich um eine geübte Reiterei zu thun. Als Schutzwaffen gebrauchten ſie die Häute von großen Schlangen (denn es gibt in Libyen Schlangen von ungeheurer Größe,) zum Angriff aber Schwerter und Lanzen, auch Bogen; und zwar ſchoſſen ſie nicht blos gerade aus, ſondern auch rückwärts auf der Flucht, und wußten die Verfolgenden geſchickt zu treffen. Nachdem ſie in das Land der Atlantiden eingefallen, beſiegten ſie die Bewoh-

*) Es ſcheint ein Fehler in den Zahlen zu ſeyn, da die größere die der Reiter ſeyn ſollte.

ner von Cerne in einer Schlacht, und eroberten dieſe Stadt, indem ſie mit den Fliehenden zugleich zu den Thoren eindrangen. Um unter den Nachbarn Schrecken zu verbreiten, verfuhren ſie grauſam gegen die Ueberwundenen. Die junge Mannſchaft wurde niedergemacht, Weiber und Kinder in die Gefangenſchaft geführt, und die Stadt zerſtört. Durch die Nachricht vom Schickſal der Cernäer in Furcht geſetzt, übergaben die andern Atlanteer ihre Städte und verſprachen, alle Bedingungen, die ihnen vorgeſchrieben würden, zu erfüllen. Die Königin Myrina behandelte ſie aber mit Milde. Sie ſchloß ein Freundſchaftsbündniß mit ihnen, und baute ſtatt der zerſtörten Stadt eine neue, die ihren Namen [Myrina] führen ſollte; dahin durften die Gefangenen ziehen, und Wer ſonſt von den Landeseingebornen wollte. Es wurden ihr dafür von den Atlanteern koſtbare Geſchenke und hohe Ehrenbezeugungen im Namen des ganzen Volkes dargebracht. Sie nahm die Huldigungen an und verſprach fernere Gunſterweiſungen. Nun waren die Einwohner häufig von den Gorgonen, einem benachbarten Weibervolk, bedrängt, mit welchem ſie überhaupt in beſtändigem Streit lebten. Auf die Bitte der Atlanteer fiel daher Myrina in das Gebiet der Gorgonen ein, und lieferte ihnen eine Schlacht, in welcher nach einem hartnäckigen Kampf die Amazonen die Oberhand behielten. Von den Feinden kam eine große Zahl um, und nicht weniger als dreitauſend wurden gefangen. Die Uebrigen flüchteten ſich in eine Waldgegend. Myrina wollte, um das ganze Volk auf einmal auszurotten, den Wald anzünden. Allein das Vorhaben gelang nicht, und ſie zog ſich an die Gränzen des Landes zurück.“

35. „Da aber die Amazonen, als Siegerinnen ihrem Glück vertrauend, zur Nachtzeit nicht ſorgfältig genug Wache hielten, ſo wurden ſie von den gefangenen Weibern überfallen und viele mit ihren eigenen Schwertern getödtet. Doch unterlagen jene endlich, von allen Seiten angegriffen, der Ueberzahl, und wurden, nach einer tapfern Gegenwehr, ſämmtlich niedergehauen. Myrina ließ ihre gefallenen Streitgefährtinnen auf drei Scheiterhaufen verbrennen und als Grabmähler drei hohe Erdhügel aufwerfen, welche noch gegenwärtig Amazonenhügel heißen. In der Folgezeit wuchs die Macht der Gorgonen; aber ſie wurden wiederum von Perſeus, dem Sohn des Zeus überwunden; damals war Meduſa ihre Königin. Zuletzt aber wurde dieſes Volk ſowohl als die Amazonen von Hercules völlig vertilgt, zu der Zeit, da er die weſtlichen Länder durchwanderte und die Säule in Libyen ſetzte. Er glaubte, wenn er der Wohlthäter des geſammten Menſchengeſchlechts werden wollte, ſo dürſte er es nicht dulden, daß es noch von Weibern beherrſchte Völker gäbe. Der Tritoniſche See iſt durch Erdbeben verſchwunden, welche das Land bis zum Ocean hin von einander riſſen. Myrina durchzog nicht nur den größten Theil von Libyen, ſondern ſie kam auch nach Aegypten, und ſchloß ein Bündniß mit Horus, dem Sohne der Iſis, welcher damals König von Aegypten war; ſie bekriegte die Araber, und richtete unter ihnen eine große Niederlage an; dann unterwarf ſie ſich Syrien; in Cilicien aber, wo man ihr mit Geſchenken entgegen kam, und ihren Befehlen zu gehorchen ſich bereit erklärte, ließ ſie Allen, die ſich von ſelbſt ergaben, ihre Freiheit; und daher heißen Dieſe noch jetzt die „freien Cili

cier." Sie bezwang ferner die äußerſt ſtreitbaren Völker am Taurus, ging durch Großphrygien bis an's Meer hinab, und nahm das ganze Küſtenland ein bis an den Fluß Kaïkus, wo ſie ihrem Zug eine Gränze ſetzte. In den eroberten Ländern wählte ſie mehrere zur Anſiedlung gut gelegene Plätze aus und ließ daſelbſt Städte erbauen; eine derſelben nannte ſie nach ihrem eigenen Namen, die andern nach ihren angeſehenſten Heerführerinnen, Kuma, Pitana und Priene. Auſſer dieſen am Meer erbauten Städten gründete ſie noch mehrere weiter innen im Lande. Auch eroberte ſie einige Inſeln, namentlich Lesbos, wo ſie die nach ihrer Schweſter, die den Zug mitmachte, benannte Stadt Mitylene erbaute. Während ſie einige andere Inſeln einnehmen wollte, überfiel ſie ein Sturm. Sie that der Mutter der Götter Gelübde für ihre Rettung und wurde an eine unbewohnte Inſel verſchlagen. Dieſe Inſel weihte ſie nun, einem Traumgeſicht zufolge, jener Göttin, richtete Altäre auf und brachte herrliche Opfer dar. Sie nannte dieſelbe Samothrace, das heißt, in unſerer Sprache überſetzt, die heilige Inſel." Nach den Berichten anderer Geſchichtſchreiber hätte die Inſel vordem Samos geheißen und wäre von den Thraciern, die einſt dort wohnten, Samothrace genannt worden. Uebrigens lautet die Fabel weiter ſo. „Nachdem die Amazonen auf das feſte Land zurückgekehrt waren, ließ die Mutter der Götter, welche Wohlgefallen an der Inſel fand, mit andern Anſiedlern ihre eigenen Söhne, die ſogenannten Korybanten, dahin ziehen, (Wen ſie zum Vater haben, iſt ein Geheimniß, das nur den Eingeweihten mitgetheilt wird.) ordnete die Myſterien an, die noch jetzt daſelbſt gefeiert werden, und be-

ſtimmte einen geheiligten Platz zu einer Freiſtätte. Um jene Zeit fiel Mopſus, ein Thracier, der ſich vor Lykurg, dem König von Thracien, flüchten mußte, in's Gebiet der Amazonen ein mit einem Heere, das ſich an ihn angeſchloſſen hatte. Ein Kampfgenoſſe des Mopſus war Sipylus, welcher aus ſeinem Vaterlande, Scythien, das an Thracien gränzt, ebenfalls vertrieben war. Es wurde eine Schlacht geliefert, in welcher Sipylus und Mopſus Sieger blieben und der größte Theil der Amazonen mit ihrer Königin, Myrina, umkam. Als auch im weitern Verlauf des Kriegs, das Glück immer auf der Seite der Thracier war, kehrten endlich die übrig gebliebenen Amazonen wieder nach Libyen zurück." Ein ſolches Ende nahm nach der Fabel der Zug der Libyſchen Amazonen.

56. Da wir der Atlanteer gedacht haben, ſo wird es nicht am unrechten Orte ſeyn, wenn wir von ihren Fabeln über die Entſtehung der Götter, welche von der Griechiſchen Mythologie nicht viel abweichen, Nachricht geben. Die Atlanteer, welche ein fruchtbares Land in der Nähe des Oceans bewohnen, und durch Gewiſſenhaftigkeit und Freundlichkeit gegen die Fremden ſich vor ihren Nachbarn auszeichnen ſollen, behaupten, in ihrer Gegend ſeyen die Götter geboren. Damit ſtimme der berühmteſte Griechiſche Dichter überein, wenn er [Il. XIV. 200 f.] die Here ſagen laſſe:

„Denn ich gehe zu ſchau'n der nährenden Erde Begränzung,
Auch den Okeanos, unſre Geburt, und Tethys die Mutter."

Der erſte König der Atlanteer war nach ihrer Fabellehre Uranos. „Er vereinigte die zerſtreut wohnenden Menſchen, daß ſie ſich in Städte ſammelten, und gewöhnte De-

nen, die ihm gehorchten, die geſetzloſe und thieriſche Lebensweiſe ab. Er entdeckte den Nutzen und die Behandlungsart der Feldfrüchte, und machte ſonſt manche zweckmäßige Erfindungen. Auch eroberte er den größten Theil der bewohnten Welt, namentlich die weſtlichen und nördlichen Länder. Als ein fleißiger Beobachter der Geſtirne ſagte er Vieles, was am Himmel geſchah, voraus. Das Volk lehrte er nach der Bewegung der Sonne das Jahr, und nach der des Mondes die Monate beſtimmen, und auf die Ordnung der Jahreszeiten achten. Das Eintreffen ſeiner Vorherſagungen erregte unter der Menge, welche von den ewigen Geſetzen der Geſtirne Nichts wußte, ſolche Verwunderung, daß man glaubte, Wer dieſe Belehrungen gegeben, müßte ein göttliches Weſen ſeyn. Nachdem er dem Kreiſe der Menſchen entrückt war, erwies man ihm wegen ſeiner Verdienſte und ſeiner Kenntniß der Geſtirne die Ehre der Unſterblichen; und ſeinen Namen [Uranos, d. i. Himmel] trug man auf das Weltgebäude über, nicht nur, weil man dachte, er ſey vertraut mit dem Auf- und Untergang der Geſtirne und mit Allem, was ſich am Himmel begibt, ſondern, weil man durch die hohe Verehrung, die ihm für immer als dem König des Weltalls geweiht wurde, ſeine Verdienſte noch überbieten wollte."

57. „Uranos zeugte fünfundvierzig Kinder mit mehreren Gemahlinnen; darunter achtzehn mit der Titäa, welche außerdem, daß Jeder ſeinen eigenen Namen hatte, von ihrer Mutter die gemeinſchaftliche Benennung Titanen erhielten. Titäa war eine verſtändige Frau und erwies Andern viel Gutes; daher vergötterte man die Wohlthäterin nach ihrem Tode und nannte ſie Erde. Unter ihren Töch-

tern wurden die zwei älteſten viel berühmter als die andern; ſie hießen Baſilea und Rhea, von Einigen auch Pandora genannt. Baſilea, die älteſte, zeichnete ſich durch Beſonnenheit und Einſicht weit vor den Uebrigen aus. Sie erzog alle ihre Brüder, und zwar mit gleicher mütterlicher Treue. Daher wurde ſie die große Mutter genannt. Nachdem ihr Vater von den Menſchen zu den Göttern übergegangen war, übernahm ſie, mit Bewilligung des Volks und ihrer Brüder, die Regierung. Sie war damals noch Jungfrau; denn ihr ernſter Sinn hatte ihr bisher nicht geſtattet, ſich zu verehlichen. Allein der Wunſch, eigenen Kindern die Regierung zu hinterlaſſen, beſtimmte ſie ſpäter doch, daß ſie mit Hyperion, einem ihrer Brüder, zu welchem ſie am meiſten Zutrauen hatte, ſich vermählte. Sie gebar zwei Kinder, Helios und Selene, die durch ihre Schönheit und edle Sinnesart Bewunderung erregten. Doch die Mißgunſt gegen die glückliche Mutter und die Furcht, Hyperion möchte einmal die Herrſchaft an ſich reiſſen, bewog die Brüder, zu einer abſcheulichen Frevelthat ſich zu verſchwören. Sie ermordeten den Hyperion, und den Helios, der noch ein Knabe war, ertränkten ſie im Fluß Eridanus. Selene, die ihren Bruder zärtlich liebte, ſtürzte ſich, als ſein unglückliches Schickſal kund wurde, vom Dach herab. Die Mutter aber fiel, während ſie am Ufer des Fluſſes den Leichnam ſuchte, in ein Unmacht, und hatte eine Erſcheinung im Traum. Sie ſah den Helios vor ſich ſtehen, wie er ihr zuſprach, ſie ſollte den Tod ihrer Kinder nicht beklagen; denn die Titanen werde die verdiente Strafe treffen, er aber und ſeine Schweſter werden durch eine göttliche Fügung in unſterbliche Weſen

ſich verwandeln; was nämlich bisher das heilige Feuer am Himmel geheißen habe, das werden die Menſchen Helios [Sonne] und die ſogenannte Mene werden ſie Selene [Mond] heißen. Nachdem ſie erwacht war, erzählte ſie öffentlich den Traum und ihr vielfaches Unglück, und forderte das Volk auf, die Todten göttlich zu verehren; ſie ſelbſt aber ſollte Niemand mehr am Körper anrühren. Nachher wurde ſie raſend; ſie raffte von dem Spielzeug ihrer Tochter Alles zuſammen, was einen Klang gab, und ſchweifte, mit aufgelöstem Haar, im Land umher, begeiſtert durch den Schall der Pauken und Cymbeln. Mit Staunen ſah man ſie an; Jedermann nahm an ihrem Leiden Theil, und Einige wollten ſie mit den Händen feſthalten; da fiel ein heftiger Regenguß unter beſtändigen Donnerſchlägen, und zu gleicher Zeit wurde Baſilea unſichtbar. Das Volk, über die wunderbare Begebenheit betroffen, trug wirklich auf die beiden Himmelskörper [Sonne und Mond] die Namen und die Verehrung von Helios und Selene über, und erkannte ihre Mutter als Göttin an und errichtete ihr Altäre. Bei den Opfern und andern ihr zu Ehren angeſtellten Feierlichkeiten wurde Alles, was bei jener Geſchichte vorgekommen war, nachgemacht, namentlich das laute Pauken- und Cymbelnſpiel."

58. Nach einer andern Ueberlieferung wäre dieſe Göttin in Phrygien geboren. Die dortigen Einwohner erzählen folgende Fabel. „Es war einſt ein König von Phrygien und Lydien, Namens Mäon. Seine Gemahlin, Dindyma, gebar ihm eine Tochter; allein er wollte das Kind nicht aufziehen, ſondern ſetzte es aus auf dem Berg Cybelus. Hier wurde es durch eine göttliche Fügung ernährt, indem Panther

und andere der ſtärkſten wilden Thiere ihm die Brüſte reichten. Das ſahen einige Weiber, die in der Gegend waideten, und voll Verwunderung über dieſe Erſcheinung hoben ſie das Kind auf, und nannten es nach dem Ort, wo ſie es gefunden, Cybele. Schönheit und Edelſinn zeichnete die Jungfrau aus, da ſie heranwuchs; auch ihr Verſtand wurde bewundert. Sie war die Erſte, die eine Syringe [Hirtenflöte] aus mehreren Röhren zuſammenſetzte, und Cymbeln und Pauken zur Begleitung des Spiels und Tanzes erfand. Ferner lehrte ſie, die Krankheiten des Viehs und der kleinen Kinder durch eine Sühne abwenden. Gewöhnlich nahm ſie die Kinder auf die Arme, und heilte ſie durch Zaubergeſänge. Wegen dieſer zärtlichen Sorgfalt und Treue wurde ſie allgemein die Mutter vom Berge genannt. Ihr vertrauter Freund und Begleiter war Marſyas aus Phrygien, ein äußerſt verſtändiger und ernſter Mann. Von ſeinem Verſtande gab er einen Beweis, indem er die Töne der vielröhrigen Syringe durch die Flöte nachbildete, auf die er das ganze Tonſyſtem übertrug. Sein Ernſt aber war daraus erkennbar, daß er ſein ganzes Leben hindurch von dem Reiz ſinnlicher Liebe ſich frei erhielt. Cybele liebte, als ſie in der Blüthe des Alters ſtand, einen jungen Phrygier, Attis, in der Folgezeit Papas genannt. Sie hatte heimlichen Umgang mit ihm und wurde ſchwanger. Eben um dieſe Zeit wurde ſie von ihren Eltern erkannt."

59. „Sie wurde in die Königsburg zurückgeführt, und von ihrem Vater zuerſt freundlich, als Jungfrau, aufgenommen. Als ihm nachher ihr Vergehen bekannt wurde, ließ er ihre Erzieherinnen und den Attis tödten, und die Leich-

name unbegraben hinwerfen. Cybele wurde raſend vor Schmerz über das Schickſal des geliebten Jünglings und ihrer Pflegerinnen, und eilte auf's Land hinaus. Allein durchſcheiſte ſie, mit aufgelösten Haaren, unter Jammergeſchrei und Paukenſchlag, das ganze Land. Aus Mitleid folgte Marſyas der Unglücklichen nach, und irrte mit ihr herum, eingedenk der früheren Freundſchaft. Als ſie nach Nyſa zu Dionyſos kamen, trafen ſie den Apollo an, der ſich daſelbſt auf der Cither unter großem Beifall hören ließ. Hermes hatte die Cither erfunden, aber Apollo war der Erſte, der ſie auf die rechte Art zu ſpielen wußte. Marſyas ließ ſich mit Apollo in einen Wettſtreit ein, und die Einwohner von Nyſa wurden zu Kunſtrichtern erwählt. Zuerſt ſpielte Apollo die Cither ohne Geſang. Als darauf Marſyas die Flöte anſtimmte, erſtaunte man über die neuen Töne, und ſein Spiel wurde viel ſchöner gefunden als das ſeines Vorgängers. Es war aber ausgemacht, daß ſie abwechſelnd die Proben ihrer Kunſt vor den Richtern ablegen ſollten. Apollo griff daher zum zweitenmal in die Saiten, die Cither mit Geſang begleitend; und nun fand ſie noch viel größeren Beifall, als zuvor die Flöte. Unwillig erinnerte Marſyas die Zuhörer, es ſey gegen alle Billigkeit, wenn er nachſtehen müſſe; die Kunſt, nicht die Stimme, müſſe man vergleichen; das ſey der Maßſtab zur Beurtheilung der Harmonie und der Melodie auf der Cither und der Flöte; überdieß könne man nicht mit Recht zwei Künſte zugleich gegen eine einzige halten. Apollo dagegen behauptete, er habe gar Nichts voraus; denn er thue nichts Anderes, als was Marſyas auch thue, indem er in die Flöte blaſe; entweder müſſe es Beiden frei ſtehen, ſich hiernach beurtheilen

zu laſſen, oder dürfe Jeder mit den Händen allein, aber nicht mit dem Mund, ſeine Kunſt in dem Wettſtreite zeigen. Die Zuhörer erklärten Apollo's Begehren für billiger und die Künſtler mußten weitere Proben ablegen. Die Entſcheidung fiel gegen Marſyas aus; Apollo aber war durch den Zwiſt ſo gereizt, daß er dem überwundenen Gegner lebendig die Haut abzog. Doch reute es ihn bald, und im Unwillen über ſeine That zerriß er die Saiten der Cither, und machte ſeine Erfindung, die Harmonie der Töne, zu nichte. Dieſe wurden nachher einzeln wieder erfunden, nämlich die Meſe [der Mittelton] von den Muſen, der Lichanos [Zeigefingerton] von Linus, die Hypate und Parhypate [der letzte und vorletzte Ton] von Orpheus und Thamyris.*) Apollo ließ die Cither und die Flöte als Weihgeſchenk in der Höhle des Dionyſos zurück, und begleitete die herumirrende Cybele, die er liebgewonnen, bis zu den Hyperboreern. In Phrygien war eine Seuche unter den Menſchen entſtanden und Mißwachs auf den Feldern. Man befragte den Gott wegen der Abwendung des Unglücks, und er gebot, man ſollte den Leichnam des Attis begraben und die Cybele göttlich verehren. Die Phrygier ließen nun, da der Leichnam in der langen Zeit ſchon verweſt war, ein Bild des Jünglings machen, um welches ſie unter den gewöhnlichen Leichenfeierlichkeiten wehklagend ſich verſammelten, um die Schuld des Frevels zu tilgen;

---

*) In dem {untern / mittlern} Tetrachord iſt Hypate die {Secunde / Quinte}, Parhypate die kleine {Terze / Sexte}, und Lichanos die {Quarte / kleine Septime.} Meſe iſt die Octave.

und dieſe Sitte hat ſich bis auf unſere Zeit erhalten. Zuerſt wurden der Cybele nur Altäre errichtet, um die jährlichen Opfer darzubringen. Später aber wurde ihr in der Phrygiſchen Stadt Peſſinus ein herrlicher Tempel erbaut, und glänzende Opferfeſte eingeführt, hauptſächlich unter der Leitung des kunſtliebenden Königs Midas. Neben die Bildſäule der Göttin ſtellte man Panther und Löwen, weil man glaubte, ſie ſey von dieſen Thieren geſäugt worden." Dieß ſind die Sagen von der Mutter der Götter, die unter den Phrygiern, und die unter den Atlanteern, den Anwohnern des Oceans, verbreitet ſind.

60. Bei den Letztern heißt der Mythus weiter alſo. „Nach Hyperion's Tode theilten die Söhne des Uranos das Reich unter ſich. Die Angeſehenſten waren Atlas und Kronos. Atlas erhielt die Länder am Ocean; er nannte die Einwohner derſelben Atlanteer; auch dem höchſten Gebirge in der Gegend gab er den Namen Atlas. Vom Lauf der Geſtirne hatte er genaue Kenntniſſe; er war der Erſte, welcher die Menſchen den Himmel als eine Kugel betrachten lehrte. Darum hieß es, die ganze Welt ruhe auf den Schultern des Atlas; man wollte die Entdeckung und Nachbildung der Kugel durch die Fabel andeuten. Er hatte mehrere Söhne, unter welchen ſich Einer Namens Hesperus, durch Frömmigkeit, ſo wie durch Gerechtigkeit und Leutſeligkeit gegen ſeine Unterthanen auszeichnete. Dieſer verſchwand einmal plötzlich, von einem heftigen Sturm fortgeführt, als er den Gipfel des Gebirges Atlas beſtieg, um die Sterne zu beobachten. Das Volk, den Verluſt des Edeln bedauernd, erwies ihm göttliche Ehre, und benannte den hellſten Stern

am Himmel nach ſeinem Namen. Atlas hatte auch ſieben Töchter, welche nach ihrem Vater zuſammen Atlantiden hießen. Ihre beſondern Namen waren Maja, Elektra, Taygete, Aſterope, Merope, Alcyone und Celäno. Sie vermählten ſich mit den erhabenſten Heroen und Göttern und wurden die Stamm-Mütter von einem großen Theile des Menſchengeſchlechts; denn ihre Söhne waren Diejenigen, die um ihrer Verdienſte willen für Götter und Heroen erklärt wurden. Maja z. B., die Aelteſte, gebar dem Zeus den Hermes, dem die Menſchen viele Erfindungen verdanken. Ebenſo wurden die Söhne der andern Atlantiden entweder als Stammväter von Völkern oder als Erbauer von Städten berühmt. Daher galten auch bei den Griechen, wie bei einigen auswärtigen Völkern, die meiſten Heroen der Urzeit für Abkömmlinge der Atlantiden. Dieſe Töchter des Atlas waren durch Weisheit ausgezeichnet, und nach ihrem Tode würdigte man ſie göttlicher Ehre, und verſetzte ſie an den Himmel unter dem Geſammtnamen der Plejaden. Die Atlantiden hießen auch Nymphen, weil unter den Eingebornen Nymphe der allgemeine Name für ein Weib iſt."

61. „Kronos, der Bruder des Atlas, ein äußerſt ruchloſer und habſüchtiger Mann, verehlichte ſich mit ſeiner Schweſter Rhea, und zeugte mit ihr den Zeus, welcher nachher der Olympier hieß. Es hat aber auch noch einen andern Zeus gegeben; der war des Uranos Bruder und König von Kreta, und wurde weit nicht ſo berühmt als der Jüngere, der über die ganze Welt regierte. Jener ältere, der Beherrſcher der ebengenannten Inſel, hatte zehen Söhne, die Kureten. Der Inſel gab er den Namen ſeiner Gemahlin

Idäa. Daſelbſt ſtarb er auch und wurde begraben, und noch gegenwärtig zeigt man den Platz, wo ſein Grab war.' (Dieß ſtimmt übrigens mit der Erzählung der Kreter, wovon wir bei der Geſchichte von Kreta ausführlich ſprechen werden, nicht überein.) „Kronos herrſchte in Sicilien und Libyen, auch in Italien. Es waren alſo durchaus nur die weſtlichen Länder, über die ſich ſein Reich erſtreckte. Ueberall verſah er die Burgen der Städte und die feſten Plätze mit Beſatzungen. Daher kommt es, daß nach ſeinem Namen noch jetzt in Sicilien und andern Gegenden des Abendlandes manche Anhöhen Kronia genannt werden. Zeus, der Sohn des Kronos, befolgte eine ganz andere Handlungsweiſe als ſein Vater. Er begegnete Jedermann mit Milde und Freundlichkeit, und wurde vom Volk Vater genannt. Die Regierung wurde ihm nach Einigen von ſeinem Vater freiwillig abgetreten, nach Andern aber durch die Wahl des Volks übertragen, weil man ſeinen Vater haßte. Nun bekriegte ihn Kronos mit Hülfe der Titanen; allein Zeus gewann eine Schlacht, und wurde Herr des ganzen Reichs. Hierauf durchwanderte er die Welt als Wohlthäter des Menſchengeſchlechts. Er beſaß auch eine ausgezeichnete Körperſtärke und alle möglichen Vorzüge; und darum wurde er ſo ſchnell Beherrſcher der ganzen Welt. Mit allem Eifer war er darauf hauptſächlich bedacht, die Ruchloſen und Böſewichte zu ſtrafen, und ſein Volk zu beglücken. Deswegen wurde er, nachdem er von den Menſchen geſchieden war, Zen genannt; denn ſie betrachteten ihn als den Urheber von dem Glücke ihres Lebens [Zên]; und zum Beweis ihrer dankbaren Verehrung erhoben ſie ihn in den Himmel, indem ſie ihn Alle aus

freiem Antrieb für einen Gott und für den Herrn des Weltalls auf ewig erklärten. So lautet, der Hauptſache nach, die Götterlehre der Atlanteer.

62. Da wir in der Geſchichte von Aegypten die Berichte der Eingebornen von der Herkunft und den Thaten des Dionyſos angeführt haben, ſo wird es zweckmäßig ſeyn, hier die Sagen der Griechen von dieſem Gott beizufügen. Uebrigen haben die alten Mythographen und Dichter ſo widerſprechende Nachrichten von Dionyſos gegeben und ſo viel Wundermährchen in Umlauf gebracht, daß es ſchwer zu ſagen iſt, woher dieſer Gott ſtammt und was durch ihn geſchehen iſt. Nach der einen Erzählung hat es nur Einen Dionyſos, nach der andern aber drei gegeben. Einige behaupten, es ſey gar nie ein Dionyſos in Menſchengeſtalt geboren, ſondern es ſey die Gabe des Weins gemeint. Wir wollen daher den Hauptinhalt der verſchiedenen Berichte kurz angeben. Wenn man nach der phyſiologiſchen Anſicht von dieſer Gottheit die Frucht des Weinſtocks unter Dionyſos verſteht, ſo nimmt man an, die Rebe habe ſich, wie andere Gewächſe, von ſelbſt aus der Erde erzeugt, und ſey nicht erſt durch einen Erfinder gepflanzt worden. Man beruft ſich dafür auf die Erfahrung, daß es noch jetzt an vielen Orten wilde Weinſtöcke gibt, welche ebenſowohl Früchte tragen, als die durch menſchliche Kunſt gezogenen. Um den Namen Dimetor [der Doppelmütterliche], den die Alten dem Dionyſos geben, zu erklären, rechnete man das Heranwachſen der in die Erde gepflanzten Rebe für die erſte Geburt, und die Entwicklung und Zeitigung der Trauben für die zweite; ſo daß der Gott das einemal aus der Erde, das anderemal aus

der Rebe geboren würde. Es gibt aber auch noch eine Sage von einer dritten Geburt des Gottes, nach welcher er ein Sohn des Zeus und der Demeter wäre, den die Erdenſöhne zerfleiſcht und gekocht, Demeter aber, indem ſie die Glieder wieder zuſammenſetzte, von neuem geboren hätte. Auch dieſer Erzählung will man eine naturhiſtoriſche Deutung unterlegen. Ein Sohn des Zeus und der Demeter heiße Dionyſos, weil die Rebe aus der Erde und dem Regen ihren Nahrungsſaft ziehen müſſe, um die Frucht zu tragen, aus welcher man den Wein preſſe. Das Zerfleiſchen des Jünglings durch die Erdenſöhne ſey ein Bild von der Einheimſung und Behandlung der Trauben durch die Landleute.*) Durch das Abkochen der Glieder ſey in der Fabel die Gewohnheit dargeſtellt, den Wein zu kochen, damit er mehr Blume und Kraft gewinne. Die Wiederherſtellung des lebendigen Zuſammenhangs zwiſchen den durch die Erdenſöhne zerriſſenen Gliedern bezeichne die verjüngende Kraft der Erde, welche jährlich den Weinſtock, nachdem er abgeleert und zur gehörigen Zeit beſchnitten iſt, neue Früchte tragen läßt. Die Mutter Erde Demeter zu nennen, ſey ja bei den alten Dichtern und Mythographen etwas Gewöhnliches. Man will dieſe Anſicht übereinſtimmend finden mit gewiſſen Ausſprüchen in den Orphiſchen Gedichten und mit den geheimen Belehrungen bei den Myſterien, worüber man Ungeweihten keine näheren Aufſchlüſſe geben darf. Auf eine ähnliche Art ſucht man in der Natur auch den Grund von der Sage, daß Semele die

*) Διὰ τὸ τοὺς ἀνθρώπους τὴν γῆν Δήμητραν νομίζειν iſt offenbar ein unächter Zuſatz.

Mutter des Dionyſos ſey. Man behauptet nämlich, bei den Alten habe die Erde *Thyone* geheißen; daher habe dieſe Göttin zweierlei*) Namen, Semele [von *ſemnos* und *melei*], weil man mit Ehrfurcht ihren Dienſt beſorgt, Thyone aber, weil ihr Opfer und Rauchwerk [*Thyſia* und *Thyale*] dargebracht wird. Die Nachricht, Dionyſos ſey von Zeus zweimal gezeugt, ſoll daher kommen, daß in Deukalion's Fluth mit den übrigen Gewächſen auch der Weinſtock untergegangen, aber nach der Ueberſchwemmung wieder aufgeſproßt ſey; was man denn als eine zweite Erſcheinung jenes Gottes unter den Menſchen betrachtet, und in den Mythus von einer zweiten Geburt deſſelben aus der Hüfte des Zeus eingekleidet habe. So werden die Sagen über Dionyſos von Denjenigen erklärt, welche darin blos den Wein als eine nützliche und wichtige Erfindung dargeſtellt ſehen.

63. Die andern Mythographen, welche dieſen Gott als ein perſönliches Weſen betrachten, ſtimmen darin überein, daß ſie ihm die Erfindung des Weinbaues und der ganzen Weinbereitung zuſchreiben; ob es aber mehr als Einen Dionyſos gegeben habe, darüber ſind ſie im Streit. Einige behaupten, es ſey Einer und Derſelbe, der die Benutzung der Weintrauben und des Obſtes eingeführt, der den Zug durch die ganze Welt gemacht, und der die Myſterien mit den heiligen Gebräuchen und die Bacchusfeſte angeordnet habe. Andere hingegen, wie geſagt, nehmen an, es ſeyen drei geweſen, zu verſchiedenen Zeiten, und von Jedem erzählen ſie eine beſondere Geſchichte. „Der Aelteſte iſt aus *Indien* gebürtig.

*) Statt τὴν iſt wahrſcheinlich διττὴν zu leſen.

Er war der Erſte, der den Saft der Rebe, die in dieſem fruchtbaren Lande häufig wild wächst, auspreßte, und die köſtliche Beſchaffenheit des Weines entdeckte. Ebenſo pflegte er Feigen= und andere Obſtbäume mit der gehörigen Sorgfalt, um die Früchte derſelben, deren ganze Behandlungsart er angab, aufbewahren *) zu können. Er hatte einen langen Bart, weil es bei den Indern eine ſtreng beobachtete Sitte iſt, daß man ſein Lebenlang den Bart wachſen läßt. Dionyſos zog mit einem Heer durch die ganze Welt, um die Pflanzung der Reben zu lehren und das Auspreſſen der Trauben in der Kelter. Daher erhielt er den Namen Lenäus [Kelterer]. Auch ſeine andern Erfindungen theilte er Jedermann mit. Zum Dank dafür widmete man ihn, nachdem er von den Menſchen geſchieden war, göttliche Ehre. Man zeigt in Indien noch gegenwärtig den Ort, wo dieſer Gott geboren wurde, und Städte, die in der Landesſprache ſeinen Namen führen." Es ſollen auch noch manche andere merkwürdige Spuren ſeiner Abſtammung aus Indien vorhanden ſeyn; allein es würde zu weit führen, wenn wir ſie angeben wollten.

64. Einen zweiten Dionyſos ſoll Zeus nach der einen Sage mit Perſephone, nach der andern mit Demeter erzeugt haben. „Dieſer war es, der zuerſt Ochſen vor den Pflug ſpannte, ſtatt daß früher das Feld durch Menſchenhände gebaut wurde. Er förderte den Ackerbau auch durch viele andere ſinnreiche Erfindungen, wodurch die Landleute

*) Statt παράδοσιν iſt wahrſcheinlich παράθεσιν zu leſen. Die Worte διὸ καὶ Ληναῖον ὀνομασθῆναι gehören nicht hierher.

mancher Beſchwerden überhoben wurden. Dafür weihten Dieſe ihrem Wohlthäter göttliche Ehre und Opfer, und gern erkannten ihn alle Menſchen um ſeiner hohen Verdienſte willen als einen Unſterblichen. Die Maler und Bildhauer gaben ihm Hörner zum Abzeichen; ſie wollten damit theils ſeinen tapfern Muth,*) theils die Erfindung des Pflugs andeuten, welche den Landleuten einen ſo wichtigen Vortheil gewährte." Von dem dritten Dionyſos ſagt die Fabel, Semele, die Tochter des Kadmus, habe ihm den Zeus zu Thebä in Böotien geboren. „Zeus hatte die ſchöne Semele liebgewonnen und mehrmals beſucht. Um Rache zu üben, nahm die eiferſüchtige Hera die Geſtalt von einer Vertrauten der Semele an und ſtellte ihr vor, es gebührte ſich, daß Zeus, wenn er ſie beſuchte, in derſelben Herrlichkeit ſich offenbarte, wie wenn er die Hera umarmte. Jene ließ ſich bethören, und bat den Zeus, er möchte ſie gleicher Ehre, wie die Hera, würdigen. So kam er denn mit Donner und Blitz; allein Semele konnte die majeſtätiſche Erſcheinung nicht ertragen; ſie wurde zu frühe entbunden und ſtarb. Das Kind verſchloß Zeus ſchnell in ſeine Hüfte, bis zum Verfluß der Zeit, in welcher es nach dem Lauf der Natur vollends zur Geburt reif wurde. Sodann brachte er es nach Nyſa in Arabien, wo es von Nymphen erzogen wurde, und von ſeinem Vater und dieſem Ort den Namen Dionyſos erhielt. Es wurde ein Jüngling von ausgezeichneter Schönheit. Seine

---

*) Statt ἑτέρου, wofür Einige ἑτέραν haben, was ebenſowenig einen Sinn gibt, ſollte es vielleicht heißen θρασυτέραν.

frühern Jahre brachte er bei Reigen und Weiberfeſten zu, unter Vergnügungen und Spielen aller Art; ſpäter aber brachte er ein ganzes Heer von Weibern zuſammen, das er mit Thyrſusſtäben bewaffnete, und zog mit demſelben durch die ganze Welt. Da führte er die Anſtalten der Weihen ein, und machte Diejenigen, welche die Götter verehrten und ein rechtſchaffenes Leben führten, mit den Myſterien bekannt. Ferner ſtellte er überall Feſtverſammlungen an und Wettkämpfe zwiſchen Künſtlern. Die Streitigkeiten zwiſchen Völkern und Staaten wurden von ihm gänzlich beſeitigt, und an die Stelle der Unruhen und Kriege trat durch ſeine Bemühungen Eintracht und allgemeiner Friede."

65. (64.) „Da ſich nun die Nachricht von der Erſcheinung des Gottes überall verbreitete, und man zugleich hörte, welchen wohlthätigen Einfluß ſein huldvolles Betragen gegen Jedermann auf die Milderung der Sitten des geſelligen Lebens hätte, ſo kam man ihm ſchaarenweiſe entgegen und empfing ihn mit großer Freude. Nur Wenige waren es, die aus Stolz und Frechheit ihn verachteten, und ihm Schuld gaben, er führe die Bacchantinnen nur zur Befriedigung ſeiner Lüſte mit ſich, und die Weihen und Myſterien dienen ihm als Mittel, die Weiber zum Ehebruch zu verführen. Allein ſolche Menſchen mußten auf der Stelle büßen. Bald ließ er die Ruchloſen die Ueberlegenheit der ihm angeborenen Kraft fühlen, indem er ſie zur Strafe entweder raſend machte, oder von den Weibern lebendig in Stücke zerreißen ließ; bald wandte er eine Kriegsliſt an, um den Widerſachern unvermuthet den Untergang zu bereiten. Er gab den Bacchantinnen ſtatt der Thyrſusſtäbe Lanzen in die Hände, an wel-

chen die eiſerne Spitze mit Epheu umwunden war. Die Könige, nichts ahnend, rüſteten ſich nicht zum Kampf, weil ſie ein Heer von Weibern gering achteten; da wurden ſie unverſehens mit Wurfſpießen angegriffen. Die Bekannteſten, an welchen Dionyſos Rache übte, ſind in Griechenland Pentheus, in Indien König Myrrhanus, und Lykurg in Thracien. Als Dionyſos ſein Heer von Aſien nach Europa herüberführen wollte, ſchloß er ein Bündniß mit Lykurg, welcher in dem Theil von Thracien, der an den Hellespont ſtößt, König war. Er ließ zuerſt, weil es ja Freundesland war, die Bacchantinnen herüberſchiffen. Da gab Lykurg ſeinen Soldaten Befehl, den Dionyſos Nachts zu überfallen und mit allen ſeinen Mänaden zu ermorden. Von dieſem Anſchlag erhielt Dionyſos Nachricht durch einen der Eingeborenen, Namens Tharops. Er erſchrack, weil er ſeine Truppen auf dem jenſeitigen Ufer hatte, und nur ſehr Wenige ſeiner Getreuen mit ihm gekommen waren. Daher fuhr er heimlich wieder zu ſeinem Heer hinüber. Lykurg griff indeſſen die Mänaden in dem ſogenannten Nyſium an, und ſie kamen alle um. Dionyſos aber ſetzte mit ſeinem Heer über, und beſiegte die Thracier in einer Schlacht, in welcher Lykurg gefangen wurde. Er ließ ihm die Augen ausſtechen und ihn kreuzigen, nachdem er ihn auf alle Art gemartert hatte. Hierauf machte er den Tharops aus Dankbarkeit für den Dienſt, den er ihm geleiſtet, zum König von Thracien, und lehrte ihn die zu den Weihen gehörigen Orgien.*) Von

*) Die Opfer und übrigen Begeiſterung (ὀργή) ausdrückenden Ceremonien, die bei den Bacchiſchen Myſterien vorkamen.

Tharops ging die Regierung auf ſeinen Sohn Oeager über, und zugleich die bei dem geheimen Gottesdienſte herkömmlichen Weihegebräuche. Dieſe wurden ſodann dem Orpheus von ſeinem Vater Oeager mitgetheilt. Orpheus beſaß außerordentliche Naturanlagen und Kenntniſſe, und änderte Manches in der Einrichtung der Orgien. Deswegen werden die von Dionyſos veranſtalteten Weihen auch die Orphiſchen genannt. (Einige Dichter, z. B. Antimachus, behaupten, Lykurg ſey nicht König von Thracien, ſondern von Arabien geweſen, und in dem Arabiſchen Nyſa habe er den Dionyſos und die Bacchantinnen angegriffen.) Nachdem Dionyſos die Frevler beſtraft hatte, während er andere Menſchen freundlich behandelte, hielt er bei ſeiner Rückkehr aus Indien auf einem Elephanten ſeinen Einzug in Thebä. Der Zug hatte im Ganzen drei Jahre gedauert, und das iſt die Urſache, warum die Griechen das dreijährige Feſt feiern. Aus einem ſo glänzenden Feldzug brachte Dionyſos auch reiche Beute mit, und er iſt der Allererſte, der im Triumphe in ſeine Vaterſtadt einzog."

66. (65.) Ueber dieſe verſchiedenen Erſcheinungen des Dionyſos ſind die Alten im Ganzen einſtimmig. Uebrigens ſtreiten ſich nicht wenige Griechiſche Städte um ſeine Geburt. Die Elier und Naxier, auch die Einwohner von Eleutherä und Teos und mehrere Andere behaupten, bei ihnen ſey er geboren. In Teos beruft man ſich zum Beweis, daß dieſer Gott daher ſtamme, auf die Erſcheinung, daß noch gegenwärtig zu beſtimmten Zeiten in der Stadt eine köſtlich duftende Quelle mit Wein von ſelbſt hervorſtröme. In den andern Städten zeigt man entweder ein dem Dionyſos geheiligtes Stück Landes, oder Tempel und heilige Plätze,

welche von Alters her ihm ausdrücklich gewidmet ſind. Da dieſer Gott überhaupt in ſo vielen Gegenden der Welt Spuren ſeiner wohlthätigen Erſcheinung zurückgelaſſen hat, ſo iſt es kein Wunder, wenn die Einwohner jedes Landes und jeder Stadt, Dionyſos als ihren Angehörigen betrachten. Für das vorhin Geſagte zeugt der Dichter in den Hymnen, wenn er von dem Streite über die Herkunft des Dionyſos ſpricht, und ſich dann für die Meinung erklärt, daß er zu Nyſa in Arabien geboren ſey.

„Denn in Drakanum, ſagen ſie hier, o göttlicher Sprößling,
Oder auf Ikarus windigen Höh'n, dort aber, auf Naxos,
Dort, am wirbelnden Strome des Alpheus habe, Gekrönter,
Semele dich dem Donnerer Zeus, dem Erzeuger, geboren.
Andere gaben dir noch, o König, Theben zur Heimath.
Lügen! Geboren hat dich der Götter und Sterblichen Vater,
Fern von Menſchen, verborgen der lilienarmigen Here.
Nyſa liegt auf hohem Gebirg', in blühender Waldung,
Von Phönicien fern, und nahe dem Strom Aegyptus.“

Ich weiß übrigens wohl, daß auch Libyen, nämlich die Gegend in der Nähe des Oceans, die Ehre, dieſen Gott geboren zu haben, ſich zueignet, und daß man auch dort ein Nyſa und Anderes, was in den Mythen des Dionyſos vorkommt, nachweist, wovon ſich manche Spuren noch bis auf unſere Zeit in jenem Land erhalten haben ſollen; und daß es ſogar in Griechenland Viele unter den alten Mythographen und Dichtern und nicht Wenige unter den ſpätern Schriftſtellern gibt, die mit jenen Angaben übereinſtimmen. Um daher Nichts, was zur Geſchichte des Dionyſos gehört, zu übergehen, will ich das Wichtigſte aus den Berichten der Libyer und aus den damit übereinſtimmenden Erzählungen

Griechiſcher Geſchichtſchreiber, namentlich des Dionyſius [von Milet] ausheben, der ein Werk über die alte Fabelgeſchichte verfaßt hat. Er hat nämlich die Sagen von Dionyſos und den Amazonen, den Argonautenzug, die Begebenheiten des Trojaniſchen Kriegs und noch vieles Andere beſchrieben, und zugleich die Schriften der Alten, der Mythologen ſowohl als der Dichter, angehängt.

67. (66.) „In Griechenland (ſo erzählen Jene) war Linus der Erſte, der den Rhythmus und die Melodie erfand. Ferner trug er zuerſt die Zeichen, welche Kadmus unter dem Namen der Buchſtaben aus Phönicien mitgebracht hatte, auf die Griechiſche Sprache über, und beſtimmte jedem derſelben ſeinen Namen und ſeinen Schriftzug. Die Buchſtaben erhielten nun, weil die Griechen ſie von den Phöniciern bekommen hatten, die allgemeine Benennung Phöniciſche Buchſtaben, aber auch den beſondern Namen Pelasgiſche, weil die Pelasger zuerſt die übergetragenen Schriftzeichen gebrauchten. Linus war als Dichter und Sänger bewundert, und hatte viele Schüler, unter welchen Hercules, Thamyris und Orpheus die bekannteſten ſind. Hercules lernte das Citherſpiel, war aber zu ſtumpfſinnig, um die Kunſt begreifen zu können. Da er nun von Linus mit Schlägen beſtraft wurde, ſo nahm er im Zorn die Cither und ſchlug damit ſeinen Lehrer todt. Thamyris hingegen war von der Natur vorzüglich begabt, und brachte es in der Muſik ſo weit, daß er ſich rühmte, er ſinge, wenn es auf das Melodiſche ankomme, ſchöner als die Muſen. Darüber erzürnt, beraubten ihn die Göttinnen ſeiner Kunſt und zugleich des

Geſichts; was auch Homer bezeugt, wenn er ſagt [Il. II, 594 ff.]

— — — — „dort, wo die Muſen
Thamyris fanden, den Thraker, und ſchnell des Geſanges beraubten.“

und weiter [v. 599 ff.]:

„Doch die Zürnenden ſchufen ihn blind, und nahmen des Liedes
Göttliche Gab' ihm hinweg, und machten der Harf' ihn vergeſſen.“

(Von Orpheus, dem dritten Schüler, werden wir ausführlich ſprechen, wenn wir an ſeine Geſchichte kommen.) Linus nun zeichnete mit Pelasgiſcher Schrift die Thaten des erſten Dionyſos auf und hinterließ auch Denkwürdigkeiten aus der übrigen Sagengeſchichte. Ebenſo bedienten ſich der Pelasgiſchen Buchſtaben Orpheus, und Pronapides, der Lehrer Homers, ein trefflicher Sänger. Thymötes ferner, der Sohn des Thymötes und Enkel des Laomedon, ein Zeitgenoſſe des Orpheus, kam auf ſeinen weiten Wanderungen durch die Welt auch in den weſtlichen Theil von Libyen hinüber bis an den Ocean, ſah dort Nyſa, wo nach der Mythologie der alten Einwohner Dionyſos erzogen ſeyn ſoll, und beſchrieb die Geſchichte dieſes Gottes, die er ſich von den Nyſäern umſtändlich erzählen ließ, in dem ſogenannten Phrygiſchen Gedicht, in welchem Sprache und Schrift gleich alterthümlich iſt.“

68. (67.) Dieſer berichtet nun Folgendes. „Ammon, König von einer Landſchaft in Libyen, nahm Rhea, die Tochter des Uranos, eine Schweſter des Kronos und der andern Titanen zur Ehe. Auf einer Reiſe, die er durch ſein Reich machte, fand er in der Nähe der Cerauniſchen Ge-

birge, eine ausgezeichnet ſchöne Jungfrau, Namens Amalthea. Er verliebte ſich in dieſelbe, und zeugte mit ihr einen Sohn, deſſen Schönheit und Körperkraft Bewunderung erregte. Die Amalthea machte er zur Beherrſcherin der ganzen Umgegend, welche die Geſtalt eines Kuhhorns hatte, und deßwegen das weſtliche Horn genannt wurde. Das Land war ſo ergiebig, daß es Weinſtöcke aller Art und andere Gewächſe, welche milde Früchte tragen, in Menge hervorbrachte. Als es nun unter die Herrſchaft jener Frau kam, erhielt es von ihr den Namen Horn der Amalthea. Dieß iſt die Urſache, warum auch in ſpäterer Zeit jedes vorzüglich gute Land, welches an allerlei Früchten Ueberfluß hat, ebenfalls ein Horn der Amalthea heißt. Aus Furcht vor der Eiferſucht der Rhea verbarg Ammon das Kind, und nahm es heimlich mit ſich nach Nyſa, einer weit von jener Gegend entlegenen Stadt. Sie lag auf einer von dem Fluß Triton umſtrömten Inſel, welche ringsum ſteile Ufer und nur auf Einer Seite einen ſchmalen Zugang hatte, die Nyſeïſchen Pforten genannt. Dort war ein geſegnetes Land; es wechſelten liebliche Wieſen und Gärten, welche reichliche Wäſſerung erhielten. Es gab allerhand Obſtbäume; der Weinſtock wuchs häufig wild, meiſtens an Bäumen ſich hinaufrankend. In der ganzen Gegend war die Luft rein und äußerſt geſund; daher erreichten die dortigen Einwohner ein höheres Alter als alle ihre Nachbarn. Der vordere Eingang zu der Inſel glich einer Hohlgaſſe, und war von einer gedrängten Reihe hoher Bäume ſo umſchattet, daß die Sonnenſtrahlen durch das Dikicht nicht völlig durchſcheinen konnten, ſondern nur eine Helle ſichtbar war."

69 (68.) „Ueberall ſah man, wo man vorüberging, Quellen hervorſtrömen, welche ſehr ſüßes Waſſer hatten; ſo daß man ſich keinen angenehmeren Aufenthalt wünſchen konnte. Sodann folgte eine kreisförmige, wunderſchöne Höhle von auſſerordentlichem Umfang. Ueber derſelben zog ſich rings herum ein ſteiler Fels von erſtaunlicher Höhe, an welchem ſich ein herrliches Farbenſpiel zeigte. Abwechſelnd ſchimmerte das Geſtein hier wie Meerpurpur, dort wie Lazur, dort wieder wie andere glänzende Körper; es gibt keine Farbe in der Welt, die man an dieſer Stelle nicht geſehen hätte. Vor dem Eingang ſtanden wunderſame Bäume, theils fruchttragend, theils immer grün, nur eben, um das Auge zu ergötzen, von der Natur geſchaffen; auf denſelben niſteten Vögel aller Art; ſie hatten prächtige Farben und ihr Geſang war äußerſt angenehm. Es war demnach an dieſem Orte Alles, nicht nur, was man ſah, ſondern auch, was man hörte, eines Gottes würdig; den lieblichen Tönen, welche hier die Natur hervorrief, hätte wohl ein nach den Regeln der Kunſt ausgeführter Geſang weichen müſſen. Trat man durch die Oeffnung hinein, ſo ſah man die Höhle ſich ausbreiten und rings im Sonnenglanze ſtrahlen. Da ſproßten mancherlei Blumen, beſonders Kaſia, und andere Gewächſe, die das ganze Jahr ihren Wohlgeruch behalten. Auch ſah man in der Höhle mehrere Lagerſtätten von Nymphen, aus allerlei Blumen, nicht von Menſchenhänden, ſondern, wie es Göttern ziemt, von der Natur ſelbſt bereitet. In der ganzen Gegend rings umher war keine verwelkte Blume und kein gefallenes Blatt zu ſehen. Der Ort gewährte alſo nicht

blos einen reizenden Anblick, ſondern man fand da auch den lieblichſten Geruch."

70. (69.) „In dieſer Höhle nun legte Ammon das Kind nieder, und übergab es der Nyſa, Einer von den Töchtern des Ariſtäus, zur Pflege. Zum Erzieher deſſelben beſtimmte er den Ariſtäus, einen ſehr einſichtsvollen Mann von edler Geſinnung und vielſeitiger Bildung. Als Beſchützerin des Kindes gegen die Nachſtellungen ſeiner Stiefmutter Rhea ſtellte er die Athene auf, welche kurze Zeit vorher aus der Erde entſproſſen war bei dem Fluſſe Triton, daher ſie den Beinamen Tritonis hat. Dieſe Göttin (ſo erzählt die Fabel) war ſo ernſter Sinnesart, daß ſie zu immerwährender Jungfrauſchaft ſich entſchloß; durch ihren auſſerordentlichen Scharfſinn wurde ſie die Erfinderin der meiſten Künſte; ſie beſchäftigte ſich auch mit dem Kriege, und zeichnete ſich durch Muth und Stärke aus. Eine ihrer denkwürdigſten Thaten war die Erlegung der ſogenannten Aegis, eines furchtbaren, faſt unbezwinglichen Ungeheuers. Es war aus der Erde geboren, und hatte die Eigenſchaft, daß es aus ſeinem Rachen immerfort Flammen auswarf. Zuerſt erſchien es in Phrygien, und verbrannte das Land, das noch jetzt das ausgebrannte Phrygien heißt; ſodann kam es auf das Gebirge Taurus, und verbrannte die Waldungen in einer Reihe fort von da bis nach Indien; hierauf kehrte es wieder um bis an's [mittelländiſche] Meer, zündete in Phönicien die Wälder auf dem Libanon an, zog durch Aegypten, kam in Libyen bis in die weſtlichen Gegenden, und warf ſich zuletzt auf die Wälder der cerauniſchen Gebirge [in Epirus]. Da nun der Boden überall ausge-

brannt wurde, und die Einwohner entweder umkamen, oder im Schrecken ihre Heimath verließen und in ferne Länder wanderten, ſo tödtete Athene das Thier. Der Sieg gelang ihr theils durch Liſt, theils durch ihre Tapferkeit und Stärke. Das Fell des Thieres trug ſie als Bruſtharniſch, nicht blos zur Bedeckung und Schutzwehr des Körpers für künftige Kämpfe, ſondern auch zum Andenken der tapfern That und des verdienten Ruhmes. Die Mutter des Ungeheuers, die Erde, brachte, darüber erzürnt, Widerſacher der Götter hervor, die ſogenannten Giganten, welche nachher von Zeus bezwungen wurden unter dem Beiſtande der Athene und des Dionyſos und der übrigen Götter. Uebrigens zeichnete ſich Dionyſos, nachdem er in Nyſa erzogen war und zu den edelſtrn Beſchäftigungen Anleitung erhalten hatte, nicht blos durch Schönheit und Körperkraft aus, ſondern auch Kunſtfertigkeiten beſaß er und die Fähigkeit zu allerhand nützlichen Erfindungen. Er entdeckte ſchon als Knabe die Entſtehung und die Wirkung des Weines, indem er Trauben des wildwachſenden Weinſtocks ausdrückte. Auch fand er, was für Obſtgattungen ſich dörren laſſen und zum Aufbewahren taugen, und ſodann, wie jedes dieſer Gewächſe anzupflanzen iſt. Gerne theilte er dem Menſchengeſchlechte ſeine Erfindungen mit, weil er hoffte, für ein ſo wichtiges Verdienſt werde ihm die Ehre der Unſterblichen zu Theil werden."

71. (70.) „Als der Ruhm ſeiner Verdienſte ſich ausbreitete, ſann Rhea auf Rache gegen Ammon, und ſuchte den Dionyſos in ihre Gewalt zu bekommen. Da aber ihre Bemühungen mißlangen, ſo verließ ſie den Ammon und

wandte ſich an ihre Brüder, die Titanen. Sie vermählte ſich mit ihrem Bruder Kronos, und Dieſer ließ ſich von Rhea bewegen, mit denſelben den Ammon zu bekriegen. Es kam zu einer Schlacht, in welcher Kronos Sieger blieb. Ammon flüchtete ſich, durch Mangel an Lebensmitteln gezwungen, nach Kreta. Dort nahm er Kreta, die Tochter eines der damaligen Könige, der Kureten, zur Ehe, und wurde der Beherrſcher des Landes; die Inſel, welche zuvor Idäa hieß, nannte er nach ſeiner Gemahlin Kreta. Kronos nahm Ammon's Gebiet in Beſitz und herrſchte da mit Strenge. Er zog mit einem großen Heere gegen Nyſa und gegen Dionyſos. Als Dieſer von dem Unglück ſeines Vaters und von der Vereinigung der Titanen gegen ihn ſelbſt Nachricht erhielt, brachte er Soldaten in Nyſa zuſammen. Unter Dieſen waren zweihundert ſeiner Jugendgefährten, voll Muth und ihm ganz ergeben. Aus der Nachbarſchaft zog er die Libyer an ſich und die Amazonen" (von welchen wir oben erzählt haben, daß ſie ſich durch Tapferkeit ausgezeichnet, und, nachdem ſie zuerſt nur ihre Gränznachbarn angegriffen, einen großen Theil der bewohnten Welt erobert haben ſollen). „Dieſe wurden vorzüglich durch Athene zur Theilnahme an dem Kampfe bewogen, weil ſie mit ihr nach demſelben Ziele ſtrebten; denn es war ja den Amazonen um den Ruhm der Tapferkeit und der Jungfrauſchaft hauptſächlich zu thun. Die Heeresmacht wurde getrennt, ſo daß Dionyſos die Männer anführte und den Befehl über die Weiber Athene erhielt. Sie griffen hierauf mit ihrem Heere die Titanen an und lieferten ihnen eine Schlacht. Der Kampf war hartnäckig, und eine große Zahl fiel auf beiden Seiten. Kronos wurde ver-

wundet, und Dionyſos, der in dieſem Treffen ſich auszeichnete, gewann den Sieg. Da flohen die Titanen in die Gegenden, welche Ammon im Beſitz gehabt hatte, und Dionyſos kehrte mit einem großen Zuge von Gefangenen nach Nyſa zurück. Hier ließ er die Gefangenen durch die bewaffnete Macht umringen und eine Klage gegen die Titanen anſtellen, ſo daß Jene nichts anderes erwarten konnten, als, Dionyſos werde ſie niedermachen. Allein er ſprach ſie los von der Schuld, und ließ ihnen die Wahl, ob ſie in ſeinem Heere dienen oder abziehen wollten; da entſchloſſen ſich Alle zum Erſtern. Sie verehrten ihn wie einen Gott wegen ihrer unerwarteten Rettung. Dionyſos ließ die Gefangenen vorführen, und jeden Einzelnen, indem er ihm einen Becher mit Opferwein reichte, ſchwören, daß er es treulich mit ihm halten und bis in den Tod ſtandhaft für „ihn kämpfen wollte. Daher hieß man ſie Hypoſpondoi [durch Opferwein Verpflichtete], und nachdem dieſe Benennung hier zum erſtenmal gebraucht war, wurden ſpäter die zwiſchen Kriegführenden geſchloſſenen Verträge, bei welchen man jene Sitten beibehielt, Spondai [Trankopfer] genannt [und Diejenigen, die einen ſolchen Vertrag eingingen, Hypoſpondoi]."

72. (71.) „Als Dionyſos im Begriffe war, gegen Kronos in's Feld zu ziehen, und das Heer aus Nyſa ausrückte, brachte ſein Erzieher Ariſtäus ein Opfer dar; er war der Erſte unter den Sterblichen, der dem Dionyſos als einem Gott opferte. Auch die Edeln von Nyſa, Silener genannt, zogen mit in den Krieg. Silenus war nämlich der allererſte König von Nyſa, aus einem uralten Stamme, von welchem Niemand mehr etwas weiß. Die Natur hatte

ihn durch einen Schwanz an den Hüften ausgezeichnet, und dieſe Eigenthümlichkeit erbte ſich auf ſeine Nachkommen fort. Dionyſos brach mit ſeinem Heere auf, und nachdem er einen weiten Weg durch waſſerloſes Land, auch eine Strecke durch eine von wilden Thieren bewohnte Wüſte zurückgelegt hatte, ſchlug er ein Lager bei Zabirna, einer Stadt in Libyen. Hier erlegte er ein aus Erde geborenes Ungeheuer, Kampe genannt, das viele der Einwohner getödtet hatte, und erwarb ſich durch die tapfere That großen Ruhm in dieſer Gegend. Ueber dem todten Thiere warf er einen hohen Hügel auf, um ein unvergängliches Denkmal ſeiner Tapferkeit zurückzulaſſen; und es dauerte wirklich fort bis in die neuere Zeit. Hierauf rückte Dionyſos gegen die Titanen vor. Auf dem Zuge hielt er gute Ordnung, begegnete den Einwohnern überall freundlich, und bewies überhaupt, daß der Zweck ſeines Unternehmens nur Beſtrafung der Frevler, aber Beglückung des ganzen Menſchengeſchlechtes war. Die Libyer, ſeine Kriegszucht und hohe Denkart bewundernd, lieferten Nahrungsmittel für ſein Heer im Ueberfluß, und ſchloſſen ſich an daſſelbe mit größter Willigkeit an. Als es der Stadt der Ammonier ſich näherte, lieferte Kronos vor den Thoren eine unglückliche Schlacht. Er zündete in der Nacht die Stadt an, um zuletzt noch geſchwind dem Dionyſos die Burg ſeiner Väter zu zerſtören. Mit ſeiner Gemahlin Rhea und einigen Freunden, die ihm beigeſtanden hatten, entfloh er unbemerkt aus der Stadt. Doch Dionyſos handelte nicht auf dieſelbe Weiſe. Kronos und Rhea wurden ſeine Gefangenen; aber er ſprach ſie nicht nur frei von aller Schuld, als ſeine Verwandten, ſondern er bat ſie ſogar, ſie möchten von

jetzt an, Elternſtelle vertretend, mit ihm zuſammenleben, ſo daß ſie ihm ihr Wohlwollen ſchenkten und von ihm mit der höchſten Ehrerbietung behandelt würden. Rhea liebte ihn wirklich ihr ganzes Leben lang wie einen Sohn; aber das Wohlwollen des Kronos war nicht aufrichtig. Um dieſe Zeit wurde ihnen ein Sohn geboren, der den Namen Zeus erhielt, von Dionyſos hoch geachtet und wegen ſeines Heldenmuthes in der Folgezeit König des Weltalls wurde."

73. (72.) „Von den Libyern hatte Dionyſos gehört, Ammon habe, als er aus dem Reich vertrieben worden, den Einwohnern vorausgeſagt, in einer beſtimmten Zeit werde ſein Sohn Dionyſos kommen, das väterliche Reich wieder erobern, ſich zum Herrn der ganzen bewohnten Erde machen und für einen Gott erklärt werden. Da er nun fand, daß die Weiſſagung wahr geworden, ſo errichtete er ſeinem Vater einen Orakeltempel und führte, nachdem er die Stadt wieder aufgebaut, die göttliche Verehrung deſſelben ein, und ſtellte Leute zur Beſorgung des Orakels auf. Die Sage, Ammon habe einen Widderkopf gehabt, kommt daher, daß er auf ſeinen Feldzügen zur Auszeichnung einen Helm trug, der dieſe Geſtalt hatte." (Nach einer andern Erzählung ſoll er wirklich an beiden Schläfen natürliche Hörner gehabt haben, und daher ſein Sohn Dionyſos eben ſo geſtaltet geweſen ſeyn. Darauf alſo ſoll ſich die Ueberlieferung, jener Gott ſey gehörnt geweſen, die ſich noch unter den Nachkommen erhalten hat, gründen.) „Nachdem man die Stadt erbaut, und den Orakeltempel aufgerichtet hatte, machte Dionyſos die erſte Frage an das Orakel. Sie betraf ſeine Kriegsunternehmungen. Er erhielt von ſeinem Vater die Antwort,

wenn er die Menſchen beglücke, werde ihm die Unſterblichkeit zu Theil werden. Nun hob ſich ſein Muth. Er zog zuerſt gegen Aegypten und ſetzte den Zeus, den Sohn des Kronos und der Rhea, als König des Landes ein. Da Derſelbe noch jung war, ſo ſtellte er ihm den Olympus als Führer zur Seite. Von dieſem Lehrer, unter deſſen Leitung er die trefflichſten Anlagen entwickelte, erhielt Zeus den Beinamen Olympius. Dionyſos lehrte die Aegypter den Weinſtock pflanzen und benutzen, und den Wein, das Obſt und andere Früchte aufbewahren. Da ihm überall ein günſtiges Gerücht voranging, ſo ſtellte ſich Niemand feindlich ihm entgegen, ſondern Jedermann unterwarf ſich ihm willig, und verehrte ihn als einen Gott mit Lobgeſängen und Opfern. So ging es bei ſeinem Zuge durch die ganze Welt. Er entwilderte überall den Boden durch Anpflanzung und erwarb ſich wichtige Verdienſte um die Einwohner, die er ſich dadurch für immer zum Dank verpflichtete. Daher iſt, während die Verehrung anderer Götter nicht unter allen Menſchen ohne Unterſchied herrſchend iſt, Dionyſos beinahe der Einzige, der durch die allgemeine Stimme als Unſterblicher anerkannt wird. Denn es gibt kein Griechiſches und kein auswärtiges Volk, das an der Gabe und dem Segen dieſes Gottes keinen Theil hätte. Die Bewohner von den rauheren Gegenden, welche für den Weinbau durchaus nicht geeignet ſind, lernten wenigſtens das aus Gerſte bereitete Getränk kennen, das dem Wein an Geſchmack nicht viel nachſteht. Aus Indien kam Dionyſos eilig an das [mittelländiſche] Meer zurück, wo er die Titanen alle miteinander antraf. Sie hatten eine Kriegsmacht zuſammengebracht und in

Kreta gelandet, um den Ammon anzugreifen. Zeus war aus Aegypten dem Ammon zu Hülfe gekommen, und es hatte ein heftiger Kampf auf der Inſel begonnen. Da eilten auch Dionyſos und Athene herbei, und mit ihnen trafen in Kreta noch Andere zuſammen, die auch für Götter gehalten wurden. Es wurde eine große Schlacht geliefert; der Sieg blieb auf der Seite des Dionyſos, und die Titanen kamen alle um. Später wurde, als Ammon und Dionyſos aus Menſchen in unſterbliche Weſen ſich verwandelten, Zeus König über die ganze Welt. Nachdem die Titanen unterdrückt waren, gab es keine ſolche Frevler mehr, die es gewagt hätten, ihm die Herrſchaft ſtreitig zu machen."

74. (73.) Dieß ſind die Thaten, welche die Libyer von dem erſten Dionyſos, dem Sohne des Ammon und der Amalthea, erzählen. Der Zweite, ſagen ſie, welchen Io, die Tochter des Inachus, dem Zeus geboren, ſey König von Aegypten geweſen und habe die Weihen eingeführt. Der Letzte, der Sohn des Zeus und der Semele, in Griechenland geboren, habe dem Vorbild der beiden Erſten nachgeſtrebt. „In derſelben Abſicht, wie jene Beiden, durchzog er die ganze Welt. An den Gränzen ſeines Zuges ließ er häufig Denkſäulen zurück. Den Boden pflanzte er mit milden Früchten an. Er nahm auch Weiber unter ſein Heer auf, wie der ältere Dionyſos die Amazonen. Eifrig beſchäftigte er ſich mit der Einrichtung der Orgien; einige Weihen verbeſſerte er, andere erfand er neu. Da aber nach ſo langer Zeit die Meiſten nichts mehr von den früheren Erfindern wußten, ſo erbte er das Verdienſt und den Ruhm ſeiner Vorgänger. Dieß war übrigens nicht blos bei Dionyſos der

Fall, ſondern nachher auch bei Hercules. Es hatten nämlich ſchon zwei Männer in der früheren Zeit denſelben Namen geführt. Der älteſte Hercules war nach der Sage in Aegypten geboren; er ſetzte die Säule in Libyen, nachdem er einen großen Theil der bewohnten Erde mit den Waffen erobert hatte. Der Zweite ſtammte aus Kreta; er war Einer der Idäiſchen Daktylen [vergl. V, 64]; er trieb Zauberkünſte, war ein geſchickter Feldherr, und führte die Olympiſchen Spiele ein. Der Letzte lebte kurze Zeit vor dem Trojaniſchen Kriege und war der Sohn des Zeus und der Alkmene. Er wanderte weit umher in der Welt, um die Aufträge des Euryſtheus zu vollziehen. Nachdem er alle Kämpfe überſtanden, ſetzte er die Säule in Europa. Weil dieſer Letzte denſelben Namen und eine ähnliche Sinnesart hatte, ſo erbte er in der Folgezeit die Thaten der Frühern, als ob es nur Einen Hercules im ganzen Alterthum gegeben hätte."

Daß es mehr als Einen Dionyſos gegeben, ſuchen die Libyer unter Anderem aus dem Titanenkampfe zu beweiſen. Man ſey ja, ſagen ſie, allgemein darüber einverſtanden, daß Dionyſos dem Zeus im Kriege wider die Titanen Beiſtand geleiſtet habe; nun könne man ſchicklicherweiſe nicht die Titanen in daſſelbe Zeitalter mit der Semele ſetzen, noch den Kadmus, Agenor's Sohn, älter machen als die Olympiſchen Götter. So lauten die Sagen der Libyer von Dionyſos.

Hiemit beſchließen wir das dritte Buch, nachdem wir zu Ende gebracht haben, was für daſſelbe beſtimmt war.

Inhalt des vierten Buchs.

Uebergang zur Griechiſchen Mythologie. Cap. 1.

Dionyſos. Cap. 2 – 5. Priapus. Cap. 6. Muſen. Cap. 7.

Hercules. Cap. 8. Seine Geburt. Cap. 9. Er befreit Theben. Cap. 10. Der Nemeïſche Löwe und die Lernäiſche Schlange. Cap. 11. Der Erymanthiſche Eber. Die Centauren. Cap. 12. Die goldgehörnte Hirſchkuh. Die ſtymphaliſchen Vögel. Der Stall des Augeas. Der Stier von Kreta. Cap. 13. Stiftung der Olympiſchen Spiele. Cap. 14. Die Giganten. Die Roſſe des Diomedes. Cap. 15. Sieg über die Amazonen. Cap. 16. Die Rinder des Geryones. Antäus. Buſiris. Säulen des Hercules. Cap. 17. 18. Zug durch Gallien. Cap. 19. Die Liguren. Cap. 20. Hercules in Italien. Cap. 21. 22. In Sicilien. Cap. 23. 24. Cerberus. Cap. 25. Aepfel der Heſperiden. Atlas. Cap. 26. 27. Einfall der Amazonen. Cap. 28. Kolonie auf Sardinien. Cap. 29. 30. Hercules Sklave der Omphale. Cap. 31. Zug gegen Troja. Cap. 32. Rache an Augeas. Tyndareus. Auge. Cap. 33. Der Kalydoniſche Eber. Cap. 34. 35. Neſſus. Cap. 36. Dryopen und Lapithen. Cap. 37. Ende des Hercules. Cap. 38. Seine Verehrung. Cap. 39.

Die Argonauten. Cap. 40. 41. Heſione. Cap. 42. Sturm. Phineus. Cap. 43. 44. Hekate. Circe. Cap. 45. Medea. Cap. 46. Das goldene Vließ. Cap. 47. Eroberung deſſelben. Glaukus. Cap. 48. Einnahme von Troja. Cap. 49. Zurückkunft der Argonauten. Cap. 50. Rache an Pelias. Cap. 51. 52. Die Olympiſchen Spiele. Cap. 53. Glauce. Cap. 54. Jaſon's Tod. Andere Nachrichten von Medea und den Argonauten. Cap. 55. 56.

Die Herakliden. Cap. 57. 58. – Theſeus. Cap. 59. Geſchichte von Kreta. Minotauras. Cap. 60. 61. Hippolytus. Cap. 62. Raub der Helena und Perſephone. Cap. 63.

Die Sieben vor Theben. Oedipus. Cap. 64. Seine Söhne Cap. 65. Die Epigonen. Cap. 66. — Dorier, Aeolier, Böotier. Cap. 67. Geſchlecht des Aeolus. Cap. 68.

Lapithen und Centauren. Cap. 69. 70. — Aesculap. Cap. 71. — Geſchlecht des Peneus und Aſopus. Cap. 72. — Oenomaus und Pelops Cap. 73. Tantalus. Cap. 74. Geſchlecht des Teucer. Cap. 75. — Dädalus. Cap. 76. Seine Werke. Cap. 77. 78. Kreter in Sicilien. Cap. 79. 80. — Ariſtäus. Cap. 81. 82. Eryx. Cap. 83. Daphnis. Cap. 84. Orion. Cap. 85.

Viertes Buch.

1. Ich weiß wohl, daß, Wer die alten Fabelgeſchichten erzählen will, gegen andere Schriftſteller auf vielfache Weiſe im Nachtheil iſt. Schon die Erforſchung der Thatſachen, die im Alterthume ſo ſchwierig iſt, ſetzt ihn in große Verlegenheit. Ferner macht die Unmöglichkeit eines ſtrengen Beweiſes der Zeitbeſtimmungen, daß der Leſer die Erzählung geringſchätzt. Ueberdieß wird durch die Nachweiſung der mannigfaltigen Verwandtſchaften zwiſchen ſo vielen Heroen, Halbgöttern und andern Menſchen die Ueberſicht des Vortrags erſchwert. Der allergrößte Uebelſtand iſt aber, daß die Darſtellungen der älteſten Geſchichte und Mythologie nicht miteinander übereinſtimmen. Daher haben die angeſehenſten unter den jüngern Geſchichtſchreibern das ſchwierige Feld der alten Mythologie ganz unberührt gelaſſen und blos mit der Erzählung der neuern Begebenheiten ſich beſchäftigt. Ephorus von Cumä, ein Schüler des Iſocrates, welcher die Bearbeitung der allgemeinen Geſchichte unternommen, hat mit Uebergehung des fabelhaften Alterthums blos berichtet, was von

der Rückkehr der Herakliden an geſchehen iſt, mit welcher er die hiſtoriſche Zeit beginnen läßt. Eben ſo wenig haben ſich Kalliſthenes und Theopompus, die zu derſelben Zeit lebten, an die alten Mythen gewagt. Dagegen habe ich, von einer andern Anſicht ausgehend, und die Mühe der Ausarbeitung nicht ſcheuend, der Urgeſchichte allen Fleiß gewidmet. Denn ſehr viel Großes iſt durch die Heroen und Halbgötter und andere edle Männer vollbracht worden. Hat dieſen Wohlthätern der geſammten Menſchheit die Nachwelt theils als Göttern, theils nur als Helden Opfer gebracht, ſo hat dagegen alle ihre Namen mit dem verdienten Lobe die Geſchichte auf ewig verkündet. In den drei vorhergehenden Büchern habe ich nun die fabelhaften Sagen der fremden Völker und ihre Berichte von den Göttern aufgezeichnet, und zugleich die Lage der einzelnen Länder, die wilden und die andern Thiere, die ſich daſelbſt finden, überhaupt alles Merkwürdige und Ungewöhnliche beſchrieben. In dem gegenwärtigen Buch aber kommen die älteſten Nachrichten der Griechen über die berühmteſten Heroen und Halbgötter vor, und über Andere, die große Thaten im Krieg verrichtet, und die im Frieden gemeinnützige Erfindungen gemacht haben, oder Geſetzgeber geweſen ſind. Den Anfang will ich mit Dionyſos machen, nicht nur weil er dem höchſten Alterthum angehört, ſondern auch, weil er ſehr große Verdienſte um das menſchliche Geſchlecht ſich erworben hat. Es iſt in den vorigen Büchern bemerkt worden, daß einige auswärtige Völker ſich dieſen Gott als ihren Stammverwandten zueignen. Die Aegypter halten den Gott, der bei ihnen Oſiris heißt, für Denſelben, den die Griechen Dionyſos nennen. Nach ihrer Sage hat er

die ganze Welt durchwandert, den Wein erfunden und die Menſchen Reben pflanzen gelehrt, und zum Dank dafür iſt ihm einſtimmig die Unſterblichkeit zuerkannt worden. Ebenſo behaupten die Inder, unter ihnen ſey dieſer Gott geboren, er habe die Kunſt des Weinbaus erfunden, und in der ganzen Welt den Gebrauch des Weines eingeführt. Da ich hievon ſchon ausführlicher geſprochen habe, ſo gehe ich jetzt zu den Erzählungen der Griechen von Demſelben über.

2. „Kadmus (ſo berichten ſie), der Sohn Agenor's aus Phönicien, wurde von dem König ausgeſandt, die Europa zu ſuchen, und zwar mit dem Befehle, entweder die Jungfrau mitzubringen, oder nicht mehr nach Phönicien zurückzukehren. Nachdem er weit gereist war und ſie nirgends finden konnte, gab er die Hoffnung, heimkehren zu dürfen, auf. Er kam nach Böotien, und erbaute Thebä, dem durch die Ueberlieferung bekannten Götterſpruch gemäß. Hier ließ er ſich nieder, nahm die Harmonia, eine Tochter der Aphrodite, zur Ehe, und zeugte mit ihr die Semele, Ino, Autonoë und Agave, und den Polydorus. Die Schönheit der Semele reizte den Zeus, ihr zu nahen. Er blieb aber bei ſeinen Beſuchen ſo kalt, daß ſie ihm gleichgültig zu ſeyn meinte. Sie bat ihn daher, er möchte ſie eben ſo feurig umarmen wie die Hera. Nun erſchien Zeus in göttlicher Hoheit mit Donner und Blitz, um ſich feierlich mit ihr zu vermählen. Allein auf Semele, welche ſchwanger war, machte die Erſcheinung einen zu ſtarken Eindruck. Sie gebar zu frühe, und wurde vom Feuer getödtet. Des Kindes nahm ſich Zeus an; er übergab es dem Hermes, mit dem Auftrag, es in die Höhe bei Nyſa, einer Stadt zwiſchen Phönicien und dem Nil, zu bringen. Es wurde den Nymphen zur Er=

ziehung anvertraut, die es denn auch mit der eifrigſten Sorgfalt verpflegten. Weil es in Nyſa erzogen wurde, ſo erhielt es den aus „Zeus" und „Nyſa" zuſammengeſetzten Namen Dionyſos. Dafür zeugt Homer in den Hymnen, wenn er ſagt: *)

„Nyſa liegt auf hohem Gebirge mit blühender Waldung,
Von Phönicien fern, doch nahe dem Strom Aegyptus."

Jener Pflegling der Nymphen in Nyſa wurde der Erfinder des Weins und lehrte die Menſchen Reben pflanzen. Er durchwanderte beinahe die ganze Welt, und entwilderte manche Länder; deßwegen wurde ihm überall hohe Ehre zu Theil. Er erfand auch das Getränk, das man aus Gerſte bereitet; es wird von Einigen Bier genannt, und ſteht an Geſchmack dem Wein nicht viel nach. Das führte er in ſolchen Gegenden ein, die für den Weinbau nicht geeignet waren. Auf ſeinem Zuge begleitete ihn ein Kriegsheer, das nicht aus Männern allein, ſondern auch aus Weibern beſtand, und durch das er ungerechte und ruchloſe Menſchen beſtrafen ließ. In Böotien gab er, um ſich dankbar gegen ſein Vaterland zu beweiſen, allen Städten die Freiheit; eine neue Stadt, die er erbaute, kündigte ſchon durch ihren Namen, Eleutherä [Freiſtadt], die Unabhängigkeit an."

3. „Mit dem Zuge nach Indien brachte er drei Jahre zu. Er kam, mit köſtlicher Beute reich beladen, nach Böotien zurück; und er war der Allererſte, der einen Triumph hielt, auf einem Indiſchen Elephanten reitend. Zum Andenken an den Zug nach Indien wurde in Böotien, wie auch in dem übrigen Griechenland und in Thracien, das dreijährige

*) Vgl. III, 65. I, 15.

Opferfeſt des Dionyſos eingeführt, und man glaubte, um dieſe Zeit erſcheine der Gott unter den Menſchen. Daher verſammeln ſich in vielen Griechiſchen Städten alle drei Jahre die Weiber zur Bacchusfeier, und mit ihnen ſchwärmen, wenn ſie zur Ehre des Gottes jauchzen, der Sitte gemäß auch die Jungfrauen, den Thyrſusſtab in der Hand; die Weiber aber, in einzelne Bacchantenſchaaren vertheilt, opfern dem Dionyſos und beſingen ſeine Ankunft, und ſtellen ſich überhaupt den Mänaden gleich, die einſt ſeine Begleiterinnen geweſen ſeyn ſollen. Wegen berüchtigter Gottloſigkeit beſtrafte er viele Menſchen in allen Gegenden der Welt; die angeſehenſten unter denſelben waren Pentheus und Lykurg. Wie außerordentlich werth den Menſchen das Geſchenk war, das ihnen Dionyſos durch die Erfindung des für den Körper eben ſo ſtärkenden als für den Geſchmack angenehmen Getränks, des Weines, machte, davon iſt die Gewohnheit ein Beweis, daß man über der Mahlzeit, wenn man ungemiſchten Wein reicht, jedem Gaſte zuruft: „„vom guten Dämon,“‘ nach der Mahlzeit hingegen, wenn mit Waſſer vermiſchter Wein herumgeboten wird, dabei ſagt: „„vom rettenden Zeus.“‘ Wenn nämlich der Wein, lauter getrunken, einen Zuſtand des Wahnſinns hervorbringt, ſo werden durch die Vermiſchung mit Waſſer (das als Regen von Zeus geſandt wird), ſeine ſchädlichen Wirkungen, Wahnſinn und Betäubung, aufgehoben, ohne daß der Reiz für den Gaumen verloren geht. Unter allen Gottheiten, von welchen die Mythologie erzählt, iſt keine unter den Menſchen ſo hoch geachtet, wie die beiden, welche durch die wohlthätigſten Erfindungen ein ſo ausgezeichnetes Verdienſt um die Menſchheit ſich erworben, Dionyſos durch

die Einführung des lieblichſten Tranks, und Demeter durch die Mittheilung der trefflichſten trocknen Nahrung.“

4. Es gibt auch eine Sage von einem andern Dionyſos, der viel früher gelebt haben und ein Sohn des Zeus und der Perſephone geweſen ſeyn ſoll. Er wird von Einigen Sabazius genannt. Seine Geburtsfeier und die Opferfeſte zu ſeiner Ehre werden bei Nacht begangen im Verborgenen, weil Schamgefühl die Vereinigung der Geſchlechter begleitet. Er ſoll mit vorzüglichem Verſtande begabt geweſen ſeyn, und den erſten Verſuch gemacht haben, Ochſen in das Joch zu ſpannen und mit ihnen den Feldbau zu treiben. Deßwegen ſtellt man ihn gehörnt dar. Von dem jüngern Dionyſos, dem Sohne der Semele, wird weiter Folgendes erzählt. „Er hatte einen zarten Körper und war äußerſt weichlich; durch ſeine Schönheit zeichnete er ſich vor allen Andern aus, und zur Wolluſt hatte er einen ſtarken Hang. Auf ſeinen Zügen führte er eine Menge von Weibern mit ſich, die mit Lanzen in Geſtalt von Thyrſusſtäben bewaffnet waren. Auch jene vorzüglich gebildeten Jungfrauen, die Muſen, machten die Wanderung mit. Sie mußten den Gott durch Geſang und Tanz, und durch andere ſchöne Künſte unterhalten. Es begleitete ihn ferner auf ſeinen Zügen ſein Jugendlehrer und Erzieher, Silenus, durch deſſen Unterricht er zu den edelſten Beſtrebungen angeleitet worden war, und dem er einen großen Theil ſeiner Vorzüge und ſeines Ruhmes verdankte. Im Krieg erſchien Dionyſos, wenn es in die Schlacht gieng, in herrlichem Waffenſchmuck und in Pantherfellen, in Friedenszeiten aber trug er bei öffentlichen Verſammlungen und Feſten bunte, weiche Kleider vom feinſten Stoff. Wegen

der Kopfſchmerzen, die aus dem unmäßigen Genuß des Weins entſtehen, trug er eine Binde um den Kopf, und daher hat er den Namen Mitrephoros. Dieſe Kopfbinde war die Veranlaſſung, daß nachher bei den Königen das Diadem eingeführt wurde. Der Name Dimetor [der Doppelmütterliche] iſt daraus zu erklären, daß die beiden Dionyſe Einen Vater, aber zweierlei Mütter hatten. In der Geſchichte des Jüngeren wiederholte ſich die des Aelteren. Daher entſtand in der Folgezeit, da man keine zuverläßigen Nachrichten mehr hatte, aus der Gleichheit der Namen die irrige Vorſtellung, es habe nur Einen Dionyſos gegeben. Die Urſache, warum man ihm einen Narther*) beilegt, iſt dieſe. In der erſten Zeit, nachdem der Wein erfunden war, hatte man noch nicht gelernt, ihn mit Waſſer zu miſchen, und trank ihn lauter. Wenn nun Freunde zu einem feſtlichen Schmaus zuſammenkamen, ſo machte ſie der lautere Wein, den ſie im Uebermaß zu ſich nahmen, ſo toll, daß ſie einander mit den hölzernen Stöcken ſchlugen, welche ſie bei ſich führten; wobei es denn nicht blos leichte Verwundungen gab, ſondern auch gefährliche Verletzungen, an denen Manche ſtarben. Ueber dieſe Vorfälle war Dionyſos unzufrieden; indeſſen war das Getränk zu angenehm, als daß er die Gewohnheit, lautern Wein in reichem Maß zu genießen, hätte abſchaffen können; Das verordnete er aber, daß man Stöcke von Narther ſtatt der hölzernen tragen ſollte."

5. „Man gab ihm viele Beinamen, die eine Beziehung auf ſeine Geſchichte hatten. Bacchus hieß man ihn, weil

*) Ferula, eine hohe Staude, deren markigen Stängel die Bacchanten als Stock trugen.

die Bacchanten in ſeinem Gefolge waren; Lenäus, weil man die Trauben in der Kelter [Lenos] tritt; Bromius, wegen des Donners [Bromos], der bei ſeiner Geburt erſcholl; aus derſelben Urſache hieß er auch Pyrigenes [der Feuergeborne]. Thriambus wurde er genannt, weil er ſeit Menſchengedenken der erſte Heerführer war, der im Triumph in ſein Vaterland einzog, als er nämlich aus Indien mit reicher Beute zurückkehrte." Auf ähnliche Weiſe ſollen die übrigen Namen, die ihm beigelegt worden, entſtanden ſeyn. Es wäre zu weitläufig und dem Zweck dieſes Buchs nicht angemeſſen, ſie alle aufzuzählen. Eine Doppelgeſtalt, glaubt man, werde ihm deßwegen zugeſchrieben, weil von den zwei Dionyſen der Aeltere bärtig war, wie die Alten überhaupt den Bart wachſen ließen, der Jüngere hingegen, wie geſagt, ein ſchöner, weichlicher Jüngling. Andere meinen, weil es in der Trunkenheit zweierlei Gemüthsſtimmungen gibt, indem mau entweder zornig oder fröhlich wird, darum heiſſe der Gott des Weins der Doppeltgeſtaltete. „Er führte (ſo wird weiter erzählt) Satyrn mit ſich, die ihm durch Tänze und durch Tragödien Unterhaltung und viel Vergnügen gewährten. Wie die Muſen durch manchen edleren Genuß, welchen Dionyſos ihrer herrlichen Kunſt verdankte, ſo trugen die Satyrn durch beluſtigende Spiele zur Erheiterung und Verſchönerung ſeines Lebens bei. Er war es auch, der die Bühnenſpiele einführte, Theater errichtete, und eine Geſellſchaft von Tonkünſtlern [Capelle] ſtiftete. Auf ſeinen Zügen ließ er Diejenigen, die irgend eine von den Muſenkünſten trieben, von Frohndienſten frei. Daher kam es, daß in der Folgezeit die Mitglieder muſikaliſcher Vereine Künſtler des Dionyſos

hießen, und daß Alle, die ſich dieſem Fach widmeten, abgabenfrei waren." So viel über Dionyſos und die ihn betreffenden Sagen, damit wir das Maß nicht überſchreiten.

6. Wir gehen nun zu den Mythen von Priapus über, weil deſſen Geſchichte den Kreis der Dionyſiſchen Sagen berührt. Die alte Fabel nennt den Priapus einen Sohn des Dionyſos und der Aphrodite, und ſie findet ihre Deutung in der Erfahrung, daß in der Trunkenheit der natürliche Trieb zur Wolluſt aufgeregt wird. Einige meinen, die Alten haben als anſtändigere Benennung für das Zeugungsglied den mythiſchen Namen *) Priapus gewählt. Andere aber behaupten, dieſem Gliede ſelbſt ſey göttliche Ehre erwieſen worden, weil es zur Fortpflanzung und zur beſtändigen Erhaltung des Menſchengeſchlechtes dient. Bei den Aegyptern lautet die Fabel von Priapus ſo. „Die Titanen machten einſt einen Mordanſchlag gegen Oſiris. Nachdem ſie ihn ausgeführt, zerſtückten ſie den Leichnam in gleiche Theile, die ſie heimlich aus dem Hauſe wegtrugen. Nur die Geſchlechtstheile warfen ſie in den Fluß, weil dieſe Niemand mitnehmen wollte. Iſis rächte den Tod ihres Gemahls durch die Ermordung der Titanen, und jeden Theil des Leichnams ließ ſie mit dem Bild eines Menſchen umhüllen; dieſe (Bilder) übergab ſie den Prieſtern zum Begräbniß, und gebot ihnen, den Oſiris als Gott zu verehren. Das Zeugungsglied aber, das ſie allein nicht auffinden konnte, ſollte ebenfalls göttlich verehrt, und aufgerichtet in den Tempel geſtellt wer-

---

*) Nach der Lesart μυθωδῶς, welche viele Handſchriften für ſich hat. So auch Dindorfs Ausgabe, Leipzig 1828.

den.“ So iſt in der alten Aegyptiſchen Mythologie der Urſprung des Priapusdienſtes dargeſtellt. Andere nennen dieſen Gott Ithyphallos, wieder Andere Tychon. Er wird nicht nur von den Städtern verehrt, in Tempeln, ſondern auch von den Landbewohnern: Dieſe glauben, er bewache in Weinbergen und Gärten die Früchte, und ſtrafe diejenigen, die durch Zauberei etwas verderben. Bei den geheimen Weihen, und zwar nicht blos bei den Dionyſiſchen, ſondern bei allen überhaupt, widerfährt dieſem Gott ſeine Ehre, indem er an den Opferfeſten unter Scherz und Spiel auch mit aufgeführt wird. Der Sage von Priapus iſt die von Hermaphroditus ähnlich, der, als Sohn des Hermes und der Aphrodite, von beiden Eltern zuſammen ſeinen Namen erhalten haben ſoll. Einige glauben nämlich, es ſey dieß ein göttliches Weſen, das zu gewiſſen Zeiten unter den Menſchen erſcheine, und, was ſeine körperliche Natur betrifft, halb als Mann, halb als Weib geboren werde; die Schönheit und Zartheit des weiblichen Körpers verbinde ſich mit männlicher Würde und Thatkraft. Andere dagegen behaupten, ſolche Weſen ſeyen Mißbildungen der Natur, welche ſelten vorkommen und immer eine, gute oder ſchlimme, Vorbedeutung haben. Doch genug hievon.

7. Da in der Geſchichte des Dionyſos der Muſen gedacht worden iſt, ſo wird hier der Ort ſeyn, eine kurze Nachricht von ihnen zu geben. Sie werden von den meiſten, und gerade von den bewährteſten Schriftſtellern über Mythologie, für Töchter des Zeus und der Mnemoſyne erklärt, nur wenige Dichter, darunter Alkman, nennen ſie Töchter des Uranos und der Gäa. Auch über ihre Zahl iſt man nicht

einig. Einige ſprechen von drei, andere von neun Muſen. Doch iſt die Zahl Neun, die von den angeſehenſten Schriftſtellern, von Homer, Heſiod und Andern, beſtätigt iſt, die gewöhnlich angenommene. Homer ſagt: *)

„Die neun Muſen geſammt, im lieblichen Wechſelgeſange.“

Heſiodus gibt auch ihre Namen an, in folgenden Worten: **) „Klio, Euterpe, Thalia, Melpomene, Terpſichore, Erato, Polymnia, Urania und Kalliope, welche den Vorzug hat vor ihnen allen.“ Jeder Derſelben ſchreibt man eine eigenthümliche Vorliebe und Fähigkeit für eine der Muſenkünſte zu; z. B. für Poeſie und Geſang, Tanz und Reigen, Sternkunde ꝛc. Gewöhnlich wird erzählt, ſie ſeyen Jungfrauen geblieben; das ſoll andeuten, daß die Blüthe der Geiſtesbildung nicht verwelkt. Der Name Muſen ſoll von myein [weihen] herkommen; weil ſie nämlich die Menſchen einweihen in die Erkenntniß des Schönen und Guten, welche den Ungebildeten fremd bleibt. Auch von den Benennungen für jede einzelne Muſe will man Rechenſchaft geben. „Klio heißt ſo [von Kleos], weil durch die Lobpreiſungen der Dichter Jeder, der von ihnen beſungen wird, hohen Ruhm erlangt; Euterpe [von terpein], weil ihren Zuhörern der Genuß zu Theil wird, den die Kunſt gewährt; Thalia [von thallein], weil in Gedichten die Kränze des Ruhmes lange Zeit

*) Vergl. Hymne auf Apoll, V. 189.

**) Theogonie, V. 77. ff.

Kleio, Melpomene auch, Terpſichore dann und Thaleia,
Polyhymnia dann, und Urania, ſammt der Euterpe,
Erato auch, und die edle Kalliope, welche den Schweſtern
Weit vorragt: — —

Voß.

grünen; Melpomene [von melpein], weil ſie durch ihren Geſang die Hörer unterhält; Terpſichore [von terpein], weil ihre Kunſt denſelben ſo viel Vergnügen ſchafft; Erato [von erân], weil ſie ihren Schülern die Werthſchätzung und Liebe Anderer erwirbt; Polymnia [von polys und Hymnos], weil die Dichter durch vielfache Lobpreiſung die gefeierten Namen ihrer Helden verewigen; Urania [von Uranos], weil man ſich unter ihrer Leitung zum Himmel erhebt, indem der Geiſt durch Würde und Adel der Geſinnung in himmliſche Höhen ſich aufſchwingt; Kalliope, wegen ihrer ſchönen Stimme [kalé Ops], d. h. weil ſie durch die Herrlichkeit der Sprache den Beifall der Hörer gewinnt." Nachdem wir hierüber das Nöthige geſagt, gehen wir zu den Thaten des Hercules über.

8. Ich weiß wohl auf wie viele Schwierigkeiten der Geſchichtſchreiber bei den alten Mythen ſtößt, und beſonders bei den Sagen von Hercules, der nach der einſtimmigen Ueberlieferung größere Thaten vollbracht hat, als alle Andern, von Anfang an, deren Gedächtniß auf die Nachwelt gekommen iſt. Schwer iſt es, von Allem, was durch ihn geſchehen iſt, eine würdige Darſtellung zu geben, und das Verdienſt der herrlichen Thaten, für die ihm die Unſterblichkeit zum Lohne geworden iſt, in Worten zu ſchildern. Da aber die Mythen von ſo alten und ſo wunderbaren Begebenheiten für die Meiſten unglaublich ſind, ſo iſt man genöthigt, entweder die wichtigſten Thaten zu übergehen und ſo den Ruhm des Gottes zu ſchmälern, oder, indem man Alles erzählt, eine Geſchichte zu ſchreiben, die keinen Glauben findet. Denn es gibt unter den Leſern unbillige Beurtheiler, die in der alten

Sagengeſchichte dieſelbe Zuverläßigkeit wie bei den Ereigniſſen unſerer Tage verlangen, und, an Thaten, deren Größe Zweifel erregt, den Maßſtab ihrer Zeit anlegend, die Stärke des Hercules nach der Schwäche des gegenwärtigen Geſchlechts ſchätzen; und ſo verliert der Schriftſteller, wenn er zu außerordentliche Thaten beſchreibt, allen Glauben. Indeſſen ſollte man es bei Erzählungen aus der Fabelwelt mit der Unterſuchung der Wahrheit nicht ſo ſtreng nehmen. Wir laſſen uns ja auf der Schaubühne, ob wir gleich überzeugt ſind, daß es weder aus zweierlei thieriſchen Körpern zuſammengeſetzte Centauren noch einen dreileibigen Geryones gegeben hat, dergleichen Fabeln doch gefallen, und verherrlichen durch Beifallrufen den Namen des Gottes. Es iſt auch ganz widerſprechend, daß, wenn Hercules, ſo lang er unter den Menſchen gelebt, durch ſeine Kämpfe der Welt Ruhe geſchafft hat, die Menſchen, vergeſſend ihres gemeinſchaftlichen Wohlthäters, den Ruhm der edelſten Thaten verkleinern wollen; daß, da die Vorfahren wegen ſeines ausgezeichreten Heldenmuths ihm einſtimmig die Unſterblichkeit zugeſprochen haben, wir nicht einmal die von den Vätern her gewöhnliche Verehrung dieſes Gottes beibehalten wollen. Doch wir wollen, ſtatt ſolchen Betrachtungen uns zu überlaſſen, ſeine Geſchichte von Anfang an erzählen, nach den Berichten der älteſten Dichter und Mythologen.

9. „Danaë, des Akriſius Tochter, gebar dem Zeus den Perſeus; deſſen Sohn aus der Ehe mit Andromeda, der Tochter des Cepheus, war Elektryo; er vermählte ſich mit Eurydice,*) des Pelops Tochter, welche ihm die Alk-

*) Es ſollte wahrſcheinlich heißen; Lyſidice.

mene gebar; und mit dieſer zeugte Zeus, durch Betrug ihr nahend, den Hercules. Auf dieſe Art ſtammt alſo Hercules völlig, man mag nach ſeiner Herkunft von väterlicher oder von mütterlicher Seite fragen, von dem Erſten der Götter ab. Die Kraft, die ihm inwohnte, zeigte ſich nicht erſt in ſeinen Thaten, ſondern wurde ſchon vor ſeiner Geburt offenbar. Denn als Zeus die Alkmene beſuchte, verdreifachte er die Nacht, und kündigte durch dieſe Verlängerung der Zeit der Empfängniß zum Voraus die außerordentliche Stärke des Kindes an. Uebrigens war es bei Alkmenen nicht, wie bei den andern Weibern, ſinnliche Luſt, was ihn trieb, ſondern mehr die Abſicht, einen Sohn zu zeugen. Daher wünſchte er, der Liebe ruhig zu genießen; er wollte alſo nicht Gewalt brauchen; und doch konnte er nicht hoffen, das keuſche Weib zu überreden. Er verſuchte deßwegen lieber eine Liſt, und es gelang ihm, in einer dem Amphitryo durchaus ähnlichen Geſtalt die Alkmene zu täuſchen. Nachdem die gewöhnliche Zeit der Schwangerſchaft verfloſſen war, ſagte Zeus, deſſen Gedanken ganz auf die Geburt des Hercules gerichtet waren, in Gegenwart aller Götter voraus, Wer an dieſem Tage geboren werde, den wolle er zum König der Perſiden [der Nachkommen des Perſeus] machen. Da verzögerte die eiferſüchtige Hera, mit Hilfe ihrer Tochter Jlithyia, die Wehen der Alkmene, und ließ dagegen den Euryſtheus vor der gehörigen Zeit zur Welt kommen. Zeus wollte, da er ſich überliſtet ſah, ſeine Erklärung nicht zurücknehmen, aber doch für die künftige Erhöhung des Hercules ſorgen. Er beredete daher die Hera, zu geſtatten, daß, wenn, ſeiner Erklärung gemäß, Euryſtheus König werde, und Hercules, dem Euryſtheus

untergeordnet, zwölf Arbeiten vollende, welche Dieſer ihm auftragen dürfe, Jenem nach dieſen Thaten die Unſterblichkeit zu Theil werde." Aus Furcht vor Hera's Eiferſucht ſetzte Alkmene das Kind, das ſie geboren, aus, an einem Platze, welcher daher noch jetzt das Herculesfeld heißt. Um dieſe Zeit kam Athene dahin mit der Hera. Sie betrachtete die Geſtalt des Kindes mit Verwunderung und bewog die Hera, ihm die Bruſt zu reichen. Der Knabe ſog aber kräftiger an der Bruſt, als ſein Alter erwarten ließ; Hera empfand Schmerzen und warf das Kind weg. Athene brachte es nun ſeiner Mutter und bat ſie, es aufzuziehen. Man wundert ſich billig über den ſonderbaren Zufall. Die leibliche Mutter läßt das Kind umkommen, die Pflicht der natürlichen Liebe verläugnend; und die Stiefmutter, die von natürlichem Haß gegen daſſelbe erfüllt iſt, rettet, ohne es zu wiſſen, ihren Feind.

10. Später ſchickte Hera zwei Schlangen, die das Kind tödten ſollten. Allein der Knabe umfaßte unerſchrocken mit beiden Händen die Schlangen am Halſe und erwürgte ſie. Daher gaben ihm die Argiver, als ſie die Geſchichte erfuhren, den Namen Hercules [Herakles], weil er nämlich durch die Hera Ruhm [Kleos] erlangt hatte. Früher hieß er Alcäus. Andern Kindern wird ihr Name von den Eltern beigelegt; Dieſes allein hat ſich ihn durch eigenes Verdienſt erworben. Sein Vater Amphitryo wurde in der Folgezeit aus Tirynth vertrieben und nahm ſeinen Wohnſitz in Theben. Hier wurde Hercules erzogen und unterrichtet. Vorzüglich widmete er ſich den Leibesübungen. Uebrigens war er nicht nur an Körperſtärke allen Andern weit überlegen, ſondern

auch ſeine geiſtigen Vorzüge wurden überall anerkannt. Seine erſte That beim Eintritt in das Jünglingsalter war die Befreiung von Theben. Er brachte damit ſeiner zweiten Vaterſtadt den ſchuldigen Dank. Die Thebaner waren nämlich dem König der Minyer, Erginus, unterworfen, und mußten ihm, unter erniedrigenden Umſtänden, jedes Jahr beſtimmte Abgaben liefern. Hercules aber, die Uebermacht der Unterdrücker nicht ſcheuend, wagte eine That, welche laut geprieſen wurde. Er ſchnitt den Abgeordneten der Minyer, welche die Steuern einforderten und ſich Mißhandlungen dabei erlaubten, Naſen und Ohren ab und jagte ſie zur Stadt hinaus. Als Erginus die Auslieferung des Thäters verlangte, entſchloß ſich Kreon, der König der Thebaner, aus Furcht vor der drohenden Gewalt, den Verbrecher ihm zu übergeben. Allein Hercules ermunterte ſeine Jugendgefährten, das Valand zu befreien. Er nahm die in den Tempeln aufgehängten Waffenrüſtungen herab, welche die Vorfahren erbeutet und den Göttern geweiht hatten. Denn es war in keinem Bürgerhaus eine Waffe zu finden, da die Minyer die ganze Stadt entwaffnet hatten, damit den Thebanern kein Gedanke an einen Aufſtand kommen könnte. Sobald Hercules erfuhr, daß Erginus, der König der Minyer, mit Soldaten der Stadt ſich nähere, ſo gieng er ihm bis zu einem Engpaß entgegen. Hier konnte dem Feind die Größe ſeiner Kriegsmacht nichts nützen; beinahe das ganze Heer des Erginus wurde aufgerieben, und er ſelbſt fiel in der Schlacht. Hercules rückte ſchnell gegen die Stadt Orchomenus vor, drang zu den Thoren ein, verbrannte die Königsburg der Minyer und zerſtörte die Stadt. Als die außerordentliche That in ganz

Griechenland bekannt und überall bewundert wurde, gab der König Kreon, das Verdienſt des Jünglings ehrend, ſeine Tochter Megara ihm zur Ehe, und vertraute ihm wie einem leiblichen Sohne die Regierung an. Euryſtheus aber der im Lande der Argiver König war, ſah mit Beſorgniß den ſteigenden Ruhm des Hercules; er berief ihn zu ſich, um ihm Arbeiten aufzutragen. Da Hercules nicht gehorchte, ſo ließ ihm Zeus befehlen, er ſollte dem Euryſtheus ſeine Dienſte widmen. Nun gieng er nach Delphi und fragte das Orakel darüber. Er erhielt zur Antwort, es ſey von den Göttern beſchloſſen, daß er zwölf Arbeiten, die ihm Euryſtheus auftrage, zu vollbringen habe und, wenn Das geſchehen ſey, zur Unſterblichkeit gelange.

11. Hierauf fiel Hercules in eine tiefe Schwermuth. Denn einem Geringeren zu dienen, war, wie ihm ſein Selbſtgefühl ſagte, unter ſeiner Würde; aber dem Zeus, dem Vater nicht zu gehorchen, mußte er für unheilbringend und unmöglich zugleich halten. Als er ſo in der äußerſten Rathloſigkeit war, machte ihn Hera wahnſinnig. Sein Unmuth gieng in Raſerei über. Das Uebel nahm zu, und er kam ſo völlig von Sinnen, daß er den Jolaus ermorden wollte. Da Dieſer entfloh, ſo erſchoß er, in der Meinung, er ziele nach Feinden, ſeine Kinder von der Megara, die gerade in der Nähe waren. Es währte lange, bis er von dem Wahnſinn frei wurde. Da er jetzt ſeinen Irrthum einſah, bekümmerte er ſich tief über ſein ſchweres Unglück. Jedermann nahm Theil an ſeinem Schmerz und bedauerte ihn; aber er hielt ſich lang in der Stille zu Hauſe auf und vermied allen Umgang und Verkehr mit Menſchen. Als endlich die Zeit ſeinen Kummer

linderte, entſchloß er ſich, den Kämpfen ſich zu unterziehen und kam zu Euryſtheus. Der erſte Auftrag, den er erhielt, war, den Löwen von Nemea zu tödten. Dieſer war von außerordentlicher Größe und unverwundbar mit Eiſen, Erz und Stein; es blieb alſo nichts übrig, als ihn mit einer ſtarken Fauſt zu überwältigen. Er hielt ſich meiſtens zwiſchen Mycenä und Nemea auf, bei dem Berge Tretos, welcher ſeinen Namen [der durchbohrte] daher hatte, daß am Fuße deſſelben eine Höhle durchlief, in welcher das Lager des Thieres war. Sobald Hercules an den Ort kam, ging er auf das Thier los; da es in die Höhle floh, folgte er ihm nach und verſtopfte die eine Oeffnung; nun griff er es an und erdroſſelte es, indem er ihm den Hals mit den Armen umſtrickte. Die Haut deſſelben warf er ſich über die Schultern; da ſie ſo groß war, daß er ſich darein hüllen konnte, ſo diente ſie ihm für ſeine ſpätern Kämpfe ſtatt einer Schutzwehr. Für's Zweite wurde ihm aufgetragen, die Lernäiſche Hyder umzubringen, die aus Einem Leibe hundert Hälſe mit eben ſo vielen Schlangenköpfen emporſtreckte. Wurde einer dieſer Köpfe abgehauen, ſo wuchſen an der verwundeten Stelle zwei neue hervor. Darum galt die Hyder für unüberwindlich. Und das mit Recht; denn, Was beſiegt ſchien, erhob ſich wieder mit doppelter Kraft. Doch Hercules erſann ein Mittel, dieſem Uebelſtande abzuhelfen. Er hieß den Jolaus, wenn ein Kopf abgeſchlagen war, die Wunde mit einer brennenden Fackel ausglühen, um den Blutfluß zu ſtillen. Auf dieſe Art bezwang er das Thier. In die Galle deſſelben tauchte er die Spitze ſeiner Geſchoße, damit Jeder, den ſeine Pfeile träfen, unheilbar verwundet würde.

12. Der dritte Auftrag war, er ſollte den Erymanthiſchen Eber lebendig bringen, der in den Gefilden von Arcadien *) hauste. Das ſchien eine ſehr ſchwierige Aufgabe zu ſeyn. Denn, Wer einen ſolchen Kampf verſuchen wollte, der mußte ſo viel Geiſtesgegenwart beſitzen, daß er während des Angriffs genau das rechte Maß hielt. Ließ er das Thier los, ſo lange es noch Kraft hatte, ſo war er nicht vor den Zähnen deſſelben ſicher; rang er aber allzuheftig, ſo brachte er es um, und der Auftrag war nicht ganz erfüllt. Hercules indeſſen wußte ſich im Kampfe zu mäßigen und den Mittelweg ſo gut zu treffen, daß er den Eber lebendig dem Euryſtheus überlieferte. Als ihn der König kommen ſah mit dem Eber auf den Schultern, verbarg er ſich vor Schrecken in ein ehernes Faß. Um dieſelbe Zeit beſiegte Hercules die ſogenannten Centauren. Die Veranlaſſung war folgende. Pholus, ein Centaur (von welchem das benachbarte Gebirge den Namen Pholoë erhielt), nahm den Hercules gaſtlich auf und öffnete das verborgene Weinfaß. Dieſes hatte nämlich, nach der Fabel, Dionyſos einſt einem Centauren anvertraut, mit dem Befehl, es erſt dann zu öffnen, wenn Hercules käme. Als Dieſer vier Menſchenalter ſpäter wirklich einkehrte, gedachte Pholus an den Befehl des Dionyſos. Da das Faß geöffnet wurde und der Duft von dem ſtarken alten Wein ſich verbreitete, geriethen die in der Nähe wohnenden Centauren dadurch außer ſich, eilten ſchaarenweiſe der Wohnung des Pholus zu, und drangen mit furchtbarem Ungeſtüm ein, um zu rauben. Pholus verbarg ſich aus Furcht; Hercules aber

*) Nach einer andern Lesart: auf Lampea in Arcadien.

hielt wunderbarerweiſe den gewaltſamen Angriff aus. Er hatte gegen Weſen zu ſtreiten, die von mütterlicher Seite Götter waren und die Schnelligkeit des Pferds und die Stärke eines doppelten Thierkörpers mit dem Verſtande und der Klugheit des Menſchen vereinigten. Die Centauren gingen theils mit ganzen Fichtenſtämmen, theils mit großen Felſenſtücken auf ihn los, Einige auch mit brennenden Fackeln oder mit Schlächtersbeilen. Allein er blieb unerſchrocken und beſtand einen ſeiner früheren Thaten würdigen Kampf. Jenen ſandte ihre Mutter Nephele [die Wolke] Hülfe durch einen heftigen Regenguß, der den vierfüßigen Weſen keinen Nachtheil brachte, aber die Tritte Deſſen, der nur auf zwei Füßen ſtand, unſicher machte. Aber ungeachtet dieſer Vortheile auf der Seite der Centauren, beſiegte ſie Hercules wider alles Erwarten. Die Meiſten tödtete er, und die Uebrigen zwang er zur Flucht. Unter den umgekommenen Centauren ſind die bekannteſten Daphnis, Argéus und Amphion; ſodann Hippotion, Oréus, Iſoples und Melanchätes; ferner Thereus, Dupon und Phrixus. Von Denen, die aus dieſem Kampfe entronnen waren, fand nachher Jeder ſeine Strafe. Homadus z. B. wurde in Arcadien getödtet, weil er der Alcyone, der Schweſter des Euryſtheus, Gewalt anthat. Bei dieſer Gelegenheit fand man die Handlungsweiſe des Hercules vorzüglich achtungswerth. Ungeachtet des perſönlichen Haſſes gegen ſeinen Feind glaubte er doch durch Theilnahme an dem Schickſale der Mißhandelten ſeinen menſchenfreundlichen Sinn beweiſen zu müſſen. Ein eigener Zufall traf den Pholus, den Freund des Hercules. Als Verwandter begrub er die gefallenen Centauren. Während er nun aus einem der Leichname

den Pfeil herauszog, verletzte er damit ſich ſelbſt, und ſtarb an der unheilbaren Wunde. Hercules beſtattete ihn ehrenvoll; er legte ihn unter den Berg, der durch ſeinen Namen Pholoë, nicht durch eine Inſchrift, an den Begrabenen erinnert; ein herrlicheres Grabmal als eine Denkſäule. Den Chiron, der als geſchickter Arzt bekannt war, tödtete er ebenfalls unabſichtlich durch einen Pfeil. So viel von den Centauren.

13. Hercules erhielt ferner den Auftrag, eine Hirſchkuh mit goldenen Geweihen, die außerordentlich ſchnell war, zu jagen. Bei dieſer Arbeit kam ihm ſeine Klugheit eben ſo zu ſtatten, wie ſonſt ſeine Körperſtärke. Einige behaupten, mit Netzen habe er ſie gefangen; Andere, er habe ſie aufgeſpürt und im Schlafe überfallen; wieder Andere, er habe ſie ſo lange gejagt, bis ſie erſchöpft war. In jedem Falle führte er dieſe That blos durch verſtändige Ueberlegung aus, ohne einen gefährlichen Kampf. Es wurde ihm weiter befohlen, die Vögel aus dem Stymphaliſchen Sumpfe zu vertreiben. Das gelang ihm leicht durch ein klug erſonnenes Mittel. Es hatte ſich nämlich eine Art von Vögeln in unglaublicher Menge dort verbreitet, welche die Früchte in der Umgegend abfraßen. Durch Gewalt war es unmöglich den Thieren zu ſteuern, wegen der ungeheuern Menge; es mußte eine künſtlich ausgedachte Liſt angewendet werden. Hercules machte ſich nun eine eherne Klapper; durch den furchtbaren Lärm, den er damit erregte, ſcheuchte er die Vögel auf, und vertrieb ſie endlich durch das fortwährende Getöſe ohne Mühe, daß der Sumpf völlig leer wurde. Nachdem dieſe Arbeit vollendet war, erhielt er von Euryſtheus den

Auftrag, den Viehhof des Augias zu reinigen ohne Beihülfe. Seit vielen Jahren hatte ſich da eine unendliche Menge von Miſt angehäuft; und den ſollte Hercules zur Schmach nach dem Befehle des Euryſtheus hinausſchaffen. Den Miſt auf den Schultern hinauszutragen, konnte er ſich nicht entſchließen. Um ſich den entehrenden Knechtsdienſt zu erſparen, leitete er den Fluß Penéus in den Hof, daß der Unrath weggeſchwemmt wurde. So brachte er die Arbeit, ohne ſich zu beſchimpfen, in Einem Tage zu Stande. Auch hier muß man ſeine Klugheit bewundern. Einen ſchmachvollen Auftrag vollzog er, ohne ſich zu einer Handlung zu erniedrigen, die eines Unſterblichen unwürdig geweſen wäre. Er mußte ferner den Stier von Kreta holen, in welchen ſich Paſiphaë verliebt haben ſoll. Er fuhr auf die Inſel hinüber und mit Hülfe des Königs Minos brachte er den Stier nach dem Peloponnes, indem er den ganzen Weg zur See ſich von demſelben tragen ließ.

14. Nachdem er ſich dieſes Auftrags entledigt, führte er die Olympiſchen Spiele ein. Er wählte die ſchönſte Gegend zu dieſen feſtlichen Zuſammenkünften aus, die Ebene an dem Fluß Alphéus. Hier veranſtaltete er die dem vaterländiſchen Zeus geweihten Kampfſpiele. Zum Preiſe beſtimmte er blos einen Kranz, weil auch er für die Wohlthaten, die er der Menſchheit erwieſen, keinen Lohn empfangen hatte. In jeder Art des Kampfes war er Sieger, ohne wirklich zu kämpfen; denn Niemand wagte den Verſuch mit einem ſo weit überlegenen Gegner, wiewohl es Kämpfe von ganz entgegengeſetzter Beſchaffenheit ſind. Denn für den Fauſt-

kämpfer oder den Pankratiaſten *) iſt es ſchwer, im Wettlaufe den Preis zu gewinnen; und umgekehrt iſt es unbegreiflich **), wie Der, welcher ſich in den leichteren Arten des Kampfes hervorthut, Diejenigen beſiegen kann, die in den ſchwereren ſich auszeichnen. Es iſt daher kein Wunder, daß gerade die Olympiſchen Spiele die berühmteſten wurden, da ſie durch einen ſo trefflichen Kämpfer eröffnet waren. Wir dürfen auch die Geſchenke nicht übergehen, welche dem Hercules von den Göttern wegen ſeiner Verdienſte gemacht wurden. Als er nämlich von ſeinen Waffenthaten ausruhte, bei frohen Zuſammenkünften zu Feſten und Spielen, beſchenkten ihn die Götter, jeder mit einer angemeſſenen Gabe. Von Athene erhielt er ein Feierkleid, von Hephäſtos eine Keule und einen Harniſch. Dieſe Gaben waren Beweiſe von dem Wetteifer, womit die beiden Gottheiten arbeiteten, Jene für Vergnügen und Beluſtigung im Frieden, Dieſer für Schutz und Schirm im Kriege ſorgend. Ferner ſchenkte ihm Poſeidon Roſſe und Hermes ein Schwert. Apoll gab ihm einen Bogen und unterrichtete ihn im Schießen. Demeter veranſtaltete ihm zulieb die kleinen Myſterien, damit er von dem Morde der Centauren ſich reinigen könnte. Ein beſonderer Umſtand iſt in Rückſicht auf die Geburt dieſes Gottes zu bemerken. Die erſte Sterbliche, mit welcher ſich Zeus verband, war Niobe, des Phoroneus Tochter, die letzte aber Alkmene.

*) Pankratium war eine Verbindung des Fauſtkampfs und des Ringens.

**) Die Lesart καταπονῆσαι ſtatt κατανοῆσαι gibt keinen ſchicklichen Sinn. Evenſo im folgenden Satz ὑπεροχὴν ſtatt ἀρχήν: wie Dindorf liest.

Dieſe ſtammte, nach der Angabe der Mythographen, im ſechszehnten Gliede von Niobe ab. Zeus fing alſo in demſelben Hauſe an, Menſchen zu zeugen, in welchem er auch aufhörte. Nach Alkmene nahte er keiner Sterblichen mehr. Er konnte nicht hoffen, noch einen Sohn zu erhalten, der mit Hercules zu vergleichen wäre, und doch wollte er nicht, daß Geringere auf den Größern folgen ſollten.

15. Als die Giganten von Pallene [in Macedonien] den Krieg gegen die Unſterblichen anfingen, ſtand Hercules den Göttern bei und tödtete viele der Erdenſöhne. Dafür wurde ihm hohe Gunſt zu Theil. Zeus nannte nämlich nur Diejenigen unter den Göttern, welche mitgekämpft hatten, Olympier, um durch dieſe ehrenvolle Auszeichnung den Tapfern von dem Feigen zu unterſcheiden. Jener Benennung würdigte er nun auch zwei Söhne ſterblicher Weiber, den Dionyſos und Hercules, nicht blos, weil Zeus ihr Vater, ſondern, weil ſie auch in ihren Beſtrebungen ihm ähnlich waren, und zur Beglückung der Menſchen Vieles beigetragen hatten. Den Prometheus, welcher den Menſchen das Feuer gebracht, hatte Zeus gefeſſelt und einen Adler zu ihm geſandt, der an ſeiner Leber fraß. Hercules ſah, daß er wegen einer Wohlthat, die er den Menſchen erwieſen, dieſe Strafe litt. Daher tödtete er den Adler mit dem Pfeil, und bewog den Zeus, von ſeinem Zorn abzulaſſen. So rettete er den Wohlthäter der Menſchheit. Ein weiterer Auftrag, welchen Hercules erhielt, war der, die Stuten des Diomedes aus Thracien zu holen. Sie waren ſo wild und ſo ſtark, daß man ſie an eherne Krippen und mit eiſernen Ketten band. Ihr Futter beſtand nicht aus Gewächſen, ſondern ſie zerriſſen

die Fremden, welche das Unglück hatten, dahin zu kommen, und das Fleiſch derſelben diente ihnen zur Nahrung. Um ſie zu bändigen, warf ihnen Hercules ihren Herrn, den Diomedes vor; und ſo gelang es ihm, die Thiere zahm zu machen, indem er ſie an dem Fleiſch Deſſen ſich ſatt freſſen ließ, der ſie an die widernatürliche Nahrung gewöhnt hatte. Euryſtheus weihte die Pferde, als ſie ihm gebracht wurden, der Hera; die Nachkommenſchaft derſelben dauerte bis auf die Zeit Alexander's, des Königs von Macedonien, fort. Nachdem Hercules dieſe Arbeit ausgeführt, ſchiffte er ſich mit dem Heere des Jaſon, der das goldene Vließ holen ſollte, nach Kolchis ein. Davon werden wir aber in der Geſchichte des Argonautenzugs ausführlicher ſprechen.

16. Hercules unternahm hierauf einen Zug gegen die Amazonen, weil ihm aufgetragen war, das Wehrgehenk der Amazone Hippolyta zu bringen. Er ſchiffte über den Pontus, der von ihm den Namen Euxinus erhielt, fuhr in die Mündung des Fluſſes Thermodon ein und ſchlug ein Lager in der Nähe der Stadt Themiſcyra, wo die Amazonen ihre königliche Burg hatten. Zuerſt forderte er ſie auf, ihm das Wehrgehenk zu geben, das er bringen ſollte. Als ſie ſich weigerten, ließ er ſein Heer zur Schlacht anrücken. Die gemeinen Amazonen fochten mit den Soldaten des Hercules, die ausgezeichnetſten aber ſtellten ſich ihm ſelbſt gegenüber und bereiteten ihm einen ſchweren Kampf. Die Erſte, die ſich in den Streit mit ihm einließ, war Aëlla. Sie hatte von ihrer Schnelligkeit den Namen [Windsbraut] erhalten; allein ſie fand hier einen noch ſchnelleren Gegner. Die zweite, Philippis, fiel ſogleich, tödtlich verwundet, auf den erſten

Angriff. Hierauf ſtellte ſich Prothoë zum Gefecht, von welcher man ſagte, ſie habe im Zweikampf ſiebenmal geſiegt. Nachdem auch ſie gefallen war, überwand Hercules die vierte, Eriböa. Dieſe rühmte ſich, weil ſie in ſo manchem Kriege ihre Tapferkeit bewieſen hatte, ſie bedürfe keines Beiſtands; aber ihre Verſicherung wurde widerlegt, als ſie mit einem Stärkeren zuſammentraf. Celäno ferner und Eurybia und Phöbe, die Gefährtinnen der Artemis auf der Jagd, die ſonſt immer geſchickt mit dem Wurfſpieß trafen, verfehlten nur dieſesmal ihr Ziel und wurden alle niedergemacht, während ſie einander mit dem Schilde zu decken ſuchten. Darauf erlegte Hercules die Dejanira, Aſteria, Marpe, Tekmeſſa und Alcippe. Die Letztere hatte geſchworen, ihr Leben lang Jungfrau zu bleiben; den Schwur hielt ſie, aber am Leben blieb ſie nicht. Melanippe, die Anführerin der Amazonen, war durch ihre Tapferkeit vorzüglich berühmt; aber es hatte ein Ende mit ihrer Würde. Nachdem Hercules die angeſehenſten Amazonen getödtet, zwang er die übrige Schaar zur Flucht und hieb ſie größtentheils nieder. So wurde das Volk gänzlich ausgerottet. Eine der Gefangenen, Antiope, ſchenkte er dem Theſeus. Die Melanippe ließ er frei, und nahm das Wehrgehenk als Löſegeld.

17. Euryſtheus trug ihm als zehnte Arbeit auf, die Rinder des Geryones herzuführen, die in Iberien [auf der pyrenäiſchen Halbinſel] waideten, auf der Seite gegen den [atlantiſchen] Ocean. Hercules ſah wohl, wie viele Vorbereitungen dieſes beſchwerliche Unternehmen erforderte. Er rüſtete zu dieſem Zweck eine anſehnliche Flotte aus und ein Heer von tüchtigen Kriegern. Denn es war in der ganzen

Welt bekannt, daß Chryſaor, der den Namen [Goldſchwert] von ſeinem Reichthum hatte, König von ganz Iberien war, und drei Söhne für ihn ſtritten, die durch Körperſtärke und durch tapfere Kriegsthaten ſich auszeichneten, daß überdieß jeder der Söhne zahlreiche Heere von ſtreitbaren Männern unter ſich hatte. Ebendarum hatte Euryſtheus dem Hercules jene Arbeit aufgetragen, weil er dachte, ein Kriegszug gegen ein ſolches Land werde nicht leicht gelingen. Doch Hercules ging den Gefahren eben ſo unerſchrocken entgegen, wie bei ſeinen frühern Thaten. Er ſammelte ſeine Heere in Kreta, um von dort aus das Unternehmen zu beginnen; denn dieſe Inſel iſt ſehr geſchickt gelegen für Züge nach allen Gegenden der Welt. Vor ſeiner Abreiſe widerfuhren ihm die größten Ehrenbezeugungen von den Einwohnern, und um den Kretern einen Gefallen zu erweiſen, befreite er die Inſel von wilden Thieren. Daher gab es in der Folgezeit auf der Inſel z. B. keine Bären mehr, keine Wölfe, keine Schlangen, noch irgend eine andere Gattung ſolcher gefährlichen Thiere. Er that Das, um die Inſel zu ehren, auf welcher, nach der Fabel, Zeus geboren und erzogen war. Nachdem ſich Hercules daſelbſt eingeſchifft hatte, landete er in Libyen. Da fand er zuerſt den Antäus, der durch ſeine Leibesſtärke und als geübter Fechter berühmt war und die von ihm überwundenen Fremden tödtete. Dieſen forderte er zum Kampf heraus, und ringend erwürgte er ihn. Hierauf reinigte er Libyen von den vielen wilden Thieren; er erlegte deren manche in dem ungebauten Lande; und ſo konnte es denn mit Feldfrüchten und mit andern Gewächſen, die einen Ertrag gewähren, reichlich bepflanzt werden; an vielen Orten wurden Weinberge, an

andern Oehlgärten angelegt. In der That wurde das zuvor unbewohnbare Libyen durch die Ausrottung der zahlreichen Raubthiere ein ſo geſegnetes Land als irgend ein anderes. Auch dadurch förderte Hercules das Glück der Einwohner, daß er Böſewichte und trotzige Gewalthaber aus der Welt ſchaffte. Die Fabel ſagt, er habe deßwegen gerade die wilden Thiere und die ruchloſen Menſchen gehaßt, weil ihm, als einem unmündigen Kinde von den Schlangen Gefahr gedroht, und weil er als Mann unter die Gewalt des übermüthigen und ungerechten Herrſchers gekommen, der ihm die Arbeiten auflegte.

18. Nachdem er den Antäus erlegt, kam er nach Aegypten. Hier tödtete er den König Buſiris, welcher die Fremden, die das Land beſuchten, zu ermorden pflegte. Auf einer Wanderung durch die waſſerloſe Gegend von Libyen traf er am Ende ein fruchtbares, von Flüſſen durchſtrömtes Land an. Daſelbſt gründete er eine Stadt von ungeheurer Größe. Er gab ihr wegen der Menge ihrer Thore den Namen Hekatompylos [die Hundertthorige]. Es blieb eine blühende Stadt bis in die neueren Zeiten, da ſie von den Karthagern mit einem anſehnlichen Heer unter geſchickten Feldherrn angegriffen wurde und unter ihre Herrſchaft kam. Hercules zog weit durch Libyen, bis er an den [atlantiſchen] Ocean in der Gegend von Gadira [Cadix] kam, wo er an beiden Ufern Säulen aufrichtete. Er fuhr mit ſeiner Flotte, welche neben her geſegelt war, nach Iberien hinüber. Da fand er die Söhne des Chryſaor mit drei großen Heeren in einiger Entfernung von einander gelagert. Er erlegte die Anführer alle im Zweikampfe, eroberte Iberien und trieb die

berühmten Viehheerden fort. Auf ſeinem Zuge durch Iberien wurde er von einem der Könige des Landes, einem ausgezeichnet frommen und gerechten Manne, ehrenvoll aufgenommen. Dieſem ließ er einen Theil der Rinder als Geſchenk zurück. Er weihte aber alle, die er erhalten, dem Hercules, und opferte demſelben jährlich den ſchönſten Stier der Heerde; die Kühe aber waren, da ſie heilig gehalten wurden, noch bis auf unſere Zeiten in Iberien vorhanden. Da wir der Säulen des Hercules gedacht haben, ſo wird hier der Ort ſeyn, noch weiter davon zu ſprechen. Hercules wollte dieſe Denkſäulen ſeines Zuges aufrichten, nachdem er bis an die Küſte des Oceans, die äuſſerſte Grenze des feſten Landes von Libyen ſowohl als von Europa, gekommen war. Um aber ein bleibendes Gedächtniß zu ſtiften, ſagt man, habe er an beiden Ufern den Meeresgrund weithin mit Erde aufgefüllt, und ſo die Küſten, die vorher durch einen beträchtlichen Zwiſchenraum getrennt geweſen, einander ganz nahe gebracht, damit durch die ſchmale und ſeichte Meerenge die größeren Seethiere nicht mehr aus dem Ocean in das innere Meer herüberſchwimmen könnten; zugleich übrigens in der Abſicht, durch das ungeheure Werk ſeinen Namen zu verewigen. Andere behaupten im Gegentheil, das feſte Land habe zuſammengehangen und ſey von Hercules durchſtochen worden, ſo daß die Meerenge ſich erſt bildete und eine Verbindung zwiſchen dem Ocean und unſerem Meere entſtand. Unter dieſen Meinungen mag Jeder wählen, was ihm das Wahrſcheinlichſte iſt. Ein ähnliches Werk hatte Hercules früher in Griechenland ausgeführt. In der Gegend von Tempe war eine weite Strecke ſumpfiger Boden; nun führte er durch das

trockene Land einen Canal, in welchen er alles Waſſer aus dem Sumpf ableitete; da kam das flache Land von Theſſalien an den Ufern des Penéus erſt zum Vorſchein. In Böotien that er das Gegentheil; dem Fluß bei Orchomenos, der Stadt der Minyer, verſperrte er den Lauf, ſo daß die ganze Gegend unter Waſſer geſetzt wurde und Alles umher zu Grunde ging. Durch das Werk in Theſſalien wollte er den Griechen einen Dienſt erweiſen, in Böotien aber an den Einwohnern von Minyas Rache nehmen wegen der Unterjochung der Thebaner.

19. Hercules übergab in Iberien die Herrſchaft den Edelſten der Eingebornen, und brach mit ſeinem Heere nach dem Celtenlande [Gallien] auf, das er ganz durchwanderte. Hier ſchaffte er die unſittlichen Gebräuche, namentlich die Ermordung der Fremden, ab. Da eine große Menſchenmenge aus allerlei Völkern freiwillig den Zug mitmachte, ſo erbaute er eine ſehr große Stadt, die er Aleſia nannte wegen ſeiner Wanderungen in der Irre [Ale]. Er ließ auch viele Eingeborne in der Stadt ſich anſiedeln; da dieſe bald die Mehrzahl ausmachten, ſo verwilderte die ganze Einwohnerſchaft. Noch bis auf unſere Zeiten ſtand dieſe Stadt unter den Celten in großem Anſehen als der Mittelpunkt und die Hauptſtadt des ganzen Landes. Sie behauptete ſeit Hercules beſtändig ihre Freiheit und wurde nie erobert, bis ſie endlich in der neueſten Zeit von Cajus Cäſar, der wegen ſeiner großen Thaten vergöttert iſt, mit Sturm eingenommen wurde und mit den übrigen Celten ſich den Römern unterwerfen mußte. Hercules ſetzte ſeine Wanderung von dem Celtenlande nach Italien fort. Bei ſeinem Zuge über das

Gebirge der Alpen machte er den rauhen und beſchwerlichen Weg bequemer, ſo daß er für Kriegsheere und für die Laſtthiere in ihrem Gefolge gangbar wurde. Die wilden Völkerſchaften, die in dieſen Gebirgen hausten und gewohnt waren, die durchziehenden Heere in den unwegſamen Gegenden anzufallen und zu plündern, wurden von ihm alle bezwungen und die Anführer dieſer Räuber umgebracht. So ſchaffte er für die Zukunft den Wanderern Sicherheit. Nachdem er die Alpen überſtiegen und das flache Land des jetzt ſogenannten [ciſalpiniſchen] Galliens durchwandert hatte, zog er weiter durch Ligurien.

20. Die Einwohner dieſes Landes, die Liguren, haben einen harten und ſehr magern Boden zu bebauen; doch bringen ſie es durch ihre außerordentliche Arbeitſamkeit und Anſtrengung dahin, daß er nothdürftig einige Früchte trägt. Daher ſind ſie von hagerer Geſtalt, ihre Muskelkraft iſt aber durch beſtändige Uebung ſtark. Weil ſie von verweichlichender Ueppigkeit gar nichts wiſſen, ſo ſind ſie in ihren Bewegungen ſehr gewandt und im Kriege beweiſen ſie eine außerordentliche Stärke. Da man überhaupt in dieſer Gegend an angeſtrengte Thätigkeit gewöhnt iſt, und da der Boden einer fleißigen Bearbeitung bedarf, ſo halten die Liguren ihre Weiber an, die Beſchwerden der Feldarbeit mit ihnen zu theilen. Männer und Weiber verdingen ſich zur Arbeit. Da iſt bei einem Weib ein merkwürdiger Fall eigener Art noch zu unſern Zeiten vorgekommen. Eine Schwangere, welche neben Männern im Taglohn arbeitete, wurde mitten im Geſchäft von Wehen ergriffen; ſie ging in aller Stille weg in ein Gebüſch; nachdem ſie hier geboren, hüllte ſie das Kind

in Blätter ein und verbarg es im Geſträuch. Darauf trat ſie wieder in die Reihe der Arbeiter und ſetzte das beſchwerliche Geſchäft gleich den Männern fort, ohne daß ſie merken ließ, was geſchehen war. Doch durch das Schreien des Kindes kam es an den Tag. Allein der Aufſeher konnte ſie durchaus nicht bewegen, daß ſie aufhörte zu arbeiten. Sie ſtand nicht eher ab von dem anſtrengenden Geſchäft, bis der Gutsbeſitzer aus Mitleid ihr den Lohn ausbezahlte und ſie entließ.

21. Hercules kam, nachdem er das Land der Liguren und der Tyrrhener durchwandert, an den Tiberſtrom, und ſchlug ein Lager, wo jetzt Rom ſteht. Dieſe Stadt iſt erſt viele Menſchenalter ſpäter von Romulus, dem Sohne des Mars, erbaut worden. Damals war nur das jetzt ſogenannte Palatium [der palatiniſche Hügel] von den Eingebornen bewohnt, welche daſelbſt eine ganz kleine Stadt hatten. Hier wurde Hercules von Cacius und Pinarius, zwei der angeſehenſten Männer, auſſerordentlich gaſtfrei aufgenommen und erhielt von ihnen die ſchönſten Geſchenke. Das Andenken dieſer Männer hat ſich in Rom bis auf die gegenwärtige Zeit erhalten. Das Geſchlecht der Pinarier nämlich dauert noch fort; es iſt eines der älteſten Häuſer des Römiſchen Adels. Und auf dem Palatium gibt es eine Treppe mit ſteinernen Stufen, welche Cacia heißt und ihren Namen von jenem Cacius hat, weil in der alten Stadt deſſen Haus in der Nähe ſtand. Hercules ließ ſich die freundſchaftliche Aufnahme auf dem Palatium wohl gefallen; er gab den Einwohnern die Verſicherung, Wer, nach ſeinem Hingange zu den Göttern, den Zehenten von ſeinem Vermögen dem Hercules

zu weihen gelobe, der habe ein höheres Lebensglück zu erwarten. Dieſe Sitte dauerte wirklich noch in ſpätern Zeiten fort bis auf unſere Tage. Viele Römer, nicht blos von mittlerem Vermögen, ſondern auch Einige, die bereits ſehr reich waren, ſollen dem Hercules den Zehenten gelobt haben und darauf ſo wohlhabend geworden ſeyn, daß ihr Vermögen, das ſie nun verzehnteten, ſich auf 4000 Talente belief. Lucullus, der wohl der reichſte Römer ſeiner Zeit war, ließ ſein Vermögen ſchätzen und opferte dem Gotte den vollſtändigen Zehenten, indem er lange dauernde verſchwenderiſche Gaſtmahle veranſtaltete. Die Römer haben dieſem Gott einen anſehnlichen Tempel an der Tiber erbaut, der dazu beſtimmt iſt, daß die Opfer von dem Zehenten daſelbſt dargebracht werden. Hercules ſetzte ſeine Wanderung von der Tiber an noch weiter fort, an der Küſte des Landes hin, das jetzt Italien heißt. Er kam in die Ebene von Cumä, wo es nach der Fabel außerordentlich ſtarke, wegen ihrer Gewaltthätigkeit berüchtigte Menſchen gab, die man Giganten hieß. Die Ebene ſoll den Namen Phlegräum [Brandfeld] erhalten haben von dem Berge, der ehemals ungeheuere Flammen auswarf, gleich dem Aetna in Sicilien. Jetzt heißt der Platz Veſuvius; man findet da noch viele Spuren, daß in frühern Zeiten der Boden verbrannt iſt. „Die Giganten kamen (ſo erzählt man,) als ſie von der Ankunft des Hercules hörten, alle zuſammen und rüſteten ſich auf jenem Platze *) zur Schlacht. Es entſtand ein heftiger Kampf; doch ſiegte Hercules über die Stärke und Tapferkeit der Gi-

*) Vor τῷ προειρημένῳ ſcheint τόπῳ ausgefallen zu ſeyn.

ganten, weil die Götter ſeine Mitſtreiter waren. Die meiſten kamen um, und ſo wurde jene Gegend entwildert." Weil die Giganten eine ſo außerordentliche Köiperkraft beſaßen, ſo ſagt die Fabel, ſie ſeyen aus der Erde geboren. Jener Sage von den Giganten, die in Phlegräum umgekommen, iſt auch der Geſchichtſchreiber Timäus gefolgt.

22. Von der Ebene Phlegräum ging Hercules dem Meere zu, und gründete Anlagen um den See Avernus, welcher der Perſephone heilig heißt. Der See liegt zwiſchen Miſenum und Dicäarchia, in der Nähe einer warmen Quelle. Er hat im Umfang ungefähr fünf Stadien und iſt unglaublich tief. Das Waſſer iſt ſehr rein und hat eine blaue Farbe wegen der ungeheuren Tiefe. Nach der Sage wurden hier ehemals Todte befragt; in der ſpätern Zeit ſoll das Orakel aufgehört haben. Der See lief in das Meer aus; nun füllte Hercules, wie man erzählt, die Mündung mit Erde auf und legte die Straße an, die jetzt am Meer hinführt und von ihm deu Namen Heraclea hat. Das waren ſeine Thaten in dieſer Gegend. Von hier aus kam Hercules zu einem Felſen auf dem Gebiet von Poſidonia, wo ſich eine ſonderbare Geſchichte zugetragen haben ſoll. „Es war unter den Eingebornen ein berühmter Jäger, der ſeinen Muth auf der Jagd ſchon oft erprobt hatte. Er war bisher gewohnt, die Köpfe und die Füße der erlegten Thiere der Artemis zu weihen und an Bäumen aufzuhängen. Da er aber einmal einen ſehr großen Eber gejagt, fragte er nicht nach der Göttin, ſondern ſagte, der Kopf dieſes Thiers ſolle ihm ſelbſt geweiht ſeyn; in dieſem Sinne hängte er ihn denn an einem Baum auf. Es war gerade in der heißen Jahrszeit, und er

ſchlief um Mittag ein. Während dem wurde das Band los, und der Kopf fiel von ſelbſt herab auf den Schlafenden und erſchlug ihn." Dieſe Erzählung darf uns nicht ſo ſehr befremden, da ja ſonſt noch manche Beiſpiele von Strafen angeführt werden, welche die Verächter dieſer Göttin getroffen haben. Ganz anders erging es dem Hercules, der die Götter ehrte. „Als er an die Gränzen des Gebiets von Rhegium und Lokri kam, und von den Beſchwerden der Reiſe ausruhen wollte, ließen ihn die Grillen nicht ſchlafen. Da betete er zu den Göttern, ſie möchten die Ruheſtörer wegſchaffen. Die Götter erhörten ſein Gebet, und entfernten ſie um ſeinetwillen nicht blos für den Augenblick, ſondern auch in allen folgenden Zeiten zeigte ſich in dieſer Gegend keine Grille mehr." Da Hercules an der Meerenge ankam, trieb er die Kühe an der Stelle, wo ſie am ſchmälſten iſt, nach Sicilien hinüber. Er ſelbſt ſchwamm auch mit über die See, indem er ſich an dem Horn eines Stiers hielt. Es war, nach der Angabe des Timäus, eine Strecke von dreizehn Stadien.

23. Er wollte hierauf in ganz Sicilien rings herum wandern. Von Pelorias [der Gegend des Vorgebirges Pelorum] machte er ſich auf den Weg zu Eryx. Während er an der Küſte der Inſel hinging, ließen, wie die Sage erzählt, die Nymphen warme Quellen dort entſpringen, ihn zu laben auf der mühevollen Reiſe. Es ſind dieſer Quellen zwei; die eine heißt Himeräa, die andere Egeſtäa, von den Städten [Himera und Egeſta] ſo genannt. Als ſich Hercules dem Gebiete des Eryx näherte, forderte ihn dieſer auf, mit ihm zu ringen. Er war ein Sohn der Aphrodite und

des Butas, des damaligen Beherrſchers dieſer Gegend. Es wurden Kampfpreiſe ausgeſetzt; Eryx verſprach ſein Land abzutreten, Hercules ſeine Rinder. Zuerſt wurde Eryx unwillig, daß die Rinder, die doch einen viel geringern Werth hätten, dem Lande gleichgeſchätzt werden ſollten. Da ihn aber Hercules verſicherte, daß er, wenn er dieſe Rinder zurücklaſſen müßte, der Unſterblichkeit verluſtig würde, ſo ließ ſich Eryx die Bedingung gefallen. Er unterlag im Kampfe und verlor ſein Land. Hercules überließ indeß das Land den Eingebornen und geſtattete ihnen, es zu benützen, bis einmal Einer ſeiner Nachkommen es zurückfordern würde. Das geſchah auch wirklich. Viele Menſchenalter ſpäter kam Dorieus von Lacedämon nach Sicilien, nahm das Land in Beſitz und erbaute die Stadt Heraclea. Das ſchnelle Aufblühen derſelben erregte die Eiferſucht der Karthager; ſie fürchteten, ſie möchte einmal mächtiger werden als Karthago und den Pönern die Herrſchaft entreiſſen. Daher griffen ſie die Stadt mit großer Heeresmacht an; ſie wurde mit Sturm erobert und gänzlich zerſtört. Davon werden wir übrigens ausführlicher ſprechen, wenn wir in der Zeitordnung darauf kommen. Auf ſeiner Wanderung durch Sicilien kam Hercules ferner in die Stadt, welche jetzt Syrakus heißt. Sobald er hier die Sage von dem Raube der Kore erfahren, brachte er den Göttinnen*) herrliche Opfer, und weihte den ſchönſten ſeiner Stiere, um ihn in die Cyane [die blaue Quelle] zu verſenken. Zugleich wies er die Einwohner an, jährlich der Kore zu opfern und zu einem

*) Der Kore oder Perſephone und ihrer Mutter Demeter.

glänzenden Feſte an der Cyane ſich zu verſammeln. Er zog jetzt mit den Kühen durch das Innere des Landes. Die eingebornen Sikaner, die ihm mächtige Heere entgegenſtellten, beſiegte er in einer blutigen Schlacht, in welcher eine große Zahl derſelben fiel. Die Sage nennt unter den Gefallenen auch treffliche Feldherrn, die noch gegenwärtig als Heroën verehrt werden, Leukaſpis, Pediakrates, Buphonas, Gaugatas, Cygäus und Krytidas.

24. Hierauf durchwanderte Hercules das Gefilde von Leontium, wo die ſchöne Gegend ſeine Bewunderung erregte. Wo man ihm Ehre erwies, bezeigte er ſich freundlich und ließ unvergängliche Denkmale ſeiner Gegenwart zurück. Ganz beſonders war dieß der Fall in der Stadt Agyrium. Hier wurde er gleich den Olympiſchen Göttern geehrt durch feierliche Verſammlungen und Opferfeſte. Bisher hatte er noch nie ein Opfer angenommen; aber da ließ er es ſich zum erſtenmal gefallen; denn die Gottheit gab ihm bereits ein Vorzeichen der Unſterblichkeit. Auf einem ſteinichten Wege nämlich, nicht ferne von der Stadt, drückten ſich die Fußſtepfen der Kühe wie in Wachs ab. Aehnliche Spuren ließen die Tritte des Hercules ſelbſt zurück. Hieraus ſchloß er, es werde ihm jetzt, da die zehnte Arbeit vollendet ſey, ſchon etwas von Unſterblichkeit zu Theil. Daher ließ er es zu, daß ihm die Einwohner ein jährlich zu wiederholendes Opfer weihten. Zum Danke für die Ehre, die ihm wiederfuhr, legte er vor der Stadt einen See an, von vier Stadien im Umfang, der nach ihm benannt werden ſollte. Ebenſo ließ er den Fußſtapfen, welche die Kühe eingedrückt hatten, ſeinen Namen geben und beſtimmte zur Verehrung des Helden

Geryones einen Platz, der noch gegenwärtig bei den Einwohnern für heilig gilt. Auch seinem Vetter, Iolaus, der den Zug mitmachte, weihte er ein ſehenswerthes Heiligthum und führte die noch fortdauernde Sitte ein, demſelben zu Ehren ein jährliches Opfer zu bringen. Alle Einwohner dieſer Stadt laſſen nämlich ihren Kindern von Geburt an das Haar wachſen, als dem Iolaus geweiht, bis es ihnen gelungen iſt, durch koſtbare Opfer den Gott zu verſöhnen. Und dieſe heilige Sitte iſt ſo unverletzlich, daß die Kinder, für welche das gewöhnliche Opfer nicht gebracht wird, die Stimme verlieren und wie Todte ausſehen. Sobald aber Jemand gelobt, das Opfer darzubringen, und dem Gott ein Unterpfand deſſelben weiht, ſo werden, wie man behauptet, die von jener Krankheit befallenen Kinder wiederhergeſtellt. Die Einwohner haben ferner das Thor, durch welches der Zug ging, als man dem Gott [Hercules] opferte, Heraclea genannt. Auch feiern ſie jährlich Fechter= und Reiterſpiele, denen ſie ſich mit allem Eifer widmen. Das ganze Volk nimmt an der Freude des Feſtes Theil, Freie und Knechte. Denn nach der hergebrachten Sitte halten auch die Sklaven ihre beſondern Verſammlungen zu Ehren des Gottes und bringen ihm bei öffentlichen Gaſtmahlen ihre Opfer dar. Hercules ſetzte mit ſeinen Kühen wieder nach Italien über und wanderte längs der Küſte hin. Den Lacinius, der ihm einige Kühe geſtohlen, brachte er um. Unvorſätzlich tödtete er den Kroton; dieſen beſtattete er feierlich und errichtete ihm ein Grabmahl. Den Bewohnern dieſer Gegend ſagte er voraus, es werde in der Folgezeit eine anſehnliche Stadt den Namen des Verſtorbenen führen.

25. Das Adriatiſche Meer umging er und machte den ganzen Weg zu Lande bis nach Epirus und von da in den Peloponnes. Nachdem er jetzt die zehnte Arbeit vollbracht hatte, erhielt er von Euryſtheus den Auftrag, den Cerberus aus der Unterwelt an's Licht heraufzubringen. Er ging daher nach Athen und ließ ſich in die eleuſiniſchen Geheimniſſe einweihen, was ihm, wie er hoffte, bei dieſer Arbeit zuſtatten kommen ſollte. Muſäus, der Sohn des Orpheus, führte damals die Aufſicht über dieſe Weihen. Da wir hier des Orpheus gedenken, ſo wird es nicht am unrechten Orte ſeyn, wenn wir eine kurze Erzählung von dieſem Mann einſchalten. Er war der Sohn des Oeager, von Geburt ein Thracier. In Wiſſenſchaft, Geſang und Dichtkunſt that er es Allen, welche die Geſchichte nennt, weit zuvor. Er verfaßte ein Lied, das Bewunderung erregte und vorzüglich wohl klang, wenn es abgeſungen wurde. Sein Ruhm ſtieg ſo hoch, daß man ſagte, er bezaubere die Thiere und die Bäume durch ſeinen Geſang. Da er ſich auch der Wiſſenſchaft widmete und die Sagen der Götterlehre kennen gelernt hatte, ſo reiste er nach Aegypten und ſammelte ſich dort noch viele Kenntniſſe. Daher nimmt er in Griechenland die erſte Stelle unter den Kennern der Geheimniſſe und der Götterlehre, wie unter den Dichtern und Sängern ein. Er machte den Argonautenzug mit. Seiner Gattin zulieb ſtieg er mit wunderſamer Kühnheit in die Unterwelt hinab. Durch die Macht ſeines Geſanges gerührt, erfüllte Perſephone ſeinen Wunſch und erlaubte ihm, ſeine verſtorbene Gattin aus der Unterwelt heraufzuführen, wie einſt Dionyſos gethan. Von Dieſem erzählt nämlich die Sage

ebenfalls, er habe ſeine Mutter Semele aus der Unterwelt zurückgebracht, und ihr die Unſterblichkeit verliehen und zugleich den Namen Thyone gegeben. Nach dieſem Berichte über Orpheus kehren wir wieder zu Hercules zurück.

26. Er ſtieg, wie die uns überlieferte Fabel ſagt, in das Gebiet der Unterwelt hinab und wurde von Perſephone (er war ja ihr Bruder) freundlich aufgenommen. Sie erlaubte ihm den Theſeus zu entfeſſeln und mit dem Pirithous zurückzuführen. Den Hund legte er an Ketten und führte ihn wunderbarer Weiſe herauf und zeigte ihn den Blicken der Menſchen. Die letzte Arbeit, die ihm aufgetragen wurde, war, die goldenen Aepfel der Heſperiden zu holen. Er ſchiffte ſich alſo wieder nach Libyen ein. Ueber dieſe Aepfel lauten aber die Sagen verſchieden. Einige Schriftſteller erzählen, es habe wirklich in den Gärten der Heſperiden in Libyen goldene Aepfel gegeben, die beſtändig von einem furchtbaren Drachen bewacht worden ſeyen. Andere aber behaupten, die Heſperiden haben Schafheerden von auſſerordentlicher Schönheit beſeſſen, und dieſen habe man wegen ihrer Schönheit die dichteriſche Benennung „goldene Mela"*) gegeben, ſo wie Aphrodite wegen ihrer herrlichen Geſtalt die goldene heiße. Wieder Andere ſagen, es ſeyen Schafe von eigener Farbe, dem Golde ähnlich, geweſen, und daher haben ſie den Namen erhalten; unter dem zur Bewachung der Heerden beſtellten Drachen ſey ein Mann von auſſerordentlicher Körperkraft und Tapferkeit zu verſte-

*) Mela bedeutet im Griechiſchen gewöhnlich Aepfel; in der Dichterſprache aber werden die Schafe ſo genannt.

hen, der die Schaafe gehütet und jeden Räuber, der ſich herangewagt, umgebracht habe. Unter dieſen Meinungen mag Jeder wählen, was ihm das Wahrſcheinlichſte iſt. Hercules tödtete den Wächter und brachte die Mela dem Euryſtheus. So waren ſeine Arbeiten vollendet, und nun hoffte er, dem Orakel des Apollo zufolge, die Unſterblichkeit zu erlangen.

27. Wir dürfen hier nicht übergehen, was die Sage von Atlas und von der Herkunft der Heſperiden meldet. „In dem Lande Heſperitis lebten zwei Brüder, welche ſich berühmt machten, Heſperus und Atlas. Sie waren Beſitzer vorzüglich ſchöner Schafheerden von goldgelber Farbe, die daher von den Dichtern, bei welchen die Schafe Mela heißen, goldene Mela genannt werden. Heſperus hatte eine Tochter, Namens Heſperis, die er ſeinem Bruder zur Ehe gab, und von der das Land den Namen Heſperitis erhielt. Atlas zeugte mit Derſelben ſieben Töchter. Sie hießen vom Vater her Atlantiden und der Mutter nach Heſperiden. Dieſe Atlantiden zeichneten ſich durch Schönheit und Tugend aus. Daher wünſchte Buſiris, der König von Aegypten, ſie in ſeine Gewalt zu bekommen. Er ſchickte Seeräuber aus, welche die Jungfrauen entführen und ihm überliefern ſollten. Um dieſe Zeit war Hercules auf dem Wege zu ſeiner letzten Arbeit. In Libyen tödtete er den Antäus, der die Fremden zwang, mit ihm zu ringen; und den Buſiris, der die Ausländer, welche Aegypten beſuchten, dem Zeus zum Opfer ſchlachtete, ließ er ſeinen verdienten Lohn finden. Hierauf ſchiffte er den Nil hinauf nach Aethiopien, und tödtete den König dieſes Landes, Emathion,

der die Waffen gegen ihn ergriffen hatte. An die Ausrichtung ſeines Auftrags kam er erſt auf dem Rückweg. Die Seeräuber hatten unterdeſſen die Jungfrauen, wie ſie eben in einem Garten ſpielten, entführt und ſich ſchnell mit ihnen auf die Schiffe geflüchtet und waren davon geſegelt. Hercules traf ſie bei einer Mahlzeit, die ſie am Ufer hielten. Als ihm die Jungfrauen ihr Schickſal erzählten, tödtete er die Räuber alle und brachte dem Atlas ſeine Töchter zurück. Zum Dank für den Dienſt, den er ihm erwieſen, gab ihm Atlas willig nicht nur, was er zu der ihm aufgetragenen Arbeit nöthig hatte, ſondern theilte ihm auch ſeine Kenntniſſe von den Geſtirnen gerne mit. Er hatte es nämlich in der Sternkunde ſehr weit gebracht und beſaß eine künſtliche Himmelskugel. Daher glaubte man von ihm, er trage die ganze Welt auf ſeinen Schultern. Eben ſo großen Ruhm erwarb ſich Hercules, indem er die Lehre, daß die Welt eine Kugel ſey, unter den Griechen verbreitete. Denn dieß iſt es, was die Sage andeuten ſoll, er habe die von Atlas getragene Welt übernommen."

28. Während Hercules dort beſchäftigt war, vereinigten ſich, wie man erzählt, die ſämmtlichen Amazonen, die noch übrig geblieben waren, am Fluſſe Thermodon, um ſich geſchwind an den Griechen zu rächen wegen der Niederlage, welche ſie durch Hercules erlitten hatten. Vorzüglich waren ſie gegen die Athener erbittert, weil Theſeus, die Königin der Amazonen, Antiope, oder, wie ſie von Andern genannt wird, Hippolyte, zur Sklavin gemacht hatte. Da ſich die Scythen an die Amazonen anſchloßen, ſo kam eine bedeutende Heeresmacht zuſammen. Mit dieſem Heere

gingen die Anführerinnen der Amazonen über den cimmeriſchen Bosporus*) und zogen durch Thracien hin. Endlich, nachdem ſie einen großen Theil von Europa**) durchſtreift, kamen ſie nach Attika und ſchlugen ein Lager auf dem Platze, der von ihnen den Namen Amazoneum erhalten hat. Sobald Theſeus erfuhr, daß die Amazonen anrücken, ging er ihnen entgegen mit ſeinen einheimiſchen Truppen und mit der Amazone Antiope, welche ihm einen Sohn, Hippolytus, geboren hatte. Er lieferte den Amazonen eine Schlacht, in welcher ſich die Athener durch ihre Tapferkeit hervorthaten. Der Sieg blieb auf der Seite des Theſeus, und die Amazonen im feindlichen Heere wurden theils niedergemacht, theils aus Attika verjagt. Auch Antiope, die an der Seite ihres Gatten Theſeus muthvoll kämpfte, ſtarb den Heldentod in der Schlacht. Die noch übrigen Amazonen ſuchten ihr Vaterland nicht mehr auf, ſondern zogen nach Scythien und vermiſchten ſich da mit den Einwohnern. So viel von dieſen Begebenheiten; wir kehren nun zu den Thaten des Hercules zurück.

29. Nach Vollendung ſeiner Arbeit hatte ihm das Orakel gerathen, ehe er unter die Götter verſetzt würde, eine Kolonie nach Sardinien zu ſchicken unter der Anführung ſeiner Söhne, die ihm von den Theſpiaden geboren waren. Er entſchloß ſich dazu, gab aber den Söhnen, weil ſie noch ſehr jung waren, ſeinen Vetter Jolaus mit. Wir müſſen aber zuerſt von der Geburt dieſer Söhne Nachricht ge-

---

*) Die Meerenge zwiſchen dem ſchwarzen und azowiſchen Meer.
**) Im engeren Sinne führte ein Theil von Thracien dieſen Namen.

ben, damit man die Erzählung von der Kolonie deutlicher verſtehen kann. Theſpius, der Sohn des Erechtheus, ſtammte aus einem angeſehenen Geſchlechte in Athen, und war der König des Landes, das ſeinen Namen führte. Von verſchiedenen Gemahlinnen hatte er fünfzig Töchter. Da Hercules ſchon in früher Jugend eine ungewöhnliche Körperkraft beſaß, ſo wünſchte Theſpius, daß ſeine Töchter von Hercules Kinder bekämen. Er lud ihn daher zu einem Opfermahle ein, und ſchickte ihm, nachdem er ihn herrlich bewirthet, ſeine Töchter eine nach der andern, bei ihm zu ſchlafen. Sie wurden Alle ſchwanger, und ſo wurde Hercules Vater von fünfzig Söhnen, welche den gemeinſchaftlichen Namen Theſpiaden erhielten. Sie ſind es, die er, als ſie erwachſen waren, dem Orakel zufolge, als Pflanzer nach Sardinien zu ſchicken beſchloß. Dem Jolaus, unter deſſen Befehlen die ganze Flotte ſtand, und der ihn beinahe auf allen ſeinen Zügen begleitet hatte, vertraute er auch die Aufſicht über die Theſpiaden und über die Kolonie an. Von den fünfzig Söhnen blieben zwei in Theben zurück, deren Nachkommen, wie man ſagt, noch gegenwärtig im Anſehen ſtehen; und ſieben in Theſpiä, wo man ſie Demuchen [Volksvorſteher] nennt; ihre Abkömmlinge ſollen bis in die neueren Zeiten die Stadt regiert haben. Mit den übrigen Allen und noch mit vielen Andern, die ſich an die Kolonie anſchließen wollten, ging Jolaus zu Schiffe nach Sardinien. Die Eingebornen beſiegte er mit den Waffen, und nahm den ſchönſten Theil der Inſel in Beſitz, namentlich das flache Land, das noch gegenwärtig Jolaëum heißt. Er rottete die Wildniß aus und pflanzte fruchtbare Baume an. Man hat ſich daher um

den Beſitz dieſes Landes geſtritten. Die Inſel wurde durch den Ueberfluß an Früchten ſo berühmt, daß in der Folgezeit die Karthager, da ihre Macht wuchs, ihr Verlangen darauf richteten und manchen gefahrvollen Kampf deswegen unternahmen. Davon werden wir übrigens zu ſeiner Zeit erzählen.

30. Nachdem Jolaus die Kolonie eingerichtet, berief er den Dädalus aus Sicilien und ließ viele bedeutende Werke ausführen, die noch gegenwärtig fortdauern und von dem Künſtler den Namen Dädaléa erhalten haben. Er erbaute mit vielen Koſten große Turnſchulen, errichtete Gerichtshöfe und andere wohlthätige Anſtalten. Das Volk nannte er die Jolaër; die Theſpiaden erlaubten ihm, dem Volk ſeinen eigenen Namen zu geben; ſie wollten ihn durch dieſe Auszeichnung als ihren zweiten Vater ehren. Denn durch ſeine Fürſorge für ſie hatte er ſich völlig ihre Zuneigung erworben, daß ſie ihm wirklich den Beinamen „Vater" gaben. Daher kommt es, daß man in der Folgezeit, wenn man dieſem Gott Opfer brachte, ihn als Vater Jolaus anrief, wie auch die Perſer den Cyrus Vater nannten. Als Jolaus ſpäter nach Griechenland zurückkehrte, landete er in Sicilien und verweilte geraume Zeit auf der Inſel. Da blieben nun Einige ſeiner Reiſegefährten, durch die ſchöne Gegend angelockt, in Sicilien zurück; ſie ließen ſich hier nieder und vermiſchten ſich mit den Sikanern; übrigens ſtanden ſie bei den Eingebornen in vorzüglichem Anſehen. Jolaus hatte eine ehrenvolle Aufnahme gefunden, und da er manches Gute ſtiftete, ſo wurden ihm in vielen Städten heilige Plätze geweiht, wo man ihn als Heros verehrte. Ein ganz beſon-

deres Schickſal hatte dieſe Kolonie. Das Orakel hatte geweiſſagt, Alle, die ſich an die Kolonie anſchließen, und deren Nachkommen, werden ihre Freiheit auf ewige Zeiten ungeſtört behaupten. Dieſer Weiſſagung hat der Erfolg bis auf unſere Zeit völlig entſprochen. Denn das Volk iſt, da die Zahl der wilden Einwohner größer war als die der Anſiedler, im Verlaufe einer langen Zeit verwildert, und hat ſich auf die Gebirge zurückgezogen in unzugängliche Wohnſitze. Sie gewöhnten ſich an die Koſt von Milch und Fleiſch und hielten Viehheerden in Menge, ſo daß ſie das Getreide entbehren konnten. Wohnungen bauten ſie ſich unter der Erde und brachten ihr Leben in Höhlen zu; ſo entgingen ſie allen Gefahren des Krieges. So oft auch früher die Karthager und nachher die Römer dieſes Volk angriffen, ſo erreichten ſie doch niemals ihren Zweck. Ueber Jolaus und die Theſpiaden und über die Anſiedlung in Sardinien mag das Bisherige genügen; wir fahren alſo in der Geſchichte des Hercules fort.

31. Als er ſeine Arbeiten vollendet hatte, trat er ſeine Gattin Megara dem Jolaus ab. Denn wegen des Unglücks, das ihre Kinder getroffen, ſchien es ihm bedenklich, wenn er noch mehr Kinder mit ihr zeugte. Daher ſuchte er eine andere Gattin, bei welcher in dieſer Rückſicht nichts zu beſorgen wäre. Er warb um Jole, die Tochter des Königs Eurytus von Oechalia. Eurytus aber, das Schickſal der Megara fürchtend, gab zur Antwort, er wolle ſich wegen der Heirath bedenken. Durch die abſchlägige Antwort gekränkt, trieb Hercules die Pferde des Eurytus weg. Iphitus, deſſen Sohn, ſchöpfte Verdacht und kam nach Ti-

rytus, um die Pferde zu ſuchen, Hercules führte ihn auf einen hohen Thurm und hieß ihn ſich umſchauen, ob er ſie irgendwo weiden ſehe. Da Iphitus ſie nicht erſpähen konnte, ſo erklärte Jener, er habe ihn fälſchlich des Diebſtahls beſchuldigt, und ſtürzte ihn von dem Thurme herab. Für dieſen Mord wurde Hercules mit einer Krankheit geſtraft. Er ging daher nach Pylos zu Neleus, und bat ihn, er möchte ihn von der Blutſchuld reinigen. Neleus ging mit ſeinen Söhnen zu Rathe, und dieſe waren, den jüngſten, Neſtor, ausgenommen, alle damit einverſtanden, er ſollte die Reinigung nicht auf ſich nehmen. Hierauf wandte ſich Hercules an Deïphobus, den Sohn des Hippolytus, und der ließ ſich bereden, ihn zu reinigen. Da er aber von der Krankheit doch nicht frei werden konnte, ſo fragte er bei Apollo nach einem Heilmittel. Das Orakel antwortete, er werde eher von der Krankheit geneſen, wenn er ſich verkaufen laſſe, und den Kaufpreis, der ſeinem wirklichen Werth entſprechen müſſe, den Kindern des Iphitus bezahle. Die Krankheit nöthigte ihn, dieſem Rath zu folgen. Er ſchiffte alſo mit einigen Freunden nach Aſien und wurde dort, mit ſeiner Einwilligung, von einem ſeiner Freunde als Sklave verkauft an Omphale, die Tochter des Jardanes, die Königin des damaligen Mäoniens, das jetzt Lydien heißt. Den Kaufpreis brachte dem Orakel zufolge der Verkäufer den Kindern des Iphitus, und Hercules wurde geſund. Als Sklave der Omphale züchtigte er die Räuber, welche die Gegend beunruhigten. Die Cerkopen, die durch Plünderung viel Schaden anrichteten, wurden von ihm theils umgebracht, theils gefangen und der Omphale gebunden überliefert. Den Syleus, der die reiſenden Fremden auffing, und ſie zwang, ihm die Weinberge zu hacken, erſchlug er mit der Hacke. Den Itonen, welche häufig im Lande der Omphale plünderten, nahm er ihre Beute ab, und die Stadt, woher ſie ihre Ausfälle machten, zerſtörte er von Grund aus, und die ſämmtlichen Einwohner wurden Sklaven. Omphale bewunderte die Tapferkeit des Hercules, und, nachdem ſie erfahren, Wer

er ſey und woher er ſtamme, gab ſie ihm, ſeine Verdienſte anerkennend, die Freiheit. Sie vermählte ſich mit ihm und gebar ihm den Lamus. Schon vorher hatte Hercules einen Sohn, Kleolaus, den er während ſeiner Dienſtzeit mit einer Sklavin gezeugt hatte.

32. Hierauf kehrte er nach dem Peloponnes zurück und zog in den Krieg gegen Ilium, weil er über den König Laomedon Beſchwerde zu fuhren hatte. Dieſer hatte ihm die Pferde vorenthalten, die ihm dafür verſprochen waren, daß er, auf dem Zuge nach dem goldenen Vließ, das Seeungeheuer *) rödtete. Davon werden wir bald, in der Geſchichte der Argonauten, ausführlicher erzählen. Damals konnte er ſich auf dem Zuge, den er mit Jaſon machte, nicht aufhalten; als er aber ſpäter Zeit bekam, griff er Troja an, mit achtzehen langen Schiffen wie Einige behaupten, oder nur mit ſechs, wie Homer angibt, wenn er [Il. V, 638 ff.] deſſen Sohn, Tlepolemus, alſo ſprechen läßt:

„Welch' ein Anderer war die hohe Kraft Herakles,
Wie man erzählt, mein Vater, der trotzende, löwenbeherzte,
Welcher auch hierher kam, Laomedon's Roſſe zu fordern,
Von ſechs Schiffen allein und wenigem Volke begleitet,
Aber die Stadt Einöd' und leer die Gaſſen zurückließ.“

Sobald Hercules in Troas gelandet hatte, rückte er ſelbſt mit den Tapferſten gegen die Stadt heran; bei den Schiffen aber ließ er als Anführer den Oïkles, des Amphiaraus Sohn, **) zurück. Laomedon hatte bei der unerwarteten Erſcheinung der Feinde keine Zeit mehr, ein bedeutendes Heer aufzuſtellen; doch raffte er von Truppen zuſammen, ſo viel er konnte, und eilte mit denſelben den Schiffen zu, in der Hoffnung, wenn es gelänge, dieſe zu verbrennen, würde der Krieg ein Ende haben. Der Heerführer Oïkles ſtellte ſich ihm

*) Vergl. Cap. 42 und Apollodor II, 5. 9.

**) Amphiaraus hieß der Sohn des Oïkles; ſein Vater wird ſonſt Antiphates genannt.

entgegen; er ſelbſt fiel, und die Uebrigen flüchteten ſich zuſammen auf die Schiffe und ſtießen noch zu rechter Zeit vom Lande. Laomedon kehrte um und lieferte dem Hercules vor der Stadt ein Treffen, in welchem er ſelbſt mit dem größern Theile ſeiner Soldaten umkam. Hercules eroberte die Stadt mit Sturm; da wurden im Handgemenge noch Viele erſchlagen. Die Herrſchaft von Ilium übergab er dem Priamus, als dem Rechtſchaffenſten. Dieſer war nämlich der Einzige unter den Söhnen des Laomedon, der ſeinem Vater widerſprochen und gerathen hatte, die Pferde ſeiner Zuſage gemäß dem Hercules zu überlaſſen. Dem Telamon gab Hercules die Tochter Laomedon's, Heſione, als Siegespreis für ſeine ausgezeichnete Tapferkeit. Er war bei dem Sturm der Erſte geweſen, der mit Gewalt in die Stadt eindrang, während Hercules die Mauer der Burg auf der ſtärkſten Seite angriff.

Viertes Buch.

(Beſchluß.)

33. Hercules kehrte wieder in den Peloponnes zurück, und bekriegte den Augeas, weil er ihm den Lohn vorenthielt. Er lieferte den Eliern eine Schlacht, erreichte aber dießmal ſeinen Zweck nicht. Er zog ſich zurück nach Olenus zu Dexamenus. Dieſer gab ſeine Tochter Hippolyte dem Axan zur Ehe. Bei dem Hochzeitmahle, an welchem auch Hercules Theil nahm, wollte der freche Centaur Eurytion der Hippolyte Gewalt anthun, wurde aber von Jenem getödtet. Als Hercules wieder nach Tiryns kam, beſchuldigte ihn Euryſtheus, er ſtrebe nach dem Throne, und befahl ihm mit Alkmene, Iphikles und Iolaus Tiryns zu verlaſſen. Er mußte alſo mit Denſelben auswandern, und nahm ſeinen Wohnſitz zu Phemos in Arkadien. Von hier aus ging er wieder weiter. Er hörte, es werde ein Opfer für Poſeidon aus Elis nach dem Iſthmus geſchickt, und Eurytus, der Sohn des Augeas *), führe den Feſtzug an. Da überfiel er den Eurytus unverſehens und tödtete ihn bei Kleonä, wo jetzt ein Tempel des Hercules iſt. Hierauf griff Hercules

*) Nach Andern war Eurytus der Sohn Aktor's, des Bruders von Augeas.

Elis an, tödtete den König Augeas, eroberte die Stadt mit Sturm, berief Phyleus, den Sohn des Augeas und ſetzte ihn als König ein. Dieſer war nämlich von ſeinem Vater verbannt, weil er, zum Schiedsrichter zwiſchen dem Vater und zwiſchen Hercules wegen des Lohnes gewählt, dem Letztern Recht gegeben hatte. Um dieſe Zeit vertrieb Hippokoon ſeinen Bruder Tyndareus aus Sparta, und die Söhne des Hippokoon (es waren ihrer zwanzig) tödteten Oeonus, den Sohn des Licymnius, einen Freund des Hercules. Darüber zürnend fing Hercules Krieg mit ihnen an und beſiegte ſie in einer großen Schlacht, in welcher ſehr viele Feinde umkamen. Sparta nahm er mit Sturm ein, und ſetzte Tyndareus, den Vater der Dioskuren, wieder auf den Thron, behielt ſich aber das eroberte Reich, das er ihm übergab, für ſeine Nachkommen vor. In der Schlacht fielen auf der Seite des Hercules ſehr Wenige; darunter einige Edle, Iphiklus und ſiebzehen Söhne des Cepheus; es blieben nämlich von deſſen zwanzig Söhnen nur drei am Leben. Von den Gegnern aber kam Hippokoon ſelbſt mit zehen ſeiner Söhne um, und noch eine große Zahl der übrigen Spartaner. Als Hercules von dieſem Feldzug nach Arkadien zurückkam, herbergte er bei dem König Aleos [von Tegea]. Deſſen Tochter, Auge, ſchwächte er heimlich, ließ ſie ſchwanger zurück und ging weiter nach Stymphalus. Aleos wußte nichts von der Sache, bis die Veränderung der Geſtalt die Schwangerſchaft verrieth. Da er nach dem Verführer fragte, verſicherte Auge, Hercules habe ihr Gewalt angethan. Allein er glaubte ihren Worten nicht und übergab ſie dem Nauplius, einem ſeiner Freunde, mit dem Befehle, ſie ins Meer

zu ſtürzen. Als Auge auf dem Wege nach Nauplia an das Gebirge Parthenium kam, wurde ſie von Wehen ergriffen. Sie ging ſeitwärts in den nahen Wald, als hätte ſie ein Bedürfniß zu befriedigen. Hier gebar ſie einen Sohn und ließ das Kind, im Geſträuch verborgen, zurück. Sie ſetzte die Reiſe mit Nauplius fort, bis ſie an den Hafen von Nauplia in Argolis kam. Da wurde ſie aber unverhofft gerettet. Nauplius konnte ſich nicht entſchließen, ſie dem Befehl gemäß ins Meer zu ſtürzen; er verſchenkte ſie lieber an fremde Schiffer aus Karien, die nach Aſien fuhren. Dieſe nahmen ſie mit nach Aſien und überließen ſie dem König Teuthras von Myſien. Das Kind, welches Auge auf dem Berg Parthenium zurückgelaſſen, fanden Hirten des Königs Korythus, wie ihm eine Hirſchkuh die Euter reichte, und brachten es ihrem Herrn. Korythus nahm das Kind mit Freuden auf, erzog es wie einen eigenen Sohn und nannte es Telephus, weil eine Hirſchkuh [Elaphos] es geſäugt hatte. Als Telephus erwachſen war, ging er nach Delphi, um nach ſeiner Mutter zu forſchen. Das Orakel hieß ihn zu Schiffe gehen und nach Myſien zum König Teuthras reiſen. Da fand er ſeine Mutter, und als man hörte, Wer ſein Vater ſey, wurde er ſehr ehrenvoll aufgenommen. Da Teuthras keinen Sohn hatte, ſo gab er ſeine Tochter Argiope dem Telephus zur Ehe und ernannte ihn zum Thronfolger.

34. Im fünften Jahr, nachdem er ſich in Pheneos niedergelaſſen, verließ Hercules freiwillig Arkadien und überhaupt den Peloponnes, aus Gram über den Tod des Oeonus, des Sohnes von Licymnius, und ſeines Bruders Iphiklus. Er zog, in Begleitung von vielen Arkadiern, nach Kaly-

von in Aetolien und nahm dort ſeinen Wohnſitz. Da er keine ehlichen Kinder und auch keine rechtmäßige Gattin hatte, ſo vermählte er ſich mit Dejanira, der Tochter des Oeneus. Meleager war damals ſchon todt. Bei dieſer Gelegenheit glauben wir eine kurze Erzählung von dem Schickſal Meleager's einſchalten zu dürfen. Oeneus hatte für den reichen Ertrag ſeiner Felder allen Göttern Opfer gebracht und nur der Artemis vergeſſen. Darüber zürnte ihm die Göttin und ſandte ein Schwein von ungeheurer Größe, den berüchtigten Kalydoniſchen Eber. Dieſer verwüſtete die ganze Umgegend und verheerte die Felder. Meleager, der Sohn des Oeneus, der gerade in der Blüthe der Jugend ſtand und durch Stärke und Muth ſich auszeichnete, nahm viele der tapferſten Männer mit ſich, um den Eber zu jagen. Der Erſte, der das Thier mit dem Wurfſpieß traf, war Meleager; ihm wurde daher der Preis einſtimmig zuerkannt, und er beſtand in der Haut des Ebers. Meleager überließ aber die Haut ſammt dem Ruhm der Tapferkeit ſeiner Geliebten, Atalanta, der Tochter des Schöneus, welche mit auf die Jagd gegangen war. Hierüber wurden die Söhne des Theſtius unwillig, weil er, ſeiner Verwandten nicht achtend, einem fremden Weibe vor ihnen den Vorzug gegeben hatte, und ließen die Schenkung des Meleager nicht gelten. Sie lauerten der Atalanta auf, überfielen ſie auf ihrem Rückweg nach Arkadien und nahmen ihr die Haut ab. Seine Liebe zu Atalanta ſowohl als ſein gereiztes Ehrgefühl trieb den Meleager, ſich für Atalanta zu verwenden. Zuerſt forderte er die Räuber auf, der Jungfrau den Siegespreis, der ihr geworden, zurückzugeben, und als ſie nicht gehorchten,

brachte er ſie um. Sie waren Brüder der Althäa [ſeiner Mutter]. Tiefbetrübt über den Tod ihrer leiblichen Brüder, ſtieß Althäa Flüche gegen Meleager aus und wünſchte ihm den Tod. Die Götter erhörten, wie man erzählt, ihre Wünſche, und machten ſeinem Leben ein Ende. Einer Sage zufolge waren bei der Geburt Meleager's die Schickſalsgöttinnen der Althäa im Traum erſchienen und hatten ihr geſagt, ihr Sohn Meleager werde ſterben, wenn das Holzſcheit abgebrannt ſey. „Daher bewahrte ſie, ſobald ſie geboren hatte, das Holzſcheit ſorgfältig auf; denn an der Erhaltung des Scheits hing nach ihrer Meinung das Heil ihres Kindes. Nach der Ermordung ihrer Brüder aber verbrannte ſie aus Rache das Scheit, und führte ſo den Tod des Meleager herbei. Aber nun verſank ſie in immer größern Kummer über das Geſchehene und endete zuletzt ihr Leben mit dem Strang."

35. „Um dieſe Zeit ſchickte Hipponous von Olenus ſeine Tochter Periböa nach Aetolien zu Oeneus und gab ihm den Auftrag, er ſollte ſie ſobald als möglich aus der Welt ſchaffen; er war über ſie ergrimmt, weil ſie von Ares ſchwanger zu ſeyn behauptete." Oeneus, welcher kürzlich ſeinen Sohn und ſeine Gattin verloren hatte, vermählte ſich mit Periböa, ſtatt ſie zu tödten, und zeugte mit ihr den Tydeus. Dieß war das Schickſal von Meleager, Althäa und Oeneus. Hercules gab, den Kalydoniern zu Gefallen, dem Fluß Achelous einen andern Lauf, indem er ihm ein neues Bett grub. Dadurch wurde viel fruchtbares Land gewonnen, das nun dieſer Strom bewäſſert. Dichter haben dieſes Ereigniß in einen Mythus eingekleidet. Sie laſſen den Hercules mit dem Fluß Achelous, der die Geſtalt eines Stiers

angenommen, kämpfen. In dem Kampfe, ſagen ſie, habe ihm Hercules das eine ſeiner Hörner abgebrochen und es den Aetoliern geſchenkt; es ſey das Horn der Amalthea genannt worden. Sie ſtellen es vor als angefüllt mit Obſt aller Art, mit Trauben, Aepfeln und dergleichen. Durch das Horn des Achelous wollen die Dichter das neue Flußbett, durch die Aepfel und Granatäpfel und Trauben aber das fruchtbare, durch den Fluß bewäſſerte, Land und die Menge der fruchttragenden Gewächſe bezeichnen. Der Name, Horn der Amalthea, ſoll, als ob es hieße, „der Amalakiſtia" [Unermüdbarkeit], die Stärke Deſſen, der das Werk ausgeführt, andeuten.

36. Den Kalydoniern leiſtete Hercules Hülfe im Krieg mit den Theſproten. Er eroberte die Stadt Ephyra mit Sturm und tödtete Phyleus, den König der Theſproten. Unter den Gefangenen fiel ihm die Tochter des Phyleus zu; er zeugte mit ihr den Tlepolemus. Drei Jahre nach ſeiner Vermählung mit Dejanira geſchah es, daß er bei Oeneus ſpeiste, wo Eurynomus, des Architeles Sohn, aufwartete. Dieſer war noch jung und verſah etwas bei'm Aufwarten. Da gab ihm Hercules einen Schlag mit der Fauſt, der aber ſo derb war, daß der Knabe daran ſtarb. Bekümmert über das Unglück, das er unvorſätzlich geſtiftet hatte, wanderte Hercules auch aus Kalydon wieder freiwillig aus mit ſeiner Gattin Dejanira und dem Knaben Hyllus, den ſie ihm geboren. Als er auf ſeiner Reiſe an den Fluß Euenus kam, fand er da den Centauren Neſſus, welcher die Wanderer um Lohn über den Strom führte. Er ſetzte zuerſt die Dejanira über. Durch ihre Schönheit gereizt,

verſuchte er es, ihr Gewalt anzuthun. Sie rief ihrem Mann um Hülfe; da ſchoß Hercules einen Pfeil nach ihm. Die Wunde war tödtlich, und ſterbend in den Armen der Dejanira verſprach ihr Neſſus ein Zaubermittel, damit Hercules keinem andern Weibe mehr nahe; ſie ſollte den Saamen, der ihm entfallen, mit Oehl vermiſchen und mit dem von dem Pfeile triefenden Blut, und damit das Unterkleid des Hercules beſtreichen. Nachdem er der Dejanira dieſes Vermächtniß gegeben, verſchied er augenblicklich. Sie ſammelte nach der Vorſchrift des Neſſus den Saamen in ein Gefäß, tauchte den Pfeil darein, und bewahrte es auf, ohne Wiſſen des Hercules, der unterdeſſen über den Fluß geſchritten war. Er kam zu Ceyx, dem König von Trachin, und ließ ſich daſelbſt nieder mit ſeinen Begleitern aus Arkadien, die ihm überall hin folgten.

37. Hierauf zog Hercules mit den Meliern gegen Phylas, den König der Dryoper, zu Felde, der an dem Heiligthum in Delphi gefrevelt haben ſollte. Den König der Dryoper brachte er um, und die Einwohner vertrieb er aus dem Lande und räumte es den Meliern ein. Unter den Gefangenen war die Tochter des Phylas; mit dieſer zeugte er einen Sohn, Antiochus. Auch Dejanira gebar ihm außer dem Hyllus noch zwei jüngere Söhne, Gleneus und Hodites. Von den vertriebenen Dryopern kamen Einige nach Euböa und erbauten die Stadt Karyſtus; Andere fuhren nach der Inſel Cypern, ließen ſich daſelbſt nieder und vermiſchten ſich mit den Eingebornen. Die übrigen Dryoper flüchteten ſich zu Euryſtheus, der aus Haß gegen Hercules ihnen Hülfe leiſtete. Von ihm unterſtützt, erbauten ſie drei

Städte im Peloponnes, Aſine, Hermione und Ejon. Nach der Auswanderung der Dryoper entſtand ein Krieg zwiſchen den Doriern, welche Heſtiäotis [das nordweſtliche Theſſalien] inne hatten und unter dem König Aegimius ſtanden, und den Lapithen, welche die Gegend um den Olympus bewohnten und deren Beherrſcher Koronus, der Sohn des Cäneus, war. Die Lapithen waren an Heeresmacht den Doriern weit überlegen. Daher nahmen Dieſe zu Hercules ihre Zuflucht und verſprachen ihm, wenn er ihnen beiſtände, den dritten Theil an dem Grundeigenthum und dem Fürſtenthum von Doris. Er ließ ſich bewegen, mit ihnen an dem Kampfe gegen die Lapithen Theil zu nehmen. Mit Hülfe der Arkadier, die ihn überall begleiteten, überwand er die Lapithen; ihren König Koronus und den größten Theil des Heeres machte er nieder, und zwang ſie, das ſtreitige Gebiet zu räumen. Den dritten Theil des Landes, der ihm für dieſe That gebührte, behielt er ſich für ſeine Nachkommen vor, und überließ ihn einſtweilen dem Aegimius. Als er nach Trachin zurückkam, forderte ihn Cygnus, der Sohn des Ares, heraus und fiel im Zweikampf. Auf einer Wanderung von Itonus aus durch die Landſchaft Pelasgiotis traf Hercules mit dem König von Ormenium *) zuſammen. Er warb um deſſen Tochter Aſtydamia; allein der König wies ihn ab, weil er ſchon Dejanira, die Tochter des Oeneus, zur Gattin hatte. Da ergriff Hercules die Waffen gegen ihn, eroberte die Stadt und erſchlug den wi-

*) Stadt in dem Pagaſäiſchen Meerbuſen an Theſſalien. Der König ſoll Amyntor geheißen haben. Apollodor II, 7, 7.

derſpenſtigen König; die Aſtydamia führte er als Gefangene heim und zeugte mit ihr den Kteſippus. Darauf zog er gegen die Söhne des Eurytus in Oechalia zu Felde, weil ihm Jole, um die er geworben, verweigert worden war. Unterſtützt von den Arkadiern, eroberte er die Stadt. Die Söhne des Eurytus, Toxeus, Molion und Pytius, ſchlug er todt. Auch Jole wurde jetzt ſeine Gefangene. Er kam nach Euböa auf das Vorgebirge Cenäum.

38. Da er hier ein Opfer bringen wollte, ſo ſchickte er ſeinen Diener Lichas nach Trachin zu ſeiner Gattin Dejanira, mit dem Auftrag, ſie um das Unter- und Oberkleid zu bitten, das er gewöhnlich bei'm Opfern trug. Dejanira erhielt durch Lichas Nachricht von der Liebe des Hercules zu Jole. Um ihn nun zu feſſeln, daß er ſie mehr als Jene lieben müßte, beſtrich ſie das Unterkleid mit der unheilbringenden Salbe, die ſie von dem Centauren erhalten hatte. Lichas überbrachte, ohne davon etwas zu wiſſen, das Opfergewand. Sobald Hercules das beſtrichene Kleid anzog, fing die zerſtörende Kraft der Salbe an allmählich ſich zu äußern, und er gerieth in den ſchrecklichſten Zuſtand. Das Schlangengift nämlich, worein der Pfeil getaucht war [der den Neſſus getroffen hatte], drang, als das Kleid am Leibe warm wurde, verzehrend in den Körper ein. Von Schmerzen gequält brachte Hercules ſeinen Diener Lichas um, entließ das Heer und ging nach Trachin zurück. Als ſeine Leiden immer höher ſtiegen, ſchickte er den Licymnius und Jolaus nach Delphi, um den Apoll zu fragen, was gegen die Krankheit anzuwenden ſey. Dejanira wurde bei dieſen Qualen des Hercules von Verzweiflung ergriffen, und, ihrer Schuld ſich bewußt,

endigte ſie ihr Leben mit dem Strang. Das Orakel antwortete, man ſolle den Hercules in ſeiner Waffenrüſtung auf den Berg Oeta bringen und neben ihm einen großen Scheiterhaufen errichten; für das Uebrige werde Zeus ſorgen. Dieſe Weiſung befolgte Jolaus mit ſeinen Gefährten. Dann ſahen ſie von ferne zu, was geſchehen würde. Hercules, an ſeiner Rettung verzweifelnd, beſtieg den Scheiterhaufen und forderte Jeden, der herzukam, auf, Feuer darunter zu legen. Keiner wagte es, dieß Begehren zu erfüllen, bis endlich Philoktetes ſich dazu entſchloß. Zum Dank für dieſe Bereitwilligkeit ſchenkte ihm Hercules Bogen und Pfeile. Sobald der Scheiterhaufen angezündet war, ſchlugen Blitze vom Himmel darein, und ſchnell war der ganze Holzſtoß verbrannt. Hierauf kam Jolaus mit den Andern, um die Gebeine auszuleſen. Allein ſie fanden kein einziges Gebein. Daher glaubten ſie, Hercules ſey, den Orakeln zufolge, aus dem Kreiſe der Menſchen unter die Götter verſetzt worden.

39. Sie brachten ihm alſo Todtenopfer als einem Heros, errichteten ein Grabmal, und gingen nach Trachin zurück. Nach ihrem Vorgang opferte Menötius, Aktor's Sohn, ein Freund des Hercules, demſelben als einem Heros einen Stier, einen Eber und einen Widder, und verordnete, daß dieſes Opfer zu Ehren des Heros Hercules jährlich in Opus wiederholt werden ſollte. Daſſelbe thaten auch die Thebaner. Die Erſten, welche den Hercules durch feierliche Opfer als Gott anerkannten, waren die Athener. Dem Beiſpiel der Anbetung der neuen Gottheit, womit ſie den übrigen Völkern vorangingen, folgten zuerſt die ſämmlichen Griechiſchen Staaten, und darauf wurde in allen Gegenden der

Welt die göttliche Verehrung des Hercules eingeführt. Wir müßen noch hinzuſetzen, daß nach ſeiner Vergötterung Hera ſich von Zeus bewegen ließ, den Hercules als Sohn anzunehmen, und von da an beſtändig mütterliche Zuneigung gegen ihn bewies. Die Aufnahme an Kindesſtatt, ſagt man, ſey auf folgende Art geſchehen. Hera habe ihr Lager beſtiegen, den Hercules in ihren Schooß gezogen, und ihn aus ihrem Gewand zu Boden fallen laſſen. Dieſe ſinnbildliche Darſtellung der Geburt ſoll noch gegenwärtig unter den auswärtigen Völkern bei der Annahme an Kindesſtatt gewöhnlich ſeyn. Nachdem Hera den Hercules für ihren Sohn erklärt, gab ſie ihm, wie die Fabel erzählt, die Hebe zur Ehe. Davon ſpricht der Dichter in dem „Todtenopfer“ (dem XI. Buch der Odyſſee, v. 602 f.):

„Sein Gebild; denn er ſelber, im Kreis der unſterblichen Götter,
Freut ſich der feſtlichen Wonn' und umarmt die blühende Hebe.“

Die Ehre, welche ihm Zeus zugedacht, in die Reihe der zwölf Götter geſtellt zu werden, ſoll Hercules nicht angenommen haben. Denn es war nicht möglich, ihn einzureihen, wenn nicht zuvor einer der zwölf Götter ausgeſtoßen würde; und das ziemte ſich doch nicht, eine Würde anzunehmen, die dagegen ein anderer Gott verlieren müßte. Von Hercules haben wir vielleicht zu lange geſprochen; allein wir wollten Nichts, was die Sage von ihm berichtet, übergehen.

40. Da Hercules an dem Zuge der Argonauten Theil genommen hat, ſo wird es ſchicklich ſeyn, hier die Geſchichte derſelben folgen zu laſſen. „Jaſon, der Sohn des Aeſon und Neffe des Königs Pelias von Theſſalien, ausgezeichnet unter den Jünglingen ſeines Alters durch Leibesſtärke

und durch herrliche Anlagen des Geiſtes, wünſchte eine denkwürdige That zu verrichten. Er hatte das Vorbild des Perſeus und einiger Andern vor Augen, die ſich durch Feldzüge in's Ausland und durch gefahrvolle Kämpfe unvergänglichen Ruhm erworben hatten, und demſelben Ziele ſtrebte er eifrig nach. Als er ſeinen Vorſatz dem König mittheilte, ſo erhielt er ſchnell deſſen Zuſtimmung; nicht als ob Pelias die Abſicht gehabt hätte, den Jüngling in eine ruhmvolle Laufbahn einzuführen, ſondern weil er hoffte, im Krieg würde derſelbe ein Opfer ſeiner Kühnheit werden. Denn er ſelbſt hatte keine leiblichen Söhne; nun fürchtete er, ſein Bruder möchte einmal mit Hülfe ſeines Sohnes verſuchen, ihn vom Thron zu ſtoßen. Ohne übrigens ſeinen Verdacht merken zu laſſen, verſprach er dem Jaſon, die Ausrüſtung zu einem Feldzug zu beſorgen, und forderte ihn auf, eine Seefahrt nach Kolchi zu unternehmen und das berühmte goldene Widderfell zu erkämpfen. Am Pontus, den man deswegen Axenus *) nannte, wohnten damals nichtgriechiſche, völlig wilde Völkerſchaften; wenn Fremde daſelbſt landeten, ſo wurden ſie von den Eingebornen ermordet. Der ehrbegierige Jaſon erkannte die Schwierigkeiten des Unternehmens, doch hielt er das Gelingen nicht für ganz unmöglich, und hoffte, nur um ſo größeren Ruhm zu ernten; er ſchickte ſich alſo zur Ausführung an."

41. „Zuerſt baute er am Gebirge Pelion ein Fahrzeug, weit größer und beſſer ausgerüſtet als die damals gewöhnlichen. Denn zu jener Zeit fuhr man nur auf Flößen

*) Den unwirthbaren. Das Gegentheil von Pontus Euxinus, dem gewöhnlichen Namen des ſchwarzen Meers. Vergl. Cap. 16.

und ganz kleinen Kähnen. Wer das Schiff ſah, erſtaunte; und als die Kunde ſich in Griechenland verbreitete, und man hörte, was die Ausrüſtung des Fahrzeugs für einen Zweck habe, ſo bezeugten nicht Wenige der edelſten Jünglinge den Wunſch, an dem Zuge Theil zu nehmen. Nachdem das Schiff vom Stapel gelaufen und mit allem Nöthigen auf's Herrlichſte verſehen war, wählte Jaſon unter Denen, die ſeine Streitgefährten zu werden verlangten, die berühmteſten Helden aus, ſo daß die ganze Geſellſchaft vier und fünfzig ausmachte. Die Vorzüglichſten darunter waren Kaſtor und Pollux, Hercules und Telamon, Orpheus und die Tochter des Schöneus, Atalanta, die Söhne des Theſpius, und Der, welcher die Fahrt nach Kolchis veranſtaltet hatte. Das Schiff erhielt den Namen Argo, nach einigen Mythographen von ſeinem Erbauer, Argus, welcher mitfuhr, um es immer an den beſchädigten Stellen ausbeſſern zu können, nach andern aber wegen ſeiner außerordentlichen Schnelligkeit, weil nämlich in der ältern Sprache „argos" ſo viel iſt als ſchnell. Die Helden traten zuſammen und wählten den Hercules, den ſie als den Tapferſten anerkannten, zu ihrem Anführer."

42. „Nachdem ſie von Jolkus abgeſegelt und an dem Berg Athos und an Samothrace vorbeigefahren waren, wurden ſie von einem Sturm überfallen, und an das Vorgebirge Sigeum in Troas verſchlagen. Hier fanden ſie, als ſie an's Land ſtiegen, eine Jungfrau am Ufer angefeſſelt. Die Urſache war folgende. Poſeidon zürnte über den König Laomedon wegen der [verweigerten Belohnung für die] Erbauung der Mauern von Troja, wovon die Fabel erzählt.

Daher ſchickte er ein Ungeheuer aus dem Meer an das Ufer. Von dieſem wurde Jeder, der am Strande hinging oder auf dem Feld in der Nähe des Meeres arbeitete, ſogleich verſchlungen. Ueberdieß riß die Peſt unter dem Volk ein, und die Feldfrüchte waren völlig mißrathen. In dieſer drückenden Noth lief das beſtürzte Volk von allen Seiten zuſammen und ſuchte Rettung aus ſeinem Elend. Da ließ der König den Apollo wegen der Unglücksfälle fragen. Die Antwort fiel dahin aus, Poſeidon's Zorn ſey die Urſache, und der werde dann aufhören, wenn die Troër freiwillig eines ihrer Kinder, das durchs Loos zu beſtimmen ſey, dem Seeungeheuer zum Raube geben. Ueber alle Kinder wurde nun das Loos geworfen, und es traf die Heſione, des Königs Tochter. Daher wurde Laomedon gezwungen, die Jungfrau hinzugeben, und ſie, mit Banden gefeſſelt, am Ufer zurückzulaſſen. Hier fand ſie Hercules, als er mit den Argonauten an's Land ſtieg. Sobald er von der Jungfrau die Geſchichte hörte, riß er ihr die Bande vom Leibe, ging in die Stadt hinauf und verſprach dem König, das Ungeheuer zu tödten. Erfreut über das Anerbieten, verſprach ihm Laomedon die unüberwindlichen Roſſe zum Lohne. Der Meerfiſch wurde von Hercules erlegt, und der Heſione die Wahl gelaſſen, ob ſie mit ihrem Retter wegziehen oder bei ihren Eltern in der Vaterſtadt bleiben wollte. Sie entſchloß ſich, den Fremdling zu begleiten, nicht blos, weil ihr der Wohlthäter theurer war als die Verwandten, ſondern, weil ſie fürchtete, wenn ſich wieder ein Meerfiſch zeigte, ſo möchte ſie von ihren Mitbürgern derſelben Gefahr noch einmal ausgeſetzt werden. Hercules wurde mit den Gaben, die dem Gaſt gebührten, und mit andern Ehrengeſchen=

ken reichlich belohnt. Die Heſione und die Roſſe übergab er einſtweilen dem Laomedon, mit dem Vorbehalt, daß er ſie auf dem Rückweg von Kolchi mitnehmen dürfte. Nun machte er ſich eilig mit den Argonauten auf den Weg zu dem bevorſtehenden Kampf.“

43. „Es entſtand ein heftiger Sturm, und die Helden verzweifelten an der Rettung. Orpheus, der Einzige auf dem Schiff, der in die Geheimniſſe eingeweiht war, betete zu den Samothraciſchen Göttern um Hülfe. Da legte ſich der Sturm ſogleich, und zwei Sterne ſchwebten auf die Häupter der Dioskuren [Kaſtor und Pollux] herab. Staunend über das Wunder überzeugten ſich Alle, daß die Vorſehung der Götter ſie aus der Gefahr gerettet habe. Die Begebenheit wurde der Nachwelt überliefert, und daher kommt es, daß die Schiffer bei Stürmen ihre Gebete an die Samothraciſchen Götter richten, und die Wiedererſcheinung der Sterne der wirkſamen Gegenwart der Dioskuren zuſchreiben. Nachdem ſich der Sturm gelegt hatte, landeten die Helden in Thracien auf dem Gebiet des Phineus. Da trafen ſie zwei Jünglinge an, die zur Strafe in die Erde eingegraben waren und beſtändig mit Geißeln gehauen wurden. Es waren Söhne des Phineus von der Kleopatra, der Tochter des Boreas und der Orithyia, des Erechtheus Tochter. Durch freche Verläumdungen der Stiefmutter betrogen, ließ der Vater die ſchuldloſen Söhne jene Strafe leiden. Phineus hatte ſich nämlich mit Idäa, der Tochter des Scythenkönigs Dardanus, vermählt. Durch ihre Liebe war er ganz gefeſſelt, und ſo glaubte er ihrer Ausſage, ſeine Söhne erſter Ehe haben, um ihre [von dem Vater verſtoßene] Mutter zu

rächen, der Stiefmutter Gewalt anthun wollen. Als nun unvermuthet Hercules mit ſeinen Gefährten erſchien, riefen die Unglücklichen die Helden wie Götter um Hülfe an. Sie erzählten ihnen, was den Vater zu der Grauſamkeit veranlaßt hatte, und baten um Errettung aus ihrem Elend."

44. „Phineus begegnete den Fremdlingen trotzig und erklärte ihnen, ſie dürfen ſich nicht in ſeine Angelegenheiten miſchen; kein Vater ſtrafe gern ſeine Söhne, wenn ſie nicht durch ein Uebermaß von Frevel ihn zwingen, die Gefühle des Vaterherzens zu unterdrücken. Unter den Gefährten des Hercules waren Brüder der Kleopatra, die Boreaden. Dieſe, als Verwandte, entſchloſſen ſich zuerſt, Hülfe zu leiſten. Sie zerriſſen die Bande, womit die Jünglinge gefeſſelt waren, und Wer von den Eingebornen ſich widerſetzte, den ſchlugen ſie todt. Phineus rüſtete ſich zum Kampf, und die Thracier eilten in Schaaren herbei. Am tapferſten unter Allen focht Hercules in der Schlacht. Phineus und noch viele Andere fielen von ſeiner Hand. Er eroberte zuletzt die Königsburg, befreite die Kleopatra aus dem Gefängniß und übergab den Söhnen des Phineus das väterliche Reich. Ihre Stiefmutter wollten ſie grauſam hinrichten; auf den Rath des Hercules aber ſchickten ſie Dieſelbe, ſtatt auf dieſe Art ſich zu rächen, zu ihrem Vater nach Scythien und baten ihn, ſie für das Verbrechen, das ſie an ihnen begangen, zu ſtrafen. Der Scythenkönig verurtheilte ſeine Tochter zum Tode; die Söhne der Kleopatra aber erwarben ſich bei den Thraciern das Lob der Milde." Ich weiß wohl, daß einige Mythographen behaupten, die Söhne des Phineus ſeyen von ihrem Vater geblendet worden, und daſſelbe Schickſal habe dann

Boreas dem Phineus bereitet. So erzählen auch Einige, bei einer Landung in Aſien habe ſich Hercules, als er Waſſer holte, verlaufen und ſey von den Argonauten zurückgelaſſen worden. Es findet ſich überhaupt in den alten Sagen keine Uebereinſtimmung und keine Einheit der Erzählung. Man darf ſich daher nicht wundern, wenn wir bei manchen Begebenheiten aus der Urzeit nicht mit den Angaben aller Dichter und Geſchichtſchreiber zuſammentreffen. „Die Söhne des Phineus (ſo lautet übrigens die Erzählung weiter) überließen die Regierung ihrer Mutter Kleopatra und zogen mit den Helden. Von Thracien fuhren Dieſe in den Pontus ein und landeten in Taurika [der Krimm], ohne von der Rohheit der Eingebornen Etwas zu wiſſen. Es war Sitte bei den Wilden, welche dieſe Gegend bewohnten, die ankommenden Fremden der Artemis Tauropolos zu opfern. Noch in ſpäterer Zeit opferte hier Iphigenia, als Prieſterin dieſer Göttin, die Gefangenen.“

45. Man erwartet von dem Geſchichtſchreiber, daß er die Veranlaſſung jenes Fremdenmords angebe. Wir können alſo nicht umhin, dieſelbe kurz zu erzählen, beſonders, da die Abſchweifung mit den Thaten der Argonauten in Zuſammenhang gebracht werden kann. „Helios hatte zwei Söhne, Aeetes und Perſes. Aeetes war König in Kolchis, der Andere in Taurika. Beide waren äußerſt grauſam. Hekate, eine Tochter des Perſes, übertraf den Vater noch an Frechheit und Bosheit. Sie liebte die Jagd, und wenn ſie Nichts gefangen, ſchoß ſie Menſchen ſtatt der Thiere nieder. In der Bereitung tödtlicher Gifte war ſie erfinderiſch; namentlich entdeckte ſie das Akonitum. Um die Wirkung der

einzelnen Gifte zu erproben, miſchte ſie dieſelben unter die Speiſen, die man den Gäſten vorſetzte. Nachdem ſie ſich darin hinreichende Erfahrung geſammelt, brachte ſie zuerſt ihren Vater mit Gift um, und ſetzte ſich auf den Thron; dann baute ſie der Artemis einen Tempel und führte die Sitte ein, der Göttin die Fremdlinge, die an der Küſte landeten, zu opfern. So wurde ihre Grauſamkeit überall bekannt. Sie vermählte ſich hierauf mit Aeetes und gebar zwei Töchter, Circe und Medea, und einen Sohn, Aegialeus. Circe beſchäftigte ſich mit der Erfindung von mancherlei Giften. Sie entdeckte an den Kräutern allerhand Eigenſchaften und wunderbare Kräfte. Manches lernte ſie von ihrer Mutter Hekate; noch viel mehr aber verdankte ſie ihrem eigenen Scharfſinn. Sie trieb die Kunſt der Giftmiſcherei ſo weit, daß ſie keiner Vervollkommnung mehr fähig war. Der König der Sarmaten, die ſonſt auch Scythen heißen, erhielt ſie zur Ehe. Das Erſte war, daß ſie ihren Gemahl vergiftete. Nachdem ſie dann die Regierung an ſich geriſſen, erfuhren ihre Unterthanen auf vielfache Weiſe ihre Grauſamkeit und Gewaltthätigkeit. Sie wurde daher vom Thron geſtoßen. Da floh ſie, nach einigen Mythographen, über den Ocean und ließ ſich mit den Weibern, welche ſie auf ihrer Flucht begleiteten, auf einer unbewohnten Inſel, die ſie entdeckte, nieder. Andere Geſchichtſchreiber erzählen, ſie habe, nachdem ſie den Pontus verlaſſen, ein Vorgebirge in Italien zu ihrem Wohnſitz gewählt, das noch jetzt von ihr den Namen Circäum führe.“

46. „Medea lernte von ihrer Mutter und Schweſter die giftigen Kräuter nach allen ihren Wirkungen kennen. Allein

ſie war ganz entgegengeſetzter Sinnesart. Ihr immerwährendes Geſchäft war, die ankommenden Fremdlinge aus der Gefahr zu erretten. Bald legte ſie dringende Fürbitten bei ihrem Vater ein, daß er die zum Tode Beſtimmten begnadigte; bald befreite ſie ſelbſt die Unglücklichen aus dem Gefängniß und half ihnen zur ſichern Flucht. Aeetes hatte ſich nämlich bei ſeiner eigenen rohen Gemüthsart, von ſeiner Gemahlin Hekate leicht bereden laſſen, daß er die Sitte, die Fremden zu morden, annahm. Als aber Medea immer entſchiedener dem Willen ihrer Eltern ſich widerſetzte, ſo ſchöpfte Aeetes Verdacht, ſeine Tochter ſtrebe nach der Krone, und ließ ſie in ein leidliches Gefängniß bringen. Allein Medea entwich und flüchtete ſich zu einem dem Helios geheiligten Platz in der Nähe des Meeres. Um dieſe Zeit nun kamen die Argonauten von Taurika her, und fuhren bei Nacht in Kolchis an bei jenem heiligen Platze. Da fanden ſie die Medea am Ufer herumirrend. Sie erzählte ihnen, daß man die Fremden zu ermorden pflege. Dankbar für die freundliche Warnung der Jungfrau, entdeckten ſie derſelben ihre Abſicht, und erfuhren von ihr wiederum, was ſie wegen ihres Edelmuths gegen die Fremden von ihrem Vater zu fürchten habe. Sie verſtanden ihren gemeinſchaftlichen Vortheil. Medea verſprach, den Argonauten bei der Ausführung ihres Vorhabens überall behülflich zu ſeyn, und Jaſon gab ihr dagegen die eidliche Zuſage, ſie zu ehlichen und ihr lebenslänglich treu zu bleiben. Hierauf machten ſich die Argonauten, indem ſie Wachen auf dem Schiff zurückließen, mit Medea auf den Weg zu dem goldenen Vließ." Wir müßen hier die Sage von dieſem Vließ

erzählen, damit Nichts, was mit der gegenwärtigen Geſchichte in Verbindung ſteht, unerörtert bleibe.

47. „Phrixus, der Sohn des Athamas [Königs von Böotien], flüchtete ſich aus Griechenland mit ſeiner Schweſter Helle vor den Verfolgungen ſeiner Stiefmutter [Ino]. Durch eine beſondere Fügung der Götter wurden ſie auf einem Widder mit goldenem Fell von Europa nach Aſien hinüber getragen. Da fiel die Jungfrau herab in das Meer, das dann von ihr den Namen Helleſpontus erhielt. Phrixus aber ſetzte die Reiſe in den Pontus fort und ſtieg in Kolchis an's Land. Einem Götterſpruche zufolge opferte er den Widder und hängte das Fell im Tempel des Ares auf. Dem König Aeetes von Kolchis ſagte darauf ein Orakel, er werde ſein Leben endigen, wenn Fremdlinge zu Schiff herkommen und das goldene Vließ abholen. Dieß war noch außer ſeiner natürlichen Grauſamkeit der Grund, warum er das Opfern der Fremden einführete. Er wollte, daß es überall kund werden ſollte, die Kolchier ſeyen Wilde, damit kein Fremdling es wagte, das Land zu betreten. Er umgab das Heiligthum mit einer Mauer und umſtellte es mit zahlreichen Wachen, die aus Einwohnern von Taurika beſtanden. Das iſt von den Griechen in wundervolle Sagen eingekleidet worden. Nach dem allgemeinen Glauben umringten das Heiligthum feuerſpeiende Stiere, und ein Drache half ihnen das Vließ bewachen. Der Name „Taurier" gab nämlich Veranlaſſung, daß man ſich ſtatt derſelben gewaltige Stiere dachte; und als feuerſpeiend ſtellte man die Stiere dar, um die grauſame Ermordung der Fremden zu bezeichnen. Ebenſo ſetzten die Dichter an die Stelle von dem Wächter des Heiligthums,

welcher Drakon hieß, das furchtbare Wunderthier [den Drachen]. Aehnliche Erklärungen gibt man über die Sage von Phrixus." Einige behaupten, er ſey auf einem Schiff hinübergefahren, welches vorn das Bild eines Widders hatte; Helle aber habe die Seekrankheit bekommen und ſich deswegen über Bord hinaus gebeugt, und ſo ſey ſie in's Meer gefallen. Andere erzählen ſo: „Der König der Scythen, der Schwiegerſohn des Aeetes, war eben auf Beſuch in Kolchis, als man den Phrixus mit ſeinem Erzieher gefangen eingebracht hatte. Er fand Wohlgefallen an dem Jüngling und erhielt ihn von Aeetes zum Geſchenk. Er liebte ihn wie einen leiblichen Sohn und beſtimmte ihn zum Thronfolger. Der Erzieher aber, deſſen Name Krios [Widder] war, wurde den Göttern geopfert; man zog ihm die Haut ab und hängte ſie auf, wie es herkömmlich war, der Gottheit geweiht. Dem Aeetes wurde hierauf von dem Orakel geweiſſagt, er werde ſterben, wenn einmal Fremdlinge zu Schiff kommen und die Haut des Krios abholen würden. Daher ſtellte der König eine Wache auf, und ließ die Haut vergolden, damit die Soldaten einen höhern Werth darauf legten und um ſo ſorgfältiger Wache hielten." Hierüber mag ſich jeder Leſer ſein eigenes Urtheil bilden.

48. „Medea zeigte den Argonauten den Weg zum Tempel des Ares, welcher ſiebenzig Stadien von der Stadt Sybaris, dem Siß des Königs von Kolchis, entfernt war. Sie trat bei Nacht vor die verſchloſſenen Thore, und rief den Wächtern in Tauriſcher Sprache zu. Die Soldaten öffneten ihr, als der Tochter des Königs, ohne Bedenken. Da drangen die Argonauten mit gezogenen Schwertern ein. Viele

der Barbaren wurden niedergemacht; die Uebrigen flohen aus dem Tempel voll Beſtürzung und Schrecken. Sobald ſich die Argonauten des Vließes bemächtigt hatten, eilten ſie wieder dem Schiffe zu. Medea hatte unterdeſſen im Tempel den ſchlafloſen Drachen, der nach der Fabel das Vließ umſchlungen hielt, durch Gift getödtet. Sie ging darauf mit Jaſon an's Meer zurück. Als der König Aeetes durch die entflohenen Taurier Nachricht von dem Ueberfall erhielt, ſetzte er mit den Soldaten, die er um ſich hatte, den Griechen nach, und erreichte ſie in der Nähe des Meeres. Er griff ſie auf der Stelle an und tödtete einen der Argonauten, Iphitus, den Bruder des Euryſtheus, der dem Hercules ſeine Arbeiten aufgetragen hatte. Dann warf er ſich auf die Uebrigen mit der ganzen Maſſe ſeiner Truppen, drang aber zu hitzig ein, und wurde von Meleager getödtet. Nachdem der König gefallen war, faßten die Griechen neuen Muth; die Kolchier aber ergriffen die Flucht, und die Meiſten derſelben wurden von den Verfolgern niedergemacht. Auch von den Helden waren Mehrere verwundet, Jaſon, Laërtes, Atalanta, die Theſpiaden. Sie wurden übrigens von Medea in wenigen Tagen mit Wurzeln und Kräutern geheilt. Die Argonauten verſahen ſich nun mit Lebensmitteln und ſchifften ſich ein. Schon waren ſie mitten auf dem Pontus, als ſie von einem ſehr gefährlichen Sturm überfallen wurden. Orpheus betete, wie das erſtemal, zu den Samothraciſchen Göttern. Da legten ſich die Winde, und in der Nähe des Schiffs erſchien der Meergott Glaucus. Er ſchwamm zwei Nächte und zwei Tage beſtändig neben dem Schiff her; dem Hercules ſagte er ſeine Arbeiten und die Unſterblichkeit voraus; den Tyndari-

den weiſſagte er, ſie werden Dioskuren genannt und von allen Völkern göttlich verehrt werden. Ueberhaupt nannte er die Argonauten alle mit Namen, und verſicherte ſie, wegen der Gebete des Orpheus erſcheine er ihnen durch eine Fügung der Götter und kündige ihnen die Zukunft an, er rathe ihnen daher, ſobald ſie das Land erreichen, den Göttern, durch welche ihnen nun ſchon zweimal Rettung widerfahren ſey, ihr Gelübde zu bezahlen."

49. „Hierauf tauchte Glaukus wieder unter das Waſſer, und die Argonauten ſtießen an's Land bei der Mündung des Pontus. In dieſer Gegend war damals Byzas König, von welchem die Stadt Byzanz den Namen hat. Daſelbſt errichteten ſie Altäre und bezahlten den Göttern die Gelübde. Sie weihten einen Platz, der noch gegenwärtig den vorüberfahrenden Schiffern für heilig gilt. Von dort aus ſchifften ſie weiter durch die Propontis und durch den Helleſpont, und landeten in Troas. Hier ſchickte Hercules ſeinen Bruder Iphiklus mit dem Telamon in die Stadt, um ſich die Pferde und die Heſione auszubitten. Allein Laomedon legte die Abgeſandten in's Gefängniß und entwarf einen Plan, die übrigen Argonauten zu ermorden. Seine Söhne nahmen alle an dem Anſchlag Theil außer Priamus, der ſich allein widerſetzte. Dieſer behauptete, man müße pflichtmäßig gegen die Fremdlinge handeln, und ihnen ſeine Schweſter und die verſprochenen Pferde ausliefern. Da ihm aber Niemand Gehör gab, ſo brachte er heimlich dem Telamon und deſſen Gefährten zwei Schwerter in's Gefängniß, verrieth ihnen das Vorhaben ſeines Vaters und wurde auf dieſe Art ihr Befreier. Sie ſtießen die Wächter, die ſich zur Wehr ſetzten, auf der

Stelle nieder, flohen dem Meere zu und erzählten den Argonauten die ganze Geſchichte. Dieſe rüſteten ſich zum Kampf und gingen den Schaaren des Königs, die aus der Stadt heraus ſtrömten, entgegen. Es entſtand ein blutiges Treffen, in welchem die Tapferkeit der Helden ſiegte. Unter Allen aber ſtritt Keiner ſo muthvoll als Hercules. Er tödtete den Laomedon, nahm die Stadt mit Sturm ein und ließ Diejenigen büßen, die an dem Plan des Königs Theil genommen. Den Priamus ſetzte er wegen ſeiner rechtlichen Geſinnung auf den Thron und ſchloß mit ihm ein Bündniß. Dann ſchiffte er mit den Argonauten weiter." Einige der alten Dichter erzählen, Hercules habe nicht in Geſellſchaft der Argonauten, ſondern allein für ſich, und zwar mit ſechs Schiffen, den Krieg wegen der Pferde begonnen und Troja erobert. Sie ſtützen ſich auf Homer's Zeugniß, nämlich auf die Worte [Jl. V, 638 ff.]:

„Welch ein Anderer war die hohe Kraft Herakles,
Wie man erzählt, mein Vater, der trotzende, löwenbeherzte,
Welcher auch hieher kam, Laomedon's Roſſe zu fordern,
Von ſechs Schiffen allein und wenigem Volke begleitet,
Aber die Stadt Einöd' und leer die Gaſſen zurückließ."

Von den Argonauten lautet der Bericht weiter ſo. „Von Troas fuhren ſie nach Samothrace, bezahlten wieder Gelübde den höchſten Göttern und ließen als Weihgeſchenke die Opferſchalen zurück, die noch gegenwärtig vorhanden ſind."

50. „In Theſſalien, wo man noch Nichts von der Rückkehr der Helden wußte, hatte ſich das Gerücht verbreitet, Jaſon ſey mit allen ſeinen Gefährten in der Gegend am Pontus umgekommen. Jetzt, glaubte Pelias, ſey es Zeit,

Alle, die auf die Krone Anſpruch machen können, ohne Ausnahme zu ermorden. Den Vater des Jaſon ließ er Ochſenblut trinken; ſeinen Bruder Promachus, der noch im Knabenalter ſtand, ſchlug er todt. Seine Mutter Amphinome, die auch umgebracht werden ſollte, bewies ihren männlichen Sinn durch eine denkwürdige That. Sie nahm ihre Zuflucht zu dem Herd des Königs, und wünſchte ihm fluchend, was ſeine Frevel verdienten; dann ſtieß ſie ſich das Schwert in die Bruſt und ſtarb den Heldentod. Nachdem Pelias auf dieſe Art das ganze Geſchlecht Jaſon's vertilgt hatte, ereilte ihn ſchnell die Strafe für ſeine Verbrechen. Jaſon lief bei Nacht in einen Hafen von Theſſalien ein, der nicht ferne von Jolkus lag, aber von der Stadt aus nicht geſehen werden konnte. Hier erzählte ihm Jemand das unglückliche Schickſal ſeiner Verwandten. Die Helden waren alle bereit, dem Jaſon Hülfe zu leiſten und jede Gefahr zu beſtehen. Nur darüber, wie man es angreifen ſollte, waren ſie verſchiedener Meinung. Einige riethen, man ſollte ſogleich in die Stadt eindringen, um den König unvermuthet zu überfallen; Andere behaupteten, Jeder müße noch Kämpfer aus ſeiner Heimath zu dem gemeinſchaftlichen Krieg mitbringen; denn unmöglich können drei und fünfzig Männer über einen ſo mächtigen König ſiegen, der im Beſitz anſehnlicher Städte ſey. Während ſie hierüber ſtritten, trat Medea auf und verſprach, den Pelias wolle ſie ſelbſt mit Liſt umbringen und die Königsburg den Helden ohne Gefahr in die Hände liefern. Verwundert über den Vorſchlag, begehrten Alle zu hören, wie ſie das auszuführen gedenke. Sie entdeckte ihnen, daß ſie mancherlei wunderbar wirkende Mittel bei ſich trage,

die von ihrer Mutter Hekate und ihrer Schweſter Circe erfunden ſeyen; ſie habe dieſelben bisher nie zum Unheil eines Menſchen angewendet; nun aber werde ſie damit gegen die Strafbaren ſich leicht helfen können. Sie gab den Helden Alles an, was ſie bei'm Angriff zu thun hätten, und verſprach, ihnen von der Burg aus, bei Tag durch Rauch und bei Nacht durch Feuer, Zeichen zu geben, welche ſie auf der am Meere errichteten Warte ſehen könnten."

51. „Sie verfertigte ein hohles Bild der Artemis, in welchem ſie allerhand Zaubermittel verbarg. Ihre Haare beſtrich ſie mit einer Salbe, welche die Wirkung hatte, daß das Haar grau, das Geſicht aber und der ganze Körper voll Runzeln wurde, ſo daß ſie völlig wie ein altes Weib ausſah. Hierauf ſchmückte ſie das Bild der Göttin mit Allem, was bei dem abergläubigen Volk Eindruck machen konnte, und trug es mit Tagesanbruch in die Stadt hinein. Voll Begeiſterung forderte ſie die auf den Straßen zuſammenlaufende Menge auf, die Göttin mit Ehrfurcht zu empfangen, ſie komme von den Hyperboreern und bringe Segen der ganzen Stadt und dem König. Jedermann betete an und brachte Opfer der Göttin zu Ehren. Der ganzen Stadt theilte ſich die Begeiſterung mit. Medea trat in die Königsburg, und wußte das fromme Zutrauen des Pelias zu gewinnen; ſeine Töchter aber wurden durch ihre Wunderkünſte ſo bezaubert, daß ſie glaubten, die Göttin ſey wirklich da, um das Haus des Königs zu beglücken. Denn Medea verſicherte, Artemis ſey, auf einem mit Drachen beſpannten Wagen, über einen großen Theil der Erde durch die Luft hergeflogen, und habe ſich das Land des Frömmſten unter allen Königen zum Wohn-

ſitz auserſehen, wo ſie ewig verehrt ſeyn wolle; auch habe ſie ihr aufgetragen, dem Pelias durch gewiſſe Mittel die Beſchwerden des Alters abzunehmen, ſeinem Körper die volle Jugendkraft wieder zu geben, und noch durch manche andere Segnungen der Götter ſein Lebensglück zu erhöhen. Als der König über das unerwartete Anerbieten erſtaunte, ſo erklärte Medea, ſie wolle ſogleich die Probe an ſich ſelbſt machen. Sie hieß eine der Töchter des Pelias reines Waſſer bringen. die Jungfrau gehorchte ſogleich dem Befehl, und nun verſchloß ſich Medea in ein Zimmer, wuſch ſich am ganzen Leibe, und vertilgte die Wirkungen der Salbe. Nachdem ſie ihre natürliche Geſtalt wieder hatte, erſchien ſie vor dem König. Ihr Anblick erregte Staunen; man mußte glauben, durch eine Fügung der Götter habe ſich das Alter in blühende Jugend und entzückende Schönheit verwandelt. Sie hatte überdieß durch gewiſſe Zaubermittel Truggeſtalten von Drachen gebildet, von welchen nach ihrer Verſicherung die Göttin gezogen wurde, als ſie aus dem Lande der Hyperboreer durch die Luft herfuhr, um bei Pelias einzukehren. Das Alles erſchien als Wirkung einer übermenſchlichen Kraft. Pelias wurde mit hoher Achtung gegen Medea erfüllt und überzeugte ſich von der völligen Wahrheit ihrer Ausſagen. Sie ſprach jetzt ohne Zeugen mit ihm, und bat ihn, er möchte ſeinen Töchtern befehlen, daß ſie ihr Hülfe leiſten und Alles thun, was ſie ihnen gebiete; denn für den König zieme es ſich, daß nicht durch Sklavenhände, ſondern durch die Pflege der Kinder ſein Körper des Geſchenks der Götter theilhaftig werde. Darauf befahl Pelias ſeinen Töchtern, Alles, was ihnen Medea wegen des Körpers ihres Vaters vorſchreiben würde,

genau zu befolgen, und die Jungfrauen erklärten ſich bereit, ſeinem Willen zu gehorchen."

51. „Als es Nacht geworden und Pelias im Schlafe lag, ſagte ihnen Medea, es ſey nothwendig, daß der Körper des Pelias in einem Keſſel gekocht werde. Die Jungfrauen wurden mißtrauiſch *) bei dieſen Worten; allein Medea wußte auch dieſe Verſicherung wieder zu beglaubigen. Es ſtand ein alter Widder im Stall. Den, ſagte ſie, wolle ſie zuvor kochen und ein junges Lamm daraus machen. Damit waren die Jungfrauen einverſtanden. Medea hieb den Widder in Stücke, kochte ihn, und ließ vermittelſt ihrer trügeriſchen Künſte das Bild eines Lammes aus dem Keſſel herauskommen. Die Jungfrauen, voll Verwunderung, glaubten nun eine hinreichende Bürgſchaft zu haben und leiſteten dem Anſinnen Folge. Sie fielen zuſammen über ihren Vater her und ſchlugen ihn todt. Alceſtis war die Einzige, der die Kindespflicht zu heilig war, um Hand an den Vater zu legen. Statt nun den Körper zu zerſtücken und zu kochen, führte Medea unter dem Vorwand, man müße vorher zu dem Monde beten, die Jungfrauen, mit Fackeln in der Hand, auf die höchſte Zinne der Burg. Da ſagte ſie ein langes Gebet in der Sprache von Kolchis her, abſichtlich zögernd, damit unterdeſſen die Anrückenden Zeit gewännen. Sobald nämlich die Argonauten von der Warte aus das Feuer bemerkten und daraus erſahen, daß die Ermordung des Königs gelungen war, ſo eilten ſie der Stadt zu, ſtiegen unbemerkt über die

*) Es ſcheint, ſtatt προσηνῶς ſollte ὑπόπτως oder ein ähnliches Wort ſtehen.

Mauer, und gingen mit gezogenen Schwertern auf die Kö- nigsburg los. Wer ſich von den Wachen widerſetzte, wurde niedergeſtoßen. Die Töchter des Pelias waren eben vom Dach herabgekommen, um ihn zu kochen, als ſie unvermu- thet den Jaſon mit den Helden im Schloß erblickten. Sie bejammerten ihr Geſchick; denn es war ihnen eben ſo un- möglich, ſich an der Medea zu rächen, als die Gräuelthat, wozu ſie ſich hatten verführen laſſen, wieder gut zu machen. Sie faßten den Entſchluß, ſich ſelbſt das Leben zu nehmen; aber Jaſon hatte Mitleid mit ihrem traurigen Loos; er hielt ſie zurück und hieß ſie guten Muths ſeyn, indem er ihnen vorſtellte, ſie haben ja nicht aus Bosheit gefrevelt, ſondern ſeyen unvorſätzlich durch Betrug in dieſes Unglück gerathen."

53. „Ueberhaupt verſprach er, alle ſeine Verwandten mit großmüthiger Schonung zu behandeln. Er berief eine Volksverſammlung, vor welcher er ſich wegen ſeiner That rechtfertigte und bewies, er habe nur ungerechten Angriff abgewehrt, und ſeine Rache ſey nicht ſo ſchrecklich, als was ihm ſelbſt widerfahren ſey. Den Akaſtus, den Sohn des Pelias, ſetzte er auf den Thron ſeines Vaters. Die Sorge für die Töchter des Königs, erklärte er, wolle er ſelbſt über- nehmen; und er löste wirklich nach einiger Zeit ſein Wort vollkommen, indem er ſie mit den angeſehenſten Männern vermählte. Die Aelteſte, Alceſtis, gab er Admetus, dem Sohne des Pheres, aus Theſſalien, zur Ehe; die Am- phinome dem Andrämon, des Leonteus Bruder; die Evadne dem Kanes, des Cephalus Sohn, dem damali- gen König von Phocis. Dieß that er übrigens ſpäter. Jetzt ſchiffte er mit den Helden nach dem Iſthmus des Pelopon-

neſus, brachte dem Poſeidon ein feierliches Opfer und weihte dem Gott das Schiff Argo. Er wurde von dem König Kreon in Korinth ſehr ehrenvoll aufgenommen, erhielt Theil an der Regierung, und nahm von dort an ſeinen Wohnſitz in Korinth. Als die Argonauten auseinandergehen und heimkehren wollten, rieth ihnen Hercules, für unvorhergeſehene Zufälle einander die eidliche Zuſage zu geben, daß wenn irgend Einer Hülfe bedürfe, die Uebrigen ihm beiſtehen wollen. Sie erſahen daher den ſchönſten Platz in Griechenland zu Kampfſpielen und allgemeinen Volksfeſten, und weihten den Kampfplatz dem höchſten Gott, dem Zeus Olympius. Die Helden beſchworen den Bund, und überließen die Anordnung der Spiele dem Hercules. Dieſer wählte zu den Feſtverſammlungen die Gegend am Fluſſe Alpheus in der Landſchaft Elis. Daher weihte er das Land an beiden Ufern dem höchſten Gott und nannte es nach deſſen Namen Olympia. Es waren Wettrennen zu Pferde und Turnſpiele, die er veranſtaltete. Er beſtimmte die Kampfpreiſe und ſchickte Feſtboten aus, um in den Städten die Spiele anzuſagen. Hatte er ſich ſchon bei dem Zuge der Argonauten nicht geringes Lob erworben, ſo wurde ſein Ruhm durch den Glanz des Olympiſchen Volksfeſtes noch erhöht. So wurde er der angeſehenſte Mann in ganz Griechenland, und in den meiſten Städten war ſein Name ſo gefeiert, daß Viele ſich um ſeine Freundſchaft bemühten und bereit waren, jede Gefahr mit ihm zu theilen. Seine Tapferkeit und Kriegskunſt wurde bewundert; daher hatte er bald ein ſehr ſtarkes Heer zuſammengebracht, mit welchem er die ganze Welt durchzog, um die Menſchheit zu beglücken. Dafür wurde ihm

einſtimmig der Rang der Unſterblichen zuerkannt. Die Dichter haben, nach ihrer gewöhnlichen Wunderſucht, die Sage ſo dargeſtellt, als hätte Hercules ohne Gehülfen und ohne Waffen ſeine bekannten Arbeiten vollbracht.“

54. Die Sagen von dieſem Gott haben wir aber bereits alle durchgegangen; jetzt müſſen wir, was von Jaſon’s Geſchichte noch übrig iſt, erzählen. „Er wohnte in Korinth und lebte zehen Jahre mit Medea. Er zeugte mit ihr drei Söhne; die beiden älteſten waren Zwillinge, Theſſalus und Alcimenes; der dritte, Tiſander, war viel jünger. Während jener Zeit nun war Medea von ihrem Gatten geliebt, nicht allein um ihrer ausgezeichneten Schönheit willen, ſondern auch wegen ihres edeln Sinnes und ihrer übrigen Vorzüge. Als aber ſpäter die Zeit die Reize ihrer Geſtalt allmählich vertilgte, verliebte ſich Jaſon in Kreon’s Tochter, Glauce, und warb um die Jungfrau. Nachdem der Vater eingewilligt und den Tag zur Hochzeit beſtimmt hatte, ſuchte Jaſon die Medea zuerſt zu bewegen, daß ſie freiwillig auf die Ehe verzichten ſollte; er wolle die neue Heirath nicht ſchließen, als wäre er der vorigen Verbindung überdrüſſig, ſondern aus Fürſorge für ſeine Kinder ſuche er eine Verwandtſchaft mit dem königlichen Hauſe zu ſtiften. Allein ſeine Gemahlin rief zürnend die Götter an als Zeugen ſeiner Schwüre. Jaſon achtete das nicht, und vermählte ſich mit der Konigstochter. Medea wurde aus der Stadt verbannt, erhielt aber von Kreon noch einen Tag Friſt, um ſich zur Abreiſe zu rüſten. Da ſchlich ſie ſich bei Nacht in das Königshaus (ſie hatte ſich durch ihre Salben unkenntlich gemacht) und legte Feuer ein vermittelſt einer

kleinen, von ihrer Schweſter Circe entdeckten, Wurzel, welche die Eigenſchaft hatte, daß, wenn man ſie anzündete, ein unauslöſchlicher Brand entſtand. Das Schloß ſtand plötzlich in Flammen. Jaſon ſprang ſchnell heraus; Glauce aber und Kreon konnten ſich nicht aus dem Feuer retten und kamen um." Andere Schriftſteller erzählen ſo. „Die Söhne der Medea brachten der Braut ein vergiftetes Geſchenk. Glauce nahm es an: ſobald ſie aber das Gewand anzog, erfolgte die traurige Wirkung; auch ihr Vater, der zu Hülfe kam, ſtarb, wie er ihren Körper berührte. Nachdem dieſer erſte Verſuch gelungen, wollte Medea auch an Jaſon Rache nehmen. Die Wuth und Grauſamkeit, wozu die Eiferſucht ſie reizte, ging ſo weit, daß ſie, nachdem ſie von der Braut Nichts mehr zu fürchten hatte, ihrem Gemahl durch die Ermordung ſeiner und ihrer Kinder den ſchrecklichſten Jammer bereitete. Einer der Söhne war entflohen; die Andern mordete ſie und begrub die Leichen im Heiligthume der Hera. Darauf entfloh ſie mit ihren treuſten Sclavinnen mitten in der Nacht aus Korinth, und begab ſich nach Theben zu Hercules. Dieſer hatte nämlich das Verlöbniß in Kolchis vermittelt und ihr Hülfe verſprochen, wenn Jaſon den Bund brechen würde."

55. „Ueber Jaſon urtheilte indeſſen Jedermann, das Schickſal habe ihn nach Verdienſt büßen laſſen, da es ihm Kinder und Gattin raubte. Er war unvermögend, das ſchwere Leiden zu tragen, und machte ſeinem Leben ein Ende. Die Korinthier geriethen in Beſtürzung über das traurige Ereigniß. Namentlich waren ſie wegen des Begräbniſſes der Söhne in Verlegenheit. Sie ſchickten deßhalb nach Pytho

[Delphi], um das Orakel zu fragen, was mit den Leichen der Kinder anzufangen ſey. Pythia gab die Weiſung, ſie ſollten im Tempel der Hera begraben und als Heroen verehrt werden. Dieſe Anweiſung befolgten die Korinthier. Theſſalus, welcher der mörderiſchen Hand ſeiner Mutter entflohen war, wurde in Korinth erzogen, und kam ſpäter nach Jolkus, der Vaterſtadt des Jaſon. Hier war gerade Akaſtus, der Sohn des Pelias, kürzlich geſtorben. Daher beſtieg Theſſalus den Thron, der ihm als Verwandten gebührte. Nach ſeinem Namen wurden ſeine Unterthanen Theſſalier genannt.“ Ich weiß wohl, daß man von dem Namen Theſſalier noch andere geſchichtliche Ableitungen gibt, die mit der gegenwärtigen nicht zuſammenſtimmen; es wird davon bei einer ſchicklichern Gelegenheit die Rede werden. „Medea fand in Theben den Hercules im Zuſtande des Wahnſinns, in welchen er gerathen war, weil er ſeine Kinder getödtet hatte. Sie heilte ihn mit ihren Zaubermitteln; allein, da ihn Euryſtheus mit ſeinen Aufträgen drängte, ſo hatte ſie für jetzt keine Hülfe von ihm zu hoffen. Sie nahm daher ihre Zuflucht nach Athen zu Aegeus, dem Sohne Pandion's.“ Hier vermählte ſie ſich, wie Einige behaupten, mit Aegeus, und gebar den Medus, welcher nachher König von Medien wurde. Bei Andern findet ſich dagegen folgende Erzählung. „Sie wurde von Hippotas, Kreons Sohn, gerichtlich belangt; man ſprach ſie aber von der Schuld frei. Als darauf Theſeus von Trözen aus nach Athen zurückkam, wurde ſie als Giftmiſcherin angeklagt und mußte die Stadt verlaſſen. Aegeus gab ihr Begleiter mit, wohin ſie wollte. Sie wandte ſich nach Phönicien und kam von

dort aus in die obern Länder von Aſien, wo ſie die Gemahlin eines angeſehenen Königs wurde. Sie gebar ihm einen Sohn, Medus, der nach dem Tode des Vaters zur Regierung gelangte. Man bewunderte ſeine Tapferkeit, und von ihm erhielt das Volk den Namen Meder."

56. Ueberhaupt ſind durch die Wunderſucht der Trauerſpieldichter vielerlei und widerſprechende Sagen von der Medea entſtanden. Einige berichten, den Athenern zu Gefallen, Medea habe ſich mit Medus, dem Sohne des Aegeus, nach Kolchi geflüchtet. Um dieſe Zeit ſey dem Aeetes von ſeinem Bruder Perſes die Herrſchaft mit Gewalt entriſſen worden; Medus aber, der Sohn der Medea, habe den Perſes umgebracht, und ſo ſey Aeetes wieder zur Regierung gekommen. Nachher ſey Medus der Anführer eines Heeres geworden, und habe einen großen Theil von Aſien jenſeits des Pontus durchzogen und das Land in Beſitz genommen, das von ihm den Namen Medien führe. Alles wiederzugeben, was die Mythographen von der Medea erzählen, iſt übrigens, wie wir glauben, nicht nöthig; es würde auch zu weit führen. Von der Geſchichte der Argonauten iſt aber noch Etwas übrig, das wir nachholen müſſen. Mehrere der alten ſowohl als der neuern Geſchichtſchreiber (unter dieſen Timäus) erzählen von den Argonauten eine merkwürdige Unternehmung eigener Art, welche ſie nach dem Raube des Vließes ausgeführt haben. „Sie erfuhren, die Mündung des Pontus ſey von Aeetes bereits mit Schiffen beſetzt. Da fuhren ſie den Don hinauf bis zu deſſen Quellen, zogen dann das Schiff eine Strecke weit zu Lande, und auf einem andern Strom, der ſich in den [atlantiſchen] Ocean ergießt,

ſchifften ſie wieder in's Meer hinaus. Hierauf ſteuerten ſie von Norden gegen Weſten [in ſüdweſtlicher Richtung], indem ſie das feſte Land zur Linken ließen, bis ſie in die Nähe von Gadira [Cadix] kamen und in unſer Meer [das mittelländiſche] einliefen." Zur Beſtätigung dieſer Nachricht ſoll die Thatſache dienen, daß die Götter, welche von den am Ocean wohnenden Celten vorzugsweiſe verehrt werden, die Dioskuren ſeyen. Zufolge einer Ueberlieferung aus alter Zeit ſeyen dieſe Götter vom Ocean aus zu ihnen gekommen. Man finde in der Gegend am Ocean auch mehrere Namen, die von den Argonauten und den Dioskuren herrühren. Ebenſo tragen die Küſten diſſeits Gadira deutliche Spuren ihrer Rückfahrt. In der Nähe von Tyrrhenien haben ſie auf der Inſel Aethalia [Elba] gelandet und dem Hafen derſelben, dem ſchönſten in jener Gegend, nach ihrem Schiff den Namen Argoum gegeben, welchen er noch gegenwärtig führe. Ein Hafen in Tyrrhenien ſelbſt, achthundert Stadien von Rom entfernt, habe auf gleiche Weiſe von ihnen den Namen Telamon erhalten, und ein anderer bei Formiä in Italien die Benennung Aeetes, wofür er jetzt Cajeta [Gaëta] heiſſe. Ferner ſeyen ſie durch Stürme in die Syrten verſchlagen worden, aber der Gefahr entgangen, weil Triton, der damalige König von Libyen, ſie mit der Beſchaffenheit des dortigen Meeres bekannt gemacht habe; dafür haben ſie ihm einen goldenen Dreifuß geſchenkt, und der ſey noch bis auf die neuern Zeiten bei den Euheſperiten aufbewahrt worden; es ſeyen alte Schriftzüge darauf eingegraben geweſen. Wir dürfen auch nicht vergeſſen, der Nachricht zu widerſprechen, daß

die Argonauten den Iſter [die Donau] hinauf gefahren ſeyen bis zu den Quellen, und wieder herab in entgegengeſetzter Richtung in's adriatiſche Meer. Die Erfahrung hat nämlich die Meinung widerlegt, daß der Iſter, der ſich in mehreren Mündungen in den Pontus ergießt, mit dem Fluß dieſes Namens, der in's adriatiſche Meer fällt, aus einerlei Gegend herkomme. Nachdem die Römer das Volk der Iſtrier bezwungen hatten, fand man die Quellen des letztern Fluſſes nur vierzig Stadien vom Meere entfernt. Man glaubt, die Geſchichtſchreiber haben ſich durch die Gleichheit des Namens beider Flüſſe täuſchen laſſen.

57. Nachdem wir die Geſchichte der Argonauten und die Thaten des Hercules ausführlich genug erzählt haben, ſo wird hier der Ort ſeyn, daß wir, unſerem Verſprechen gemäß, die Schickſale ſeiner Söhne beſchreiben. Nach der Aufnahme des Hercules unter die Götter wohnten ſeine Söhne in Trachin bei dem König Ceyx. Als nun Hyllus und einige Andere herangewachſen waren, ſo fürchtete Euryſtheus, die Herrſchaft in Mycenä zu verlieren, wenn ſie einmal alle zu Männern geworden wären. Er beſchloß alſo, die Herakliden aus ganz Griechenland zu verbannen. Daher erklärte er dem König Ceyx, er müſſe die Herakliden und die Söhne des Licymnius, auch den Iolaus und die Schaar von Arkadiern, welche den Hercules begleitet hatte, austreiben; wenn er das nicht thue, ſo ſey ihm der Krieg angekündigt. Die Herakliden und ihre Gefährten ſahen wohl, daß ſie es im Krieg mit Euryſtheus nicht aufnehmen könnten; ſie entſchloſſen ſich daher, freiwillig Trachin zu verlaſſen. Sie gingen in den bedeutendſten

Städten umher und baten, daß man ſie daſelbſt wohnen laſſen möchte. Aber keine Stadt wagte es, ſie aufzunehmen, die Athener allein, vermöge der ihnen natürlichen menſchlich-milden Geſinnung nahmen ſich der Herakliden an und räumten ihnen und den übrigen Flüchtlingen Trikorythus, welches eine der ſogenannten Vierſtädte iſt, zum Wohnſitz ein. Nach einiger Zeit, als die Söhne des Hercules alle erwachſen waren, und der Ruhm ihres Vaters die Jünglinge zu begeiſtern anfing, zog Euryſtheus, welchem ihr Emporſtreben verdächtig war, mit einer großen Heeresmacht gegen ſie zu Felde. Die Herakliden wurden von deu Athenern unterſtützt. Sie wählten Jolaus, den Neffen des Hercules, zu ihrem Führer, und vertrauten ihm und dem Theſeus und Hyllus den Oberbefehl an. So ſiegten ſie im Kampfe mit Euryſtheus. Die Leute des Euryſtheus wurden in dieſem Treffen größtentheils niedergemacht; er ſelbſt wurde von Hyllus, dem Sohn des Hercules, getödtet, nachdem ihm der Wagen auf der Flucht zerbrochen war. Auch die Söhne des Euryſtheus kamen alle um in der Schlacht.

58. Nachdem die Herakliden dieſen weit berühmten Sieg über Euryſtheus errungen hatten, fielen ſie unter der Anführung des Hyllus mit geſammter Macht in den Peloponnes ein; denn ihr Glück hatte Mitſtreiter genug herbeigelockt. Atreus war nach dem Tode des Euryſtheus in Mycenä König geworden. Er verband ſich mit den Einwohnern von Tegea und einigen andern Städten und ging den Herakliden entgegen. Die Heere ſtanden am Iſthmus verſammelt, als Hyllus, der Sohn des Hercules, Einen der Feinde, Wer

da wollte, zum Zweikampf herausforderte, unter folgenden Bedingungen. Wenn Hyllus ſeinen Gegner beſiegte, ſo ſollten die Herakliden das Reich des Euryſtheus einnehmen; würde aber Hyllus überwunden, ſo dürften die Herakliden vor fünfzig Jahren nicht mehr in den Peloponnes zurückkehren. Echemus, der König von Tegea, nahm die Herausforderung an, und Hyllus fiel im Zweikampfe. Da ſtanden, dem Vertrag gemäß, die Herakliden von ihrem Unternehmen ab und kehrten wieder nach Trikorythus um. Nach einiger Zeit ließ ſich Licymnius mit ſeinen Söhnen und Tlepolemus, dem Sohne des Hercules, in Argos nieder, wo ſie von den Einwohnern freiwillig aufgenommen wurden. Die Uebrigen alle wohnten in Trikorythus, und nachdem jene fünfzig Jahre vorüber waren, kehrten ſie in den Peloponnes zurück. Ihre Geſchichte werden wir beſchreiben, wenn wir in der Zeitordnung darauf kommen. Alkmene war nach Theben gekommen und ſodann verſchwunden; nun wurde ſie von den Thebanern göttlich verehrt. Man erzählt auch, die andern Herakliden ſeyen zu Aegimius, dem Sohne des Dorus, gekommen, haben den Landestheil, den ihr Vater ſich vorbehalten, zurückgefordert, und ſich unter den Doriern niedergelaſſen. Tlepolemus, der Sohn des Hercules, der in Argos wohnte, ſoll mit Licymuius, dem Sohne des Elektryon, einen zufälligen Streit bekommen und ihn getödtet, ſodann wegen des Mords Argos verlaſſen und ſeinen Wohnſitz in Rhodus genommen haben. Dieſe Inſel war damals von Griechen bewohnt, die von Triopas, dem Sohne des Phorbas, dahin geführt waren. Telepolemus, ſagt man, habe im Ein=

verſtändniß mit den Bewohnern Rhodus in drei Theile geſchieden und drei Städte, Lindus, Jalyſus, Kamirus, daſelbſt erbaut. Dem Ruhm ſeines Vaters Hercules habe er es zu danken gehabt, daß er König von ganz Rhodus geworden ſey. In der ſpätern Zeit ſey er mit Agamemnon gegen Troja gezogen.

59. Auf die Erzählung von Hercules und ſeinen Nachkommen mag die Geſchichte des Theſeus folgen, welcher ſich die Kämpfe des Hercules zum Vorbild genommen, Theſeus war der Sohn von Poſeidon und Aethra, der Tochter des Pittheus. Er wurde in Trözen bei ſeinem Großvater Pittheus erzogen, bis er die nach der Sage von Aegeus unter einem Steine niedergelegten Wahrzeichen aufhob und damit nach Athen ging. Während er an der Küſte hin wandelte, kam ihm die Luſt, wie man ſagt, als Nachfolger des Hercules Heldenthaten zu vollbringen, wodurch Ehre und Ruhm zu erwerben wäre. Der erſte Feind, den er erlegte, war der ſogenannte Keulenſchwinger [Periphetes]. Er führte als Schutzwaffe eine Keule; womit er die Vorübergehenden todtſchlug. Der zweite war Sinis, welcher auf dem Iſthmus wohnte. Dieſer band an zwei Fichten, die er niederbeugte, die Leute an, mit jedem Arm an einen Baum, und ließ dann ſchnell die Fichten los. So kamen die Unglücklichen auf die jämmerlichſte Art um, indem ihnen der Leib mit Gewalt zerriſſen wurde. Zum dritten erlegte Theſeus das wilde Schwein in Krommyon, das von ungewöhnlicher Stärke und Größe war und viele Menſchen tödtete. Er ſtrafte ferner den Sciron, der auf den ſogenannten ſcironiſchen Felſen in Mega-

ris hauste. Dem mußten gewöhnlich die Vorübergehenden auf einem jähen Abhang die Füße waſchen; plötzlich gab er ihnen einen Stoß mit dem Fuß, daß ſie über den Fels in's Meer hinab ſtürzten, in der Gegend, die man Chelone [Schildkröte] heißt.*) In Eleuſis erſchlug Theſeus den Cercyon, der die Vorbeireiſenden zum Ringkampf aufforderte, und, wenn er ſiegte, umbrachte. Hierauf tödtete er den Prokruſtes auf Korydallus in Attika. Der legte die vorüberziehenden Wanderer auf ein Bette, und wenn Einer zu lang war, ſo hieb er ihm die Füße ab, ſo weit ſie überragten; war er zu klein, ſo ſtreckte er ſie ihm in die Länge. Daher nannte man ihn Prokruſtes [den Ausſtrecker]. Nachdem Theſeus dieſe Thaten glücklich ausgeführt, kam er nach Athen und gab ſich dem Aegeus durch die Wahrzeichen zu erkennen. Sodann bezwang er durch die Kraft ſeines Armes den Stier in Marathon, welchen Hercules (es war das eine ſeiner Arbeiten) aus Kreta nach dem Peloponnes gebracht hatte. Er führte denſelben nach Athen und übergab ihn dem Aegeus, welcher ihn dem Apoll oferte.

60. Nun haben wir noch zu erzählen, wie der Minotaurus von Theſeus getödtet worden. Wir müſſen aber auf die frühern Zeiten zurückgehen, damit die ganze Geſchichte aus dem Zuſammenhange dieſer Begebenheiten deutlich werde. Tektamus, der Sohn des Dorus, Enkel des Hellen und Urenkel Deukalion's, ſchiffte nach

*) Pauſanias (I, 44.) ſpricht von einer Schildkröte, welche die in's Meer Geworfenen auffing und verzehrte.

Kreta mit Aeoliern und Pelasgern und wurde König auf der Inſel. Er vermählte ſich mit der Tochter des Kretheus und zeugte den Aſterius. Während Dieſer in Kreta regierte, brachte Zeus, wie man erzählt, die Europa, die er in Phönicien geraubt, auf einem Stier nach Kreta, und zeugte mit derſelben drei Söhne, Minos, Rhadamanthus und Sarpedon. Nachher nahm Aſterius, der König von Kreta, die Europa zur Ehe. Da er aber kinderlos blieb, ſo nahm er die Söhne des Zeus an Kindesſtatt an und hinterließ ihnen den Thron. Rhadamanthus gab den Kretern Geſetze und Minos übernahm die Regierung. Er verehlichte ſich mit Itone, der Tochter des Lyctius. Sein Sohn und Nachfolger Lykaſtus, heirathete Ida, die Tochter des Korybas, und zeugte Minos den zweiten, welchen Andere einen Sohn des Zeus nennen. Dieſer war in Griechenland der Erſte, der eine bedeutende Seemacht aufſtellte und das Meer beherrſchte. Seine Gemahlin war Paſiphaë, die Tochter des Helios und der Kreta. Sie gebar ihm den Deukalion, Katreus, Androgeos, und die Ariadne; auch hatte er ſonſt noch mehrere, auſſerehliche Kinder. Einer der Söhne des Minos, Androgeos, kam nach Athen zum Feſte der Panathenäen, unter der Regierung des Aegeus. Bei den Kampfſpielen, in welchen er alle ſeine Gegner beſiegte, wurde er mit den Söhnen des Pallas bekannt. Dieſe Freundſchaft war dem Aegeus verdächtig. Er fürchtete, Minos möchte die Söhne des Pallas unterſtützen und ihn vom Throne ſtoßen. Daher ſtellte er dem Androgeos nach dem Leben. Auf dem Wege

nach Theben zu einem Feſte ließ er ihn bei Oenoë in Attika durch Einwohner dieſer Gegend heimlich ermorden.

61. Sobald Minos das Schickſal ſeines Sohnes erfahren, kam er nach Athen, um Genugthuung wegen der Ermordung des Androgeos zu fordern. Da ihm Niemand Gehör gab, ſo fing er Krieg mit den Athenern an und bat den Zeus, er möchte der Stadt Athen Dürre und Hungersnoth ſenden. Sogleich entſtand in Attika und in ganz Griechenland eine Dürre und Mißwachs auf den Feldern. Die Fürſten der Städte kamen zuſammen und fragten das Orakel, wie ſie von dem Uebel frei werden könnten. Es antwortete, ſie ſollten ſich zu Aeakus, dem Sohne des Zeus, und zu Aegine, der Tochter des Aſopus, begeben und ſie auffordern, für die Griechen zu beten. Sie befolgten die Weiſung und Aeakus ſprach die Fürbitte aus. Da hörte die Dürre im übrigen Griechenland auf, nur in Athen dauerte ſie fort. So waren die Athener genöthigt, die Gottheit noch einmal wegen der Abwendung des Uebels zu fragen. Nun erhielten ſie zur Antwort, ſie müßten dem Minos wegen der Ermordung des Androgeos Genugthuung geben auf die Art, die er ſelbſt beſtimmen würde. Die Athener gehorchten dem Orakel, und Minos verlangte, ſie ſollten ſieben Jünglinge und eben ſo viele Jungfrauen zum Fraße für den Minotaurus liefern, und zwar alle neun Jahre, ſo lang das Ungeheuer leben würde. Als ſie Das thaten, wurden die Bewohner von Attika von dem Uebel befreit und Minos ſtellte die Feindſeligkeiten gegen Athen ein. Nach Verfluß von neun Jahren erſchien Minos wieder in Attika mit einer beträchtlichen Flotte und verlangte und erhielt die ſie-

ben Jünglinge und ſieben Jungfrauen. Unter ihnen war Theſeus. Bei der Abfahrt traf Aegeus mit dem Steuermann die Verabredung, wenn Theſeus den Minotaurus beſiegte, ſo ſollte er mit weißen Segeln zurückkehren, wenn er aber umkäme, mit ſchwarzen, wie es gewöhnlich früher auch geſchehen war. Als ſie in Kreta ankamen, gewann Ariadne, die Tochter des Minos, den Theſeus lieb, der ſich durch ſeine ſchöne Geſtalt auszeichnete. Er beſprach ſich mit ihr und erhielt ihre Hülfe zu ſeinem Unternehmen. So tödtete er den Minotaurus und entkam glücklich, indem ſie ihn den Ausgang aus dem Labyrinth finden lehrte. Er entführte die Ariadne und ſegelte bei Nacht unbemerkt ab, um in die Heimath zurückzukehren. Er landete auf einer Inſel, die vormals Dia hieß, jetzt Naxos genannt wird. „Um dieſe Zeit (ſo erzählt die Sage) erſchien hier Dionyſos, und gefeſſelt durch die Reize der Ariadne raubte er dem Theſeus die Jungfrau und erklärte ſie, weil er ſie zärtlich liebte, öffentlich für ſeine Gemahlin. Seine Zuneigung zu ihr war ſo groß, daß er ſie nach ihrem Tode zur Würde der Unſterblichen erhob und die Krone der Ariadne unter die Sterne am Himmel verſetzte. Theſeus und ſeine Gefährten waren über den Raub der Jungfrau tief betrübt. In ihrer Traurigkeit vergaßen ſie den Befehl des Aegeus und fuhren mit den ſchwarzen Segeln Attika zu. Aegeus erblickte das Schiff, und dachte, ſein Sohn ſey todt. Da vollendete er mit einer Heldenthat ſein Geſchick. Er ſtieg auf die Burg und im unbegränzten Schmerz des Lebens überdrüſſig, ſtürzte er ſich in die jähe Tiefe.“ Nach dem Tode des Aegeus beſtieg Theſeus den Thron. Er regierte das Volk den Ge-

ſetzen gemäß, und that viel, das Wohl des Landes zu fördern. Sein wichtigſtes Verdienſt war, daß er die zahlreichen, aber kleinen Dorfgemeinden nach Athen verſetzte. Seit dieſer Zeit betrachteten die Athener mit Stolz die Größe ihrer Stadt und ſtrebten nach der Oberherrſchaft in Griechenland. Wir können nun nach dieſem ausführlichen Bericht zu den weiteren Schickſalen des Theſeus übergehen.

62. Deukalion, der älteſte Sohn des Minos, wurde König von Kreta. Er ſchloß mit den Athenern ein Bündniß und gab ſeine Schweſter Phädra dem Theſeus zur Ehe. Dieſer ſchickte nach der Hochzeit ſeinen Sohn Hippolytus, welchen ihm die Amazone geboren, nach Trözen, um ihn bei den Brüdern der Aethra erziehen zu laſſen. Mit Phädra erzeugte er den Akamas und Demophon. Als nach einiger Zeit Hippolytus zu den Myſterien nach Athen kam, verliebte ſich Phädra in den ſchönen Jüngling. Nachdem er wieder abgereist war, errichtete ſie neben der Burg einen Tempel der Aphrodite, von wo aus man Trözen ſehen konnte. Auf einem Beſuch, welchen ſie mit Theſeus nachher bei Pittheus machte, erklärte ſie dem Hippolytus ihre buhleriſchen Wünſche. Durch ſeine Weigerung gekränkt, ſoll ſie bei der Zurückkunft nach Athen dem Theſeus erzählt haben, Hippolytus habe ihr Gewalt anthun wollen. Theſeus bezweifelte ihre Ausſage und ſchickte nach Hippolytus, daß er ſich verantworten ſollte. Phädra aber, die Unterſuchung ſcheuend, erhenkte ſich. Hippolytus fuhr gerade auf dem Wagen, als er die Nachricht von der Verläumdung erhielt. Er gerieth darüber in ſolche Beſtürzung, daß die Pferde ſcheu wurden und ihn mit den Zügeln fort-

riſſen. Der Wagen ging in Trümmer, und der Jüngling, in die Riemen verwickelt, wurde geſchleift und endete ſo ſein Leben. Weil ſeine Tugend die Veranlaſſung ſeines Todes war, ſo widerfuhr dem Hippolytus in Trözen göttliche Ehre. Theſeus wurde ſpäter durch eine Empörung gezwungen, die Vaterſtadt zu verlaſſen, und ſtarb im fremden Lande. Doch reute es die Athener; ſie brachten ſeine Gebeine zurück, erwieſen ihm göttliche Ehre, und errichteten ihm einen Tempel, welcher als Freiſtätte galt und den Namen Theſeum erhielt.

63. Nachdem wir von Theſeus Nachricht gegeben, wollen wir vom Raub der Helena und von der Werbung des Pirithous um Perſephone erzählen; denn dieſe Begebenheiten ſtehen mit der Geſchichte des Theſeus im Zuſammenhang. Pirithous, Ixion's Sohn, kam nach dem Tode ſeiner Gattin, Hippodamia, die ihm einen Sohn, Polypötes, zurückgelaſſen, zu Theſeus nach Athen. Da Theſeus eben auch ſeine Gemahlin, Phädra, verloren hatte, ſo beredete ihn Pirithous, die Helena, die Tochter des Zeus und der Leda, zu entführen, welche damals zehen Jahre alt war und durch ihre Schönheit ſich vor Allen auszeichnete. Sie kamen mit mehreren Begleitern nach Lacedämon, erſahen ſich eine Gelegenheit, die Helena zu rauben, und entführten ſie nach Athen. Nun verabredeten ſie ſich, ſie wollten looſen, und Wem durch das Loos Helena als Gattin zufiele, der ſollte jeder Gefahr ſich unterziehen, um dem Andern auch eine Gemahlin ſuchen zu helfen. Nachdem ſie Das einander eidlich verſprochen, looſten ſie, und das Loos entſchied für Theſeus. Er kam alſo auf dieſe Art in

den Beſitz der Jungfrau. Allein aus Furcht vor den Athenern, die über dieſe Handlung unzufrieden waren, ſchickte Theſeus die Helena in der Stille weg, nach Aphidna, einer der Attiſchen Städte. Seine Mutter Aethra und die Edelſten unter ſeinen übrigen Freunden gab er als Hüter der Jungfrau bei. Pirithous entſchloß ſich, um Perſephone zu werben, und forderte den Theſeus auf, die Wanderung mit ihm zu machen. Anfangs rieth ihm Dieſer ab, und ſuchte ihn von dem frevelhaften Beginnen zurückzuhalten. Als aber Pirithous darauf beſtand, ſo mußte Theſeus, durch ſeinen Eid gebunden, an der That endlich Theil nehmen. Sie ſtiegen hinab in die Unterwelt, wurden aber zur Strafe für den Frevel Beide gefeſſelt. Theſeus wurde nachher auf die Verwendung des Hercules frei gelaſſen; Pirithous aber mußte in der Unterwelt bleiben, um ewig ſeinen Frevel zu büßen. Einige Mythographen erzählen, es haben Beide zurückkehren dürfen.*) Um dieſe Zeit ſollen die Dioskuren, die Brüder der Helena, gegen Aphidna gezogen ſeyn, die Stadt erobert und zerſtört, und die Helena als Jungfrau nach Lacedämon zurückgebracht haben; Aethra, die Mutter des Theſeus, mußte ihr als Sclavin folgen.

64. Wir kommen, nachdem wir hievon genug erzählt haben, auf die Geſchichte der Sieben vor Theben, gehen aber auf die urſprüngliche Veranlaſſung des Krieges zurück. Lajus, König von Theben, welcher mit Kreon's Tochter, Jokaſte, vermählt war und geraume Zeit kinderlos blieb, fragte das Orakel, wie er Kinder bekommen könnte.

*) Mr ist ſchwerlich ächt. Vergl. Cap. 26.

Pythia gab ihm zur Antwort, es ſey ihm nicht gut, wenn ihm Kinder geboren werden; denn der Sohn, den er zeuge, werde ein Vatermörder werden und über ſein ganzes Haus großes Unglück bringen. Allein er gedachte des Götterſpruchs nicht und zeugte einen Sohn, ließ aber das Kind ausſetzen, nachdem er ihm die Knöchel mit einem Eiſen durchbohrt hatte; daher es nachher den Namen Oedipus [Schwellfuß] erhielt. Die Sclaven, welchen er das Kind übergab, ſchenkten es, ſtatt es auszuſetzen, der Gattin des Polybus, die unfähig war, Kinder zu gebären. Später, da es erwachſen ſeyn mußte, entſchloß ſich Lajus, bei dem Orakel wegen des ausgeſetzten Kindes ſich zu erkundigen. — Zu derſelben Zeit wollte Oedipus, weil ihm Jemand geſagt, er ſey ein untergeſchobenes Kind, die Pythia fragen, Wer ſeine wahren Eltern ſeyen. In Phocis begegneten ſie einander auf dem Wege. Lajus verlangte trotzig, Oedipus ſollte ausweichen; darüber erzürnt, erſchlug dieſer den Lajus, ohne zu wiſſen, daß es ſein Vater war. „Damals (ſo erzählt die Sage) kam die Sphinx nach Theben, ein Weſen von doppelter Geſtalt. Sie legte ein Räthſel vor, ob es Jemand löſen könnte, und Viele, die es nicht vermochten, wurde von ihr zerriſſen. Man ſetzte aus Menſchenfreundlichkeit [um weiteres Unglück zu verhüten] *) einen Preis auf die Löſung des Räthſels, nämlich die Hand der Jokaſte und den Thron von Theben. Aber Niemand war im Stande, den Sinn der Frage zu entdecken; Oedipus war der Einzige, der das Räthſel auf-

---

*) Nach der Leſart: φιλανθρώπȣ, ſtatt φιλανθρώπως, würde es heiſſen: man ſetzte einen annehmlichen Preis u. ſ. w.

löste." Die von der Sphinx vorgelegte Frage lautete ſo: was iſt zweifüßig, dreifüßig und vierfüßig zugleich? Das wußten die Andern nicht zu reimen; aber Oedipus gab zur Antwort, es ſey der Menſch; denn als Kind gehe er auf vier, wenn er größer werde, auf zwei, und im Alter, wenn er einen Stab zur Unterſtützung nöthig habe, auf drei Füßen. „Hierauf (ſo ſagt die Fabel weiter) ſtürzte ſich Sphinx, einem Orakel zufolge, von der Höhe herab. Oedipus vermählte ſich mit ſeiner Mutter, die er nicht kannte, und zeugte zwei Söhne, Eteokles und Polynices, und zwei Töchter, Antigone und Ismene."

65. „Als die Gräuel, die in dieſem Hauſe vorgekommen waren, bekannt wurden, geſtatteten die Söhne des Oedipus, die unterdeſſen erwachſen waren, ihrem Vater der Schande wegen nicht mehr, aus dem Hauſe zu gehen. Die Jünglinge übernahmen die Regierung, und verabredeten ſich miteinander, abwechſelnd, je ein Jahr lang, die Herrſchaft zu führen. Der Aeltere, Eteokles, der ſie zuerſt erhielt, wollte, nachdem die Zeit verfloſſen war, die Regierung nicht niederlegen. Polynices verlangte, er ſollte ihm dem Vertrage gemäß den Thron abtreten; da ſein Bruder nicht nachgab, ſo nahm er ſeine Zuflucht nach Argos zum König Adraſtus. Um dieſelbe Zeit kam auch Tydeus, der Sohn des Oeneus, aus Aetolien als Flüchtling nach Argos, weil er in Kalydon ſeine Verwandten, Alkathous und Lykopeus, ermordet hatte. Adraſtus nahm Beide freundlich auf und gab ihnen, einem Orakel zufolge, ſeine Töchter zur Ehe, die Argia dem Polynices und die Deïpyle dem Tydeus. Die Jünglinge machten ſich beliebt und wur-

den von dem König ſehr ehrenvoll behandelt. Adraſtus war ſo gefällig, daß er Beide in die Heimath zurückzuführen verſprach. Zuerſt wollte er den Polynices in ſein Reich einſetzen. Er ſchickte deßwegen durch Tydeus eine Botſchaft an Eteokles. Auf dem Wege wurde Tydeus von fünfzig Männern überfallen, welche Eteokles in einen Hinterhalt gelegt hatte. Er ſchlug ſie aber Alle todt und entkam wunderbarer Weiſe nach Argos. Sobald Adraſtus von dem Vorfall hörte, rüſtete er ſich zum Kriege. Er bewog den Kapaneus, Hippomedon und Parthenopäus, einen Sohn der Atalanta, der Tochter des Schöneus, an dem Feldzuge Theil zu nehmen. Die Genoſſen des Polynices ſuchten auch den Seher Amphiaraus zu überreden, daß er mit ihnen gegen Theben zöge. Allein er willigte nicht ein, weil er durch die Gabe der Weiſſagung vorausſah, daß er auf dieſem Zuge umkommen würde. Da gab Polynices das goldene Halsband, welches Aphrodite der Harmonia geſchenkt haben ſoll, der Gattin des Amphiaraus, damit ſie ihren Mann zur Theilnahme an dem Kriege bewöge. Um dieſe Zeit verglich ſich Amphiaraus mit Adraſtus, dem er den Thron ſtreitig machte, dahin, daß ſie die Entſcheidung des Zwiſts der Eriphyle, der Gattin des Amphiaraus und Schweſter des Adraſtus, überließen." Sie erklärte, das Recht ſey auf der Seite des Adraſtus, und an den Zug gegen Theben müſſe ihr Mann ſich anſchließen. Amphiaraus ſah ſich von ſeinem Weibe verrathen; er verſprach mitzuziehen, gab aber ſeinem Sohn Alkmäon den Befehl, nach ſeinem Tode die Eriphyle zu ermorden. Dem Befehl des Vaters gemäß mordete Dieſer wirklich nachher ſeine Mutter; aber das Bewußtſeyn

der gräßlichen Schuld machte ihn raſend. An Adraſtus, Polynices und Tydeus ſchloßen ſich alſo noch vier andere Heerführer an, Amphiaraus, Kapaneus, Hippomedon und Parthenopäus, der Sohn der Atalanta und Enkel des Schöneus. Sie ſtellten gegen Theben eine bedeutende Macht in's Feld. Eteokles und Polynices fielen im Zweikampf. Kapaneus kam um, da er eine Leiter beſtieg, um die Mauer zu erſtürmen. Unter Amphiaraus that ſich die Erde auf, daß er mit dem Wagen in die Kluft hinabſtürzte und verſchwand. Auch die übrigen Heerführer, auſſer Adraſtus, fanden da ihren Tod, und von ihren Leuten fiel eine große Zahl. Die Thebaner geſtatteten nicht, daß man die Leichen aufhob. Adraſtus ließ alſo die Todten unbegraben liegen und kam nach Argos zurück. Niemand wagte es, die Leichen der vor Kadmea [der Burg von Theben] Gefallenen, die unbeerdigt da lagen, zu begraben; die Athener allein waren ſo menſchenfreundlich, daß ſie die Erſchlagenen vor Kadmea alle beerdigten.

66. Ein ſolches Ende nahm der Feldzug der Sieben vor Theben. Die Söhne derſelben, Epigonen genannt, wollten den Tod der Väter rächen und vereinigten ſich zu einem Zug gegen Theben. Ein Orakel von Apoll ſagte ihnen, ſie ſollen unter der Anführung Alkmäons, des Sohns von Amphiaraus, den Krieg gegen jene Stadt beginnen. Alkmäon wurde alſo von ihnen zum Feldherrn gewählt. Er befragte den Gott wegen des Zuges gegen Theben und wegen der Beſtrafung ſeiner Mutter Eriphyle. Apoll antwortete, er ſolle beides ausführen, da Eriphyle nicht nur das goldene Halsband zum Verderben ſeines Vaters, ſondern

auch das Gewand angenommen habe, um den Sohn dem Tode zu weihen. Aphrodite hatte nämlich einſt, wie man erzählt, der Harmonia, der Gemahlin des Kadmus, das Halsband und das Gewand geſchenkt, und Beides erhielt Eriphyle, das Halsband von Polynices, und das Gewand von Therſander, dem Sohne des Polynices, damit ſie ihren Sohn beredete, gegen Theben zu ziehen. Alkmäon brachte Truppen nicht blos aus Argos ſondern auch aus den benachbarten Städten zuſammen und erſchien mit einem anſehnlichen Heer vor Theben. Die Thebaner gingen ihm entgegen, und es entſtand ein hartnäckiger Kampf, der ſich für Alkmäon entſchied. Da nun die Schlacht zu ihrem Nachtheil ausgefallen war, und ſie viele ihrer Mitbürger verloren hatten, ſo verſchwanden ihre Hoffnungen und ſie konnten kein Treffen mehr wagen. Da ſuchten ſie Rath bei dem Seher Tireſias. Er hieß ſie aus der Stadt auswandern; das ſey der einzige Weg zur Rettung. Die Kadmeer [Bewohner von Theben] verließen alſo die Stadt nach der Weiſung des Sehers, und flüchteten ſich bei Nacht in eine Stadt von Böotien, welche Tilphoſſäum hieß. Hierauf nahmen die Epigonen die Stadt ein und plünderten ſie. Daphne, die Tochter des Tireſias, die in ihre Hände fiel, brachten ſie einem Gelübde zufolge nach Delphi und weihten ſie dem Gott. Sie verſtand die Wahrſagerkunſt ſo gut als ihr Vater, und brachte es darin während ihres Aufenthalts in Delphi noch viel weiter. Sie hatte treffliche Naturanlagen, und gab mancherlei ſchriftliche Orakel in einer äuſſerſt künſtlichen Form. Von ihr, ſagt man, habe auch der Dichter Homer viele Geſänge entlehnt, die zur Zierde ſeines Wer-

kes dienen. Weil ſie oft im Zuſtande der Begeiſterung Orakel ausgeſprochen, habe ſie den Beinamen Sibylla erhalten; begeiſtert ſeyn heiße nämlich nach einem ſelteneren Ausdruck ſibyllainein.

67. Die Epigonen kehrten von dem ruhmvollen Feldzug mit reicher Beute nach Hauſe zurück. In Tilphoſſäum, wohin ſich die Kadmeer geflüchtet hatten, ſtarb Tireſias; man beſtattete ihn mit großem Prunk und verehrte ihn göttlich. Die übrigen Kadmeer zogen nun von jener Stadt weiter und griffen die Dorier in ihrer Heimath an. Sie beſiegten dieſelben in einer Schlacht und vertrieben ſie aus ihren Wohnſitzen, welche ſie nun auf einige Zeit einnahmen. Zum Theil nämlich blieben ſie dort, zum Theil kamen ſie nach Theben zurück, wo Kreon, der Sohn des Menöceus, König war. Die aus ihrem Vaterland Vertriebenen beſetzten einige Zeit nachher Doris, und ließen ſich in Erineum, Cytinium und Böum nieder. Vordem war Böotus, ein Sohn der Arne und des Poſeidon, in das Land gekommen, welches damals Aeolis, jetzt Theſſalien heißt, und hatte ſeinen Gefährten den Namen Böotier gegeben. Von dieſen Aeoliern müſſen wir ausführlicher ſprechen, indem wir weiter zurückgehen. In der frühern Zeit geſchah es, daß die Söhne des Aeolus, welcher Hellen's Sohn und Deukalion's Enkel war, in den obengenannten Gegenden ſich niederließen, auſſer Mimas, welcher blieb und König von Aeolis wurde. Hippotes, der Sohn des Mimas, zeugte mit Melanippe den Aeolus. Deſſen Tochter Arne gebar dem Poſeidon den Böotus. Aeolus wollte nicht glauben, daß ſie von Poſeidon

ſchwanger ſey, ſchalt die Verführte und übergab ſie einem Fremden aus Metapontium, der eben auf der Durchreiſe war, daß er ſie nach Metapontium mitnehmen ſollte. Dieſer richtete den Auftrag aus und Arne blieb in Metapontium. Sie gebar den Aeolus und Böotus, und da er kinderlos war, ſo nahm er Dieſelben, einem Orakel zufolge, als Söhne an. Als ſie erwachſen waren, riſſen ſie bei einem Volksaufſtand in Metapontium die Regierung an ſich. Später entſtand ein Streit zwiſchen Arne und Autolyte, der Gattin jenes Metapontiers. Die Söhne kamen ihrer Mutter zu Hülfe und tödteten die Autolyte. Ihr Gemahl war durch die That erbittert; ſie rüſteten daher Schiffe aus und verließen die Stadt mit Arne und mit mehreren Freunden. Aeolus nahm die Inſeln im tyrrheniſchen Meer in Beſitz, welche von ihm den Namen Aeoliſche erhielten, und erbaute eine Stadt, Lipara genannt. Böotus aber kam zu Aeolus, dem Vater der Arne, wurde von ihm an Kindesſtadt angenommen und gelangte zur Regierung in Aeolis. Das Land nannte er nach ſeiner Mutter Arne und die Einwohner nach ſeinem Namen Böotier. Itonus, der Sohn des Böotus, hatte vier Söhne, Hippalcimus, Elektryon, Archilycus und Alegenor. Seine Enkel, Peneleus von Hippalcimus, Leïtus von Elektryon, Klonius von Alegenor, Prothoënor und Arceſilaus von Archilycus gezeugt, zogen als Anführer der ſämmtlichen Böotier in den Krieg gegen Troja.

68. Auf dieſen Bericht mag die Erzählung von Salmoneus und Tyro und deren Nachkommen folgen, bis auf Neſtor, der in den Trojaniſchen Krieg zog. Salmoneus,

ein Sohn des Aeolus, ein Enkel Hellen's und Urenkel Deukalion's, wanderte aus Aeolis mit mehreren Einwohnern aus und ließ ſich in Elis am Fluß Alpheus nieder, wo er eine Stadt erbaute, die nach ſeinem Namen Salmonia hieß. Er vermählte ſich mit Alcidice, der Tochter des Aleos, und zeugte eine ſehr ſchöne Tochter, Namens Tyro. Nach dem Tode ſeiner Gattin Alcidice trat er in eine zweite Ehe mit Sidero. Von dieſer Stiefmutter wurde Tyro hart behandelt. Salmoneus machte ſich ſpäter durch ſeine Grauſamkeit und Rohheit bei ſeinen Unterthanen verhaßt, und wurde als Gottesverächter von Zeus mit dem Blitz getödtet. Mit Tyro zeugte, als ſie noch unverehlicht war, Poſeidon den Pelias und Neleus. Sie vermählte ſich darauf mit Kretheus, welchem ſie den Amythaon, Pheres und Aeſon gebar. Nach dem Tode des Kretheus ſtritten ſich um die Herrſchaft Pelias und Neleus. Pelias wurde König von Jolkus und der umliegenden Gegend; Neleus aber zog nach dem Peloponnes, begleitet von Melampus und Bias, Söhnen des Amythaon und der Aglaja, und von einigen andern Achäern, Phthioten und Aeoliern. Melampus, als Wahrſager, heilte in Argos die Weiber, die durch den Zorn des Dionyſos in Raſerei gerathen waren. Zum Dank für dieſes Verdienſt trat ihm der König von Argos, Anaxagoras, der Sohn des Megapenthes, zwei Drittheile des Reichs ab. Er ließ ſich nun in Argos nieder und regierte gemeinſchaftlich mit ſeinem Bruder Bias. Er nahm Iphianira, die Tochter des Megapenthes, zur Ehe, und zeugte den Antiphates und die Manto, den Bias und die Pronoë. Dem

Antiphates gebar Zeuxippe, Hippokoon's Tochter, den Oïkles und Amphalces. Die Kinder von Oïkles und Hypermneſtra, des Theſpius Tochter, waren Iphianira, Polyböa und Amphiaraus. So hatten denn Melampus und Bias und ihre Nachkommen Theil an der Regierung in Argos. Neleus aber kam mit ſeinen Begleitern nach Meſſene, und erbaute die Stadt Pylos auf einem von den Eingebornen ihm überlaſſenen Platze. Hier wurde er König, vermählte ſich mit Chloris, Amphion's Tochter von Theben, und zeugte zwölf Söhne. Der Aelteſte war Periklymenus, der Jüngſte Neſtor, welcher gegen Troja zog. Mehr wollen wir von Neſtor's Vorfahren nicht ſagen, um das Maaß nicht zu überſchreiten.

69. Wir kommen jetzt auf die Geſchichte der Lapithen und Centauren. Oceanus und Tethys hatten, wie die Sage erzählt, mehrere Söhne, welche die Namen von Flüſſen führten. Unter ihnen war Peneus, nach welchem der Fluß Peneus in Theſſalien genannt iſt. Er zeugte mit einer Nymphe, Nomens Kreuſa, den Hypſeus und die Stilbe, welche dem Apoll den Lapithes und Centaurus gebar. Lapithes nahm ſeinen Wohnſitz am Fluß Peneus und wurde König der dortigen Gegend. Er verehlichte ſich mit Orſinome, der Tochter des Eurynomus, und zeugte zwei Söhne, Phorbas und Periphas. Auch ſie wurden daſelbſt Könige. Das ganze Volk aber erhielt von Lapithes den Namen Lapithen. Von den Söhnen des Lapithes kam der Eine, Phorbas, nach Olenus. Von dort aus rief ihn Alektor, der Köni von Elis, zu Hülfe, weil er ſich vor der Macht des

Pelops fürchtete, und gab ihm Theil an der Regierung in Elis. Phorbas bekam zwei Söhne, Aegeus und Aktor, welche die Herrſchaft in Elis erhielten. Periphas, der andere Sohn des Lapithes, nahm Aſtyagia, die Tochter des Hypſeus zur Ehe, die ihm acht Söhne gebar. Der Aelteſte derſelben, Antion, zeugte mit Perimela, Amythaon's Tochter, den Irion. Dieſer vermählte ſich mit Dia, der Tochter des Heſioneus. Irion hatte, wie man ſagt, dem Heſioneus reichliche Brautgeſchenke verſprochen; allein er lieferte ſeiner Gattin die Geſchenke nicht aus. Heſioneus nahm Pferde dafür zum Pfande. Nun lud Irion den Heſioneus ein und verſprach, in Allem Folge zu leiſten. Als aber Heſioneus kam, warf ihn Jener in eine Grube, die mit Feuer brannte. „Dieſe That (ſagt die Fabel) war zu ſtrafbar, als daß Jemand den Mord hätte ſühnen können. Endlich wurde Irion von Zeus entſündigt. Da verliebte er ſich in die Hera, und erfrechte ſich, ihr buhleriſche Anträge zu machen. Hierauf ſchuf Zeus ein Bild der Hera aus einer Wolke und ſchickte es ihm zu. Irion zeugte mit der Wolke die ſogenannten Centauren, welche menſchliche Geſtalt hatten. Zuletzt wurde Irion zur Strafe für ſeine ſchweren Verbrechen von Zeus auf ein Rad gebunden, und leidet nun nach ſeinem Tod ewige Pein."

70. Von den Centauren erzählen Einige, ſie ſeyen auf dem Berge Pelium von Nymphen erzogen worden, und nachdem ſie erwachſen waren, haben ſie mit Stutten die Doppelweſen erzeugt, die man Hippocentauren hieß. Andere ſagen, die von Irion und der Wolke erzeugten Centauren haben den erſten Verſuch mit Reiten gemacht und ſeyen

daher Hippocentauren genannt worden; das habe zu der Erdichtung, ſie ſeyen Doppelweſen, Anlaß gegeben. „Sie begehrten, als Brüder, von Pirithous ihren Antheil an dem väterlichen Reich. Als ihnen Pirithous nichts abtrat, bekriegten ſie ihn und die Lapithen. Nachdem ſie ſich wieder ausgeſöhnt hatten, geſchah es, daß Pirithous, da er ſich mit Hippodamia, des Butes Tochter, vermählte, den Theſeus und die Centauren zur Hochzeit lud. In der Trunkenheit thaten Dieſe den Weibern, die bei dem Gaſtmahl waren, Gewalt an und ſchwächten ſie. Entrüſtet über den Frevel, ſchlugen Theſeus und die Lapithen nicht wenige Derſelben todt und verjagten die Uebrigen aus der Stadt. Das gab Veranlaſſung zu einem allgemeinen Krieg der Centauren gegen die Lapithen, in welchem Viele der Letztern umkamen. Die Uebriggebliebenen flüchteten ſich nach Pholoë*) in Arkadien. Einige zogen ſich bis nach Malea zurück und ließen ſich daſelbſt nieder. Die Centauren wurden durch ihr Glück ſo übermüthig, daß ſie von Pholoë aus räuberiſche Angriffe auf die vorbeireiſenden Griechen machten und in der Umgegend viele Einwohner erſchlugen."

71. Nachdem wir hiervon ausführlich geſprochen, wollen wir erzählen, was die Sage von Aeſculap und ſeinen Nachkommen berichtet. „Aeſculap war ein Sohn des Apollo

*) Nach Eichſtädt's Vermuthung hieße es: nach Pheneos. Wenn die gewöhnliche Lesart richtig iſt, ſo iſt hineinzudenken, die Lapithen ſeyen auch aus Pholoë wieder, zum Theil, von den Centauren vertrieben worden. Für τινὰς iſt vielleicht τέλος zu leſen: endlich aber zogen ſie ſich bis u. ſ. w.

und der Koronis. Von der Natur mit vorzüglichem Scharfſinn begabt, legte er ſich auf die Heilkunde, und machte viele für die Geſundheit der Menſchen wichtige Entdeckungen. Sein Ruhm ſtieg ſo hoch, daß, weil er manche ſchon aufgegebene Kranke geheilt, man von ihm glaubte, er mache oft die Verſtorbenen wieder lebendig. Daher brachte Aïdes bei Zeus eine Klage gegen Aeſculap an; er beſchwerte ſich, ſein Reich nehme ab, denn es werden der Todten immer weniger, weil ſo viele von Aeſculap geheilt werden. Erzürnt darüber, tödtete Zeus den Aeſculap mit einem Donnerkeil. Um ſeinen Tod zu rächen, erſchlug Apollo die Cyklopen, welche dem Zeus den Donnerkeil geſchmiedet hatten. Durch dieſen Mord wurde Zeus ſo aufgebracht, daß er dem Apollo befahl, bei einem Menſchen als Taglöhner zu arbeiten. Das ſollte die Strafe für ſein Verbrechen ſeyn. Aeſculap's Söhne, Machaon und Podalirius, welche die Kunſt vervollkommneten, zogen mit Agamemnon's Heer gegen Troja. Sie wurden den Griechen in den Schlachten ſehr nützlich durch die Geſchicklichkeit, womit ſie die Verwundeten heilten, und erwarben ſich durch dieſe Verdienſte großen Ruhm unter den Griechen. Man ſprach ſie von der Theilnahme an den Gefechten und von andern Verpflichtungen frei wegen der äußerſt wichtigen Dienſte, welche ſie als Aerzte leiſteten." So viel mag genug ſeyn von Aeſculap und ſeinen Söhnen.

72. Wir erzählen jetzt von den Töchtern des Aſopus und den Söhnen des Aeakus. Oceanus und Tethys hatten nach der Sage mehrere Söhne, welche die Namen von Flüſſen führten; unter Andern Peneus und Aſopus.

Peneus wohnte in dem jetzigen Theſſalien, und von ihm erhielt der Fluß Peneus ſeinen Namen. Aſopus, welcher ſich in Phlius niederließ, vermählte ſich mit Metope, Ladon's Tochter, und zeugte mit ihr zwei Söhne, Pelasgus und Ismenus, und zwölf Töchter, Corcyra, Salamis, Aegina, Pirene, Kleone, Thebe, Tanagra, Theſpia, Aſopis, Sinope, Oenia und Chalcis. Einer der Söhne, Ismenus, kam nach Böotien und nahm ſeinen Wohnſitz an dem Fluſſe, dem man nach ihm den gleichen Namen gab. Von den Töchtern wurde eine, Sinope, von Apoll entführt und in die Gegend gebracht, wo jetzt die nach ihr genannte Stadt Sinope ſteht. Der Sohn, welchen ſie dem Apoll geboren, Syrus, wurde König des Volks, das man ihm nach Syrer hieß. Corcyra wurde von Poſeidon auf eine Inſel entführt, welche daher Corcyra genannt wurde. Er zeugte mit derſelben den Phäax, von welchem die Phäaken ihre Benennung erhielten. Ein Sohn des Phäax war Alcinous, der den Odyſſeus nach Ithaka zurückführte. Auch Salamis wurde von Poſeidon geraubt und auf die nach ihr genannte Inſel Salamis gebracht. Sie gebar dem Poſeidon den Cenchreus, welcher ſich als König dieſer Inſel berühmt machte. Er tödtete eine den Einwohnern ſehr gefährliche Schlange von ungeheurer Größe. Aegina wurde aus Phlius von Zeus entführt auf eine Inſel, die von ihr den Namen Aegina bekam. Dort zeugte er mit derſelben den Aeakus, welcher König der Inſel wurde. Deſſen Söhne warDn Peleus und Telamon. Jener tödtete unvorſätzlich durch einen Wurf mit der Scheibe ſeinen Halbbruder Pho-

kus, der eine andere Mutter hatte. Wegen dieſes Mordes von ſeinem Vater verjagt, floh Peleus nach Phthia in dem jetzigen Theſſalien. Hier wurde er von dem König Aktor entſündigt, und folgte ihm in der Regierung, weil Aktor kinderlos war. Achilles, der Sohn des Peleus und der Thetis zog mit Agamemnon gegen Troja. Telamon floh ebenfalls aus Aegina, und kam nach Salamis, wo er Glauce, die Tochter des Königs Cenchreus, zur Ehe nahm und Beherrſcher der Inſel wurde. Nach dem Tode ſeiner Gattin Glauce vermählte er ſich mit Eriböa, des Alkathous Tochter aus Athen. Sie gebar ihm den Ajax, der in den Trojaniſchen Krieg zog.

73. Auf dieſen Bericht laſſen wir die Geſchichte von Pelops, Tantalus und Oenomaus folgen. Wir müſſen aber in die frühere Zeit zurückgehen und Alles, wie es ſich von Anfang begeben, kurz durchlaufen. Oenomaus, in Piſa, einer Stadt im Peloponnes, von Ares mit Harpine, des Aſopus Tochter, erzeugt, hatte eine einzige Tochter, Namens Hippodamia. Als er einmal das Orakel wegen ſeines Todes fragte, erhielt er zur Antwort, er werde zu der Zeit ſterben, wann ſeine Tochter Hippodamia ſich vermähle. Daher wagte er es nicht, ſeine Tochter zu verehlichen, ſondern beſchloß, ſie Jungfrau bleiben zu laſſen; denn nur ſo dachte er der Gefahr zu entgehen. Als nun viele kamen, um die Jungfrau zu werben, forderte er die Freier zu einem Wettkampf auf; Wer darin überwunden würde, ſollte ſterben, Wer aber ſiegte, die Jungfrau zur Ehe erhalten. Er ſtellte nämlich ein Pferderennen an; die Bahn reichte von Piſa bis zum Altar des Po-

ſeidon auf dem Iſthmus bei Korinth, und die Zeit zur Abfahrt der Wagen beſtimmte er ſo. Er ſelbſt wollte dem Zeus einen Widder opfern, während der Freier mit dem vierſpännigen Wagen ausführe; erſt, wenn er das Opfer beendigt, ſollte Oenomaus den Lauf beginnen und auf ſeinem von Myrtilus gelenkten Wagen mit einem Spieß in der Hand den Freier verfolgen; wenn es ihm gelänge, den vorauseilenden Wagen einzuholen, ſollte er den Freier mit dem Spieß durchbohren. Auf dieſe Art erlegte er viele Freier; denn er holte ſie immer mit ſeinen ſchnellen Roſſen ein. Pelops aber, des Tantalus Sohn, welcher auch nach Piſa kam, die Hippodamia ſah und ſie zu heirathen wünſchte, beſtach den Myrtilus, den Wagenlenker des Oenomaus, und gewann mit deſſen Hülfe den Preis, indem er den Altar des Poſeidon auf dem Iſthmus früher erreichte. Darin erkannte Oenomaus mit Schrecken die Erfüllung des Orakels, und in der Verzweiflung nahm er ſich ſelbſt das Leben. Auf dieſe Art erhielt Pelops die Hippodamia zur Ehe, und zugleich gelangte er zur Regierung in Piſa. Durch ſeine Tapferkeit und Einſicht wußte er ſeine Macht immer weiter auszudehnen, bis ſein Gebiet über den größten Theil der Halbinſel ſich erſtreckte, die dann von ihm den Namen Peloponneſos [Pelops Inſel] erhielt.

74. Da wir des Pelops gedacht haben, ſo müſſen wir auch von ſeinem Vater Tantalus ſprechen, damit wir nichts Merkwürdiges übergehen. Tantalus, ein Sohn des Zeus, war auſſerordentlich reich und berühmt. Er wohnte in Aſien in dem jetzigen Paphlagonien. Wegen ſeiner hohen Abkunft von Zeus wurde er, wie man ſagt, ein vertrauter

Freund der Götter. Zuletzt aber mißbrauchte er das Glück, daß er an ihrer Tafel ſpeiſen und Alles mit anhören durfte; er verrieth den Menſchen die Geheimniſſe der Unſterblichen. Dafür wurde er ſchon im Leben geſtraft und nach dem Tode, der Fabel zufolge, zu den Gottloſen hinabgeſchickt und zu ewiger Pein verdammt. Sein Sohn war Pelops und Niobe ſeine Tochter. Dieſe gebar ſieben Söhne und eben ſo viele Töchter von ausgezeichneter Schönheit. Sie rühmte ſich oft mit frechem Uebermuth der Menge ihrer Kinder, namentlich, daß ſie fruchtbarer ſey als Leto. Hierüber erbittert befahl, wie die Fabel ſagt, Leto dem Apoll, die Söhne der Niobe, und der Artemis, die Töchter derſelben zu erſchießen. Sie gehorchten der Mutter und erſchoßen Beide zu gleicher Zeit die Kinder der Niobe. So war Dieſe in einem Augenblick kinderreich und kinderlos. Da Tantalus, nachdem er ſich den Göttern verhaßt gemacht, aus Paphlagonien durch Ilus, den Sohn des Tros, vertrieben worden iſt, ſo müßen wir auch die Geſchichte des Ilus und ſeiner Vorfahren erzählen.

75. Der erſte König im Lande Troas war Teucer, ein Sohn des Fluſſes Skamander und der Nymphe Idäa. Er ſtand in großem Anſehen und das Volk erhielt von ihm den Namen Teucrer. Batea, Teucer's Tochter, nahm Dardanus, der Sohn des Zeus, zur Ehe, und wurde deſſen Nachfolger. Ihm nach hieß man das Volk nun Dardaner. Auch einer Stadt, die er am Meer baute, gab er ſeinen Namen, Dardanus. Sein Sohn, Erichthonius war auſſerordentlich reich und begütert. Von ihm ſagt der Dichter Homer [Il. XX, 220. f.]:

„Welcher der reichſte war der ſterblichen Erdebewohner;
Stuten weideten ihm, dreitauſende, rings in den Auen.“

Tros, der Sohn des Erichthonius, gab dem Volk den Namen Troër. Er hatte drei Söhne, Ilus, Aſſaracus und Ganymedes. Ilus erbaute in der Ebene die Stadt, welche die berühmteſte in Troas wurde und nach ſeinem Namen Ilium hieß. Sein Sohn Laomedon zeugte den Tithonus und Priamus. Tithonus unternahm einen Zug in die öſtlichen Gegenden von Aſien und kam bis nach Aethiopien. Er ſoll, nach der Fabel, mit der Eos den Memnon erzeugt haben, welcher den Troërn beiſtand und von Achill getödtet wurde. Priamus vermählte ſich mit Hekabe, und zeugte viele Söhne, unter welchen ſich im Trojaniſchen Krieg Hektor am berühmteſten machte. Aſſaracus, König der Dardaner, zeugte den Kapys. Von deſſen Sohn Anchiſes und von Aphrodite wurde Aeneas, der Angeſehenſte unter den Troërn, erzeugt. Ganymedes, dem an Schönheit Keiner gleich kam, wurde von den Göttern entführt, um der Mundſchenk des Zeus zu werden. Nachdem wir Dieß in's Reine gebracht, wollen wir von Dädalus und Minotaurus erzählen, und vom Zuge des Minos nach Sicilien gegen den König Kokalus.

76. Dädalus war von Geburt ein Athener und gehörte zu den ſogenannten Erechthiden. Er war nämlich ein Sohn des Metion, Enkel des Eupalamus und Urenkel des Erechtheus. Durch ſeine Geiſtesanlagen erhob er ſich weit über alle Andern. Er beſchäftigte ſich mit der Baukunſt, Bildhauerei und Arbeit in Stein. Er machte viele für die Kunſt förderliche Erfindungen, und führte be-

wundernswürdige Werke aus in verſchiedenen Gegenden der Welt. In der Bildhauerei übertraf er alle ſeine Vorgänger ſo weit, daß in der Folgezeit die Fabel entſtand, ſeine Bildſäulen ſeyen durchaus lebenden Weſen ähnlich, ſie ſehen und gehen und zeigen überhaupt eine ſolche Haltung des ganzen Körpers, daß man das Bild für ein beſeeltes Geſchöpf halten müſſe. Er war nämlich der Erſte, der den Bildern Augen gab und fortſchreitende Füße und ausgeſtreckte Hände; was natürlich Bewunderung erregte. Denn an den Bildſäulen der frühern Künſtler waren die Augen geſchloſſen und die Hände hingen nieder, von den Seiten nicht getrennt. So hoch Dädalus wegen ſeiner Kunſt geachtet war, ſo mußte er doch, als Mörder verurtheilt, ſein Vaterland verlaſſen. Die Veranlaſſung war folgende. Talos, ein Schweſterſohn des Dädalus, wurde von ihm unterrichtet. Er hatte noch beſſere Anlagen als ſein Meiſter. Noch als Knabe erfand er die Töpferſcheibe; und nachdem er mit dem Kinnbacken einer Schlange, den er irgendwo gefunden, ein kleines Brettchen durchſägt hatte, machte er aus Eiſen eine Säge nach, welche dieſelbe Wirkung that wie die gezackten Zähne. Er zerſägte damit das Holz, das er zu ſeinen Arbeiten brauchte, und der große Nutzen dieſes Werkzeugs für die Baukunſt wurde anerkannt. Ebenſo erfand er auch das Drechſeleiſen und andere künſtliche Hülfsmittel. Dädalus mißgönnte dem Knaben den hohen Ruhm, den er ſich damit erwarb. Er dachte, der Schüler werde ſich einen noch viel größern Namen machen, als ſein Meiſter, und brachte ihn deßwegen hinterliſtig um. Als er ihn begrub, wurde er überraſcht. Auf die Frage, Wen er begrabe, gab er zur

Antwort, er verſcharre eine Schlange. Bemerkenswerth iſt der wunderbare Zufall, daß daſſelbe Thier, das dem Knaben zur Erfindung der Säge Veranlaſſung gegeben, auch bei der Entdeckung des Mords in's Spiel kommen mußte. Dädalus wurde angeklagt und von dem Gericht des Areopagus des Mords ſchuldig erklärt. Zuerſt entwich er in einen der Attiſchen Flecken, deſſen Einwohner von ihm den Namen Dädaliden haben ſollen.

77. Nachher floh er weiter nach Kreta, wo er als berühmter Künſtler hoch geachtet und ein Freund des Königs Minos wurde. Nach der fabelhaften Ueberlieferung hatte ſich Paſiphaë, die Gemahlin des Minos, in einen Stier verliebt, und Dädalus machte ein Gebilde, das einer Kuh ähnlich war und der Paſiphaë als Mittel zur Befriedigung ihrer Luſt diente. Minos war nämlich, wie die Sage erzählt, früher gewohnt, jährlich den ſchönſten Stier ſeiner Heerde dem Poſeidon zu weihen und ihn dieſem Gott zu opfern. „Da er aber einmal einen vorzüglich ſchönen Stier hatte, opferte er ſtatt deſſen einen der geringern. Darüber erzürnt, ließ Poſeidon die Paſiphaë, die Gemahlin des Minos, in den Stier ſich verlieben. Vermittelſt des Kunſtwerks von Dädalus mit dem Stier begattet, gebar Paſiphaë den fabelhaften Minotaurus, ein Doppelweſen, das von oben bis an die Schultern die Geſtalt eines Stiers hatte, am übrigen Körper aber einem Menſchen glich. Zum Aufenthalt für dieſes Ungeheuer baute Dädalus das Labyrinth, welches gewundene Gänge hatte, deren Ende für Unkundige ſchwer zu finden war. Hier wurde der Minotaurus gehegt. Seine Speiſe waren die ſieben Jünglinge und

ſieben Jungfrauen, die von Athen geſchickt wurden und von denen wir oben geſprochen haben. Dädalus hörte, Minos habe ihm gedroht, weil er das Bild der Kuh gemacht. Aus Furcht vor dem Zorn des Königs verließ er Kreta; wozu ihm Paſiphaë behülflich war, indem ſie ihm ein Fahrzeug verſchaffte, worauf er ſich einſchiffte. Sein Sohn Ikarus, der ihn auf ſeiner Flucht begleitete, fiel, als ſie an eine Inſel auf der hohen See getrieben wurden, durch Unvorſichtigkeit bei'm Ausſteigen in's Meer und ertrank; daher heißt dieß das Ikariſche Meer und die Inſel Ikaria. Dädalus fuhr von dieſer Inſel weiter nach Sicilien. Er landete in der Gegend, wo Kokalus König war, und fand bei Demſelben wegen ſeiner Talente und ſeines Ruhmes eine ſehr freundſchaftliche Aufnahme." Anders lautet folgende Sage. „Dädalus blieb noch in Kreta und wurde von Paſiphaë verborgen gehalten, als Minos ihn beſtrafen wollte. Da ihn der König nicht finden konnte, ſo ließ er alle Schiffe auf der Inſel durchſuchen, und verſprach Dem, der ihn auffinden würde, eine große Summe Gelds. Nun gab Dädalus die Hoffnung auf, zu Schiffe entfliehen zu können. Er bildete Flügel, durch Wachs auf eigene Art verbunden, mit bewundernswürdiger Kunſt; die legte er ſich und ſeinem Sohne an, flog damit wunderbarer Weiſe auf und entwich aus der Inſel über das Meer. Ikarus nahm in jugendlichem Leichtſinn den Flug zu hoch, und fiel in's Meer, weil das Wachs, das die Flügel zuſammenhielt, von der Sonnenhitze ſchmolz. Dädalus aber flog nahe über dem Meer und netzte die Flügel von Zeit zu Zeit; ſo kam er unverhofft glücklich in Sicilien an." So unglaublich dieſe Fa-

bel ſeyn mag, ſo meinten wir ſie doch nicht übergehen zu dürfen.

78. Bei Kokalus und den Sikanern hielt ſich Dädalus geraume Zeit auf. Man erſtaunte, zu welcher Höhe er die Kunſt gebracht hatte. Noch gegenwärtig ſind auf dieſer Inſel einige ſeiner Werke vorhanden. In der Nähe von Megaris baute er die ſogenannte Kolymbethra, einen künſtlichen See, aus welchem ſich ein großer Fluß, Alabon genannt, in das benachbarte Meer ergießt. Ferner baute er die ſogenannte Stadt auf dem [Hügel] Kamikus, die zu dem jetzigen Agrigent gehört,*) einen äußerſt feſten Platz auf einem Felſen, der durchaus nicht zu erſtürmen iſt; denn der Weg, den er hinauf führte, iſt ſo künſtlich gewunden und eng, daß er durch drei oder vier Männer vertheidigt werden kann. Dieſe Feſtung, die der Künſtler ſo unbezwinglich zu machen gewußt, wählte daher Kokalus zu ſeinem Wohnſitz und zum Verwahrungsort für ſeine Schätze. Das dritte Werk des Dädalus iſt eine Höhle im Gebiet von Salinus. Hier fing er den Dampf von dem unterirdiſchen Feuer ſo geſchickt auf, daß man, wenn man daſelbſt verweilt, durch die gelinde Erwärmung auf eine angenehme, für den Körper heilſame Weiſe allmählich und unvermerkt in Schweiß kommt, ohne dabei von der Hitze beläſtigt zu werden. Auf dem Berg Eryx war für den Tempel der Aphrodite der Platz zu eng, ſo daß man das Gebäude auf einen ſchroffen Felſen gründen mußte, der

*) Es ſcheint, nach 'Αχραγαντίνην ſey τὴν ausgefallen, oder kann es 'Αχράγαντα τὴν geheißen haben.

zu einer ungeheuren Höhe gerade aufſtieg. Nun baute Dädalus wirklich eine Mauer auf dem Rande des Felſen und erweiterte auf dieſe wunderbare Weiſe den obern Raum auf dem ſteilen Berge. Der erycíniſchen Aphrodite, ſagt man, habe er eine goldene Honigzelle geweiht, die mit auſſerordentlicher Kunſt ausgearbeitet war und einer wirklichen Honigzelle nicht ähnlicher hätte ſeyn können. Auch noch andere Kunſtwerke ſoll er in Sicilien ausgeführt haben, die durch die Länge der Zeit zerſtört ſind.

79. Als Minos, der König von Kreta, erfuhr, daß Dädalus nach Sicilien ſich geflüchtet, entſchloß er ſich, ihn mit einem Kriegsheer zu verfolgen. Er rüſtete eine anſehnliche Flotte aus (denn er war damals Herr zur See, und fuhr damit von Kreta nach Agrigent, wo er an dem Platze landete, der von ihm den Namen Minoa erhielt. Nachdem er ſeine Truppen ausgeſchifft, ſandte er eine Botſchaft an den König Kokalus, er ſollte ihm den Dädalus zur Beſtrafung ausliefern. Kokalus lud ihn zu einer Zuſammenkunft ein, verſprach ihm in Allem zu willfahren und nahm ihn gaſtfreundlich auf. Als aber Minos ſich badete, ließ ihn Kokalus ſo lange in dem heißen Bade ſitzen, daß er des Todes war. Die Leiche überließ er den Kretern, und gab vor, Minos ſey im Bade ausgeglitſcht und in das heiße Waſſer gefallen, auf dieſe Art ſey er umgekommen. Hierauf wurde die Leiche des Königs von ſeinen Soldaten mit großer Pracht beſtattet. Sie errichteten ein doppeltes Grabmal; ein verborgenes, in welchem ſie die Gebeine niederlegten, und ein offenes, über dem ſie einen Tempel der Aphrodite erbauten. Dieſer Tempel ſtand mehrere Men-

ſchenalter hindurch im Anſehen, und die Eingebornen opferten darin, als wäre er der Aphrodite geweiht. Später aber, als die Stadt Agrigent erbaut wurde und man entdeckte, wo die Gebeine beigeſetzt waren, wurde das Grabmal zerſtört, und die Gebeine überlieferte man den Kretern, als Theron in Agrigent herrſchte. Die Kreter, die nach Sicilien gekommen, wurden nach dem Tode des Minos uneinig, weil ſie kein Oberhaupt hatten. Ihre Schiffe waren von den Sikanern auf Befehl des Kokalus verbrannt; ſie konnten daher nicht hoffen wieder heimzukehren und entſchloßen ſich, in Sicilien ihren Wohnſitz zu nehmen. Die Einen bauten da, wo ſie waren, eine Stadt, welche ſie nach dem Namen ihres Königs Minoa hießen; die Andern irrten im Innern des Landes herum, bis ſie einen feſten Platz fanden, wo ſie eine Stadt erbauten, nach dem daſelbſt entſpringenden Bach Engyum genannt. Sie nahmen nachher, als nach der Eroberung von Troja der Kreter Meriones nach Sicilien verſchlagen wurde, die Ankömmlinge als Stammverwandte auf und ertheilten ihnen das Bürgerrecht. Aus ihrer feſten Stadt machten ſie Ausfälle, beſiegten einige Nachbarn und eroberten einen beträchtlichen Strich Landes. Als ihr Wohlſtand immer mehr zunahm, erbauten ſie einen Tempel der Muttergöttinnen, welchen ſie eine ausgezeichnete Verehrung widmeten. Sie ſchmückten den Tempel mit vielen Weihgeſchenken. Man ſagt, der Dienſt dieſer Göttinnen ſtamme aus Kreta; denn auch dort werden ſie vorzüglich verehrt.

80. Nach der Sage ſollen ſie einſt den Zeus ohne Wiſſen ſeines Vaters Kronos ernährt haben und dafür

an den Himmel als Sternbilder unter dem Namen der Bären verſetzt worden ſeyn. Man beruft ſich für dieſe Fabel auch auf das Zeugniß des Aratus, der in ſeinem Gedicht von den Geſtirnen [v. 30. ff.] ſagt:

„Gegeneinander die Schultern gekehret. Sie ſtiegen von Kreta,
Wenn glaubwürdig die Sag' uns dünket, hinauf in den Himmel
Nach dem Gebot des erhabenen Zeus; ihn hatten ſie vormals
Nahe dem Idagebirg' in der duftenden Höhle von Dikton
Niedergelegt und ſelber den Knaben ernähret ein Jahr lang,
Als die Kureten, diktäiſche Männer, den Kronos betrogen."

Es verdient bemerkt zu werden, wie heilig der Dienſt dieſer Göttinnen und wie hoch ſie unter dem Volk gefeiert ſind. Man verehrt ſie nicht in jener Stadt allein, ſondern auch in der Nachbarſchaft werden ſie an manchen Orten durch herrliche Opfer und durch andere Zeichen der Ehrfurcht geprieſen. In einigen Städten haben ſogar Orakelſprüche des Apollo die Verehrung der Göttinnen geboten, und dafür glückliche Tage ſowohl den einzelnen Bürgern als Segen dem Staat verheißen. Am Ende ſtieg das Anſehen der Göttinnen ſo hoch, daß ihnen die Einwohner zahlreiche Weihgeſchenke von Gold und Silber darbrachten, was noch gegenwärtig, da wir dieſe Geſchichte ſchreiben, fortdauert. Der Tempel, welchen ſie ihnen erbauten, zeichnet ſich nicht blos durch ſeine Größe aus, ſondern wird auch als ein mit großen Koſten errichtetes Gebäude bewundert. Sie ließen nämlich eine edlere Steinart, weil ſie in ihrem eigenen Gebiet keine hatten, bei ihren Grenznachbarn in Agyrium holen, obgleich die Städte gegen hundert Stadien voneinander entfernt ſind und man die Steine auf einem unebenen und ſehr beſchwerlichen Weg herführen mußte. Sie machten

zu dem Ende vierrädrige Wagen und führten mit hundert Paar Ochſen die Steine herbei. Da ſie einen reichen Schatz für das Heiligthum beſaßen, ſo konnten ſie von ihren anſehnlichen Einkünften die Koſten wohl beſtreiten. Es waren nämlich den Göttinnen nicht lange vor unſerer Zeit noch dreitauſend Kühe geweiht und ein großes Stück Landes, das einen bedeutenden Ertrag gewährte. Nachdem wir nun genug hiervon erzählt, gehen wir auf die Geſchichte des Ariſtäus über.

81. Ariſtäus war ein Sohn des Apollo und der Cyrene, einer Tochter des Hypſeus und Enkelin des Peneus. Die Fabel von ſeiner Geburt lautet bei Einigen ſo. „Apollo verliebte ſich in eine Jungfrau von ausgezeichneter Schönheit, Namens Cyrene, und führte ſie vom Berge Pelion, wo ſie erzogen war, nach Libyen hinüber in die Gegend, wo in ſpätern Zeiten die nach derſelben genannte Stadt Cyrene erbaut wurde. Hier zeugte Apollo mit der Cyrene den Ariſtäus, und übergab den Säugling den Nymphen zur Erziehung. Dieſe legten dem Knaben drei Namen bei; ſie hießen ihn Nomius, Ariſtäus und Agreus. Von den Nymphen lernte er Milch gerinnen laſſen, Bienenſtöcke bauen und Oehl bereiten. So wurde er der Erſte, der Das andere Menſchen lehrte. Zum Dank für dieſe nützlichen Erfindungen erwies man ihm göttliche Ehre, ebenſo wie dem Dionyſos.“ Er ſoll nachher nach Böotien gekommen ſeyn und ſich mit Autonoë, einer der Töchter des Kadmus, vermählt haben. Der Sohn, den ſie ihm geboren, Aktäon, wurde nach der Sage von ſeinen eigenen Hunden zerriſſen. Die Urſache des Unglücks wird verſchieden ange-

geben; Einige behaupten, er habe im Tempel der Artemis von den Köpfen und Füßen des erlegten Wildes, die man ſonſt der Göttin weihte, ein Hochzeitmahl gehalten; Andere, er habe ſich gerühmt, die Jagd beſſer zu verſtehen als Artemis. Und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß aus dieſem oder aus jenem Grunde die Göttin zürnte. Sey es, daß er die Jagdbeute, welche der die Hochzeiten fliehenden Göttin beſtimmt war, zur Befriedigung ſeiner Luſt [zu einem Schmaus] verwendete, oder daß er ſich erkühnte zu behaupten, er ſey der Jagd kundiger als ſie, der doch die Götter ſelbſt den Vorzug einräumen, ſo iſt es unläugbar, daß ihr Unwille gegen ihn gerecht war. Wenn er nun durch eine Verwandlung den Thieren, die er jagte, ähnlich wurde, ſo iſt es allerdings glaublich, daß ihn die Hunde wie ein anderes Wild überwältigt und zerriſſen haben.

82. „Ariſtäus (ſo erzählt man weiter) kam nach Aktäon's Tode zum Orakel ſeines Vaters, und Apollo ſagte ihm voraus, er werde auf der Inſel Ceos ſeinen Wohnſitz nehmen und dort von den Einwohnern verehrt werden. Er ſchiffte auf die Inſel hinüber und brachte, weil die Peſt in Griechenland herrſchte, das Opfer für die ſämmtlichen Griechen. Da das Opfer gerade zur Zeit der Eteſiſchen Winde, wo der Stern Sirius mit der Sonne aufgeht, gebracht wurde, ſo hörten die anſteckenden Seuchen auf." Ein ſonderbarer Umſtand muß bei dieſer Geſchichte dem Nachdenkenden auffallen. Derſelbe, der ſeinen Sohn durch die Hunde getödtet ſieht, macht der Wirkung des Geſtirns am Himmel, das den Namen des Hundes führt und, wie man glaubt, die Menſchen tödtet, ein Ende, und wird der Ret=

ter Anderer. „Später kam Ariſtäus von Ceos, wo er Enkel zurückließ, nach Libyen, von ſeiner Mutter, der Nymphe, gerufen, *) und von dort aus ſchiffte er weiter nach der Inſel Sardinien. Hier ließ er ſich nieder, und die ſchöne Inſel wurde ihm ſo werth, daß er ſie anpflanzte und die Wildniß, die bisher da geherrſcht, ausrottete. Er zeugte daſelbſt zwei Söhne, Charmus und Kallikarpus. Nachher beſuchte er noch andere Inſeln; namentlich verweilte er in Sicilien einige Zeit. Weil dieſe Inſel Ueberfluß an Früchten hat und Heerden in Menge daſelbſt weiden ſo theilte er den Einwohnern ſeine wohlthätigen Erfindungen bereitwillig mit. Daher wird Ariſtäus auch in Sicilien vorzüglich verehrt, gleich einem Gott, beſonders von den Oehlgärtnern bei der Einſammlung der Früchte. Zuletzt reiste er nach Thracien zu Dionyſos; er nahm an den Orgien Theil und lernte von dem Gott, während ſeines Aufenthalts bei ihm, viel Nützliches. Nachdem er eine Zeit lang an dem Berg Hämus gewohnt, verſchwand er, und nun wurde ihm die Ehre der Unſterblichen zu Theil, nicht blos in dieſem fremden Lande, ſondern auch bei den Griechen." Hiemit mag genug über Ariſtäus geſagt ſeyn.

83. Wir wollen jetzt berichten, was man von Daphnis und Eryx erzählt. „Eryx war ein Sohn der Aphrodite und des Butas, eines ſehr berühmten einheimiſchen Königs [in Sicilien]. Er war wegen ſeiner hohen Abkunft von mütterlicher Seite von den Einwohnern geachtet und erhielt die

*) Statt ἐπανελθόντα iſt vielleicht zu ſetzen ἐπικληθέντα oder etwas Aehnliches.

Herrſchaft über einen Theil der Inſel. Auf einer Höhe erbaute er eine bedeutende Stadt, die ſeinen Namen führte; und auf dem höchſten Punkt der Stadt errichtete er ſeiner Mutter einen Tempel, und ſtattete ihn mit heiligen Geräthen und zahlreichen Weihgeſchenken aus. Die Göttin hatte eine Vorliebe für dieſe Stadt wegen des frommen Sinnes der Einwohner und wegen der Ehre, die ihr von ihrem Sohne wiederfuhr. Daher wurde ſie auch die Eryciniſche Aphrodite genannt." Auffallend und bemerkenswerth iſt es, wie heilig jener Tempel gehalten iſt. Während das Anſehen anderer heiligen Orte, die auch berühmt geworden waren, durch mancherlei Umſtände wieder geſunken iſt, hat jener allein ſeinen urſprünglichen Ruhm, den er ſeit langer Zeit hatte, niemals verloren, ſondern es iſt vielmehr ohne Unterbrechung der Glanz deſſelben immer höher geſtiegen. Nachdem nämlich, wie geſagt, Eryx den Gottesdienſt angeordnet, verſah wiederum Aeneas, der Sohn der Aphrodite, als er auf ſeiner Fahrt nach Italien auf Sicilien landete, den Tempel mit vielen Geſchenken, weil er ſeiner Mutter gewidmet war. Nach ſeiner Zeit bewieſen die Sicaner beſtändig ihre Ehrfurcht gegen die Göttin durch herrliche Opfer und Weihgeſchenke. Als ſpäter die Carthager einen Theil von Sicilien ſich unterwarfen, ſetzten auch ſie die eifrige Verehrung der Göttin fort. Und zuletzt wurde der Dienſt derſelben durch die Römer, als ganz Sicilien unter ihre Herrſchaft kam, höher getrieben als es je zuvor geſchehen war. Das war von ihnen auch zu erwarten. Sie leiteten ja ihr Geſchlecht von Aphrodite ab und waren ebendarum ſo glücklich in ihren Unternehmungen; alſo vergalten ſie der Urheberin ihrer

Macht mit gebührender Ehre und Dankbarkeit. Die Conſuln und Prätoren, die auf die Inſel geſchickt werden, und Wer ſonſt in Amtsgeſchäften dahin reist, erweiſen, wenn ſie nach Eryx kommen, dem Tempel ſeine Ehre durch koſtbare Opfer und Geſchenke. Sie legen den Ernſt des Amtes ab und überlaſſen ſich der heiterſten Laune, ſcherzend und mit Frauen ſich unterhaltend; nur ſo, glauben ſie, könne ihre Gegenwart der Göttin angenehm werden. Der Römiſche Senat war für den Dienſt der Göttin ſo beſorgt, daß er verordnete, die ſiebzehn treuſten Städte in Sicilien ſollten der Aphrodite Gold liefern und ihr Tempel durch zweihundert Soldaten bewacht werden. Haben wir von Eryx weitläufiger geſprochen, ſo war es wenigſtens nicht unzweckmäßig, von der Verehrung der Göttin Nachricht zu geben.

84. Nun laſſen wir folgen, was von Daphnis die Fabel ſagt. „Die Heräen, ein ſchönes Gebirge in Sicilien, ſind durch ihre natürliche Beſchaffenheit und ihre beſondere Lage für einen Sommeraufenthalt zur Erholung und zum Vergnügen geeignet. Sie haben viele Quellen mit vorzüglich ſüßem Waſſer und ſtehen voll von Bäumen aller Art. Namentlich gibt es da hohe Eichen in Menge, welche Früchte von ungewöhnlicher Größe tragen, doppelt ſo groß als in andern Gegenden. Ferner wachſen daſelbſt Obſtfrüchte wild; man findet viele Weinſtöcke und eine unbeſchreibliche Menge von Apfelbäumen. Daher konnte ſich einmal ein Carthagiſches Heer, das durch Hungersnoth bedrängt war, in dieſer Gegend dennoch halten; denn die Gebirge lieferten fortwährend für die vielen Tauſende hinreichende Nahrungsmittel. Hier nun, in einem der Götter würdigen, den Nymphen ge-

weihten Hain, unter dem Schatten der Bäume, wurde Daphnis geboren, der Sohn des Hermes und einer Nymphe. Den Namen Daphnis erhielt er, weil dort ſo viele Lorbeerbäume [Daphnä] dicht beiſammen ſtehen. Von den Nymphen wurde er erzogen. Er beſaß Rinderheerden in großer Menge, die er mit vieler Sorgfalt pflegte; daher kommt es, daß man ihn den Rinderhirten hieß. Mit einer vorzüglichen Anlage für den Geſang begabt, erfand er das Hirtengedicht, und die Singweiſe der Hirten, was noch gegenwärtig in Sicilien immer beliebt iſt. Daphnis ging mit Artemis auf die Jagd und machte ſich durch ſeine Dienſte der Göttin gefällig; ſie fand an ſeiner Syringe [Panspfeife] und ſeinen Hirtenliedern ein beſonderes Vergnügen. Eine der Nymphen, die ſich in ihn verliebte, kündigte ihm an, wenn er einer Andern nahte, würde er das Geſicht verlieren. Nun nahte er wirklich einer Königstochter, die ihn trunken gemacht hatte, wurde aber des Geſichts beraubt, wie es ihm von der Nymphe vorausgeſagt war." So viel mag von Daphnis genug ſeyn.

85. Wir kommen auf die Fabel von Orion. „An Größe und Kraft des Körpers übertraf er alle Heroën weit. Er liebte die Jagd, und durch ſeine Stärke vollbrachte er große Werke, wozu ihn die Ruhmbegierde trieb. In Sicilien baute er dem Zanklus, dem König der Stadt, welche damals ihm nach Zankle genannt wurde, jetzt aber Meſſene heißt, unter Anderm einen Seehafen, indem er den Damm aufwarf, den man Akte nennt." Da wir Meſſene erwähnt haben, ſo wird es nicht am unrechten Orte ſeyn, wenn wir die Erzählungen über die Meerenge anführen.

Die alten Mythographen behaupten, Sicilien ſey vormals eine Halbinſel geweſen, und erſt ſpäter eine Inſel geworden, und zwar auf die Art, daß die Landenge, wo ſie am ſchmälſten war, zerriß durch den Andrang des Meeres von beiden Seiten; daher ſey der Ort Rhegium [Riß] genannt worden, und denſelben Namen habe die daſelbſt nach vielen Jahren erſt erbaute Stadt erhalten. Andere ſagen, durch ein großes Erdbeben ſey die Verbindung des feſten Landes zerriſſen und ſo die Meerenge entſtanden, indem das Waſſer die Inſel von dem übrigen Land abſchnitt. Dagegen behauptet der Dichter Heſiod, das Zwiſchenmeer ſey vorher breiter geweſen und Orion habe es durch das Vorgebirge von Pelorias eingedämmt, und auf demſelben den Tempel des Poſeidon erbaut, der bei den Eingebornen in ſo großem Anſehen ſteht. Nachdem das geſchehen war, ſagte man, habe er ſich nach Euböa begeben und dort gewohnt. Als ein berühmter Mann ſey er unter die Geſtirne am Himmel verſetzt worden und habe auf dieſe Art einen unſterblichen Namen erhalten. Seiner gedenkt auch der Dichter Homer, wenn er in dem „Todtenopfer“ [Od. XI, 572 ff.] ſagt:

„Jenem zunächſt auch Orion, den Ungeheueren, ſah ich
Schaaren Gewilds fortſcheuchen, hinab die Aſphodeloswieſe,
Die er ſelber getödtet auf einſam bewanderten Berghöh'n,
Seine Keul' in den Händen, von Erz unzerbrechlich geſchmiedet.“

Ebenſo macht er die Größe deſſelben bemerklich, wenn er im Vorhergehenden von den Alojaden ſagt, ſie ſeyen im

neunten Jahr neun Ellen breit und eben ſo viel Klafter lang geweſen, und hinzuſetzt [v. 309. f.]:

„Die hoch ragten an Länge, genährt von der ſproſſenden Erde,
Und an der ſchönſten Geſtalt nach dem weitberühmten Orion.“

Nachdem wir jetzt, unſerem anfänglichen Vorhaben gemäß, über die Heroen und Halbgötter ausführlich genug geſprochen, ſchließen wir hier dieſes Buch.

Inhalt des fünften Buchs.

Vorwort. Cap. 1. Inſeln des Mittelmeers. — Sicilien. Mythen von Demeter und Perſephone. Sicaner, Siculer und Griechen in Sicilien. Cap. 2—6. — Die Aeoliſchen Inſeln. Liparus. Aeolus. Cap. 7. Deſſen Söhne. Cap. 8. Colonie aus Knidus und Rhodus. Cap. 9. Lipara. Cap. 10. Die Knocheninſel. Cap. 11. — Malta. Gozzo. Comino. Cap. 12. Elba, Corſica. Cap. 13. 14. Sardinien. Cap. 15. — Yvica. Cap. 16. Majorca und Minorca. Cap. 17. 18.

Inſeln und Küſten des atlantiſchen Oceans. — Das ferne Abendland. Cap. 19. 20. Britannien. Zinnhandel. Cap. 21. 22. Baſilea, die Bernſteinküſte. Cap. 23. Gallien. Urſprung des Volks. Cap. 24. Beſchreibung des Landes. Cap. 25—27. Schilderung der Einwohner. Cap. 28—32. Celtiberer. Vaccäer. Luſitaner. Cap. 33. 34. Bergwerke in Iberien. Cap. 35—38. Liguren. Cap. 39. Tyrrhener. Cap. 40.

Inſeln des Arabiſchen Meers. Panchäa. Cap. 41—46.

Inſeln des Aegäiſchen Meers. — Samothrace. Cap. 47—49. Naxus. Cap. 50—52. Syme. Cap. 53. Kalydna und Niſyrus. Cap. 54. Rhodus. Cap. 55—59. Kariſche Halbinſel. Cap. 60—63. Kreta. Ureinwohner. Cap. 64. 65. Titanen. Cap. 66. 67. Kinder des Kronos. Cap. 68. 69. Zeus. Cap. 70. 71. Seine Kinder. Cap. 72—76. Kreta als Vaterland der Götter. Cap. 77. Minos. Rhadamanthus. Sarpedon. Cap. 78. 79. Kolonien von Kreta. Cap. 80. Lesbus. Cap. 81. 82. Tenedus. Cap. 83. Cykladen. Cap. 84.

Fünftes Buch.

1. Unter Allem, was der Verfaſſer eines geſchichtlichen Werkes zu beobachten hat, wenn er eine nützliche Schrift liefern will, iſt das Wichtigſte die Anordnung der einzelnen Theile. Denn wie in der Hauswirthſchaft die Ordnung viel beiträgt zur Erhaltung und Vermehrung des Beſitzes, ſo gewährt ſie auch in der Geſchichte dem Schriftſteller nicht unbedeutende Vortheile. Mancher, der wegen der Darſtellung und wegen der Reichhaltigkeit der aufgezeichneten Nachrichten verdientes Lob erhält, hat die zweckmäßige Anordnung verfehlt; während daher ſein Fleiß und ſeine Genauigkeit Anerkennung bei dem Leſer findet, trifft doch die Zuſammenreihung der Erzählungen gerechter Tadel. An Timäus, welcher die größte Sorgfalt auf genaue Zeitangaben verwendet und um Reichhaltigkeit des Stoffes ſich bemüht hat, tadelt man billig die unzeitigen und weitläufigen Rügen; er iſt wegen dieſes Uebermaßes im Rügen [Epitimân] von Einigen Epitimäus genannt worden. Dem Ephorus hingegen iſt in ſeiner Beſchreibung der allgemeinen Geſchichte nicht nur die Darſtellung ſondern auch die Anordnung gelungen. Er hat nämlich die Sache ſo behandelt, daß jedes Buch gleichartige Begebenheiten umfaßt. Einer Einrichtung dieſer Art geben wir den Vorzug, und befolgen daher ſo viel möglich daſſelbe Verfahren.

2. Da wir nun dieſes Buch das Inſelnbuch*) nennen, ſo ſprechen wir, der Ueberſchrift gemäß, jetzt von Sicilien; denn unter den Inſeln iſt Dieß die Wichtigſte, und auch durch das Alter ihrer geſchichtlichen Sagen behauptet ſie den erſten Rang. Ehmals hieß die Inſel wegen ihrer [dreieckigen] Geſtalt Trinakria, und nach den Sicanern, welche ſie bewohnten, wurde ſie Sicania genannt, bis ſie zuletzt, als das ganze Volk der Siculer [Sikeler] aus Italien herüberzog, von dieſen den Namen Sicilien [Sikelia] erhielt. Ihr Umfang beträgt ungefähr viertauſend dreihundertundſechzig Stadien. Unter den drei Seiten iſt nämlich die von Pelorias nach Lilybäum eintauſendſiebenhundert Stadien, die von Lilybäum bis Pachynum, im Gebiet von Syrakus, eintauſendfünfhundert Stadien, und die dritte eintauſend einhundertundſechzig Stadien lang. Unter den Einwohnern von Sicilien hat ſich, durch fortwährende Ueberlieferung von den Vorfahren auf die Nachkommen, die Sage aus der Urzeit erhalten, die Inſel ſey der Demeter und Kore [Perſephone] heilig. Nach der Fabel, die ſich bei einigen Dichtern findet, wurde bei der Vermählung des Pluto und der Perſephone dieſe Inſel von Zeus der Braut zum Hochzeitgeſchenk gegeben. Daß die ehmaligen Einwohner, die Sicaner, Ureingeborne geweſen, behaupten die angeſehenſten Schriftſteller; auch, daß die vorhin genannten Göttinnen hier zuerſt erſchienen ſeyen, und daß dieſe Inſel, weil ſie einen ſo vortrefflichen Boden hat, die erſten Brod-

*) In den Handſchriften findet ſich dieſer Titel des fünften Buches nicht.

früchte hervorgebracht habe. Man führt dafür das Zeugniß des berühmteſten Dichters an, wenn er ſagt [Od. IX, 109. ff.]:

„Sondern ohn' Anpflanzer und Ackerer ſteigt das Gewächs auf,
Weizen ſowohl und Gerſt', als edele Reben, belaſtet
Mit großtraubigem Wein, und Kronion's Regen ernährt ihn."

Auch beruft man ſich auf den ſogenannten wilden Weizen, der noch gegenwärtig im Gebiete von Leontium und in manchen andern Gegenden von Sicilien wächst. Und allerdings darf man, wenn nach der Erfindung des Brods in dem Sinne gefragt wird, in welchem Lande der Welt das Getreide zuerſt gewachſen ſey, für das Land entſcheiden, das den beſten Boden hat. Damit ſtimmt dann die Beobachtung überein, daß jene Göttinnen, die es erfunden, in Sicilien vorzüglich verehrt werden.

3. Daß der Raub der Kore hier geſchehen ſeyn müſſe, glaubt man am deutlichſten aus dem Umſtand beweiſen zu können, daß die Göttinnen dieſe Inſel zu ihrem Lieblingsaufenthalt gewählt hatten. Nach der Fabel war es auf den Wieſen bei Enna, wo Kore entführt wurde. Es iſt ein ſehenswerther Platz in der Nähe der Stadt, mit Veilchen und mancherlei andern Blumen reich geſchmückt. Der Geruch der Blumen, die da wachſen, ſoll ſo ſtark ſeyn, daß die Jagdhunde das Wild nicht aufſpüren können, indem ihnen der eigenthümliche Geruch deſſelben entgeht. Die Wieſe, von der wir ſprechen, iſt eine ſehr waſſerreiche Anhöhe, oben ganz flach, ringsum aber von ſteilen Abhängen begrenzt. Man glaubt, ſie liege gerade in der Mitte der Inſel, daher ſie von Einigen der Nabel von Sicilien genannt wird. In der Nähe derſelben ſind Haine und Wieſen mit Teichen und

eine ſehr große Höhle, deren Schlund unter die Erde führt, in der Richtung gegen Norden. Hier läßt die Fabel den Pluto mit ſeinem Wagen heraufkommen, um die Kore zu entführen. Die Veilchen und die andern Blumen, die den Wohlgeruch verbreiten, ſollen wunderbarerweiſe das ganze Jahr fort blühen und der Gegend immer ein friſches, freundliches Anſehen geben. „Mit Kore (ſagt die Fabel) wuchſen Athene und Artemis auf, die ſich ebenfalls der Jungfrauſchaft geweiht hatten, Sie ſammelten Blumen miteinander, und woben gemeinſchaftlich ein Gewand für den Vater Zeus. Durch ihre gegenſeitige Unterhaltung und den Umgang, miteinander, wurde ihnen Allen dieſe Inſel vorzüglich werth, und jede erhielt ihren Theil. Athene die Gegend von Himera, wo die Nymphen ihr zu Gefallen bei der Ankunft des Hercules warme Quellen entſpringen ließen und die Eingebornen ihr eine Stadt und das noch jetzt ſo genannte Atheniſche Feld weihten. Artemis erhielt von den Göttern die zu Syrakus gehörige Inſel, die um ihretwillen Ortygia *) genannt wurde, in Götterſprüchen ſowohl als unter den Menſchen. Auf dieſer Inſel ließen dieſelben Nymphen der Artemis zu Lieb ebenfalls eine ſehr reiche Quelle, Arethuſa genannt, entſpringen.“ Hier gab es viele große Fiſche, und zwar iſt das nicht blos Sage aus dem Alterthum, ſondern noch zu unſerer Zeit ſind ſie vorhanden, als heilige Weſen, für Menſchen unantaſtbar. Es geſchah manchmal in Zeiten der Kriegsnoth, daß man davon aß; aber durch ſchwere Unglücksfälle

*) So hieß nämlich auch die Inſel Delos, wo Artemis geboren war.

gab Denen, die es wagten dieſe Speiſe zu genießen, die Gottheit ihren Unwillen auffallend zu erkennen. Wir werden das zu ſeiner Zeit ausführlich erzählen.

4. Wie die beiden vorhin genannten Göttinnen, ſo ſoll auch Kore ihr Loos erhalten haben, die Wieſen bei Enna; und eine Quelle von weitem Umfang, Cyane [die blaue] genannt, ſoll ihr im Gebiet von Syrakus geweiht worden ſeyn. Nach der Fabel brachte nämlich Pluto die Kore, als er ſie entführte, auf ſeinem Wagen bis in die Nähe von Syrakus, ließ dann die Erde ſich ſpalten und fuhr mit der Geraubten in die Unterwelt hinab, machte aber daſelbſt die Quelle, welche Cyane heißt, entſpringen. Bei dieſer Quelle verſammeln ſich die Syrakuſier jährlich zu einem glänzenden Feſte, und während die Einzelnen kleinere Opferthiere ſchlachten, wird im Namen des ganzen Volks ein Opfer von Stieren gebracht, die in den Teich verſenkt werden. Das hat Hercules angeordnet, als er mit den Rindern des Geryones ganz Sicilien durchzog. „Nach dem Raub der Kore (ſo erzählt die Sage weiter) durchwanderte Demeter, da ſie ihre Tochter nicht finden konnte, mit Fackeln, die ſie an dem Schlunde des Aetna angezündet, viele Länder der bewohnten Erde. Wo man ſie am beſten aufnahm, da ſpendete ſie Wohlthaten, indem ſie den Menſchen zum Lohne die Frucht des Weizens mittheilte. Am freundlichſten wurde die Göttin von den Athenern aufgenommen; ſie waren daher nach den Siciliern die Erſten, denen ſie die Frucht des Weizens ſchenkte.“ Dafür widerfuhr der Göttin von dieſem Volk mehr Ehre als von irgend einem andern, durch die herrlichſten Opfer und durch die Myſterien in Eleuſis, die als

uralt und hochheilig in der ganzen Welt berühmt ſind. Von den Athenern wurde das Getreide manchen Andern freundlich mitgetheilt, welche dann Saatfrucht an ihre Nachbarn abgaben, und ſo verbreitete es ſich auf der ganzen Erde. Zuerſt aber kam den Bewohnern von Sicilien die Entdeckung des Getreides zu gut, weil bei ihnen Demeter und Kore zu Hauſe waren. Sie weihten daher den beiden Göttinnen Opfer und Feſtverſammlungen, welche die Namen derſelben führen und ſchon durch die Jahreszeit an die empfangenen Gaben erinnern ſollten. Das Feſt der Hinabführung der Kore haben ſie nämlich auf die Zeit geſetzt, da das Getreide gerade zur Reife gekommen iſt. Und dieſes allgemeine Opferfeſt begehen ſie mit ſo heiligem Ernſt, wie es zu erwarten iſt von einem Volk, das für eine ihm zuallererſt geſchenkte Gabe ſeinen Dank bezeugen will. Für das Opfer der Demeter haben ſie die Zeit beſtimmt, da die Saat des Getreides den Anfang nimmt. Zehn Tage währt die Feſtverſammlung, die man nach dieſer Göttin nennt. Sie begehen die glänzende Feier mit der größten Pracht; und die Einrichtung der Gebräuche iſt eine Nachahmung der alterthümlichen Lebensweiſe. Sie haben die Gewohnheit, an dieſen Tagen unanſtändige Reden in ihre Geſpräche zu miſchen, weil die Göttin in ihrem Kummer über den Raub der Kore durch ſolche Reden zum Lachen gebracht worden iſt.

5. Daß es ſich mit dem Raub der Kore auf die angegebene Art verhalten habe, bezeugen viele Geſchichtſchreiber und Dichter. Der Trauerſpieldichter Carcinus, der ſich häufig in Syrakus aufgehalten und den Eifer beobachtet hat, womit ſich die Einwohner zu den Opferfeſten der Demeter

und Kore verſammeln, hat in ſeine Gedichte folgende Verſe aufgenommen:

„Demeter's Tochter, ſagt man, die kein Name nennt,
Hat Pluton einſt mit ſchlauer Hinterliſt geraubt
Und in der Erde finſtre Klüft' hinabgeführt.
Die Sehnſucht nach dem Kinde, dem verſchwundnen, hieß
Die Mutter ringsum zieh'n durch alles Land.
Und voll der Feuerflammen, die auf Aetna's Höh'n
Aus dem unnahbar'n Schlunde ſtrömen, ſeufzte ganz
Sicilien; der Speiſ' entbehrend ſchmachtete
In Trauer um die Jungfrau Zeus geliebtes Volk;
Drum ehrt es noch auf dieſen Tag die Göttinnen."

Wir dürfen nicht unbemerkt laſſen, daß es die allerwichtigſten Wohlthaten ſind, welche die Menſchen dieſer Göttin verdanken. Auſſer der Entdeckung des Getreides hat ſie den Menſchen auch die Behandlung deſſelben bekannt gemacht; ferner hat ſie Geſetze eingeführt, durch welche ſie an's Rechthandeln gewöhnt wurden. Deßwegen ſoll ſie den Beinamen Theſmophoros [die Geſetzgeberin] erhalten haben. Und Niemand wird eine andere Wohlthat zu nennen wiſſen, welche größer wäre als dieſe Erfindungen; denn ſie betreffen das Leben, und namentlich das tugendhafte Leben. So viel von den Sagen, die man bei den Siciliern findet.

6. Von den erſten Bewohnern der Inſel, den Sicalnern, müßen wir noch Weniges ſagen, weil die Geſchichtſchreiber darüber nicht einig ſind. Philiſtus behauptet, es ſeyen ausgewanderte aus Iberien, die ſich auf der Inſel angeſiedelt; von einem Fluß Sicanus in Iberien haben ſie dieſen Namen erhalten. Timäus aber widerlegt den Irrthum dieſes Schriftſtellers und weiſt gründlich nach, daß ſie Ureingeborne ſind. Da er für das Alter derſelben viele

Beweiſe anführt, ſo halten wir nicht für nöthig uns dabei zu verweilen.*) Die Sicaner wohnten ehmals in Dörfern zerſtreut, und die Städte bauten ſie zum Schutz gegen die Räuber auf den haltbarſten Anhöhen. Denn ſie ſtanden nicht unter Einem König, ſondern jede Stadt hatte ihren eigenen Herrſcher. Zuerſt bewohnten ſie die ganze Inſel, und ſchafften ſich durch den Feldbau hinreichenden Unterhalt. Später aber, als die Ausbrüche des Aetna mehrere Orte trafen und ſich die Feuerſtröme weithin über die Gegend ergoßen, wurde ein beträchtlicher Strich Landes zu Grunde gerichtet. Da nun mehrere Jahre das Feuer ſo viel Feld verheerte, ſo verließen ſie aus Beſorgniß den öſtlichen Theil von Sicilien und wanderten in die weſtlichen Gegenden hinüber. Endlich kam viele Menſchenalter nachher das geſammte Volk der Siculer von Italien nach Sicilien herüber und ließ ſich in der von den Sicanern verlaſſenen Gegend nieder. Da die Siculer ihr Gebiet immer weiter ausdehnten und in der Nachbarſchaft plünderten, ſo gab es häufige Kriege zwiſchen ihnen und den Sicanern, bis es zu einem Einverſtändniß kam und durch einen Vertrag die Grenzen beſtimmt wurden; worüber wir zu ſeiner Zeit das Nähere berichten werden. Die letzten bedeutenden Anſiedlungen in Sicilien waren die der Griechen, welche Städte an der See erbauten. Die Einwohner vermiſchten ſich, und da die Zahl der einwandernden Griechen ſo groß war, ſo lernten ſie die Sprache derſelben, und durch den täglichen Verkehr mit ihnen ver-

*) Nach der andern Lesart: ſo glauben wir noch Etwas von ihnen erzählen zu müſſen.

lor ſich zuletzt die nicht Griechiſche Landesſprache und ſogar der Name; denn ſie hießen nun Sicilier [Sikelioten].

7. Nachdem wir hiervon ausführlich genug geſprochen, gehen wir in unſerer Beſchreibung zu den Aeoliſchen Inſeln über Es ſind ſieben an der Zahl und ſie führen folgende Namen:*) Strongyle, Evonymos, Didyme, Phönikodes, Erikodes, Hiera Hephäſtu [Vulcan's heilige Inſel] und Lipara, auf welcher eine gleichnamige Stadt erbaut iſt. Sie liegen zwiſchen Sicilien und Italien, ſeitwärts von der Meerenge in gerader Richtung von Morgen gegen Abend. Von Sicilien ſind ſie etwa hundertfünfzig Stadien entfernt; und an Größe einander ziemlich gleich; die größte hat ungefähr hundertfünfzig Stadien im Umfang. Auf allen dieſen Inſeln ſind ſtarke Feuerausbrüche vorgekommen, und noch jetzt ſind die Keſſel ſichtbar, die ſich an den Oeffnungen gebildet haben. In Strongyle und Hiera dringt noch gegenwärtig ein gewaltiger Wind mit fürchterlichem Getöſe aus den Klüften. Auch wird Sand ausgeworfen und glühende Steine in Menge, wie man es bei'm Aetna ebenfalls wahrnimmt. Manche behaupten nämlich, von dieſen Inſeln führen zum Aetna unterirdiſche Gänge, wodurch die Feuerſchlünde der beiden Orte in Verbindung ſtehen; daher wechſeln die Ausbrüche auf dieſen Inſeln und die des Aetna meiſtens miteinander ab. „Ehmals waren die Inſeln des Aeolus unbewohnt; ſpäter aber flüchtete ſich ein Sohn des Königs Auſon, Namens Liparus, durch ei-

*) Jetzt heißen ſie Stromboli, Uſtica, Seline, Felicudi, Alicudi, Vulcano, Lipara, zuſammen die Lipariſchen Inſeln.

nen Aufſtand ſeiner Brüder überwältigt, mit großen Schiffen und mit Soldaten, über die er noch Herr geworden, aus Italien auf die Inſel Lipara, welche von ihm dieſe Benennung erhielt; er gründete daſelbſt die Stadt, die auch ſeinen Namen führt, und baute die übrigen obengenannten Inſeln an. Er war ſchon alt, als Aeolus, der Sohn des Hippotas, mit einigen Begleitern auf Lipara landete. Dieſer vermählte ſich mit Cyane, der Tochter des Liparus." Er verſchaffte ſeinen Leuten gleiche Bürgerrechte mit den Eingebornen, und wurde König auf der Inſel. Dem Liparus, der ſich nach Italien zurückſehnte, half er die Gegend von Surrentum [in Campanien] in Beſitz nehmen. Hier wurde Liparus König und erwarb ſich großes Anſehen. Er ſtarb daſelbſt und wurde mit großem Prunk begraben und als Heros von den Eingebornen verehrt. Dieſer Aeolus iſt Derſelbe, zu welchem nach der Fabel Odyſſeus auf ſeiner Irrfahrt kam. „Er war fromm und gerecht und bezeugte ſich gegen die Fremden freundlich. Er war es ferner, der den Gebrauch der Segel bei der Schifffahrt einführte, und der aus Vorzeichen, die er an dem Feuer beobachtete, den Einwohnern die Winde genau vorausſagte; daher ihn die Fabel zum Gebieter der Winde gemacht hat. Wegen ſeiner vorzüglichen Frömmigkeit wurde er ein Freund der Götter genannt."

8. „Aeolus hatte ſechs Söhne, Aſtyochus, Xuthus, Androkles, Pherämon, Jokaſtus und Agathyrnus. Sie gelangten Alle durch den Ruhm ihres Vaters und durch ihre eigenen Vorzüge zu großem Anſehen." Jokaſtus trachtete nach Italien und wurde König in dem Küſtenlande bis

in die Gegend von Rhegium. Pherämon und Androkles herrſchten in Sicilien von der Meerenge bis gegen Lilybäum hin. Den öſtlichen Theil dieſer Gegend bewohnten Siculer, den weſtlichen aber Sicaner. Dieſe Völker lebten in Feindſchaft miteinander; aber den eben genannten Söhnen des Aeolus gehorchten ſie gerne; denn man kannte überall die Frömmigkeit ihres Vaters Aeolus und ſie ſelbſt waren milde Herrſcher. Xuthus wurde König im Gebiet der Leontiner, das noch zu unſern Zeiten von ihm den Namen Xuthia führt. Agathyrnus regierte in dem noch jetzt ſogenannten Agathyrnitis, und baute die Stadt, die nach ihm Agathyrnus heißt. Aſtyochus führte die Herrſchaft in Lipara. Sie ſtanden Alle in hohem Anſehen, weil ſie dem Beiſpiel ihres frommen und gerechten Vaters nachfolgten. Viele Menſchenalter hindurch erbten ſich die Fürſtenthümer auf ihre Nachkommen fort, bis endlich die Könige aus dem Stamm des Aeolus in Sicilien die Herrſchaft verloren.

9. Hierauf übertrugen die Siculer die Regierung überall den Vornehmſten; die Sicaner aber ſtritten ſich um die Verleihung der Fürſtenwürde und führten lange Zeit Krieg miteinander. Später nahm die Bevölkerung der Inſeln allmählich wieder ab. Nach einer langen Reihe von Jahren geſchah es, daß einige Bewohner von Knidus und Rhodus, mißvergnügt über den Druck der Aſiatiſchen Könige, ſich zur Auswanderung entſchloſſen. Sie wählten ſich den Pentathlus von Knidus zum Anführer, der auf Hippotes, einen Nachkömmling des Hercules, ſein Geſchlecht zurückführte. Es war um die fünfzigſte Olympiade, in welcher

Epitelidas von Lacedämon Sieger auf der Rennbahn war. Pentathlus landete mit ſeinen Begleitern auf Sicilien in der Gegend von Lilybäum. Sie fanden die Einwohner von Egeſta und Selinus im Krieg miteinander begriffen. Den Selinuntiern leiſteten ſie auf ihr Begehren Beiſtand, verloren aber viele der Ihrigen in der Schlacht, darunter den Pentathlus ſelbſt. Die Uebriggebliebenen entſchloßen ſich, weil die Selinuntier beſiegt waren, nach Hauſe zurückzukehren. Sie wählten den Gorgus, Theſtor und Epitherſides, die Freunde des Pentathlus, zu ihren Anführern und ſchifften weg durch das Tyrrheniſche Meer. Als ſie aber auf Lipara, wo ſie landeten, eine freundliche Aufnahme fanden, ſo ließen ſie ſich von den Einwohnern (es waren von Aeolus her noch etwa fünfhundert übrig) bereden, ſich bei ihnen in Lipara niederzulaſſen. Später erbauten ſie eine Flotte gegen die Angriffe der Tyrrheniſchen Seeräuber. Sie vertheilten ſich, ſo daß Einige das Feld auf den Inſeln, als gemeinſchaftliches Eigenthum, bauten, die Andern aber den Räubern Widerſtand leiſteten. Ihr ganzes Vermögen war Gemeingut, und ſie hatten Speiſegeſellſchaften gebildet. Dieſes Zuſammenleben währte einige Zeit. Dann vertheilten ſie aber die Inſel Lipara, wo die Stadt iſt, unter ſich, während ſie auf den übrigen das Feld noch gemeinſchaftlich bauten. Endlich wurden alle Inſeln auf zwanzig Jahre vertheilt, und ſo oft dieſer Zeitraum abgelaufen iſt, werden ſie auf's Neue verlooſt. In der Folgezeit erfochten ſie manchen Sieg zur See über die Tyrrhener, und als Zehnten von der Beute ſchickten ſie oft anſehnliche Weihgeſchenke nach Delphi.

10. Es iſt noch übrig, daß wir die Urſachen angeben, warum die Stadt Lipara in den ſpätern Zeiten nicht nur zu ſolchem Wohlſtand ſich erhoben hat, ſondern auch ſo berühmt geworden iſt. Ein Vorzug, den die Stadt der Natur verdankt, ſind die trefflichen Seehäfen und die bekannte warme Quelle. Das Bad in dieſer Quelle iſt nicht blos zur Heilung der Kranken ſehr dienlich, ſondern auch, was überhaupt eine Eigenſchaft der warmen Bäder iſt, äußerſt angenehm und erquickend. Die Stadt wird daher von manchen Kranken aus Sicilien, die an Uebeln eigener Art zu leiden haben, beſucht, und zum Verwundern erlangen ſie durch den Gebrauch des Bades die Geſundheit wieder. Auf der Inſel Lipara ſind ferner die berühmten Alaungruben, aus welchen die Einwohner und die Römer großen Gewinn ziehen. Man findet nämlich den Alaun ſonſt nirgends in der Welt, *) und doch wird er häufig gebraucht. Sie halten alſo natürlich, da ſie den Alleinhandel allein haben, die Preiſe hoch und erwerben ſich damit unglaublich viel Geld. Nur auf der Inſel Melos [im Aegäiſchen Meer] gibt es Alaun, aber ſo wenig, daß er nicht für viele Staaten zureicht. Die Inſel Lipara iſt zwar klein, aber ziemlich fruchtbar, und beſonders reich an Nahrungsmitteln für die Menſchen. Die Einwohner finden allerlei Fiſche in Menge, und es wachſen daſelbſt die edelſten Obſtarten, die den angenehmſten Geſchmack haben. Dieß mag über Lipara und die übrigen nach Aeolus benannten Inſeln genug ſeyn.

*) Nach andern Schriftſtellern gab es auch ſonſt Alaun, beſonders in Aegypten.

11. Auf Lipara folgt gegen Weſten eine kleine unbewohnte Inſel mitten im Meer, die den Namen Oſteodes [Knocheninſel] erhalten hat aus folgender Veranlaſſung. Zu der Zeit, da die Carthager viele ſchwere Kriege mit den Syrakuſiern führten, und eine bedeutende Land- und Seemacht hatten, dienten in ihren Heeren auch viele Söldner aus allerlei Völkern. Solche Truppen ſind bekanntlich zu Unruhen geneigt, und es brechen häufig gefährliche Empörungen unter ihnen aus, beſonders, wenn ſie den Sold nicht zu rechter Zeit erhalten. Auch damals zeigte ſich, wie gewöhnlich, ihr rückſichtsloſer Trotz. Als ſie den Sold nicht bekamen, rotteten ſie ſich zuerſt zuſammen (es waren ungefähr ſechstauſend Mann) und ſchrieen gegen ihre Anführer. Da Dieſe aber die Zahlung von einer Zeit zur andern aufſchoben, weil es an Geld fehlte, ſo drohten ſie, mit den Waffen an den Karthagern ſich zu rächen, und legten Hand an die Befehlshaber. Der Senat wies ſie zurecht, allein der Zwiſt brach immer heftiger aus. Da gab der Senat den Heerführern den geheimen Befehl, die Schuldigen alle wegzuſchaffen. Dieſem Auftrag gemäß ſchifften ſie die Söldner ein und ſegelten ab, als hätten ſie eine Kriegsunternehmung vor. An der oben genannten Inſel fuhren ſie an, ſchifften dort die ſämmtlichen Miethtruppen aus und ließen bei ihrer Abfahrt die Schuldigen daſelbſt zurück. Vergeblich beklagten die Söldner ihr Schickſal; ſie verhungerten, ohne ſich an den Karthagern rächen zu können. Da der Verbannten ſo viele waren, die auf der kleinen Inſel ſtarben, ſo mußte

der enge Raum voll Knochen liegen; und daher kommt der Name der Inſel. So bereiteten ſich die Söldner durch ihre Unbotmäßigkeit das ſchrecklichſte Loos, den Hungertod.

12. Nachdem wir die Aeoliſchen Inſeln durchgegangen, wollen wir die Inſeln, die auf der andern Seite liegen, nacheinander beſchreiben. Von Sicilien gegen Süden trifft man mitten im Meere drei Inſeln an. Jede derſelben hat eine Stadt und Seehäfen, die bei Stürmen den Fahrzeugen eine Zuflucht gewähren können. Die erſte iſt Melite [Malta], von Syrakus ungefähr achthundert Stadien entfernt. Sie hat viele und vorzüglich bequeme Häfen. Die Einwohner ſind wohlhabende Leute. Es gibt daſelbſt Handwerker aller Art; die vorzüglichſten ſind die Weber, welche auſſerordentlich feine und zarte Leinwand liefern. Die Häuſer ſind anſehnlich; ſie ſind mit Geſimſen und Gypsarbeit äußerſt kunſtreich verziert. Dieſe Inſel iſt eine Kolonie der Phönicier, denen ſie, da ſich ihr Handel bis in den weſtlichen Ocean erſtreckte, zum Zufluchtsort diente, weil ſie gute Häfen hat und mitten in der See liegt. Dieß iſt auch die Urſache, warum die Einwohner, die von dem Handelsverkehr viele Vortheile hatten, ſo ſchnell in ihrem Beſitzthum emporgekommen ſind und ſich einen großen Ruf erworben haben. Nächſt dieſer Inſel liegt eine andere, Gaulus genannt [Gozzo], mitten im Meer und mit guten Häfen verſehen, auch eine Kolonie der Phönicier. Weiterhin, auf der Seite gegen Libyen, folgt Cercina [Comino], mit einer unbedeutenden Stadt und ſehr bequemen Häfen, die nicht blos für Handelsſchiffe, ſondern auch für größere gut gele-

gen ſind. Nachdem wir von den Inſeln gegen Süden geſprochen, kehren wir zurück zu den Inſeln längs der Küſte,*) die im tyrrheniſchen Meer liegen.

13. In der Nähe der tyrrheniſchen Stadt Populonium iſt eine Inſel, welche Aethalia heißt [Elba]. Sie iſt von der Küſte ungefähr hundert Stadien entfernt, und hat ihren Namen von dem vielen Ruß [Aithalos], den man daſelbſt findet. Es gibt nämlich hier viel Eiſenſtein, den man bricht, um ihn zu ſchmelzen und das Eiſen daraus zu ziehen; er iſt on Metall ſehr reichhaltig.**) Die Arbeiter, die ſich damit beſchäftigen, zerſchlagen den Stein und brennen ihn, wenn er zerbröckelt iſt, in eigenen künſtlich gebauten Oefen aus. Sind die Steine hier durch Feuersgluth geſchmolzen, ſo theilt man die Maſſe in kleine Stücke von verhältnißmäßiger Größe, ungefähr von der Geſtalt eines großen Schwamms. Dieſe Stücke werden von Handelsleuten aufgekauft oder eingetauſcht, welche ſie nach Dicäarchia und andern Handelsplätzen verführen. Da gibt es Leute, welche dieſe Waare kaufen und ſie durch Schmide, die ſie in großer Zahl anſtellen, verarbeiten und allerlei Eiſengeräthe daraus verfertigen laſſen. Sie ſchmieden daraus zum Theil Drech-

*) Wenn man im Anfang des folgenden Capitels ſtatt Λιπάρας (oder Λιπάρας παραλίας) ſetzt παραλίας, ſo iſt auch hier Λιπάρᾳ in παραλίᾳ zu verwandeln.

**) Ἔχοντος zu ändern iſt nicht nöthig; σίδηρος bezeichnet in dieſem Satz zuerſt das reine Metall, dann den Eiſenſtein. Ἔχοντες gäbe eine Wiederholung.

ſeleiſen, *) zum Theil Hacken, Sicheln und andere künſtlich gearbeitete brauchbare Werkzeuge, die durch die Kaufleute überall hin verführt werden; und ſo werden dieſe nützlichen Waaren weit in der Welt verbreitet. Auf Aethalia folgt in einer Enfernung von ungefähr dreihundert Stadien eine Inſel, die von den Griechen Kyrnos, von den Römern aber und den Eingebornen Corſica genannt wird. Dieſe Inſel hat einen ſehr ſchönen Hafen, den man den ſyrakuſiſchen nennt und wo man gut landen kann. Es ſind auf derſelben zwei anſehnliche Städte; die eine heißt Calaris **) die andere Nicäa. Calaris iſt von Phocäern erbaut, die aber, nachdem ſie eine Zeit lang da gewohnt, von den Tyrrhenern aus der Inſel vertrieben wurden. Nicäa haben die Tyrrhener erbaut, welche zur See herrſchten und ſich die Inſeln in der Nähe von Tyrrhenien zueigneten. Sie waren einige Zeit Herrn über die Städte in Kyrnos und erhoben von den Einwohnern Abgaben, die in Harz, Wachs und Honig beſtanden; denn an dieſen Erzeugniſſen iſt die Inſel reich. Die Sclaven aus Kyrnos hält man für brauchbarer zum Dienſt als Andere; ſie ſcheinen dazu eine beſondere Naturanlage zu haben. Die ganze, ziemlich groſʒe, Inſel enthält viel Gebirgsland, iſt durchgängig mit dichten Waldungen bewachſen und von kleinen Flüſſen durchſchnitten.

14. Die Nahrung der Einwohner beſteht aus Milch, Honig und Fleiſch; das Alles liefert ihnen das Land im Ue-

---

*) Ὀρνέων (Vögel) kann nicht wohl die richtige Lesart ſeyn. Es iſt vielleicht aus τόρνων entſtanden.

**) Sonſt heißt dieſe Stadt Alalia oder Aleria. Calaris iſt auf Sardinien (die Hauptſtadt Cagliari).

berfluß. In ihrem Betragen gegeneinander handeln ſie nach Billigkeit und Recht; gegen die Sitte beinahe aller Barbarenvölker. Wenn man im Gebirge z. B. Honigwaben in den Bäumen findet, ſo gehören ſie dem erſten Finder und Niemand macht ſie ihm ſtreitig. Und die Schafe bleiben, wenn ſie gezeichnet ſind, dem Eigenthümer geſichert, ohne daß man ſie hütet. Ebenſo beobachten ſie in allen andern Verhältniſſen des täglichen Lebens, das Recht mit bewundernswürdigem Eifer. Einen höchſt ſeltſamen Gebrauch haben ſie bei der Geburt ihrer Kinder. Wenn das Weib geboren hat, ſo erhält ſie als Wöchnerin durchaus keine Pflege; ihr Mann hingegen legt ſich als ein Kranker eine beſtimmte Zahl von Tagen in's Wochenbett, als litte er wirklich an einem körperlichen Uebel. Es wächst auf der Inſel ſehr viel Buchs, aber von beſonderer Art; er verurſacht, daß der Honig, der daſelbſt erzeugt wird, ganz bitter ſchmeckt. Die Einwohner reden eine fremde Sprache, die ſehr abweichend und ſchwer zu verſtehen iſt. Ihre Zahl beträgt über dreißigtauſend.

15. Nächſt dieſer Inſel liegt eine andere, Sardinien genannt, ungefähr ſo groß als Sicilien. Sie iſt von einem fremden Volk, den Jolaërn, bewohnt, die man für Abkömmlinge der Theſpiaden hält, welche ſich unter Jolaus daſelbſt angeſiedelt haben.*) Zu der Zeit nämlich, da Hercules die bekannten Arbeiten vollbrachte, ſchickte er die vielen Söhne, die er mit den Töchtern des Theſpius erzeugt hatte, einem Götterſpruch zufolge nach Sardinien, in Be-

*) Vergl. IV, 29. 30.

gleitung eines beträchtlichen Heeres von Griechen und Auswärtigen. Der Anführer dieſer Colonie war Jolaus, der Vetter des Hercules. Er erbaute auf der Inſel, nachdem er ſie in Beſitz genommen, anſehnliche Städte und vertheilte das Land durch's Loos. Das Volk erhielt von ihm den Namen Jolaër. Er errichtete Turnſchulen, Tempel der Götter, und ſorgte auch ſonſt auf alle Art für das Glück der Bürger. Denkmale von ihm ſind noch gegenwärtig vorhanden. Noch heißen nämlich die ſchönſten Gefilde Jolaëa, wie ſie ihm zu Ehren genannt wurden, und auch das Volk führt noch immer den Namen Jolaus. Der Götterſpruch wegen der Anſiedlung lautete ſo, Wer ſich an die Colonie anſchließe, werde auf ewige Zeiten im Stande der Freiheit bleiben; und wunderbarer Weiſe hat dieſes Orakel den Einwohnern bis jetzt ihre Unabhängigkeit unverletzt bewahrt. Die Karthager waren, als ſie durch ihre Uebermacht die Inſel einnahmen, nicht im Stande, die früheren Bewohner zu unterjochen; die Jolaër flüchteten ſich in die Gebirge, erbauten ſich unterirdiſche Wohnungen und hielten zahlreiche Viehheerden, die ihnen reichlichen Unterhalt gewährten, da ſie mit einer Koſt von Milch, Käſe und Fleiſch ſich begnügten. Sie entgingen, indem ſie das flache Land räumten, der beſchwerlichen Feldarbeit und führten, ſeit ſie in den Gebirgen wohnten, ein ſorgenfreies Leben; denn ſie hielten ſich beſtändig an die eben genannten Nahrungsmittel. Von den Karthagern, welche häufig mit anſehnlichen Heeren gegen ſie zu Felde zogen, wurden ſie nie überwunden, weil die Gegend unwegſam und die unterirdiſchen Wohnungen unzugänglich waren. Später, als die Römer die Herrſchaft er-

langt hatten, wurden ſie oft von dieſen angegriffen, blieben aber aus demſelben Grunde immer unbezwungen durch Waffengewalt. Jolaus (um auf die ältere Zeit zurückzukommen) kehrte, nachdem er die Kolonie eingerichtet, nach Griechenland zurück, die Theſpiaden aber blieben Beherrſcher der Inſel viele Menſchenalter hindurch, bis ſie endlich nach Italien vertrieben wurden, wo ſie in der Gegend von Cumä ſich niederließen. Das übrige Volk verwilderte nun und wählte ſich die Vornehmſten der Eingebornen zu Anführern; ſo behauptete es ſeine Freiheit bis auf unſere Zeiten. Nachdem wir genug von Sardinien geſagt, gehen wir zu den nächſtgelegenen Inſeln über.

16. Auf die zuletzt beſchriebenen folgt die Inſel Pityuſa [die Fichteninſel, jetzt Yvica], die ihren Namen von den vielen Fichten hat, welche daſelbſt wachſen. Sie liegt mitten im Meer; von den Säulen des Hercules an hat man drei Tage und drei Nächte dahin zu ſchiffen; von Libyen einen Tag und eine Nacht; von Iberien [Spanien] einen Tag. An Größe iſt ſie ungefähr Corcyra [Corfu] gleich. Die Beſchaffenheit des Bodens iſt mittelmäßig. Wein wächst nur eine kleine Strecke weit; die Oehlbäume ſind auf wilde gepfropft. Das vorzüglichſte Erzeugniß des Landes ſoll feine Wolle ſeyn. Es wechſeln auf dieſer Inſel weite Ebenen mit kleinen Hügeln. Die Stadt auf derſelben heißt Ereſus*) und iſt eine Colonie der Karthager. Sie hat anſehnliche Häfen, Mauern von ziemlichem Umfang, und viele wohlgebaute Häuſer. Die Einwohner ſind Fremde aus allerlei Gegenden,

*) Sonſt wird ſie Ebeſus oder Ebyſus genannt.

größtentheils aber Pöner. Die Kolonie iſt hundertſechzig Jahre nach der Erbauung von Karthago geſtiftet.

17. Es liegen noch andere Inſeln Iberien gegenüber. Sie heißen bei den Griechen Gymneſien, weil die Einwohner zur Sommerszeit unbekleidet [gymnoi] gehen; von den Eingebornen aber und den Römern werden ſie Balearen genannt, weil man ſonſt nirgends in der Welt große Steine mit der Schleuder ſo geſchickt zu werfen [ballein] weiß. Die „größere" dieſer Inſeln [Majorca] iſt nach den ſieben Inſeln Sicilien, Sardinien, Cypern, Kreta, Euböa, Kyrnos, Lesbos die größte unter allen. Von Iberien iſt ſie eine Tagreiſe entfernt. Die „kleinere" [Minorca] liegt weiter gegen Morgen. Es gibt auf derſelben Vieh aller Art in Menge, beſonders Mauleſel, die ſich durch ihren hohen Wuchs und durch ihre Stärke auszeichnen. Beide Inſeln haben einen guten fruchtbaren Boden, und die Zahl der Einwohner beträgt über dreißigtauſend. Unter den Erzeugniſſen, die zur Nahrung dienen, fehlt der Wein gänzlich; die Leute haben aber alle, gerade weil der Wein bei ihnen ſo ſelten iſt, eine leidenſchaftliche Begierde darnach. Da es ihnen an Olivenöhle gänzlich mangelt, ſo gewinnen ſie Oehl aus Maſtix; ſie vermiſchen es mit Schweineſchmalz und ſalben ſich damit den Körper. Es gibt kein Volk, das ſo ſehr die Weiber liebte: ſie ſtehen in ſo hoher Achtung, daß man, wenn Seeräuber einfallen und Weiber wegführen, für ein Weib drei oder vier Männer zum Löſegeld gibt. Die Leute wohnen in unterhöhlten Felſen. An ſteilen Abhängen graben ſie ſich Löcher, und auch ſonſt machen ſie ſich viele unterirdiſche Behauſungen, wo ſie ihr Leben zubringen. Es iſt ihnen dabei

nicht blos um ein Obdach ſondern auch um Sicherheit zu thun. Silber- und Goldmünzen ſind bei ihnen gar nicht im Gebrauch; die Einfuhr derſelben iſt auf der Inſel durchaus verboten. Als Grund führen ſie an, daß Hercules einſt den Geryones, Chryſaor's Sohn, bekriegt habe, weil dieſer ſo viel Silber und Gold beſeſſen. Damit nun ihr Eigenthum keinem Angriff ausgeſetzt wäre, wollten ſie keinen Reichthum an Silber und Gold beigemiſcht haben. Dieſem Grundſatz gemäß nahmen ſie, als ſie den Karthagern einſt im Kriege dienten, ihren Sold nicht mit nach Hauſe, ſondern kauften Weiber und Wein und verwendeten darauf den ganzen Sold.

18. Auffallend iſt die Sitte, die bei ihren Hochzeiten Statt findet. Bei dem Hochzeitmahl wohnen Bekannte und Freunde, Einer nach dem Andern, der Braut bei, der Aelteſte zuerſt, dann der Zweite und die Uebrigen ſofort; zuletzt kommt dieſe Ehre an den Bräutigam. Einen eigenen, ganz abweichenden Gebrauch haben ſie auch bei der Beſtattung ihrer Todten. Sie zerſchlagen die Glieder des Leichnams mit Stöcken, werfen ſie dann in ein Gefäß und legen oben darauf eine Menge Steine. Ihre Bewaffnung beſteht in drei Schleudern, wovon ſie eine um den Kopf, eine andere um den Leib und die dritte in der Hand tragen. Wenn ſie ſich derſelben im Krieg bedienen, ſo werfen ſie viel größere Steine als Andere, und zwar mit ſolcher Gewalt, als ob der Wurf aus einem Katapult käme. Daher können ſie mit ihren Geſchoßen, wenn ſie eine Mauer ſtürmen, auch die oben ſtehenden Vertheidiger verwunden, und in der offenen Schlacht Schilde, Helme und alle Schutzwaffen zerſchmettern. Im Zielen haben ſie eine ſolche Geſchicklichkeit, daß

ſie das Ziel, das ſie im Auge haben, verfehlen. Dieß iſt die Folge der beſtändigen Uebung von Jugend auf. Schon als Knaben werden ſie von den Müttern immerfort zum Schleudern angehalten. Es wird dem Knaben das Brod zur Uebung als Ziel an einem Pfahl aufgeſteckt, und er bekommt nicht eher zu eſſen, als bis er das Brod trifft, das ihm dann die Mutter zu eſſen erlaubt.

19. Nachdem wir die Inſeln dieſſeits der Säulen des Hercules durchgegangen, kommen wir an die im [atlantiſchen] Ocean gelegenen. Libyen gegenüber liegt mitten im Meer eine Inſel von bedeutendem Umfang. *) Man hat dahin von Libyen aus über den Ocean gegen Weſten mehrere Tage zu fahren. Es iſt ein fruchtbares Land, großentheils gebirgig, aber auch weithin eben. Die ebene Gegend iſt ſehr ſchön; da ſie von ſchiffbaren Strömen durchſchnitten iſt, ſo kann ſie bewäſſert werden, und es gibt daſelbſt viele Parke, mit allerlei Bäumen bepflanzt, und zahlreiche Gartenanlagen, durch welche ſüßes Waſſer fließt. Man findet hier prachtvoll angelegte Meierhöfe, und in den Gärten ſind Luſthäuſer errichtet, die einen maleriſchen Anblick gewähren und wo ſich die Einwohner zur Sommerszeit aufhalten, da die Gegend zu ſo vielfachen Vergnügungen und Genüſſen einladet. Das Gebirgsland hat dichte Wälder van weitem Umfang, auch allerlei fruchtbare Bäume, unter denen man Schatten findet, wenn man ſich auf den Bergen aufhalten will, und viele Quellen. Ueberhaupt iſt die Inſel mit fri-

*) Die Vermuthung, daß hier von America die Rede ſey, hat wenig Wahrſcheinlichkeit. Es kann eine der Inſeln in der Nähe der Weſtküſte von Africa gemeint ſeyn.

ſchem, ſüßem Waſſer reichlich verſehen; was das Leben in dieſer Gegend nicht nur äußerſt angenehm macht, ſondern auch zur Geſundheit und Stärkung des Körpers dient. Die Jagd iſt bedeutend; Wildbrät aller Art, von kleineren und größeren Thieren, wird im Ueberfluß verſpeist. Es fehlt alſo an Nichts, was man ſich Köſtliches wünſchen mag. Denn auch Fiſche liefert das Meer, das die Inſel umfließt, in Menge; denn der [atlantiſche] Ocean hat die Eigenſchaft, daß er überall reich an Fiſchen aller Art iſt. Ueberdieß wächst hier, weil die Luft, die auf dieſer Inſel weht, äußerſt mild iſt, beinahe das ganze Jahr über ſehr viel Obſt und andere Sommerfrüchte. Man ſollte glauben, es wäre ein Wohnſitz für göttliche Weſen, nicht für Menſchen; ſo außerordentlich geſegnet iſt dieſes Land.

20. In den frühern Zeiten kannte man es nicht, weil es von der ganzen bewohnten Welt abgelegen iſt. Es wurde erſt ſpäter aus folgender Veranlaſſung entdeckt. Die Phönicier, die von alten Zeiten her beſtändig Seehandel trieben, ſtifteten viele Kolonien in Libyen, manche auch in den weſtlichen Ländern von Europa. Da ihre Unternehmungen gut von ſtatten gingen, ſo ſammelten ſie ſich große Reichthümer, und nun wagten ſie es, auch das Meer jenſeits der Säulen des Hercules zu befahren, das man den Ocean heißt. Zuerſt erbauten ſie gerade an der Meerenge, die zwiſchen den Säulen liegt, auf einer Halbinſel der europäiſchen Küſte eine Stadt, welche ſie Gadira [Cadix] nannten. Hier errichteten ſie unter andern der Gegend angemeſſenen Denkmalen einen prächtigen Tempel des Hercules und ordneten koſtbare Opfer an, nach Phöniciſcher Sitte einge-

richtet. Dieſer Tempel ſtand ſchon im Anfang und auch noch in neuern Zeiten bis auf unſere Tage in großem Anſehen. Viele berühmte Männer unter den Römern, welche große Thaten verrichteten, thaten hier dem Gott ein Gelübde, das ſie dann erfüllten, wenn die Unternehmung gelungen war. Die Phönicier nun, die aus dem angegebenen Grunde die Küſte jenſeits der Säulen unterſuchten, wurden, während ſie an Libyen hinab fuhren, durch heftige Stürme weit weg über den Ocean verſchlagen, und viele Tage lang umgetrieben, bis ſie an die vorhin erwähnte Inſel geworfen wurden. Sie erforſchten die Vorzüge und die ganze Beſchaffenheit des Landes und machten das überall bekannt. Daher wollten die Tyrrhener, als ſie zur See mächtig wurden, Anſiedler dahin ſchicken. Allein die Karthager verhinderten es; denn ſie fürchteten theils, es möchten viele Bürger von Karthago nach der glücklichen Inſel auswandern, theils wollten ſie ſich für Unglücksfälle eine Zuflucht offen halten, wenn etwa Karthago ein vernichtender Schlag des Schickſals träfe. Sie hofften nämlich vermittelſt ihrer Seemacht die geſammte Einwohnerſchaft auf die den Siegern unbekannte Inſel überſiedeln zu können.

21. Nachdem wir von dem Libyſchen Ocean und den Inſeln deſſelben geſprochen, gehen wir in unſerer Beſchreibung auf Europa über. In der Nähe von Gallien, wo es vom Ocean begrenzt iſt, gegenüber den hercyniſchen Wäldern, die, wie man erzählt, die größten in Europa ſind, liegen viele Inſeln im Ocean. Die größte derſelben heißt Britannien. Ehemals blieb ſie unberührt von fremden Kriegsheeren. Denn weder von Dionyſos, noch von Hercu-

les, noch von einem andern Helden oder Fürſten wiſſen wir, daß er einen Zug dahin unternommen hätte. Das erſtemal ſeit Menſchengedenken iſt die Inſel zu unſerer Zeit erobert worden durch Cajus Cäſar, der wegen ſeiner Thaten vergöttert iſt. Er überwand die Britannier und zwang ſie, eine beſtimmte Abgabe zu entrichten. Dieſe Begebenheiten werden wir indeſſen zu ſeiner Zeit ausführlich erzählen. Jetzt ſprechen wir nur von der Inſel ſelbſt und von dem Zinn, welches ſich dort findet. Sie hat die Geſtalt eines Dreiecks mit ungleichen Seiten, ungefähr wie Sicilien. „Sie zieht ſich in einer gegen das feſte Land von Europa ſchiefen Richtung hin. Das demſelben zunächſt gelegene Vorgebirge, Kantium genannt, iſt durch eine gegen hundert Stadien breite Meerenge davon getrennt; das andere Vorgebirge, welches Belerium heißt, iſt vier Tagereiſen vom feſten Land entfernt; das dritte liegt gegen das Meer hin und heißt Orkas. Die kleinſte Seite, welche neben Europa ſich hinzieht, iſt ſiebentauſend fünfhundert Stadien lang, die zweite, von der Meerenge bis zur Spitze [des Dreiecks], fünfzehntauſend Stadien, die dritte zwanzigtauſend Stadien. Der ganze Umfang der Inſel beträgt alſo zweiundvierzigtauſend fünfhundert Stadien. Die Völkerſchaften, welche Britannien bewohnen, ſind Ureingeborne, und ihre Lebensart iſt noch dieſelbe, die im Alterthum gewöhnlich war.“ Sie gebrauchen nämlich im Kriege Streitwagen, wie ſie die alten Griechiſchen Helden im trojaniſchen Krieg gebraucht haben ſollen. Ferner haben ſie ſchlechte Wohnungen, meiſtens aus Rohr oder Holz gebaut. Die Feldfrüchte ſammeln ſie auf die Art ein, daß ſie die Aehren vom Halm abſchneiden und in bedeck-

ten Scheunen*) aufbewahren. „Dort holen ſie die dürren Aehren Tag für Tag, zupfen ſie aus und bereiten ſich daraus ihre Speiſe. Ihre Gemüthsart iſt ehrlich, und von der Schlauheit und Bosheit des jetzigen Menſchengeſchlechts ſind ſie weit entfernt. Sie haben eine einfache Koſt, und das üppige Leben, zu welchem der Reichthum führt, iſt ihnen völlig fremd. Die Inſel iſt ſtark bevölkert. Sie liegt unter einem äußerſt rauhen Himmelsſtrich, nämlich gerade unter den Nordſternen. Könige und Fürſten gibt es viel daſelbſt; ſie leben aber meiſtens im Frieden miteinander."

22. Doch die herrſchenden Gebräuche und die übrigen Eigenthümlichkeiten der Inſel werden wir ausführlich beſchreiben, wenn wir auf Cäſar's Feldzug gegen Britannien kommen. Jetzt wollen wir von dem Zinn ſprechen, das man daſelbſt findet. In der Gegend des Vorgebirges von Britannien, welches Belerium heißt, ſind die Einwohner gegen Fremde äußerſt gefällig und haben durch den Verkehr mit fremden Kaufleuten mildere Sitten angenommen. Dieſe ſind es, die das Zinn bereiten, indem ſie die Erde, in der ſich daſſelbe erzeugt, auf eine künſtliche Art behandeln. Es iſt ein felſiger Boden, durch den ſich Erdſchichten ziehen; und aus dieſen gewinnen ſich durch Bearbeiten und Schmelzen das reine Metall. Sie bilden daraus regelmäßig gewürfelte Stücke, und bringen es auf eine Inſel, Namens Iktis [Wight], in der Nähe von Britannien. Weil nämlich zur Zeit der Ebbe der Zwiſchenraum austrocknet, ſo kann man Zinn in Menge auf Wagen nach dieſer Inſel bringen. Es iſt das

*) Nach der andern Lesart: in unterirdiſchen Gruben.

eine eigene Erſcheinung bei den benachbarten Inſeln, die zwiſchen Europa und Britannien liegen. Zur Zeit der Fluth iſt der Weg dahin überſchwemmt, alſo erſcheinen ſie als Inſeln. Bei der Ebbe aber fließt das Meer ab und eine weite Strecke wird trocken, ſo daß ſie Halbinſeln werden. Hier kaufen die Handelsleute das Zinn von den Einwohnern und führen es nach Gallien hinüber. Nun machen ſie den Weg zu Lande durch Gallien und laſſen die Waare durch Pferde tragen, bis ſie endlich nach ungefähr dreißig Tagen an den Ausfluß der Rhone kommen. So viel über das Zinn.

23. Jetzt kommen wir auf das ſogenannte Electrum [Bernſtein]. Gegenüber dem jenſeits Gallien gelegenen Scythien iſt fern vom Land eine Inſel im Ocean, Baſilea *) genannt, auf welcher die Wellen das Electrum, das ſonſt nirgends in der Welt vorkommt, in reicher Menge auswerfen. Bei Manchen der alten Schriftſteller finden ſich über das Electrum ganz unglaubliche Fabeln, die durch die Erfahrung widerlegt werden. Viele Dichter und Geſchichtſchreiber erzählen nämlich ſo. „Phaëthon, der Sohn des Sonnengottes, vermochte ſeinen Vater, daß er ihm, dem unerfahrnen Knaben, auf einen Tag ſein Viergeſpann überließ. Als ihm Dieß zugeſtanden war, fuhr er mit dem Wagen davon; allein er konnte die Zügel nicht regieren; die Pferde achteten den Knaben nicht und lenkten von dem gewohnten Weg ab. Zuerſt verirrten ſie ſich gegen den Himmel hin und richteten da einen Brand an, wodurch die ſogenannte Milchſtraße entſtand. Nachher ſetzten ſie eine weite

*) Es iſt irgend eine Küſte des Baltiſchen Meeres gemeint.

Strecke auf der Erde in Flammen, ſo daß nicht wenige Länder verbrannten. Zürnend ſchleuderte Zeus, als Das geſchah, den Blitz auf Phaëthon und brachte die Sonne in ihre gewohnte Bahn zurück. Phaëthon fiel bei der Mündung des Fluſſes nieder, der jetzt Padus [Po] heißt und ehemals Eridanus genannt wurde. Seine Schweſtern beweinten ſeinen Tod mit tiefem Schmerze. Sie jammerten ſo übermäßig, daß die Natur ſie umſchuf und in ſchwarze Pappeln verwandelte. Dieſe vergießen jedes Jahr um dieſelbe Zeit Thränen, woraus dann, wenn ſie ſich verdichten, das Electrum ſich bildet, welches heller glänzt als alle ähnliche Stoffe und namentlich dann ſich findet, wenn über einen verſtorbenen Jüngling eine Klage angeſtellt wird." Daß Alle, welche dieſe Fabel erzählen, ſich geirrt haben; beweiſen die Erfahrungen der ſpätern Zeit. Wir müſſen uns alſo an die wahren Berichte halten. Das Electrum wird nämlich auf der oben genannten Inſel geſammelt und von den Eingebornen nach der gegenüberliegenden Küſte gebracht. Von dort aus verführt man es zu Lande bis in unſere Gegenden, auf dieſelbe Art, wie vorhin angegeben wurde.

24. Da wir jetzt die Inſeln in den weſtlichen Gegenden durchgegangen haben, ſo wird es nicht am unrechten Orte Orte ſeyn, wenn wir hier einen kurzen Bericht über die denſelben benachbarten Völker von Europa folgen laſſen, die wir in den frühern Büchern übergangen haben. Im Celtenlande herrſchte einſt, wie man erzählt, ein berühmter Mann, der eine Tochter von ungewöhnlicher Leibesgröße hatte, die ſich zugleich durch Schönheit vor Andern weit auszeichnete. Sie war ſo ſtolz auf ihre Körperſtärke und

auf ihre bewunderte Schönheit, daß ſie die Hand jedes Freiers ausſchlug und glaubte, Keiner ſey ihrer würdig. Als ſie aber den Hercules ſah, der, nach ſeinem Zuge gegen Geryones, in das Celtenland kam und daſelbſt die Stadt Aleſia erbaute, da wurde ſie von Bewunderung ſeiner geiſtigen und körperlichen Vorzüge ergriffen und entſchloß ſich mit aller Willigkeit zu einer Verbindung mit ihm, wozu auch die Eltern ihre Zuſtimmung gaben. Sie gebar dem Hercules einen Sohn Namens Gálates, der ſeine Volksgenoſſen an Geiſteskraft und Körperſtärke weit übertraf. Als er erwachſen war, wurde er Thronfolger in dem väterlichen Reich, eroberte viele benachbarte Länder und verrichtete große Kriegsthaten. Als ſeine Tapferkeit überall bekannt wurde, hieß man nach ſeinem Namen das Volk, das er beherrſchte, Gallier [Galater]; daher erhielt das ganze Land den Namen Gallien [Galatia].

25. Nachdem wir von dem Namen der Gallier geſprochen, müſſen wir auch ihr Land beſchreiben. In Gallien wohnen viele Völkerſchaften, von ungleicher Stärke. Bei den größten beträgt die Menſchenzahl ungefähr zweimalhunderttauſend, bei den kleinſten fünfzigtauſend. Eines dieſer Völker *) ſteht mit den Römern in freundſchaftlichen Verhältniſſen, die ſich auf eine alte Verwandtſchaft gründen und noch gegenwärtig fortdauern. Das Land liegt größtentheils unter den Nordſternen und iſt daher äußerſt winterlich und kalt. Zur Winterszeit fällt, wenn der Himmel

*) Die Aeduer, zwiſchen der Loire und Saone.

umwölkt iſt, ſtatt des Regens ein tiefer Schnee, und an heitern Tagen ſtarrt Alles von Eis und Froſt. Die Flüſſe gefrieren und bauen ſich ſelbſt natürliche Brücken. Nicht blos die gewöhnlichen Wanderer machen in kleiner Anzahl den Weg über das Eis, ſondern Soldaten ziehen in Schaaren zu Tauſenden mit ihrem Gepäck und mit beladenen Wagen ohne Gefahr darüber hin. Es fließen viele große Ströme durch Gallien, die das flache Land in vielfachen Wendungen durchſchneiden. Einige entſpringen aus tiefen Seen, andere haben ihre Quellen in den Gebirgen und erhalten dorther ihren Zufluß. Sie ergießen ſich zum Theil in den Ocean, zum Theil in unſer Meer [das mittelländiſche]. Der größte von den Strömen, die in unſer Meer fließen, iſt die Rhone, die ihre Quellen in den Alpengebirgen hat und in fünf Armen in's Meer ausſtrömt. Unter denen aber, die in den Ocean fließen, hält man für die größten die Donau*) und den Rhein. Ueber den letztern Fluß ſchlug zu unſerer Zeit Cäſar, der Vergötterte, unerwartet eine Brücke, und ſetzte ſo ſein Heer über und bezwang die jenſeits [auf dem rechten Ufer] deſſelben wohnenden Gallier. Es gibt noch viele andere ſchiffbare Ströme im Celtenlande; es würde zu weit führen, wenn wir ſie angäben. Beinahe alle frieren ſo feſt zu, daß eine Eisbrücke über das Waſſer führt. Weil aber das bloße Eis zu glatt iſt und man auf demſelben leicht ausglitſcht, ſo ſtreut man Kleie darüber, und dann kann man ſicher hinübergehen.

*) Man wußte zu Diodor's Zeit nicht, daß die Donau einerlei Fluß mit dem Iſter iſt, und glaubte daher, ſie fließe in den nördlichen Ocean.

26. Eine wunderbare Erſcheinung eigener Art, die in den meiſten Gegenden von Gallien vorkommt, glauben wir nicht übergehen zu dürfen. Aus Nordweſten und Norden wehen gewöhnlich Winde von ſolcher Stärke und Heftigkeit, daß ſie handvöllige Steine vom Boden aufraffen und dichte Staubwolken mit Kieſeln. Ja, ſie toben ſo ungeſtüm, daß ſie den Leuten Waffen und Kleider wegreißen und die Reiter vom Pferd herunterwerfen. Weil bei der übermäßigen Kälte die Beſchaffenheit der Luft ungünſtig iſt, ſo wächst daſelbſt weder Wein noch Oehl. Die Gallier bereiten daher, da ihnen dieſe Erzeugniſſe mangeln, ein Getränk aus Gerſte, das man Bier heißt; auch Waſſer, womit ſie die Honigſcheiben ausſpülen, dient ihnen zum Trunk. Uebrigens lieben ſie den Wein ausserordentich; ſie gießen den Wein, der von den Kaufleuten eingeführt wird, unvermiſcht hinunter und nehmen das Getränk, dem ſie ſo ergeben ſind, im Uebermaß zu ſich, bis ſie berauſcht in Schlaf verſinken oder in einen Zuſtand des Wahnſinns gerathen. Viele Italiſche Kaufleute benutzen daher, nach ihrer gewohnten Habgier, die Trinkſucht der Gallier zu ihrem Vortheil. Sie führen ihnen Wein zu, ſowohl zu Waſſer auf den ſchiffbaren Flüſſen als zu Lande auf Wagen, und gewinnen durch dieſen Handel unglaubliche Summen. Denn für ein Fäßchen Wein erhalten ſie einen Sclaven; ſie tauſchen alſo für den Trunk einen Aufwärter ein.

27. Silber gibt es in Gallien gar nicht, aber viel Gold, welches den Einwohnern die Natur zuführt ohne die Mühe des Bergbaues. Da nämlich die Flüſſe bei den Krümmun-

gen, die ſie in ihrem Laufe machen, den Fuß der benachbarten Berge beſpülen, ſo ſchwemmt das Waſſer große Maſſen voll Goldſand weg.*) Dieſen Sand ſammeln die dazu aufgeſtellten Arbeiter und mahlen ihn; wenn er noch in den Erdſchollen enthalten iſt, zerſchlagen ſie dieſe. Die erdigen Theile ſpülen ſie mit Waſſer weg und liefern ihn ſodann in den Schmelzofen. Auf dieſe Art gewinnen die Gallier große Schätze Goldes. Sie gebrauchen es zum Schmuck, nicht blos die Weiber, ſondern auch die Männer. Sie tragen Bänder um die Handwurzel und den Arm, auch dicke Halsketten von lauterem Gold und große Fingerringe, ſogar goldene Harniſche. Auffallend und bemerkenswerth iſt das Benehmen der oberländiſchen Celten gegen die Heiligthümer der Götter. In den Tempeln und den heiligen Plätzen, die man hin und wieder antrifft, liegt viel Gold umher, das den Göttern geweiht iſt, und die Furcht vor ihnen iſt ſo groß, daß Keiner der Eingebornen es anrührt, obgleich die Celten ſonſt äußerſt geldgierig ſind.

28. Die Gallier haben einen hohen Wuchs, einen saftvollen Körper und eine weiße Haut. Ihre Haare ſind nicht blos von Natur gelb, ſondern ſie ſuchen dieſe eigenthümliche Farbe durch künſtliche Mittel noch zu erhöhen. Sie ſalben nämlich das Haar beſtändig mit Kalkwaſſer und ſtreichen es

---

*) Nach der Lesart μεγάλους ἀποῤῥήγνυσι κολωνοὺς χρυσοῦ ψήγματος, wo vielleicht vor χρ. ψ. hineinzuſetzen iſt πλήρεις. Die andere, καὶ μεγ. ἀποῤῥηγνῦσα κολωνοὺς, πληροῖ χρ. ψήγματος, gäbe den Sinn: und große Maſſen wegſchwemmen, ſo durchdringt das Waſſer dieſe mit Goldſand.

von der Stirne zurück gegen den Scheitel und den Nacken, ſo daß ſie faſt wie Satyrn und Pane ausſehen. Denn durch dieſe Behandlung wird das Haar ſo dick, daß es völlig einer Roßmähne gleicht. Den Bart ſcheeren Einige ab; Andere laſſen ihn ein wenig wachſen. Die Vornehmen ſcheeren den Backenbart, aber den Knebelbart laſſen ſie ſtehen, ſo daß er den Mund bedeckt. Daher kommt er ihnen bei'm Eſſen zwiſchen die Speiſen, und das Getränk fließt wie durch einen Seiher hinein. Sie ſpeiſen Alle ſitzend, aber nicht auf Stühlen, ſondern auf dem Boden, wobei ihnen Wolfs- oder Hundsfelle zur Unterlage dienen. Die Aufwärter bei Tiſche ſind Knaben und Mädchen, die eben aus den Kinderjahren treten. Neben dem Tiſch ſtehen die Heerde, wo ein ſtarkes Feuer brennt zwiſchen Keſſeln und Bratſpießen, die mit großen Stücken Fleiſch voll geſteckt ſind. Tapfere Männer erhalten zur Auszeichnung die ſchönſten Stücke Fleiſch. Dieſelbe Ehre läßt ja der Dichter dem Ajax durch die Helden erweiſen, nachdem er den Hektor im Zweikampf beſiegt hat [Il. VII, 321.]:

„Aber den Aias ehrt' er mit langausreichendem Rücken."

Sie laden auch Fremde zu ihren Gaſtmählern, und nach dem Eſſen fragen ſie, Wer ſie ſeyen und was ihr Begehren ſey. Bei Tiſche gerathen ſie häufig über Kleinigkeiten in Wortwechſel und fordern einander zum Zweikampf heraus. Denn das Ende des Lebens achten ſie für Nichts. Es herrſcht nämlich unter ihnen die Meinung des Pythagoras, die Seelen der Menſchen ſeyen unſterblich, und nach einer beſtimmten Zahl von Jahren lebe man wieder auf, indem die Seele in einen andern Körper einwandere. Bei der Beſtattung

der Leichen werfen daher Manche auf den Scheiterhaufen Briefe, die ſie an ihre verſtorbenen Verwandten geſchrieben haben, in der Hoffnung, die Todten werden dieſelben leſen.

29. Auf Reiſen und im Kriege bedienen ſie ſich zweiſpänniger Wagen, auf welchen neben dem Fuhrmann ein Streiter ſteht. Wenn ſie im Gefecht auf Reiter ſtoßen, ſo werfen ſie die Spieße nach den Gegnern, ſteigen dann ab und beginnen den Kampf mit dem Schwert. Wie ſehr ſie den Tod verachten, ſieht man daraus, daß Manche unbekleidet blos mit einer Schürze in den Kampf gehen. Zu ihrer Bedienung führen ſie Freigeborne mit ſich; ſie wählen dieſelben aus den armen Leuten und gebrauchen ſie in den Gefechten als Fuhrleute und Waffenträger. Wenn eine Schlacht geliefert werden ſoll, treten gewöhnlich Einzelne aus den Reihen vor und fordern die Tapferſten unter den Feinden zum Zweikampf heraus, wobei ſie ihre Waffen ſchwingen, um die Gegner zum Voraus zu ſchrecken. Nimmt Einer die Ausforderung an, ſo preiſen ſie die Heldenthaten ihrer Vorfahren und erzählen Beweiſe ihrer eigenen Tapferkeit, ſchelten den Gegner aus und ſuchen ihm durch die Verachtung, womit ſie von ihm ſprechen, alles Selbſtvertrauen im Voraus zu benehmen. Die Köpfe der gefallenen Feinde hauen ſie ab und binden ſie ihren Pferden auf den Hals; die blutige Rüſtung geben ſie ihren Dienern und laſſen ſie unter Jubelgeſchrei und Siegesliedern zur Schau tragen. Zu Hauſe nageln ſie dann dieſe Ehrenzeichen an die Wand, gerade als hätten ſie auf der Jagd ein Wild erlegt. Die Köpfe der Vornehmſten unter den Feinden ſalben ſie ein, bewahren ſie in einem Kaſten ſorgfältig auf und zeigen ſie den

Fremden. Da rühmt ſich Mancher, um dieſen Kopf habe man einem ſeiner Vorfahren oder ſeinem Vater oder ihm ſelbſt viel Geld angeboten und er habe ihn nicht weggegeben. Es gibt ſogar, wie man ſagt, Leute unter ihnen, welche prahlen, ein gleiches Gewicht von Gold haben ſie für den Kopf nicht genommen. Damit wollen die Barbaren ihren hohen Sinn beweiſen. Allein die Denkmale der Tapferkeit nicht verkaufen heißt noch nicht Edelmuth; aber thieriſche Rohheit iſt es, gegen Seinesgleichen im Tode noch Krieg zu führen.

30. Sehr auffallend iſt die Kleidung der Gallier. Sie tragen bunte Röcke, mit allerlei Farben geblümt, und lange Hoſen, welche ſie Bracken heißen. Darüber ſchnallen ſie geſtreifte, mit zahlreichen vielfarbigen Würfeln beſäte Mäntel, im Winter dickere, im Sommer leichtere. Bewaffnet ſind ſie mit mannshohen Schilden, die auf eine eigene Weiſe bemalt ſind; an einigen derſelben ſind wohl ausgearbeitete eherne Thiergeſtalten in erhabener Arbeit angebracht, die nicht blos zur Zierde dienen, ſondern auch zur Schutzwehr. Die ehernen Helme, womit ſie ſich bedecken, haben hoch emporragende Aufſätze; deßwegen erſcheinen ſie außerordentlich groß. Es ſind nämlich an den Helmen entweder Hörner angeſchmiedet, oder ſind Geſichter von Vögeln oder vierfüßigen Thieren auf denſelben abgebildet. Ihre Trompeten haben einen eigenen, barbariſchen Klang. Denn ſie blaſen ſtark hinein und bringen rauhe Töne hervor, die mit dem Kriegsgetümmel wohl übereinſtimmen. Einige tragen einen eiſernen gehäkelten Harniſch; Andere begnügen ſich mit dem, wel-

chen die Natur ihnen gegeben,*) und fechten unbekleidet. Statt der Schwerter haben ſie lange Spathen, die an eiſernen oder ehernen Ketten herabhangen und ſich an die rechte Hüfte anlegen. Die Röcke haben Einige mit vergoldeten oder verſilberten Gürteln zuſammengebunden. Sie führen zur Wehre Wurfſpieße, welche ſie Lanzen heißen; das Eiſen an denſelben iſt eine Elle lang, der Schaft noch größer, und beinahe ſind ſie von doppelter Handbreite. Wie nämlich ihre Schwerter nicht kleiner ſind als bei andern Völkern die Speere, ſo ſind die Spitzen ihrer Speere größer, als ſonſt die Schwerter. Sie ſind zum Theil gerade geſchmiedet, zum Theil aber ſchraubenförmig und ringsum gezackt, ſo daß das Geſchoß nicht blos in's Fleiſch einſchneidet, ſondern es zermalmt, und bei'm Herausziehen die Wunde weiter aufreißt.

31. Ihr Ausſehen iſt fürchterlich, der Ton ihrer Stimme tief und äußerſt rauh. Im Geſpräch drücken ſie ſich kurz und räthſelhaft aus und deuten Manches nur unvollſtändig und bildlich an. Sie erlauben ſich viele Uebertreibungen, um ſich zu erheben und Andere herabzuſetzen. Auch ſprechen ſie gern in einem drohenden, ſtolzen, feierlichen Ton. Sie haben eine ſcharfe Urtheilskraft und zum Lernen fehlt es ihnen nicht an Gaben. Es gibt unter ihnen Liederdichter, die man Barden heißt. Dieſe begleiten ihren Geſang, worin ſie Einige lobpreiſen, Andere ſchmähen, mit einem der Leier ähnlichen Werkzeug. Ferner gibt es Philoſophen, die der Götterlehre kundig ſind und in ſehr hohem Anſehen ſtehen; man nennt ſie Druiden. Auch hat man Wahrſager, denen man

*) Das Wort Thorax, welches Harniſch heißt, bezeichnet auch die Bruſt.

ebenfalls viel Ehre erweiſt. Sie ſagen aus dem Vogelflug und aus der Opferſchau die Zukunft voraus und haben das ganze Volk in ihrer Gewalt. Namentlich haben ſie bei wichtigen Berathungen eine ſeltſame Sitte, die allen Glauben überſteigt. Sie weihen einen Menſchen zum Opfer und ſtoßen ihm das Meſſer in die Bruſt, über dem Zwerchfell; wenn nun der Verwundete niederſinkt, ſo nehmen ſie aus der Art des Fallens, aus den Zuckungen der Glieder und auch aus dem Laufe des Bluts das Zukünftige wahr. Ihr Glaube an dieſe Zeichen gründet ſich auf alte, vieljährige Beobachtungen. Es iſt bei den Galliern gebräuchlich, daß ſie kein Opfer ohne einen ihrer Weiſen verrichten. Denn ſie ſagen, man dürfe den Göttern die Dankopfer nur durch Diejenigen bringen laſſen, die mit ihrem Weſen vertraut ſeyen und, ſo zu ſagen, ihre Sprache verſtehen; und durch Ebendieſelben glauben ſie erbitten zu müſſen, was ſie ſich wünſchen. Dieſe Männer und die Liederdichter haben den größten Einfluß nicht blos bei den Geſchäften des Friedens, ſondern auch im Krieg, und zwar unter den Feinden ſowohl als unter ihren eigenen Leuten. Sie treten manchmal in's Mittel, wenn die Heere ſchon in Schlachtordnung mit gezogenen Schwertern und vorgehaltenen Lanzen gegeneinander anrücken, und ſtiften Frieden, gerade wie man gewiſſe Thiere beſchwört. So muß auch bei den wildeſten Barbaren der Weisheit die Leidenſchaft weichen und Ares ſich vor den Muſen ſcheuen.

32. Ein Unterſchied iſt wohl zu bemerken, welchen Viele nicht kennen. Diejenigen, welche über Maſſilia [Marſeille] im Innern des Landes und an den Alpen und dieſſeits an den Pyrenäen wohnen, heißt man Gallier; die aber über

dieſem Theile des Celtenlandes gegen Norden hin und am Ocean und am hercyniſchen Walde ihre Wohnſitze haben, und weiterhin Alle bis gegen Scythien nennt man [die eigentlichen] Celten.*) Die Römer indeſſen faſſen alle dieſe Völker unter einem gemeinſchaftlichen Namen zuſammen und heiſzen ſie ohne Unterſchied Gallier. Die Weiber ſind bei den Galliern den Männern gleich, nicht blos an Größe, ſondern auch in der Stärke nehmen ſie es mit ihnen auf. Bei den Kindern iſt das Haar von Anfang meiſtens weißlich; wenn ſie aber älter werden, nimmt es dieſelbe Farbe an, die es bei den Vätern hat. Am wildeſten ſind die Bewohner der nördlichen Gegenden in der Nachbarſchaft von Scythien. Man ſagt, ſie ſeyen zum Theil Menſchenfreſſer, ſo wie in Britannien die Einwohner von Iris [Irland]. Dieſes durch ſeine Stärke und Wildheit berüchtigte Volk iſt, wie Einige behaupten, daſſelbe, das in der alten Zeit ganz Aſien durchzogen hat und das man Cimmerier hieß; der Name ſoll ſich nämlich mit der Zeit ein wenig verändert haben und in die Benennung Cimbern übergegangen ſeyn. Allerdings iſt jenes Volk ſeit langer Zeit gewohnt, räuberiſche Einfälle in fremde Länder zu machen und Jedermann Trotz zu bieten. Denn ſie ſind es, welche Rom eingenommen, den Tempel zu Delphi geplündert, einen großen Theil von Europa, auch einige Völker in Aſien ſich zinsbar gemacht und in den

*) So muß es wohl heißen, wenn Diodor's Angabe mit dem gewöhnlichen Sprachgebrauch nicht im völligen Widerſpruch ſtehen ſoll. Wegen des Worts Κελτικῆς ſcheint man die Namen Γαλάτας und Κελτοὺς verwechſelt und wieder, um deßwegen ἄρκτον in νότον verwandelt zu haben.

eroberten Ländern ihre Wohnſitze genommen (wo ſie wegen der Vermiſchung mit den Griechen den Namen Helleno-Galater [galliſche Griechen] erhielten), und zuletzt viele große Heere der Römer aufgerieben haben. Mit ihrer ſonſtigen Rohheit ſtimmt die unerhörte Gottloſigkeit überein, wovon ihre Opfergebräuche zeugen. Die Verbrecher halten ſie fünf Jahre lang gefangen, weihen ſie, an Pfählen geſpießt, den Göttern und verbrennen ſie mit vielen andern Opfergaben auf ſehr hohen Scheiterhaufen, die ſie zu dieſem Zweck errichten. Auch die Gefangenen ſchlachten ſie als Opfer den Göttern zu Ehren. In einigen Gegenden ſchlagen ſie die Thiere, die ſie im Krieg erbeuten, zugleich mit den Menſchen todt oder verbrennen ſie oder bringen ſie durch andere Martern um. Ihre Weiber, die übrigens nicht häßlich ſind, achten ſie ſehr wenig, vielmehr haben ſie eine raſende Luſt, Unzucht mit Männern zu treiben. Sie ſind gewohnt, mit ihren Beiſchläfern auf einem Lager von Thierfellen ſich nach beiden Seiten auf dem Boden herumzuwälzen. Das Allerunbegreiflichſte iſt aber, daß ſie, unbekümmert um ihre eigene Ehre, die Blüthe ihrer Jugend willig Andern aufopfern, und daß ſie das nicht für Schande halten, ſondern vielmehr Den als ehrlos betrachten, der die angebotenen Gunſtbezeugungen nicht annimmt.

Fünftes Buch.

(Fortſetzung.)

33. Wir gehen, nachdem wir die Celten hinlänglich geſchildert, in unſerer Beſchreibung weiter zu ihren Nachbarn, den Celtiberern. Dieſes Volk hat ſeinen Namen daher, daß es aus einer Vermiſchung der Iberer und Celten entſtanden iſt, welche ſich früher um den Beſitz des Landes ſtritten, nachher aber ſich ausſöhnten, beiſammen in demſelben Lande wohnten und durch gegenſeitige Heirathen ſich verbanden. Als Abkömmlinge von zwei kräftigen Völkerſtämmen, die überdieß ein fruchtbares Land inne hatten, gelangten die Celtiberer zu großem Anſehen. Den Römern widerſetzten ſie ſich lange Zeit und nur mit Mühe wurden ſie bezwungen. Sie ſtehen im Rufe, daß ſie im Kriege nicht blos gute Reiterei liefern, ſondern auch vorzügliches Fußvolk, was Stärke und Ausdauer betrifft. Sie tragen ſchwarze Mäntel von grober Wolle, die ungefähr ausſieht wie Ziegenhaare. Bewaffnet ſind die Celtiberer entweder mit leichten langen Schilden wie die Gallier, oder mit runden geflochtenen, welche nur die Größe der Aspiden [der gewöhnlichen kleinen Schilde] haben. Um die Beine wickeln ſie härene Schienen. Auf den Kopf ſetzen ſie eherne Helme, mit pur=

purrothen Büſchen geſchmückt. Sie führen zweiſchneidige, aus vorzüglichem Eiſen gearbeitete Schwerter, neben denen ſpannenlange Meſſer ſtecken, welche ſie im Gefecht bei'm Handgemenge gebrauchen. Auf eine eigene Art werden die Schutz- und Angriffswaffen bei ihnen verfertigt. Sie vergraben Eiſenplatten in die Erde und laſſen ſie liegen, bis der Roſt nach und nach die ſchwächeren Theile des Eiſens völlig verzehrt hat, ſo daß nur die feſteſten noch übrig ſind. Hieraus machen ſie nun treffliche Schwerter und die übrigen Werkzeuge für den Krieg. Eine auf dieſe Art gearbeitete Waffe zerhaut Alles, was ſie trifft. Da widerſteht dem Hieb weder Schild noch Helm, noch Knochen; ſo auſſerordentlich iſt die Gewalt dieſes Eiſens. Sie fechten auf doppelte Art; ſobald ſie als Reiter im Kampf geſiegt haben, ſitzen ſie ab und treten zu Fuß als Streiter auf; ſo verrichten ſie Wunder der Tapferkeit. Auffallend iſt eine eigenthümliche Sitte, die ſich bei ihnen findet. So ſorgfältig und reinlich ſie ſonſt in ihrer ganzen Lebensart ſind, ſo haben ſie doch einen unanſtändigen und äuſſerſt häßlichen Gebrauch. Alle Morgen waſchen ſie ſich den Leib mit Harn, und reiben auch die Zähne damit ab; Das, glauben ſie, ſey für den Körper dienlich.

34. Die Verbrecher und die Feinde behandeln ſie grauſam, gegen Fremde hingegen ſind ſie gefällig und menſchenfreundlich. Wenn ein Fremder ankommt, ſo verlangt Jeder, *) er ſoll bei ihm die Herberge nehmen; ſo wetteifern ſie miteinander in der Gaſtfreiheit. Wem dann der Fremde in

*) Nach Dindorf's Verbeſſerung απαντες für ἅπαντας.

ſein Haus folgt, der wird glücklich geprieſen und als ein Freund der Götter betrachtet. Ihre Nahrung beſteht in mancherlei Fleiſchſpeiſen, die ſie in reichem Maße genießen, und ihr Getränk in Honigwein; denn Honig liefert ihnen das Land im Ueberfluß, der Wein aber wird ihnen über die See von den Kaufleuten zugeführt. Unter den benachbarten Völkerſchaften iſt der Stamm der Vaccäer der geſittetſte. Dieſe vertheilen jedes Jahr die Felder zum Bebauen, ernten die Früchte gemeinſchaftlich ein, und geben davon Jedem ſeinen Theil. Wenn ein Arbeiter auf dem Feld Etwas entwendet, ſo iſt darauf die Todesſtrafe geſetzt. Die tapferſten unter den Iberern ſind die Luſitaner. Sie führen im Krieg einen ganz kleinen aus Sehnen geflochtenen Schwungſchild, der ſtark genug iſt, um den Körper hinreichend zu ſchützen. Sie wiſſen im Gefecht, indem ſie ihn behende bald nach dieſem, bald nach jenem Theil des Körpers herumſchwingen, jedes Geſchoß, das auf ſie gerichtet iſt, geſchickt abzuwehren. Ihre Wurfſpieße ſind ganz von Eiſen und haben Widerhacken. Die Helme und Schwerter ſind ungefähr wie bei den Celtiberern. Mit den Spießen treffen ſie gut und weit. Ueberhaupt können ihre Waffen ſtark verwunden. Sie ſind gewandt und leichtfüßig, und daher im Fliehen und Verfolgen ſchnell. Bei Unfällen aber ſtehen ſie im Ausdauern der Beſchwerden den Celtiberern weit nach. Zu ihren Beſchäftigungen im Frieden gehört ein leichter Tanz, der große Gelenkigkeit der Beine erfordert. Im Kriege ſchreiten ſie nach dem Takt und ſingen Schlachtlieder, wenn ſie dem Feind entgegengehen. Ein Gewerbe eigener Art kommt unter den Iberern und namentlich unter den Luſita-

nern vor. Aus der allerärmſten Volksklaſſe ſammeln ſich die Leute, die in den beſten Jahren ſtehen und durch Körperſtärke und Muth ſich hervorthun, in den unwegſamen Gebirgsländern, ohne Etwas auf die Reiſe mitzunehmen als ihre Tapferkeit und ihre Waffen; da bilden ſie anſehnliche Banden, durchſtreifen Iberien und ſammeln ſich Reichthümer durch Räuberei. Dieſes Geſchäft treiben ſie mit der größten Frechheit fort. Denn da ſie leichter Waffen ſich bedienen und äuſſerſt gelenkig und ſchnell ſind, ſo wird es den Andern ſchwer, ſie zu überwältigen. Die unwegſamen und rauhen Gegenden in den Gebirgen, wo große und ſchwergerüſtete Heere nicht wohl durchkommen können, betrachten ſie geradezu als ihre Heimath, wohin ſie ihre Zuflucht nehmen. Daher waren auch die Römer, welche haufig gegen ſie zu Felde zogen und wohl dem Uebermaß ihrer Frechheit ein Ziel ſetzten, doch nie im Stande, ſo viel Mühe ſie ſich gaben, das Räuberleben ganz zu vertilgen.

35. Nachdem wir von den Iberern Nachricht gegeben, wird es, wie wir glauben, nicht am unrechten Orte ſeyn, von den Silberbergwerken in ihrem Lande zu erzählen. Gegrabenes Silber iſt beinahe ſonſt nirgends ſo häufig und ſo ſchön, und der Bergbau gewährt in dieſem Lande einen reichen Ertrag. Wir haben ſchon in den frühern Büchern, bei der Geſchichte des Hercules, *) des Gebirges in Iberien erwähnt, das man die Pyrenäen heißt. Nicht nur durch ſeine Höhe, ſondern auch durch ſeine Länge zeichnet es ſich vor andern Gebirgen aus. Denn es erſtreckt ſich vom ſüdli-

*) IV, 18. 19. findet ſich Nichts davon.

chen Meere beinahe bis zum nördlichen Ocean, indem es Gallien von Iberien und Celtiberien ſcheidet, und dehnt ſich ungefähr dreitauſend Stadien weit aus. Es hat viele Wälder, dicht mit Bäumen beſetzt. Nun ſagt man, in den alten Zeiten ſey durch die Schuld einiger Hirten Feuer ausgegangen, und die ganze Gebirgsgegend völlig ausgebrannt; viele Tage lang habe das Feuer beſtändig geflammt, ſo daß ſogar die Oberfläche der Erde in Brand gerathen ſey; von dieſem Ereigniß habe das Gebirge den Namen Pyrenäen erhalten; *) auf der Oberfläche des verbrannten Landes ſey Silber in Menge gefloſſen; es ſeyen nämlich die Maſſen, aus welchen das Silber gewonnen wird, geſchmolzen und daraus viele Bäche von gediegenem Silber entſtanden. „Da die Eingebornen den Werth deſſelben nicht kannten, ſo kauften die Handeltreibenden Phönicier, die das Ereigniß erfuhren, das Silber um einen geringen Preis, indem ſie andere Waaren dafür gaben. Die Phönicier verführten es nun nach Griechenland und Aſien und unter alle übrigen Völker, und erwarben ſich damit große Reichthümer. So weit ging die Gewinnſucht der Kaufleute, daß ſie, wenn die Schiffe voll geladen und noch viel Silber vorräthig war, das Blei an den Ankern abſchlugen und mit Silber die Stelle des Bleis erſetzten.“ Da die Phönicier den Handel viele Jahre auf dieſe Art trieben, ſo bereicherten ſie ſich auf lange Zeit und darum ſandten ſie ſo viele Kolonien aus, theils nach Sicilien und den benachbarten Inſeln, theils nach Libyen, Sardinien und Iberien.

---

*) Pyr heißt im Griech. Feuer.

36. Lange Zeit nachher legten die Iberer, nachdem ſie die Eigenſchaften des Silbers kennen gelernt hatten, beträchtliche Bergwerke an. Daraus zogen ſie großen Gewinn, weil das Silber, das ſie gruben, ſehr ſchön war und in ſolcher Menge, wie nicht leicht ſonſt irgendwo. Es verhält ſich mit dem Bergbau und der Bearbeitung des Metalls bei den Iberern auf folgende Art. Die Bergwerke von Kupfer, Gold *) und Silber ſind ſo auſſerordentlich ergiebig, daß die Arbeiter in den Kupferwerkſtätten aus der Erde, die ſie ausgraben, den vierten Theil reines Metall erhalten, ſolche Bürger aber, die auf Silber bauen, zum Theil in drei Tagen ein Euböiſches Talent **) gewinnen. Denn die Stufen ſind ganz voll von gediegenen, glänzenden Metallkörnern. Man muß daher die Beſchaffenheit des Bodens eben ſo ſehr bewundern als den emſigen Fleiß der Menſchen, die ihn bearbeiten. Zuerſt betrieben Bürger aus niedrigem Stande den Bergbau, und erwarben ſich damit große Reichthümer, da die Silberſtufen ſo offen lagen und ſo reichhaltig waren. Später, als die Römer Iberien unter ihre Herrſchaft brachten, ſtrömte zu den Bergwerken eine Menge von Menſchen aus Italien herbei, die durch ihre Gewinnſucht große Summen daraus zu ziehen wußten. Sie kaufen nämlich Sklaven in großer Zahl, welche ſie den Aufſehern über die Arbeiten in den Bergwerken übergeben. Dieſe öffnen Schachte an verſchiedenen Stellen, graben tief in den Boden und ſu-

*) *Καὶ χρυσοῦ* iſt vielleicht zu tilgen.

**) Wie ſich das Euböiſche Talent zum Attiſchen verhielt, iſt ungewiß.

chen ſo die reichhaltigſten Adern von Silber und Gold in der Erde auf. Sie fahren nun in die Gruben, ſetzen die Gruben auf viele Stadien weiter fort, nicht blos in die Länge, ſondern auch in die Tiefe, und führen mancherlei querlaufende und gewundene Gänge in den Schachten. Aus dieſen Abgründen bringen ſie die Stufen herauf, die ihnen ſo viel eintragen.

37. Ein großer Unterſchied zeigt ſich, wenn man dieſe Bergwerke mit denen in Attika vergleicht. Dort wenden die Unternehmer große Summen auf die Arbeiten; allein es iſt manchmal geſchehen, daß ſie, ſtatt den gehofften Ertrag ihrer Bergwerke zu gewinnen, verloren, Was ſie hatten. Es ſcheint ihnen mithin ſo unglücklich zu gehen, wie jenes Räthſel ſagt. *) In Spanien hingegen ſehen die Beſitzer der Bergwerke ihre Hoffnungen befriedigt **) und ſammeln ſich große Schätze durch dieſes Gewerbe. Denn da der Boden in dieſer Rückſicht ſo vorzüglich iſt, ſo gelingen ſchon die erſten Verſuche, und dann findet man nach und nach immer glänzendere Adern, reich an Silber und Gold. Durch die ganze Umgegend ziehen ſich nämlich die Striche des Metalls in vielfachen Krümmungen. Zuweilen trifft man in der Tiefe auch auf unterirdiſche Ströme, die man aber überwäl-

---

*) Man verſteht darunter das Räthſel der Fiſcherknaben in der, dem Herodot beigelegten, Lebensbeſchreibung Homer's (C. 35.): „Was wir gefangen, haben wir zurückgelaſſen, und Was wir nicht gefangen, bringen wir mit.“ Vergl. Strabo III, 2.

**) Nach μεταλλουργοὶ ſcheint ἀκολούθως ausgefallen zu ſeyn.

tigt und in ihrem Lauf hemmt, wenn ſie quer gegen den Schacht fließen. Denn die untrügliche Hoffnung des Gewinns treibt die Leute an, daß ſie beharrlich ihr Vorhaben durchſetzen. Und das geſchieht durch ein ganz auſſerordentliches Mittel. Sie ſchöpfen das einſtrömende Waſſer mit den ſogenannten Aegyptiſchen Schrauben aus, welche Archimedes von Syrakus während ſeines Aufenthalts in Aegypten erfunden hat. Dadurch treiben ſie es in Einem Zuge fort an den Eingang hinauf, bis der Schacht trocken gelegt und wieder ſo hergeſtellt iſt, daß man die Arbeiten fortſetzen kann. Vermittelſt dieſer äuſſerſt künſtlichen Maſchine wird mit geringer Arbeit eine unermeßliche Menge Waſſers wunderbarerweiſe heraufgeſchafft und der ganze hereinfließende Strom leicht aus der Tiefe gegen die Oberfläche abgeleitet. Mit Recht bewundert man die Geſchicklichkeit des Künſtlers, nicht nur bei dieſer, ſondern auch bei vielen andern wichtigeren Erfindungen, die in der ganzen Welt berühmt geworden ſind. Wir werden dieſelben im Einzelnen genau beſchreiben, wenn wir auf das Zeitalter des Archimedes kommen.

38. Die Arbeiter, die in den Bergwerken beſchäftigt ſind, liefern ihren Herrn einen ſo unglaublich großen Gewinn, und ſie ſelbſt müſſen in den Schachten unter der Erde Tag und Nacht zum Schaden ihrer Geſundheit ſich abmühen. Viele ſterben hin von der übermäßigen Anſtrengung; denn nie dürfen ſie ſich erholen noch die Arbeit ausſetzen, ſondern unter den Schlägen der Aufſeher, welche ſie zwingen, das ſchwere Ungemach auszuhalten, opfern die Unglücklichen ihr Leben auf. Einige beſitzen ſo viel körperliche und

geiſtige Kraft zum Ausdauern, daß ſie lange Zeit ihre Leiden tragen müſſen. Denn wünſchenswerther iſt für ſie der Tod als das Leben in dieſem leidensvollen Zuſtand. Unter den vielen befremdenden Erſcheinungen bei den genannten Bergwerken fällt beſonders der Umſtand auf, daß keine dieſer Gruben erſt friſch angelegt, ſondern alle ſchon durch die geldgierigen Karthager zur Zeit, da ſie Herrn von Iberien waren, eröffnet ſind. Daher kommt es nämlich, daß ihre Macht ſo hoch geſtiegen iſt. Sie nahmen die beſten Streiter in Sold, und durch dieſe führten ſie ſo viele ſchwere Kriege. Denn die Karthager haben ſich überhaupt bei allen ihren Kriegen weder auf einheimiſche noch auf die von ihren Bundesgenoſſen zuſammengebrachten Truppen verlaſſen; ſondern den Römern, den Siciliern und Einwohnern von Libyen wurden ſie im Kampf nur dadurch fürchterlich, daß ſie gegen Jedermann das Geld als Waffe brauchten, das ihnen die reichen Bergwerke lieferten. Von Alters her waren nämlich, wie man leicht ſieht, die Pöner eifrig bedacht, den Gewinn aufzuſuchen, die Leute in Italien aber, ihn keinem Andern zu laſſen.

Man findet auch Zinn in vielen Gegenden von Iberien; es liegt aber nicht zu Tage (gewiſſe Geſchichtſchreiber haben dieſe Meinung verbreitet), ſondern man gräbt und ſchmelzt es ebenſo wie das Silber und Gold. Jenſeits des Gebiets der Luſitaner gibt es nämlich viele Zinngruben, auf den kleinen Inſeln im Ocean, welche Iberien gegenüber liegen und eben aus dieſem Grunde die Zinn-Inſeln heiſſen. Viel Zinn wird auch von der Inſel Britannien in das nächſtgelegene Gallien und dann von den Kaufleuten auf Pferden

durch das Innere des Celtenlandes bis zu den Maſſiliern [nach Marſeille] und nach der Stadt Narbo [Narbonne] verführt. Dieß iſt eine Pflanzſtadt der Römer, die wegen ihrer vortheilhaften Lage und ihres Reichthums *) der bedeutendſte Handelsplatz in jener Gegend iſt.

39. Nachdem wir jetzt von den Galliern, den Celtiberern und auch den Iberern berichtet haben, ſo wollen wir zu den Liguren **) übergehen. Dieſe haben einen harten und äuſſerſt armſeligen Boden zu bebauen. Sie führen ein mühevolles, elendes Leben unter lauter Anſtrengungen und fortwährenden beſchwerlichen Frohndienſten. Einige hauen den ganzen Tag Holz (denn es iſt eine waldige Gegend); da führen ſie gewaltige Aexte; es ſind ſchwere Eiſenklötze. Andere bauen das Feld, oder vielmehr, ſie ſchlagen Steine; denn der Boden iſt ſo auſſerordentlich hart, daß ſie mit ihren Hacken keine einzige Erdſcholle heraufbringen ohne Stein. So beſchwerlich aber auch ihre Arbeiten ſind, ſo überwinden ſie doch die Natur durch Beharrlichkeit und gewinnen mit vieler Mühe wenigſtens nothdürftig einige Früchte. Bei der beſtändigen Uebung und der ſparſamen Koſt haben ſie einen hagern und kräftigen Körperbau. Sie haben bei ihren mühſamen Geſchäften die Weiber zur Hülfe, die gleich den Männern zu arbeiten gewohnt ſind. Die Jagd treiben ſie immerfort, und damit erſetzen ſie, weil ſie viel Wild erlegen,

*) Dieſe Worte, καὶ τὴν εὐπορίαν, ſind vielleicht ein unächter Zuſatz, veranlaßt durch εὐκαιρίαν und ἐμπόριον (ἐμπορείαν).

**) Vergl. IV, 20.

den Mangel an Feldfrüchten. Ebendarum, weil beſchneite Gebirge ihr Aufenthalt ſind und ſie an das Klettern in ungeheuren Bergſchluchten ſich gewöhnen, erlangen ſie ſo viel Gelenkigkeit und Muskelkraft. Da die Früchte bei ihnen ſo ſelten ſind, ſo haben Manche Nichts zu trinken als Waſſer und Nichts zu eſſen als Fleiſch, von zahmen und von wilden Thieren; auch ſtillen ſie den Hunger mit den Gemüſen, die in ihrem von den willkommenſten Gottheiten, Demeter und Dionyſos, unbeſuchten Lande wachſen. Die Nacht bringen ſie auf dem Felde zu; ſelten in einer Art von ſchlechten Hütten oder Zelten, meiſtens in hohlen Felſen und andern natürlichen Höhlen, die groß genug ſind, ein Obdach zu gewähren. Damit ſtimmt ihre übrige Lebensart überein, worin die ungekünſtelte Sitte der alten Welt noch herrſcht. In der That haben in dieſen Gegenden die Weiber ſo viel Kraft und Muth als ſonſt die Männer, und die Männer ſo viel als die wilden Thiere. Man ſagt, es ſey in Kriegen ſchon oft geſchehen, daß der größte Gallier von einem ganz hagern Liguren zum Zweikampf herausgefordert und erlegt worden ſey. Die Rüſtung der Liguren iſt leichter gearbeitet als die der Römer. Sie bedecken ſich mit einem langen Schild, der nach Galliſcher Weiſe gefertigt iſt, und mit einem durch einen Gürtel zuſammengehefteten Rock, über dem ſie Thierfelle tragen; an demſelben hängt ein kleines Schwert. Einige haben aber, da ſie mit Römiſchen Sitten bekannt wurden, ihre Bewaffnung geändert und ſich darin ihren Anführern gleich geſtellt. Kühnheit und Muth beweiſen ſie nicht blos im Krieg, ſondern auch bei andern mißlichen Fällen, die im menſchlichen Leben vorkommen. Sie befahren das

Handels wegen das Sardiniſche und das Libyſche Meer und begeben ſich ohne Bedenken in Gefahren, wo keine Hülfe möglich iſt. Denn ſie haben Fahrzeuge, die ſchlechter ſind als Nachen, und ſind mit den übrigen Bedürfniſſen der Schiffahrt faſt gar nicht verſehen; *) und doch halten ſie zum Erſtaunen aus, wenn ſie auch in die furchtbarſten Stürme gerathen.

40. Nun haben wir noch von den Tyrrhenern zu ſprechen. Sie zeichneten ſich ehmals durch Tapferkeit aus machten viele Eroberungen; auch erbauten ſie viele bedeutende Städte. Ihre Seemacht war ebenfalls beträchtlich, und lange Zeit waren ſie Herrn des Meeres; daher erhielt von ihnen das Meer an Italien den Namen: das Tyrrheniſche. Bei den Landtruppen trafen ſie beſſere Einrichtungen. Sie ſind die Erfinder der, ebendarum ſo genannten, Tyrrheniſchen Trompete, die im Krieg ſehr gute Dienſte thut. Den Oberbefehlshabern verſchafften ſie ein größeres Anſehen, indem ſie dem Anführer Lictoren, einen elfenbeinernen Stuhl und ein mit Purpur verbrämtes Gewand gaben. **) Auch erfanden ſie die Vorhallen an den Häuſern, welche den Zweck haben, daß man nicht durch die aufwartende Volksmenge beunruhigt wird. Die meiſten dieſer Einrichtungen haben die Römer nachgeahmt und, in größerer Vollkommenheit, in ihrem Staat eingeführt. Die Wiſſenſchaften, die Naturkunde und die Götterlehre ſind von den Tyrrhenern weiter

---

*) Nach Schäfer's Verbeſſerung κατεσκευασμένοι für κατεσκευασμένοις.

**) Vergl. Livius I, 8.

gefördert worden; beſonders mit der Beobachtung des Donners haben ſie ſich mehr als irgend ein anderes Volk beſchäftigt. Daher achten noch bis auf die gegenwärtige Zeit die Beherrſcher beinahe der ganzen Welt dieſe Leute hoch und gebrauchen ſie als Zeichendeuter bei Donnerſchlägen. Da ſie ein fruchtbares Land bewohnen und es fleißig bebauen, ſo haben ſie Früchte im Ueberfluß, nicht blos zum nothdürftigen Unterhalt, ſondern ſo, daß ſie in reichen Genüſſen ſchwelgen können. Zweimal des Tags halten ſie koſtbare Tafel, wobei überhaupt die äuſſerſte Ueppigkeit herrſcht; es werden geblümte Teppiche gedeckt und eine Menge ſilberner Trinkgeſchirre aller Art aufgeſtellt; auch ſteht eine große Zahl aufwartender Diener bereit, die ſich theils durch ihre ſchöne Geſtalt auszeichnen, theils mit köſtlicheren Kleidern, als Sklaven ziemt, geſchmückt ſind. Mancherlei Vergnügungen *) eigener Art haben bei ihnen nicht blos die Sklaven ſondern auch die Meiſten der Freigebornen. Ueberhaupt hat ſich die Tapferkeit, die ſeit alten Zeiten bei ihnen zu Hauſe war, verloren. **) Was aber hauptſächlich ihre Verweichlichung beförderte, das ſind die Vorzüge ihres Landes. Das

*) Nach der Lesart der Handſchriften hieße es: „Wohnungen", was keinen ſchicklichen Sinn gibt. Sollte nicht οἰκήσεις aus ἀνέσεις (vergl. IV, 44.) entſtanden ſeyn?

**) Hier folgt in den Handſchriften, zwei ausgenommen, ein erklärender Zuſatz: „Da ſie bei Trinkgelagen und in unmännlicher Weichlichkeit ihr Leben zubringen, ſo iſt es kein Wunder, daß ſie im Krieg den Ruhm der Väter verloren haben."

Feld, das ſie bauen, iſt ſehr ergiebig und hat einen vortreff=lichen Boden; es liefert ihnen alſo einen reichen Vorrath von Früchten aller Art. Einen ſehr vorzüglichen Boden hat nämlich das ganze Land Tyrrhenien; es zieht ſich in weiten Ebenen hin, die von höher gelegenen hügeligen Acker=feldern unterbrochen ſind; Feuchtigkeit hat es hinreichend, nicht blos in den Wintermonaten, ſondern auch zur Som=merszeit.

41. Nachdem wir von den Ländern gegen Weſten und gegen Norden und von den Inſeln im [Atlantiſchen] Ocean Nachricht gegeben, ſo werden wir jetzt die ſüdlichen Inſeln in dem Ocean an der Oſtſeite von Arabien, wo dieſes Land an Kedroſia [Mekran] grenzt, genau beſchreiben. In Arabien gibt es viele Dörfer und bedeutende Städte; dieſe Wohnorte ſind zum Theil auf anſehnlichen Erdwällen, zum Theil auf [natürlichen] flachen Anhöhen *) erbaut. In den größten derſelben ſtehen prächtige Paläſte; zu dieſen Gebäu=den, die eine große Zahl von Bewohnern haben, gehören beträchtliche Landgüter. Das ganze Land iſt voll von Heer=den aller Art; denn es iſt fruchtbar, und das Vieh findet da reiche Waide. Durch die vielen Flüſſe, die es durchſchnei=den, wird ein großer Theil des Landes bewäſſert; was dazu beiträgt, die Früchte zu vollkommener Reife zu bringen. Die vorzüglichſte Gegend von Arabien hat daher einen ent=ſprechenden Namen erhalten; ſie heißt das glückliche Ara=bien. An der äuſſerſten Grenze dieſes Landes nun liegen

*) Die andere Lesart: „auf Anhöhen oder Ebenen", ſchickt ſich nicht zum Vorhergehenden.

der Küſte gegenüber im Ocean mehrere Inſeln, wovon drei eine Beſchreibung in der Geſchichte verdienen. Eine heißt die heilige; auf dieſer darf man die Todten nicht begraben. Eine andere liegt in der Nähe derſelben, ungefähr ſieben Stadien entfernt; hieher führt man die Leichen der Verſtorbenen, um ſie da zu beſtatten. Die heilige Inſel liefert kein anderes Erzeugniß als Weihrauch, dieſen aber in ſolcher Menge, daß man die Tempel der Götter in der ganzen Welt damit verſorgen könnte. Auch bringt ſie auſſerordentlich viel Myrrhen hervor und allerlei andere Arten von Rauchwerk, welche ſehr wohlriechend ſind. Die Entſtehung und Bereitung des Weihrauchs iſt folgende. Es iſt ein Baum von geringer Höhe, an Geſtalt dem Aegyptiſchen Weißdorn ähnlich; die Blätter des Baums gleichen den Weidenblättern und die Blüthen, die er trägt, ſind goldgelb. Der Weihrauch, der von demſelben gewonnen wird, ſchwizt tropfenweiſe aus. Der Myrrhenbaum iſt dem Maſtix ähnlich; nur ſind ſeine Blätter kleiner und dichter. Der Saft ſchwizt aus, wenn man die Erde um die Wurzeln her abgräbt. Dieß geſchieht bei den Bäumen, die in einem guten Boden ſtehen, zweimal des Jahrs, im Frühling und im Sommer. Der im Frühling gewonnene Saft iſt roth vom Thau, der vom Sommer iſt weiß. Man ſammelt auch die Frucht der Mehlbeerſtaude und gebraucht ſie zu Speiſen und Getränken, auch zu einer Arznei gegen den Durchlauf.

42. Das Land iſt unter die Einwohner ausgetheilt; der König erhält den beſten Theil und überdieß den Zehnten von den Früchten, die auf der Inſel wachſen. Die Breite

der Inſel ſoll gegen zweihundert Stadien betragen. Die Inſel iſt von den ſogenannten Panchäern bewohnt. Dieſe bringen den Weihrauch und die Myrrhen an's Feſtland herüber und verkaufen ſie an die Arabiſchen Handelsleute, von denen dann Andere dieſe Waaren kaufen und nach Phönicien, Cöleſyrien und Aegypten führen; endlich werden ſie durch Kaufleute aus dieſen Gegenden in die ganze Welt verführt. Es gibt noch eine andere große Inſel, die von der ſo eben beſchriebenen dreißig Stadien entfernt iſt, gegen den öſtlichen Theil des Oceans hin gelegen und viele Stadien lang. Denn von dem öſtlichen Vorgebirge aus, heißt es, ſehe man Indien, wegen der weiten Entfernung hoch in der Luft. Panchäa ſelbſt enthält Manches, was in der Geſchichte aufgezeichnet zu werden verdient. Die Bewohner ſind theils Ureingeborne, Panchäer genannt, theils Ankömmlinge vom Ocean her und aus Indien, Scythien und Kreta. Es iſt auf der Inſel eine bedeutende Stadt, mit Namen Panara, die ſich durch ihren Reichthum auszeichnet. Die Einwohner derſelben heiſſen Schutzgenoſſen *) des Zeus Triphylios und ſind unter den Bürgern des Landes Panchäa die Einzigen, die unabhängig und ohne König leben. Sie ernennen jährlich drei Vorſteher: dieſe haben zwar nicht über Leben und Tod Gewalt, aber ſonſt entſcheiden ſie Alles; übrigens bringen ſie von ſelbſt das Wichtigſte vor die Prieſter. Ungefähr ſechzig Stadien von dieſer Stadt entfernt ſteht in einer ebenen Gegend ein Tempel des Zeus Triphylios, welcher ſehr

*) Andere Lesart: Hausgenoſſen.

hoch geachtet iſt wegen ſeines Alters ſowohl als wegen der koſtbaren Bauart und der geſchickten Lage. *)

43. Die Ebene um den Tempel iſt dicht beſetzt mit Bäumen aller Art, nicht blos fruchttragenden, ſondern auch ſolchen, die nur das Auge ergötzen. Von auſſerordentlich hohen Cypreſſen, Platanen, Lorbeerbäumen und Myrthen iſt die Gegend voll, da ſie Quellwaſſer in Menge hat. Denn nahe an dem Tempel entſpringt aus dem Boden eine Quelle ſüßen Waſſers, die ſo ſtark iſt, daß ein ſchiffbarer Fluß daraus wird. Er theilt ſich in Bäche, und ſo wird die Gegend in vielen Richtungen bewäſſert. Daher iſt der ganze Raum der Ebene mit hohen Bäumen bewachſen und bildet ununterbrochene Schattengänge, wo ſich eine Menge von Menſchen zur Sommerszeit aufhält und eine große Zahl von allerlei Vögeln niſtet, die durch ihre Farben ſich auszeichnen und durch ihren Geſang viel Vergnügen gewähren. Auch findet man mannigfaltige Gartenanlagen und viele Wieſen mit den ſchönſten Kräutern und Blumen. Es iſt ein ſo herrlicher Anblick, daß man einen der Götter des Landes würdigen Wohnſitz zu ſehen glaubt. Es gibt ferner hochgewachſene und äuſſerſt fruchtbare Palmbäume und viele Nußbäume, welche den Einwohnern Nüſſe in reichem Maß zum Verſpeiſen liefern. Ueberdieß haben ſie viele Weinſtöcke von mancherlei Arten, welche man in die Höhe zieht und vielfach in einander flieht, ſo daß ſie angenehm **) in's Auge fal-

*) Nach Reiske's Verbeſſerung τὴν . . . εὐφυΐαν für τῆς εὐφυΐας.

**) Nach der Lesart τὴν πρόσοψιν ἡδεῖαν (wofür Dindorf

len und die Früchte *) ſich von ſelbſt zum Genuß darbieten.

44. Der Tempel iſt ein anſehnliches Gebäude, von weiſſem Stein. Seine Länge beträgt zweihundert Fuß, und die Breite ſteht im Verhältniß zu der Länge. Er ruht auf hohen, dicken Säulen, und ringsum **) ſind Bildwerke kunſtreich eingegraben. Sehr ſehenswerth ſind auch die Bildſäulen der Götter; die Arbeit iſt ausgezeichnet und die Maſſen zum Erſtaunen. Rund um den Tempel haben ihre Häuſer die Prieſter, durch welche der Gottesdienſt und alle Geſchäfte bei dem Heiligthum beſorgt werden. Von dem Tempel aus iſt eine Bahn angelegt, vier Stadien lang und hundert Fuß breit. Zu beiden Seiten der Bahn ſtehen große Kupferbecken auf viereckichten Geſtellen. Am Ende der Bahn hat der vorhin erwähnte Fluß ſeine reichlich ſich ergießenden Quellen. Das Waſſer des Stromes iſt auſſerordentlich hell und ſüß, und der Gebrauch deſſelben für die Geſundheit des Körpers ſehr zuträglich. Dieſer Fluß heißt Sonnenwaſſer. Die ganze Quelle iſt von einer koſtbaren ſteinernen Einfaſſung umgeben, die auf beiden Seiten vier Stadien weit fortgeſetzt iſt. Bis an's Ende der Einfaſſung darf auſſer den Prieſtern kein Menſch den Platz betreten. Das angrenzende

---

ἠδ. τ. προ. ſetzt). Vielleicht iſt aber die andere, οἰκείαν τὴν πρόσοψιν, entſtanden aus οἰκίας τὴν πρόσοψιν. „ſo daß es wie ein Haus (Zimmer) ausſieht."

*) Nach Reiske's Vermuthung ὥρας für χώρας.

**) Es iſt wohl διειλημμένος beizubehalten, für φιλοτέχνοις aber φιλοτέχνως zu leſen.

Feld iſt auf zweihundert Stadien den Göttern geheiligt; und der Ertrag deſſelben wird auf die Opfer verwendet. Jenſeits dieſes Feldes liegt ein Berg, welcher den Göttern geweiht iſt und der Stuhl des Uranos, auch der triphyliſche Olymp heißt. Nach der Sage war nämlich ehmals, da Uranos die Welt beherrſchte, dieſer Ort ein Lieblingsaufenthalt deſſelben; er ſoll auf der Höhe den Himmel beſchaut haben und die Geſtirne am Himmel. „Später wurde der Berg der triphyliſche *) Olymp genannt, weil die Bewohner aus drei Völkern beſtanden. Das eine hieß Panchäer, das andere Oceaniten, das dritte Dojer. Die Letztern wurden nachher von Ammon vertrieben. Ammon verjagte nicht blos das Volk, ſondern riß auch ihre Städte von Grund aus nieder; er zerſtörte Doja und Aſteruſia. Die Prieſter bringen auf dem Berge jährlich ein Opfer mit großer Feierlichkeit.“

45. „Hinter dieſem Berge und in dem übrigen Panchäerlande gibt es mancherlei Thiere in großer Zahl. Man findet daſelbſt viele Elephanten, Löwen, Panther, Gazellen, und andere Thiere mehr, von ſonderbarer Geſtalt und bewundernswürdiger Stärke. Die Inſel hat ferner drei bedeutende Städte, Hyracia, Dalis und Oceanis. Das ganze Land iſt fruchtbar, und beſonders an allerlei Weinen reich. Die Einwohner ſind kriegeriſch; ſie bedienen ſich nach alter Sitte der Streitwagen.“ Die ſämmtlichen Bürger ſind in drei Klaſſen eingetheilt. Die erſte Klaſſe bilden hier die Prieſter, welchen die Handwerker beigeſellt ſind, die

*) Treis phylai heißt „drei Stämme“.

zweite iſt die der Landbauern, die dritte die der Krieger, zu denen die Hirten gezählt werden. Die Prieſter ſind es, unter deren Leitung Alles ſteht; ſie entſcheiden nicht nur die Streitſachen, ſondern leiten auch die andern öffentlichen Geſchäfte. Die Ackerleute liefern die Früchte von den Feldern, welche ſie bauen, als Gemeingut ab, und Weſſen Feld am beſten beſtellt erfunden wird, der erhält einen Preis zur Aufmunterung der Andern; bei der Austheilung der Früchte wird nämlich Dem, welchen die Prieſter für den Erſten, den Zweiten erklären, und ſofort bis zum Zehnten, ein Vorzug gegeben. Auf dieſelbe Weiſe geben die Hirten das Opfervieh *) ab und andere Lieferungen zu gemeinſchaftlichem Gebrauch, die auf's genaueſte nach der Zahl oder nach dem Gewicht beſtimmt ſind. Es darf nämlich überhaupt Niemand ein Eigenthum beſitzen auſſer einem Haus und einem Garten. Alle Erzeugniſſe und Einkünfte aber ziehen die Prieſter ein, die dann Jedem zutheilen, was ihm nach dem Recht gebührt. Die Prieſter allein erhalten einen doppelten Antheil. Die Einwohner kleiden ſich in weiche Gewänder, weil es bei ihnen Schafe von vorzüglich feiner Wolle gibt. Auch tragen ſie goldenes Geſchmeide, nicht blos die Weiber, ſondern auch die Männer; um den Hals gedrehte Ketten, und Armbänder um die Hände; in den Ohren haben ſie Ringe hangen, wie die Perſer. Ihre Schuhe ſind wie die gewöhnlichen **), aber auſſerordentlich bunt gefärbt.

*) Andere Lesart: die Wolle.

**) Nach Weſſeling's Vermuthung, κοίλαις für κοιναῖς, hieße es: ſind gehöhlt [nicht bloße Sohlen] und a. d. g.

46. Von den Kriegern erhält Jeder einen beſtimmten Sold; dafür beſchützen ſie das Land, indem ſie ſich in Feſtungen und Lager vertheilen. Es gibt nämlich in einem gewiſſen Theil des Landes Banden frecher, wilder Räuber, welche den Landleuten auflauern und ſie anfallen. Die Prieſter thun es im Luxus den Andern weit zuvor und zeigen in ihrer ganzen Lebensart mehr Reinlichkeit und Prachtliebe. Sie haben leinene Röcke, welche äuſſerſt fein und zart ſind; zuweilen tragen ſie auch Kleider vom feinſten Wollenzeug. Ferner haben ſie mit Gold durchwirkte Kopfbinden, ſtatt der Schuhe aber bunte, künſtlich gearbeitete Sohlen. Goldenen Schmuck tragen ſie gleich den Weibern, nur keine Ohrringe. Ihr Hauptgeſchäft beſteht in dem Dienſte der Götter und dem Abſingen der ihnen geweihten Hymnen und Loblieder, worin die Thaten derſelben und die Wohlthaten, welche ihnen die Menſchen verdanken, beſchrieben ſind. Die Sage der Prieſter erzählt, ihr Geſchlecht ſtamme aus Kreta und ſey von Zeus, als er unter den Menſchen lebte und die Welt beherrſchte, nach Panchäa geführt worden. Sie wollen Das aus der Sprache beweiſen, indem ſie zeigen, daß bei ihnen die meiſten Dinge noch Kretiſche Namen haben. Auch behaupten ſie, ihre enge freundſchaftliche Verbindung mit den Kretern komme von den Vorfahren her, denn jene Ueberlieferung habe ſich ſtets auf die Nachkommen fortgepflanzt. Sie weiſen auch Inſchriften auf, die Dieſes bezeugen, und die Zeus geſchrieben haben ſoll, als er den Tempel erbaut, zu der Zeit, da er ſich noch unter den Menſchen aufhielt. Das Land hat reiche Bergwerke, Gold, Silber, Kupfer, Zinn und Eiſen; und davon darf man Nichts aus

der Inſel ausführen. Die Prieſter dürfen ſogar über den geweihten Bezirk ſchlechterdings nicht hinausgehen; Wer Einen auſſerhalb antrifft, hat das Recht, ihn zu tödten. Den Göttern ſind viele goldene und ſilberne Geſchenke von hohem Werth gewidmet; im Lauf der Zeit hat ſich nämlich ein großer Schatz ſolcher heiligen Weihgeſchenke geſammelt. Bewundernswerth iſt die Arbeit an den Thüren des Tempels, die aus Silber, Gold, Elfenbein und Holz vom Thyabaum *) zuſammengeſetzt ſind. Das Bette des Gottes iſt sechs **) Ellen lang und vier Ellen breit, ganz von Gold und in den einzelnen Theilen ſehr künſtlich gearbeitet. Nahe bei dem Bette ſteht auch der Tiſch des Gottes, verhältnißmäßig eben ſo groß und überhaupt eben ſo koſtbar. An der Mitte des Bettes ſteht eine große goldene Säule, auf welcher mit den Schriftzügen, die bei den Aegyptern die heiligen heißen, die Thaten des Uranos und des Zeus aufgezeichnet, und darunter noch von Hermes die der Artemis und des Apollo beigeſchrieben ſind. So viel mag genug ſeyn über die im Ocean Arabien gegenüber liegenden Inſeln. ***)

47. Wir wollen nun von den Griechiſchen Inſeln im Aegäiſchen Meer erzählen, und den Anfang mit Samothrace machen. Dieſe Inſel, behaupten Einige, habe ehmals Samos geheißen: als aber das jetzige Samos bevöl-

* Bei den Römern citrus.

**) Andere Lesart: ſieben.

***) Die Glaubwürdigkeit des Euhemerus, aus deſſen „heiliger Geſchichte" die Nachrichten über dieſe, ſonſt nirgends her bekannten, Inſeln ohne Zweifel entlehnt ſind, war ſchon den Alten verdächtig.

kert worden, habe man zum Unterſchied das alte Samos, weil es in der Nähe von Thracien liegt, Samothrace genannt. Die Bewohner der Inſel waren Ureingeborne; daher iſt keine Ueberlieferung vorhanden, wer die Erſten geweſen, die in dem Lande gelebt und Die daſelbſt regiert haben. Andere ſagen, ehmals ſey die Inſel Saonneſos *) genannt worden, von den Anſiedlern aber, die aus Samos und aus Thracien dahin gekommen, habe ſie den Namen Samothrace erhalten. Die Eingebornen haben ihre eigene alte Sprache gehabt, von welcher Manches bei den Opfern noch gegenwärtig beibehalten wird. Die Samothracier erzählen, es ſey bei ihnen, früher als Dieß in andern Gegenden geſchehen, eine große Waſſerfluth entſtanden, da zuerſt die Mündung bei den Cyaneen, **) und dann der Hellespont durchgebrochen ſey. „In dem Pontus nämlich [dem ſchwarzen Meer], der für einen Landſee galt, ſchwoll das Waſſer durch die einſtrömenden Flüſſe ſo lange an, bis ſich endlich das überfüllte Meer über das Ufer ergoß und mit Gewalt in den Hellespont hinausſtürzte, wobei die Küſte von Aſien weithin überſchwemmt und auf Samothrace ein nicht geringer Theil des flachen Landes in Meer verwandelt wurde. Daher kommt es, daß in der ſpätern Zeit die Fiſcher zuweilen ſteinerne Säulenköpfe in ihren Netzen heraufgezogen haben; da auch Städte in der Fluth untergegangen waren. Die Einwohner liefen den höhern Gegenden der Inſel zu, als das Meer ſie

*) Andere Lesart: Samos.

**) Zwei Klippeninſeln am Eingang des ſchwarzen Meers.

überfiel; *) und da es immer weiter ſich verbreitete, **) thaten ſie den Göttern Gelübde. Nachdem ſie dann gerettet waren, bezeichneten ſie rings auf der ganzen Inſel die Grenzen ihres Zufluchtsorts [des nicht überſchwemmten Bezirks], und errichteten Altäre, auf welchen man noch gegenwärtig opfert. Hieraus erhellt, daß ſie ſchon vor der Ueberſchwemmung Samothrace bewohnt haben."

48. „Später vereinigte Saon (nach Einigen ein Sohn des Zeus und einer Nymphe, nach Andern des Hermes und der Rhene) die zerſtreut wohnenden Völkerſchaften und gab ihnen Geſetze. Den Namen Saon erhielt er von der Inſel, und die fünf Stämme, in die er die ſämmtlichen Einwohner theilte, benannte er nach ſeinen Söhnen. Während ſo der Staat ſich bildete, wurden daſelbſt dem Zeus von der Elektra, einer der Atlantiden, Dardanus, Jaſion und Harmonia geboren. Dardanus, ein unternehmender Mann, war der Erſte, der auf einem leichten Fahrzeug nach Aſien überſetzte. Er erbaute für's Erſte die Stadt Dardanus und gründete die Burg, die zu dem nachmaligen Troja gehörte; dem Volk gab er ſeinen Namen, Dardaner. Er brachte aber noch viele Völker in Aſien unter ſeine Gewalt; auch die Kolonie von Dardanern jenſeits Thracien iſt von ihm geſtiftet. Zeus wünſchte, daß auch der andere Sohn zu Ehren gelangte: er gab ihm daher Anweiſung zur Feier der Myſterien, die zwar ſchon lange auf der Inſel im Gebrauch

*) Andere Lesart: Diejenigen, die übrig blieben, liefen u. ſ. w.
**) Andere Lesart: immer höher ſtieg.

waren, aber jetzt erſt eigentlich geſtiftet wurden, *) und von Denen auſſer den Eingeweihten Niemand Etwas hören darf. (Er war der Erſte, wie es ſcheint, welcher Fremde einweihte, wodurch die Myſterien erſt berühmt wurden.) Später kam Kadmus, Agenor's Sohn, auf die Inſel, als er die Europa ſuchte; er empfing die Weihe und verehlichte ſich mit Harmonia, der Schweſter des Jaſion, nicht, wie die Sage der Griechen berichtet, der Tochter des Ares."

49. „Dieß war die erſte Hochzeit, an welcher Götter Theil nahmen. Demeter, welche den Jaſion liebgewonnen, gab die Getreidefrucht zum Geſchenk, Hermes eine Leier, Athene das bekannte Halsband **) und ein Gewand und Flöten, Elektra die Orgien mit Cymbeln und Paucken zu Ehren der ſogenannten großen Mutter der Götter; Apollo ſpielte die Cither, und die Muſen die Flöte; die übrigen Götter verherrlichten durch Segensſprüche das Feſt. Kadmus erbaute hierauf, dem durch Ueberlieferung bekannten Orakel zufolge, die Stadt Thebä in Böotien. Jaſion vermählte ſich mit Cybele und zeugte den Korybas. Nachdem Jaſion zu den Göttern entrückt war, verpflanzten Dardanus, Cybele und Korybas die Verehrung der Mutter der Götter nach Aſien, und wanderten ſelbſt mit nach Phrygien aus. Cybele war zuerſt mit Olympus vermählt und hatte die Alce geboren, und die Göttin Cybele hatte von ihr

*) Nach Dindorf's Vermuthung, παραλυθεῖσαν für παραδοθεῖσαν, hieße es: im Gebrauch, damals aber in Verfall gekommen waren.

**) Vergl. IV, 65. 66.

den Namen erhalten. Korybas aber gab den begeiſterten Prieſtern der Mutter [der Götter] ſeinen Namen, Korybanten, und nahm Thebe, die Tochter des Cilix, zur Ehe. Ebenſo kamen von dort aus die Flöten nach Phrygien hinüber, und die Leier des Hermes nach Lyrneſſus, wo ſie nachher dem Achilles zufiel, als er die Stadt zerſtörte. Von Jaſion und Demeter wurde Plutus erzeugt, wie die Fabel ſagt: die Bedeutung derſelben aber, daß nämlich der Reichthum [Plutos] des Getreides ein auf der Hochzeit der Harmonia durch die Vermittlung des Jaſion ertheiltes Geſchenk ſey, und Alles, was man ſonſt noch bei den Myſterien geheim hält, wird nur den Eingeweihten kund gemacht. *) Allgemein bekannt iſt es aber, wie dieſe Götter, wenn die Eingeweihten in Gefahren ſie anrufen, mit wunderbarer Hülfe erſcheinen. Wer an den Myſterien Theil hat, wird auch frömmer und gerechter und in jeder Rückſicht beſſer als er zuvor war. Daher haben die berühmteſten unter den alten Helden und Halbgöttern ſich eifrig bemüht, die Weihe zu empfangen. Jaſon, die Dioskuren, Hercules, Orpheus ließen ſich einweihen und waren glücklich in allen ihren Unternehmungen, weil jene Götter ihnen nahe waren."

50. Nachdem wir von Samothrace Nachricht gegeben, kommen wir in der Ordnung an Naxus. Dieſe Inſel hieß zuerſt Strongyle, und ihre erſten Bewohner waren Thracier. Wie ſie dahin gekommen, erzählt folgende

*) Wenn man, wie die meiſten Handſchriften, μὲν wegläßt und παραδιδόναι ſetzt, ſo iſt es nicht nöthig, δωρηθέντα in δωρηθῆναι zu verwandeln.

Sage. „Butes und Lykurgus waren Söhne des Boreas, nicht von derſelben Mutter. Der jüngere, Butes, ſtellte ſeinem Bruder nach dem Leben. Da ſein Anſchlag entdeckt wurde, beſtrafte ihn ſein Vater blos dadurch, daß er ihm befahl, mit den Theilnehmern ſeines Vorhabens zu Schiffe zu gehen und ſich ein anderes Land zum Wohnſitz zu ſuchen. Butes ſchiffte ſich daher mit ſeinen Mitſchuldigen in Thracien ein, fuhr zwiſchen den Cykladiſchen Inſeln hin und nahm die Inſel Strongyle in Beſitz; hier ließ er ſich nieder und beraubte viele der Vorüberſchiffenden. Da es aber ſeinen Leuten an Weibern fehlte, ſo ſchifften ſie umher, um Weiber aus der Nachbarſchaft zu rauben. Nun waren die Cykladiſchen Inſeln theils völlig unbewohnt, theils nur wenig bevölkert. Butes ſegelte alſo mit ſeinen Leuten weiter, und nachdem ſie in Euböa zurückgewieſen worden, fuhren ſie nach Theſſalien. Als ſie hier an's Land ſtiegen, trafen ſie in dem Phthiotiſchen Achaja auf dem Berge, welcher Drios heißt, die Pflegerinnen des Dionyſos bei den Orgien des Gottes an. Alle warfen, da ſie von Butes und ſeinen Begleitern überfallen wurden, die heiligen Geräthe weg, und flohen entweder dem Meere zu oder auf den Berg Drios. Koronis allein fiel den Räubern in die Hände und wurde zur Ehe mit Butes gezwungen. Entrüſtet über die Gewaltthat der Räuber rief ſie den Dionyſos um Hülfe an. Dieſer machte den Butes wahnſinnig, daß er ſich in der Raſerei in einen Brunnen ſtürzte und auf dieſe Art umkam.“ Die übrigen Thracier raubten andere Weiber, worunter Iphimedia, die Gattin des Aloëus, und ihre Tochter Pankratis die Angeſehenſten waren. Mit den

Entführten ſchifften ſie dann nach Strongyle zurück. Statt des Butes machten die Thracier den Agaſſamenus zum König der Inſel, und gaben ihm Pankratis, die Tochter des Aloëus, zur Ehe, die durch Schönheit ſich auszeichnete. Es hatten ſich nämlich, ehe er gewählt wurde, die zwei vornehmſten Anführer, Siculus und Hecetorus, um Pankratis geſtritten und einander umgebracht. Agaſſamenus ernannte einen ſeiner Freunde zum Unterkönig, und gab ihm die Iphimedia zur Ehe.

51. Aloëus ſchickte ſeine Söhne, Otus und Ephialtes, aus, um ſeine Gattin und Tochter zu ſuchen. Sie ſchifften nach Strongyle, beſiegten die Thracier in einer Schlacht und eroberten die Stadt Nun ſtarb Pankratis, und Otus und Ephialtes entſchloßen ſich, mit ihren Begleitern ſich auf der Inſel niederzulaſſen und die Fürſten der Thracier zu werden. Der Inſel gaben ſie einen andern Namen, Dia. Später entzweiten ſie ſich, und es wurde ein Treffen geliefert, in welchem ſie ſelbſt, Einer durch die Hand des Andern, fielen und viele Andere umkamen. Sie wurden von den Einwohnern ſeit dieſer Zeit als Heroën verehrt. Nachdem die Thracier über zweihundert Jahre hier gewohnt hatten, wurden ſie durch eine Dürre genöthigt, die Inſel zu verlaſſen. Nachher wurde die Inſel durch Karier bevölkert, die aus dem Lande, welches jetzt Lamia heißt, vertrieben waren. Ein König derſelben, Naxus, Polemo's Sohn, hieß die Inſel ſtatt Dia nach ſeinem Namen Naxus. Er war ein edler und berühmter Mann, und hinterließ einen Sohn, Leucippus. Zu der Zeit, da deſſen Sohn Smerdius König auf der Inſel war, kehrte Theſeus

daſelbſt ein auf der Rückfahrt von Kreta mit Ariadne. Da erſchien ihm Dionyſos im Traum und bedrohte ihn, wenn er die Ariadne nicht ihm überließe. Daher ließ er ſie aus Furcht zurück und ſchiffte weiter. Dionyſos aber entführte die Ariadne bei Nacht auf den Berg Drios; nun verſchwand zuerſt der Gott, und nachher wurde auch Ariadne unſichtbar.

52. Nach der Fabel, welche die Naxier von dieſem Gott erzählen, iſt er bei ihnen erzogen worden; daher die Inſel ihm ſehr theuer, und von Einigen Dionyſias genannt wurde. „Nachdem nämlich Zeus, der überlieferten Sage zufolge, die Semele vor ihrer Entbindung durch den Blitz getödtet, nahm er das Kind und nähte es in ſeine Hüfte ein, bis es zur Geburt zeitig war, und dann nahm er es, damit Hera Nichts erführe, auf der Inſel, die jetzt Naxus heißt, heraus und übergab es den Nymphen dieſes Landes, Philia, Koronis und Klide, zur Erziehung. Die Semele tödtete er deßwegen mit dem Blitz, weil das Kind nicht von einer Sterblichen geboren werden, ſondern von zwei Unſterblichen ſtammen ſollte, um von Geburt an unſterblich zu ſeyn. Das Verdienſt, das ſich die Einwohner durch die Ernährung des Dionyſos erworben, blieb nicht unbelohnt. Die Inſel erhob ſich zu blühendem Wohlſtand, und ſie konnten eine bedeutende Seemacht aufſtellen. Sie waren die Erſten, die von Xerxes abfielen, und trugen mit ihrer Flotte das Ihrige bei, daß der Barbar zur See überwunden wurde; auch nahmen ſie an der Schlacht bei Platää nicht unrühmlichen Antheil. Auch die Güte des dortigen Weines

iſt ein Vorzüg der Inſel und ein Beweis von der Vorliebe des Gottes für dieſelbe."

53. Die Inſel, welche Syme heißt, war anfänglich unbewohnt. Die erſten Anſiedler kamen mit Triops dahin, unter der Anführung des Chthonius, eines Sohnes von Poſeidon und Syme, von welcher die Inſel ihren Namen erhalten hat. Später war Nireus daſelbſt König, ein Sohn des Charopus und der Aglaja, ein ausgezeichnet ſchöner Mann. Er zog mit Agamemnon gegen Troja. Uebrigens beherrſchte er nicht blos dieſe Inſel, ſondern auch einen Theil von Knidien. Nach der Trojaniſchen Zeit nahmen die Karier, welche eben damals zur See mächtig waren, die Inſel in Beſitz. Sie mußten aber ſpäter wegen einer Dürre, die eingefallen war, die Inſel verlaſſen, und nahmen ihren Wohnſitz in Uranium. Nun blieb Syme unbewohnt, bis eine Flotte der Lacedämonier und Argiver in dieſe Gegenden kam, wo es dann auf folgende Art wieder bevölkert wurde. Unter den mit Hippotes ausgewanderten Pflanzern war Einer, Namens Nauſus, der Die, welche bei der Austheilung des Landes verkürzt worden waren, zu ſich nahm und ſich mit ihnen auf dem unbewohnten Syme niederließ. Er gab auch einigen Andern, welche ſpäter, unter der Anführung des Xuthus, daſelbſt landeten, das Bürgerrecht und Antheil an dem Grund und Boden der Inſel, welcher jetzt gemeinſchaftliches Eigenthum war. Auch Knidier und Rhodier ſollen ſich an dieſe Kolonie angeſchloſſen haben.

54. Kalydna und Niſyrus waren urſprünglich von Kariern bewohnt. Nachher nahm Theſſalus, der

Sohn des Hercules, die beiden Inſeln in Beſitz. Daher führten Antiphus und Phidippus [Söhne des Theſſalus], die Könige der Koër, in dem Krieg gegen Ilium auch die Mannſchaft aus den obengenannten Inſeln an. Bei der Rückfahrt von Troja wurden vier von Agamemnon's Schiffen nach Kalydna verſchlagen; die Leute ließen ſich da nieder und vermiſchten ſich mit den Einwohnern. Die alten Bewohner von Niſyrus kamen durch ein Erdbeben um. Sodann wurde auch dieſe Inſel, wie Kalydna, von Koërn bevölkert. Später ſchickten, nachdem die Leute an einer Seuche hingeſtorben waren, die Rhodier eine Kolonie dahin. Karpathus wurde erſtmals zur Zeit des Minos (er war in Griechenland der Erſte, der zur See mächtig wurde) von einigen Gefährten ſeines Heerzuges bevölkert. Viele Menſchenalter ſpäter ſandte Iolkus, Demoleon's Sohn, ein Argiver von Geburt, einem Orakelſpruche zu Folge, eine Kolonie nach Karpathus.

55. Die Inſel, welche Rhodus heißt, bewohnten zuerſt die ſogenannten Telchinen. Sie waren nach der Ueberlieferung Söhne der Thalaſſa [des Meeres]. Die Fabel erzählt, ſie haben mit Kaphira, der Tochter des Oceanus, den Poſeidon erzogen, der als Kind ihnen von der Rhea anvertraut worden ſey. „Sie wurden auch Erfinder von Künſten und machten andere für das tägliche Leben nützliche Einrichtungen. Sie waren die Erſten, welche Götterbilder machten, und einige alte Bildſäulen ſind nach ihnen benannt. Man heißt nämlich einen Apollo in Lindus den Telchiniſchen, eine Hera und Nymphen in Ialy-

ſus die Telchiniſchen, eine Hera in Kamirus die Telchiniſche. Ferner waren die Telchinen Zauberer, welche, ſo oft ſie wollten, Gewölke, Regen und Hagel vorüberleiten, ebenſo aber auch Schnee herbeiführen konnten. Sie bewirkten Das auf dieſelbe Weiſe wie die Magier. Auch konnten ſie fremde Geſtalten annehmen. Bei der Mittheilung ihrer Künſte waren ſie zurückhaltend. Als Poſeidon erwachſen war, verliebte er ſich in Halia, die Schweſter der Telchinen, und zeugte Kinder mit derſelben, ſechs Söhne und eine Tochter, Rhodus, von welcher die Inſel den Namen erhielt. Um dieſe Zeit lebten in den öſtlichen Gegenden der Inſel die ſogenannten Giganten. Eben damals liebte Zeus, nachdem er die Titanen beſiegt hatte, eine Nymphe, Namens Himalia, mit welcher er drei Söhne zeugte, Spartäus, Kronius, Cytus. Zu derſelben Zeit geſchah es, daß Aphrodite, auf einer Reiſe von Cythera nach Cypern, an der Inſel anfuhr und von den Söhnen des Poſeidon, welche übermüthige und rohe Leute waren, zurückgewieſen wurde. Die erzürnte Göttin machte ſie raſend, daß ſie ihrer Mutter Gewalt anthaten und den Einwohnern viel Böſes zufügten. Als Poſeidon erfuhr, Was geſchehen war, verbarg er ſeine Söhne wegen der Schandthat unter die Erde, und nun wurden ſie die proseoïſchen [öſtlichen] Dämonen genannt. Halia aber ſtürzte ſich in's Meer, und wurde dann unter dem Namen Leukothea von den Einwohnern als eine Unſterbliche verehrt."

56. „Einige Zeit nachher verließen die Telchinen die Inſel und zerſtreuten ſich, weil ſie vorausſahen, daß eine Ueberſchwemmung kommen würde. Einer derſelben, Lycus,

kam nach Lycien und erbaute den Tempel des Lyciſchen Apollo am Fluß Xanthus. Als die Ueberſchwemmung erfolgte, kamen die übrigen Einwohner um, und die ebenen Gegenden der Inſel verwandelten ſich, da das Waſſer durch die Regengüſſe anſchwoll, in einen See. Nur Wenige wurden gerettet, indem ſie auf die Anhöhen der Inſel ſich flüchteten; darunter waren auch die Söhne des Zeus. Helios [der Sonnengott] liebte die Rhodus, nannte die Inſel nach ihrem Namen Rhodus, und vertilgte das ausgetretene Waſſer. Das Wahre, Was in dieſer Fabel liegt, iſt, daß die Inſel im Anfang bei ihrer Entſtehung noch ſchlammig und weich war, die Sonne aber die überflüſſige Feuchtigkeit austrocknete, ſo daß das Land lebendige Weſen hervorbringen konnte, wo dann Die, nach der Sonne ſo benannten, Heliaden, ſieben an der Zahl, ſo wie das ganze Volk, aus der Erde geboren wurden. Daher kommt es, daß es als eine dem Helios geheiligte Inſel betrachtet wurde, und daß auch die ſpätern Rhodier noch immer den Helios, als ihren Stammvater, vor andern Göttern verehrten. Seine ſieben Söhne hießen Ochimus, Cerkaphus, Makar, Aktis, Tenages, Triopas, Kandalus, und die einzige Tochter Elektryone. Dieſe endete ihr Leben noch als Jungfrau, und es wurde ihr bei den Rhodiern die Ehre der Heroën zu Theil. Helios ſagte den Heliaden, wo man der Athene zuerſt opfere, da werde ihr Wohnſitz ſeyn. Daſſelbe machte er aber auch den Bewohnern von Attika kund. Nun legten die Heliaden das Opfer auf den Altar, vergaßen aber Feuer zu bringen. Cekrops hingegen, der damalige König der Athener, opferte über dem Feuer, aber ſpäter. Daher dauert

noch gegenwärtig in Rhodus die eigenthümliche Sitte bei'm Opfern fort, und die Göttin iſt daſelbſt aufgeſtellt."

Dieß ſind die Sagen über Rhodus aus der Urzeit, die man bei einigen Schriftſtellern findet. Zu Dieſen gehört Zeno, der eine Geſchichte der Inſel verfaßt hat.

57. Die Heliaden zeichneten ſich vor den andern Einwohnern aus; in den Wiſſenſchaften brachten ſie es weit, beſonders in der Sternkunde. Von ihnen kommen viele Einrichtungen bei der Schiffahrt her und die Stundeneintheilung. Der Vorzüglichſte unter ihnen, Tenages, wurde von ſeinen Brüdern aus Neid umgebracht. Als ihre Schuld entdeckt wurde, flohen Alle, die an dem Mord Theil genommen. Und zwar kam Makar nach Lesbus, Kandalus nach Kos; Aktis wanderte nach Aegypten und erbaute die Stadt Heliopolis, die er nach ſeinem Vater ſo benannte. Den Aegyptern wurden von ihm die Lehrſätze der Sternkunde mitgetheilt. Als ſpäter in Griechenland eine Ueberſchwemmung entſtand und der größte Theil der Einwohner in der Waſſerfluth umkam, geſchah es, daß zugleich auch die ſchriftlichen Denkmäler untergingen. Dieſes Ereigniß verſchaffte den Aegyptern eine geſchickte Gelegenheit, die Lehren der Sternkunde ſich zuzueignen, und da die Griechen die vergeſſenen Wiſſenſchaften nicht mehr trieben, ſo galten Jene entſchieden für die erſten Erfinder der Sternkunde. Ebenſo wußte man nach der Ueberſchwemmung nicht mehr, daß die Athener in Aegypten die Stadt Sais gegründet hatten. Daher kommt es denn auch, daß man Kadmus, Agenor's Sohn, welcher viele Menſchenalter ſpäter aus Phönicien nach Griechenland kam, für den Erſten hielt, der die Buch-

ſtaben dahin gebracht, und daß man glaubte, erſt ſeit deſſen Zeit haben die Griechen immer weitere Entdeckungen in den Wiſſenſchaften gemacht; überall war nämlich unter den Griechen das Frühere vergeſſen. Triopas ſchiffte nach Karien und nahm das Vorgebirge, das nach ihm Triopium genannt wurde, in Beſitz. Die übrigen Söhne des Helios blieben in Rhodus, weil ſie an dem Mord keinen Theil hatten. Sie nahmen ihren Wohnſitz in Jalyſia, wo ſie die Stadt Achaja erbauten, welche nachher einen andern Namen, Cyrbia, erhielt. *) Der Aeltere, Ochimus, war König und vermählte ſich mit Hegetoria, einer Nymphe des Landes. Er zeugte mit derſelben eine Tochter, Cydippe. Dieſe nahm ſein Bruder Cerkaphus zur Ehe, der ihm auf dem Throne folgte. Nach deſſen Tode gelangten ſeine drei Söhne, Lindus, Jalyſus, Kamirus, zur Regierung. Durch eine große Waſſerfluth, die zu ihrer Zeit entſtand, wurde Cyrbia überſchwemmt und verödet. Nun theilten ſie das Land unter ſich, und Jeder baute eine Stadt ſeines Namens.

58. Um dieſe Zeit floh Danaus aus Aegypten mit ſeinen Töchtern. Er landete auf Rhodus bei Lindus, wurde von den Einwohnern aufgenommen, erbaute den Tempel der Athene und weihte die Bildſäule der Göttin. Drei von den Töchtern des Danaus ſtarben während des Aufenthalts in Lindus; die Uebrigen ſchifften mit ihrem Vater Da-

*) Hierher gehören nach Paulmier's Vermuthung die Worte: „welche . . . erhielt". In den Handſchriften ſtehen ſie nach „Cydippe".

naus nach Argos. Auf Rhodus landete bald nach dieſer Zeit Kadmus, Agenor's Sohn, der von dem König abgeſchickt war, um die Europa zu ſuchen. Er hatte bei einem heftigen Sturm, in den er auf ſeiner Fahrt gerathen war, das Gelübde gethan, einen Tempel des Poſeidon zu errichten. Nachdem er nun gerettet war, erbaute er auf der Inſel ein Heiligthum dieſes Gottes, und ließ einige Phönicier zurück, es zu beſorgen. Dieſe vermiſchten ſich mit den Jalyſiern und lebten fortwährend als Mitbürger unter ihnen; das Prieſterthum aber blieb, wie man ſagt, in ihrem Stamme erblich. Kadmus weihte auch Geſchenke für den Tempel der Athene zur Lindus. Darunter war ein anſehnlicher kupferner Keſſel, nach alter Form gearbeitet. Er hatte eine Inſchrift mit Phöniciſchen Buchſtaben, welche zuerſt aus Phönicien nach Griechenland gekommen ſeyn ſollen. Als ſpäter das Land auſſerordentlich große Schlangen hervorbrachte, geſchah es, daß viele Einwohner von Rhodus durch die Schlangen umkamen. Die Uebriggebliebenen ſchickten deßwegen nach Delphi, um den Gott wegen der Abwendung des Uebels zu fragen. Apollo gab ihnen die Weiſung, ſie ſollten den Phorbas mit ſeinen Gefährten aufnehmen und neben ſich in Rhodus wohnen laſſen. Dieſer war ein Sohn des Lapithes, und hielt ſich mit mehreren Andern in Theſſalien auf, wo er ſich ein Land zum Wohnſitz ſuchte. Nun ließen ihn die Rhodier dem Orakel zufolge holen und räumten ihm Land ein. Er tödtete die Schlangen, und nachdem er die Inſel von der Noth befreit hatte, nahm er ſeinen Wohnſitz auf Rhodus. Da er auch

ſonſt ein edler Mann war, ſo wurde ihm nach ſeinem Tode die Ehre der Heroen zu Theil.

59. Später begab es ſich, daß Althämenes, der Sohn des Königs Katreus von Kreta, von dem Orakel, das er über gewiſſe Angelegenheiten befragte, die Antwort erhielt, er ſey vom Schickſal beſtimmt, der Mörder ſeines Vaters zu werden. Um ſich vor dieſer Gräuelthat zu ſichern, verließ er Kreta freiwillig mit mehreren Andern, die mit ihm auszuwandern ſich entſchloßen. Er landete nun auf Rhodus bei Kamirus. Auf dem Berg Atabyrus errichtete er einen Tempel des Zeus, welcher hier den Beinamen Atabyrius erhielt. Noch gegenwärtig ſteht der Tempel in auſſerordentlichem Anſehen. Er liegt auf einer hohen Bergſpitze, von welcher man Kreta erblicken kann. Althämenes ließ ſich mit ſeinen Gefährten in Kamirus nieder, und war geachtet von den Einwohnern. Sein Vater Katreus aber, welcher ſonſt keine Söhne hatte und den Althämenes vorzüglich liebte, ſchiffte nach Rhodus, weil ihn ſehr verlangte, ſeinen Sohn wiederzuſehen und nach Kreta mitzunehmen. Allein die zwingende Macht des Schickſals fügte es, daß Katreus bei Nacht in Rhodus ankam und in thätlichen Zwiſt mit den Einwohnern gerieth. Althämenes kam zu Hülfe, warf die Lanze und traf ſeinen Vater. So tödtete er ihn, ohne es zu wiſſen. Er konnte, als die That offenbar wurde, die Laſt ſeines Unglücks nicht tragen. Er wich dem Anblick und dem Umgang der Menſchen aus, und begab ſich in wüſte Gegenden, wo er einſam herumirrte und ſich zu Tode grämte. Nachher wurde er, einem Orakel gemäß, von den Rhodiern als Heros verehrt. Kurz vor dem

Trojaniſchen Krieg entwich Tlepolemus, *) der Sohn des Hercules, wegen der Ermordung des Licymnius, den er unvorſätzlich getödtet hatte, und verließ Argos freiwillig. Einem Götterſpruch zufolge, den er wegen ſeiner Auswanderung erhalten, ſchiffte er mit einigen Andern **) nach Rhodus, wurde von den Einwohnern aufgenommen, und ließ ſich daſelbſt nieder. Er wurde König der ganzen Inſel; das Land verloste er in gleiche Theile; und auch ſonſt handelte er nach Billigkeit während ſeiner ganzen Regierung. Zuletzt zog er mit Agamemnon gegen Ilium, und übergab die Herrſchaft von Rhodus dem Butas, der mit ihm aus Argos ausgewandert war. Jener zeichnete ſich in dem Krieg aus, und kam in Troas um.

60. Da mit der Geſchichte von Rhodus die Ereigniſſe in dem gegenüberliegenden Cherſoneſus zum Theil im Zuſammenhang ſtehen, ſo wird es nicht am unrechten Orte ſeyn, wenn ich dieſe hier erzähle. Dieſes Land hat den Namen Cherſoneſus [Halbinſel], wie Einige behaupten, in alten Zeiten von ſeiner Lage erhalten, weil es eine Landzunge bildet. Nach andern Schriftſtellern aber kommt der Name von einem Beherrſcher dieſer Gegend her, der Cherſoneſus hieß. „Nicht lange nach deſſen Regierung kamen fünf Kureten aus Kreta herüber. Es waren Nachkommen jener Kureten, welchen Zeus von ſeiner Mutter Rhea anvertraut war, und die ihn auf den Idäiſchen Gebirgen

*) Vergl. IV, 58.

**) Für λαῶν iſt wohl ἄλλων zu leſen.

in Kreta erzogen hatten. Sie ſchifften mit einer anſehnlichen Flotte nach Cherſoneſus, vertrieben die Karier, die daſelbſt wohnten, nahmen das Land in Beſitz und theilten es in fünf Theile. Jeder baute eine Stadt, welche ſeinen Namen erhielt. Nicht lange nachher ſchickte Inachus, der König von Argos, da ſeine Tochter Io verſchwunden war, den Cyrnus, einen der Heerführer, mit einer anſehnlichen Flotte aus, und gab ihm den Befehl, er ſollte die Io überall ſuchen, und nicht zurückkommen, ohne ſie mitzubringen." Cyrnus irrte weit in der Welt herum und konnte ſie nicht finden. Nun landete er auf dem vorhin genannten Cherſoneſus in Karien, und ließ ſich, weil er die Hoffnung, heimkehren zu dürfen, aufgab, in Cherſoneſus nieder. Er unterwarf ſich, theils durch Ueberredung, theils mit Gewalt, einen Bezirk des Landes, und erbaute eine Stadt ſeines Namens, Cyrnus. Da er ſich als Volksfreund bewies, ſo wurde er bei ſeinen Mitbürgern ſehr beliebt.

61. „Später kam Triopas, einer von den Söhnen des Helios und der Rhodus, nach Cherſoneſus, als er wegen der Ermordung ſeines Bruders Tenages entwich. Hier ließ er ſich durch den König Meliſſeus von der Blutſchuld reinigen. Sodann ſchiffte er nach Theſſalien, um Deukalion's Söhnen beizuſtehen, und half die Pelasger aus Theſſalien vertreiben. Ihm wurde das Dotiſche Gefilde zugetheilt. Daſelbſt ließ er einen Hain der Demeter aushauen, und gebrauchte das Holz zum Bau einer Königsburg. Da er ſich hiedurch den Haß der Einwohner zuzog, ſo entwich er aus Theſſalien, und ſchiffte mit den Gefährten, mit welchen er hergekommen war, nach Knidien, wo er eine nach

ihm benannte Stadt Triopium baute. Auf einem Zuge, den er von hier aus unternahm, eroberte er Cherſoneſus und einen großen Theil des benachbarten Kariens." Ueber die Abſtammung des Triopas lauten bei vielen Geſchichtſchreibern und Dichtern die Angaben anders. Nach Einigen war er ein Sohn von Canace, der Tochter des Aeolus, und von Poſeidon; nach Andern aber von Lapithes, Apollo's Sohn, und von Stilbe, der Tochter des Peneus.

62. Zu Kaſtabus in Cherſoneſus iſt ein Tempel der Hemithea geweiht, deren Geſchichte wir nicht übergehen dürfen. Es ſind darüber viele und verſchiedene Sagen überliefert; wir wollen aber die erzählen, welche herrſchend iſt und das Zeugniß der Einwohner für ſich hat. „Staphylus und Chryſothemis hatten drei Töchter, mit Namen Molpadia, Rhöo und Parthenus. Rhöo wurde von Apollo ſchwanger. Ihr Vater zürnte, weil er glaubte, ſie ſey von einem Menſchen geſchwächt. Er ließ daher ſeine Tochter, in einem Kaſten verſchloſſen, in's Meer werfen. Der Kaſten wurde nach Delos getrieben; da gebar ſie einen Knaben und hieß ihn Anius. Weil ſie ſo unverhofft gerettet war, ſo brachte Rhöo das Kind auf dem Altar des Apollo dar, und bat den Gott, es zu erhalten, wenn es ſein Kind ſey. Apollo (ſo ſagt die Fabel) verbarg das Kind für jetzt, ſorgte aber nachher für deſſen Unterhalt, lehrte es die Wahrſagerkunſt, und verlieh ihm wichtige Vorzüge. Die Schweſtern der Geſchwächten, Molpadia und Parthenus, mußten den Wein ihres Vaters hüten (in der damaligen Welt war der Wein eine neue Erfindung), und ſchliefen darüber ein. Nun kamen gerade zu dieſer Zeit die Schweine

herein, die ſie im Stall hatten, zerbrachen das Gefäß, das den Wein enthielt, und verderbten den Wein. Als die Jungfrauen bemerkten, Was geſchehen war, flohen ſie aus Furcht vor dem Jähzorn ihres Vaters dem Ufer zu, und ſtürzten ſich von hohen Felſen herab. Apollo aber fing ſie auf aus Zuneigung zu ihrer Schweſter, und verſetzte ſie in die Städte von Cherſoneſus. Der Parthenus wurde zu Bubaſtus in Cherſoneſus ein Heiligthum geweiht; Molpadia aber kam nach Kaſtabus, und wurde unter dem Namen Hemithea [Halbgöttin] den ſie wegen der hülfreichen Erſcheinung des Gottes erhielt, von allen Einwohnern des Cherſoneſus verehrt.“ Wenn man ihr opfert, gebraucht man, wegen des unglücklichen Zufalls mit dem Wein, Honigwaſſer zum Weiheguß; und Wer ein Schwein berührt oder davon gegeſſen hat, dem iſt der Zugang zum Heiligthum verboten.

63. In der Folgezeit kam der Tempel der Hemithea ſo ſehr in Aufnahme, daß er nicht nur bei den Einwohnern und den Nachbarn in hohem Anſehen ſtand, ſondern auch von den Fernewohnenden eifrig beſucht wurde, welche durch koſtbare Opfer und anſehnliche Weihgeſchenke ihre Verehrung bezeugten. Ja, was noch mehr iſt, die Perſer, die während ihrer Herrſchaft in Aſien alle Tempel der Griechen beraubten, verſchonten allein das Heiligthum der Hemithea; und die Räuber, die Alles ausplünderten, ließen dieſen Tempel allein ganz unverſehrt, ob er gleich nicht ummauert war und ohne Gefahr geplündert werden konnte. Als Urſache dieſes hohen Anſehens gibt man die Wohlthaten an, welche die Göttin allen Menſchen erweist. Sie erſcheine, ſagt man,

den Kranken ſichtbar im Traum, und verordne ihnen das Heilmittel, und Manche, an deren Wiederherſtellung man verzweifelt habe, ſeyen, wenn ſie zu ihr gekommen, von ihren Leiden geneſen; ferner erlöſe ſie die Weiber bei den Schmerzen einer ſchweren Geburt aus der Angſt und Gefahr. Weil denn ſeit alten Zeiten ſo Viele gerettet wurden, iſt der Tempel voll von Weihgeſchenken; und dieſe ſind weder durch Hüter noch durch eine feſte Mauer geſichert, ſondern blos durch die herrſchende Scheue vor dem Heiligthum. So viel über Rhodus und Cherſoneſus.

64. Nun wollen wir von Kreta erzählen. Die Bewohner von Kreta ſagen, in den älteſten Zeiten ſeyen in ihrem Lande Ureingeborne, die ſogenannten Eteokreter [ächten Kreter] geweſen, deren König, mit Namen Kres, das Meiſte und das Wichtigſte, was den Menſchen im täglichen Leben nützlich werden kann, auf der Inſel erfunden habe. In Kreta ſind nach der Sage der Einwohner auch die Meiſten der Götter geboren, und erſt wegen ihrer Verdienſte um die Menſchheit zur Ehre der Unſterblichen gelangt. Die überlieferten Nachrichten darüber werden wir ſo, wie ſie bei den berühmteſten Schriftſtellern über die Kretiſche Geſchichte ſich finden, der Hauptſache nach angeben. Die erſten Bewohner von Kreta, welche die Ueberlieferung erwähnt, waren die ſogenannten Idäiſchen Daktylen [Finger] an dem Berg Ida. Nach einer Angabe waren es hundert an der Zahl; nach einer andern gab es nur zehen, die ebendaher ihren Namen erhielten, daß ihrer ſo viel waren, als man an beiden Händen Finger hat. Einige, namentlich Ephorus, berichten, die Idäiſchen Daktylen ſeyen

an dem Ida in Phrygien zu Hauſe geweſen, und erſt mit Minos *) nach Europa herübergekommen; ſie ſeyen Zauberer geweſen, die ſich mit Beſchwörungen, Weihen und Myſterien beſchäftigten, und bei ihrem Aufenthalt in Samothrace die Einwohner dadurch in nicht geringes Erſtaunen ſezten; Orpheus, der zu derſelben Zeit lebte und von der Natur mit vorzüglichen Anlagen zur Dichtkunſt und zum Geſang begabt war, ſey ein Schüler derſelben geweſen und habe Weihen und Myſterien zuerſt nach Griechenland gebracht. Die Idäiſchen Daktylen in Kreta haben, wie man erzählt, den Gebrauch des Feuers, und auf dem Berge Berecynthus im Lande der Apteräer das Kupfer und das Eiſen entdeckt, und die Kunſt erfunden, dieſe Metalle zu verarbeiten. „Weil man ſie als große Wohlthäter des Menſchengeſchlechts anerkannte, ſo wurde ihnen die Ehre der Unſterblichen zu Theil. Einer von ihnen, Namens Hercules, welcher vorzüglich berühmt wurde, ſtiftete die Olympiſchen Spiele. In der Folgezeit entſtand durch die Gleichheit der Namen die Meinung, die Einführung der Olympiſchen Spiele rühre von dem Sohne der Alkmene her. Beweiſe davon ſind noch vorhanden. Die Weiber entlehnen nämlich häufig noch gegenwärtig ihre Zauberformeln von dieſem Gott, und tragen ihn auf Amuleten. Er muß alſo ein Zauberer geweſen ſeyn und ſich mit den Weihen beſchäftigt haben; was mit dem Charakter des Hercules, welcher ein Sohn der Alkmene war, durchaus unvereinbar iſt."

---

*) Andere Lesart: Mygdon.

65. Auf die Idäiſchen Daktylen folgten, wie man erzählt, die neun Kureten. Dieſe waren nach einer Sage aus der Erde geboren; nach einer andern aber ſtammten ſie von den Idäiſchen Daktylen. „Sie wohnten in den Waldungen und Schluchten der Gebirge, überhaupt an ſolchen Oertern, wo die Natur Schirm und Obdach geſchaffen hatte, weil man noch keine Häuſer zu bauen verſtand. Es waren aber äuſſerſt verſtändige Leute, welche viele gemeinnützige Einrichtungen machten. Sie waren nämlich die Erſten, welche Schafheerden ſammelten, die verſchiedenen andern Hausthiere zähmten und die Bienenzucht einführten. Ebenſo iſt die Schützenkunſt und die Jagd ihre Erfindung. Sie waren ferner die Stifter des bürgerlichen Vereins und des geſelligen Lebens, ſo wie der Friedfertigkeit und der äuſſerlichen Zucht. Sie erfanden die Schwerter und Helme, und den Waffentanz, womit ſie das laute Getöſe machten, durch das ſie den Kronos täuſchten. Sie hatten die Pflege des Zeus übernommen, welchen Rhea ohne Wiſſen ſeines Vaters ihnen anvertraute.“ Um hierüber ausführlicher berichten zu können, müſſen wir in der Geſchichte etwas weiter zurückgehen.

66. Nach der Sage der Kreter lebten zur Zeit der Kureten die ſogenannten Titanen, und hatten ihren Wohnſitz in der Gegend von Knoſſus, wo man noch gegenwärtig den Grund, auf dem das Haus der Rhea geſtanden, und einen ſeit alter Zeit geweihten Cypreſſenhain zeigt. Es ſollen an der Zahl ſechs Männer und fünf Weiber geweſen ſeyn. Nach der einen Sage waren ſie Kinder des Uranos und der Ge, nach der andern war der Vater einer der Ku-

reten und die Mutter Titäa, von der ſie ihren Namen erhalten haben ſollen. „Die männlichen Titanen waren Kronos, Hyperion, Cöus, Japetus, Krius und Oceanus; ihre Schweſtern aber Rhea, Themis, Mnemoſyne, Phöbe und Tethys. Jedem von ihnen verdankt die Menſchheit eine Erfindung, und deßwegen dauert ihr Gedächtniß und ihre Verehrung immerfort. Kronos, als der Aelteſte, wurde König. Er gewöhnte die Menſchen ſeiner Zeit an mildere Sitten ſtatt der rohen Lebensart, und machte ſich dadurch ſehr beliebt. Er durchzog viele Gegenden der Welt, und führte überall Gerechtigkeit und Redlichkeit ein. Deßwegen ſchildert die Ueberlieferung, die auf die Nachwelt gekommen iſt, die Zeitgenoſſen des Kronos als äuſſerſt gutmüthige und argloſe, und zugleich als glückliche Menſchen. Sein Gebiet waren hauptſächlich die weſtlichen Länder, und da genoß er die höchſte Verehrung. Daher wurden bis in die neuern Zeiten von den Römern, und von den Carthagern, ſo lang ihr Staat beſtand, wie auch von den andern benachbarten Völkern dieſem Gott herrliche Feſte und Opfer geweiht, und viele Oerter ſind nach ihm benannt. Die geſetzliche Ordnung war ſo vortrefflich, daß von keinem Menſchen das geringſte Verbrechen begangen wurde, und Alle, die unter der Herrſchaft des Kronos ſtanden, ein glückliches Leben führten und Freuden jeder Art ungeſtört genoſſen. Davon gibt auch der Dichter Heſiodus Zeugniß in folgenden Worten: *)

*) Werke und Tage V. 111. ff. Die Handſchriften Diodor's, die bei dieſer Stelle überhaupt von Heſiod's Text mehr=

„Da war dieſes Geſchlecht, als Kronos im Himmel regierte.
Göttern lebten ſie gleich, von Sorgen die Seele befreiet,
Ferne von Müh' und ledig von Kummer; die Schwäche des Alters
Fühlten ſie nie; fortan gleich kräftig an Händen und Füßen,
Hielten ſie fröhliche Feſte, verſchont von jeglichem Uebel.
Wie vom Schlafe beſiegt, ſo ſtarben ſie. Alles, was gut iſt,
Hatten ſie; denn freiwillig beſcheerte die fruchtbare Erde
Reichlichen Segen in völligem Maß. Zufrieden und harmlos
Theilten ſie aus mit der Fülle der Gaben zuſammen die Arbeit."

Dieß iſt es, was die Fabel von Kronos erzählt.

67. „Hyperion war der Erſte, der die Bewegung der Sonne und des Mondes und der übrigen Geſtirne und die dadurch beſtimmten Zeiträume durch ſorgfältige Beobachtung erforſchte und die Kenntniß derſelben Andern mittheilte. Er wurde deßwegen der Vater dieſer Geſtirne genannt, inſofern nämlich die Lehre von ihrem Weſen ſein Werk iſt. Von Cöus und Phöbe wurde Leto erzeugt; von Japetus aber Prometheus, der nach dem Bericht einiger Mythographen den Göttern das Feuer geſtohlen und es den Menſchen gegeben hat, in der Wahrheit hingegen der Erfinder der Zündwerkzeuge iſt, womit man Feuer ſchlägt. Von den weiblichen Titanen erfand die Eine, Mnemoſyne, die Schlüſſe, und die Bezeichnung jedes Dings mit ſeinem Namen, wodurch wir alle unſere Gedanken ausdrücken und einander mittheilen." Einige behaupten, Das

---

fach abweichen, ſetzen (eine ausgenommen) am Ende noch einen Vers hinzu: „Reich an Früchten der Bäum' und Freunde der ſeligen Götter."

ſey von Hermes eingeführt. Man ſchreibt dieſer Göttin ferner die Hülfsmittel der Erinnerung und des Gedächtniſſes zu, welche die Menſchen anwenden; daher ſoll ſie denn ihren Namen *) erhalten haben. Themis war nach der Fabel die Erſte, welche Weiſſagungen, Opfer und Vorſchriften wegen des Gottesdienſtes einführte und geſetzliche Ordnung und Frieden halten lehrte. Daher, ſagt man, heißen Diejenigen, welche die göttlichen Rechte und die menſchlichen Geſetze bewahren, Thesmophylakes und Thesmothetai **) [Geſetzwächter und Geſetzgeber]. So ſagen wir auch von Apollo, wenn er im Begriff iſt ein Orakel zu geben, „themiſteuei"; weil nämlich Themis die Erfinderin der Orakel geweſen iſt. Dieſe Götter nun ſind der Ehre der Unſterblichen gewürdigt worden, weil ſie ſo viel Gutes für das menſchliche Leben geſtiftet haben; und zwar hat man ſie für die Erſten gehalten, die nach ihrem Abſchied von den Menſchen den Olymp bewohnt haben.

68. „Von Kronos und Rhea wurden Veſta, Demeter und Hera erzeugt; ferner Zeus, Poſeidon und Hades. Veſta erfand die Kunſt, Häuſer zu bauen; und wegen dieſes Verdienſtes ſtellt man ſie beinahe unter allen Völkern in jedem Hauſe auf, und bringt ihr Ehre und Opfer. Demeter war die Erſte, welche das Getreide einſammelte, das unter den andern Pflanzen wild wuchs, ohne daß es die Menſchen kannten. Sie erfand die Zubereitung und Aufbewahrung deſſelben, und gab Anweiſung zum Säen. Das Ge=

*) Mnemoſyne heißt Gedächtniß.

**) Weil Thesmos einerlei mit Themis iſt. Beides bedeutet Geſetz, Recht.

treide hatte ſie vor der Geburt ihrer Tochter Perſephone entdeckt. Nachdem aber Dieſe geboren, und dann von Pluto geraubt war, verbrannte Demeter alle Früchte aus Haß gegen Zeus und aus Betrübniß wegen ihrer Tochter. Als ſie die Perſephone gefunden hatte, verſöhnte ſie ſich mit Zeus, und gab dem Triptolemus Saatfrucht ab, mit dem Auftrag, allen Menſchen von der Gabe mitzutheilen, und ſie die Behandlung der Frucht zu lehren." Einige ſagen, ſie habe auch Geſetze eingeführt, durch welche die Menſchen gewöhnt worden ſeyen, einander Recht widerfahren zu laſſen, und daher habe man die Göttin, welche dieſe Geſetze gegeben, Thesmophoros *) genannt. Weil ſie nämlich die Stifterin der wichtigſten Wohlthaten für die Menſchen geweſen, ſo ſey ihr die ausgezeichnetſte Verehrung geworden durch Opfer, durch glänzende Feſte und heilige Verſammlungen, nicht blos bei den Griechen, ſondern auch im Ausland beinahe unter allen Völkern, welche jenes Nahrungsmittel empfangen haben.

69. Um die Entdeckung dieſer Früchte ſtreiten ſich viele Völker, indem ſie behaupten, bei ihnen zuerſt ſey die Göttin erſchienen und habe die Beſchaffenheit und den Gebrauch derſelben bekannt gemacht. Die Aegypter ſagen, Demeter ſey mit Iſis einerlei Perſon, und habe den Samen zuerſt nach Aegypten gebracht, wo die Felder zu gehöriger Zeit durch den Nilſtrom bewäſſert werden und der günſtigſte Wechſel der Jahrszeiten ſtattfinde. Die Athener, ob ſie gleich behaupten, das Getreide ſey in ihrem Lande entdeckt, ſeyen doch ſelbſt Zeugen, daß es anderswoher nach Attika gebracht wor-

*) Vergl. die vorige Anmerkung.

den ſey; denn ſie nennen den Ort, welchem zuerſt dieſe Gabe verliehen worden, Eleuſis, weil aus einem andern Lande Der gekommen *) ſey, der die Saatfrucht gebracht habe. Die Sicilier hingegen, welche eine der Demeter und Kore geheiligte Inſel bewohnen, ſagen, es ſey natürlich, daß dieſe Gabe den Bürgern in dem Lieblingsort der Göttin zuerſt mitgetheilt ſey. Denn es wäre ungereimt, wenn ſie ein ſo fruchtbares Land ſich zu eigen gemacht, und ihm doch, als ob es ihr fremd wäre, die Wohlthat erſt zuletzt **) verliehen hätte; zumal, da ſie hier ihren Wohnſitz habe; denn daß der Raub der Kore auf dieſer Inſel geſchehen, ſey ja allgemein anerkannt. Das Land ſey auch für das Getreide völlig geeignet. Der Dichter ſage ja davon [Od. IX, 109. f.]:

Sondern ohn' Anpflanzer und Ackerer ſteigt das Gewächs auf,
Weizen ſowohl als Gerſte.

Dieß ſind die Sagen von Demeter. Was die andern von Kronos und Rhea erzeugten Götter betrifft, ſo ſagen die Kreter von Poſeidon, er ſey der Erſte, der ſich mit dem Seeweſen beſchäftigt und Flotten ausgerüſtet habe; denn es ſey ihm von Kronos die Aufſicht über dieſe Arbeiten übertragen worden. Daher nenne ihn die Ueberlieferung, die auf die Nachwelt gekommen ſey, den Gebieter über Das, was auf dem Meer geſchehe, und deßwegen bringen die Seefahrer ihm zu Ehren Opfer. Man ſchreibt ihm auch die erſte Bändigung der Pferde und die Anweiſung zur Reitkunſt zu; daher ſoll ſein Name Hippius [Ritter] kommen. Hades hat, wie man ſagt, die Gebräuche bei der Beſtattung der Leichen und zu Ehren

*) Eleuſis heißt das Kommen.

**) Nach Jenſius Verbeſſ. τῇδ' ἐσχάτῃ für μηδ' ἐσχάτῃ.

der Verſtorbenen eingeführt, da ſich vordem Niemand um dieſelben bekümmert hatte. Deßwegen wird dieſer Gott als Gebieter der Todten betrachtet, weil einſt die Aufſicht und Beſorgung dieſer Angelegenheiten ihm zugewieſen war.

70. Ueber die Geburt und die Thronbeſteigung des Zeus lauten die Nachrichten verſchieden. Einige erzählen, nachdem Kronos von den Menſchen zu den Göttern übergegangen, ſey ihm Zeus in der Regierung gefolgt; nicht beſiegt habe er ſeinen Vater mit Gewalt, ſondern auf dem geſetzlichen und rechtlichen Wege ſey er zu jener Würde gelangt. Nach einer andern Sage aber hatte Kronos in Beziehung auf die Geburt des Zeus das Orakel erhalten, der Sohn, den er zeuge, werde ihm die Herrſchaft mit Gewalt entreiſſen. „Deßwegen ſchaffte Kronos mehrere Kinder, die ihm geboren wurden, weg. Rhea war betrübt, und doch konnte ſie den Willen ihres Mannes nicht ändern. Nun brachte ſie den Zeus, den ſie an einem Orte, Namens Dikte geboren, bei Seite, und gab ihn heimlich den Kureten, die in der Nähe des Berges Jda wohnten, zur Pflege. Sie trugen ihn in eine Höhle, wo ſie ihn den Nymphen übergaben und ſie baten, alle Sorgfalt auf ihn zu verwenden. Dieſe ernährten das Kind mit einer Miſchung von Honig und Milch, und ließen es an dem Euter der Ziege Amalthea trinken. Noch gegenwärtig ſind viele Denkzeichen von der Geburt und der Verpflegung des Gottes auf der Jnſel vorhanden. Als die Kureten das Kind forttrugen, fiel der Nabel ab bei dem Fluß Triton; dieſer Platz galt nun für heilig und wurde wegen jenes Zufalls Omphalus [Nabel] genannt, ſo wie die umliegende Gegend Omphaleum.“ Auch auf dem Berg Jda, wo der Gott verpflegt wurde, iſt die Höhle,

die ſeine Wohnung war, heilig, und ebenſo ſind die Wieſen, welche um dieſelbe auf der Höhe des Berges liegen, geweiht. Das allerauffallendſte Zeichen aber, das wir nicht übergehen dürfen, läßt die Fabel an den Bienen geſchehen. „Um ein unvergängliches Denkmal ſeiner Zuneigung zu denſelben zu ſtiften, wandelte der Gott ihre Farbe um, ſo daß ſie wie goldgelbes Erz ausſehen; und da der Ort auſſerordentlich hoch liegt, und heftige Winde daſelbſt wehen und viel Schnee fällt, ſo machte er ſie unempfindlich, daß ſie ohne Schaden in der winterlichſten Gegend wohnen können. Die Ziege, die ihn ernährt hatte, ehrte er unter anderem dadurch, daß er von ihr den Beinamen Aigiochos *) annahm. Als er erwachſen war, baute er zuerſt bei Dikte, wo er nach der Fabel geboren war, eine Stadt; ſie iſt in der Folgezeit untergegangen, aber die Grundmauern der Gebäude ſind noch gegenwärtig vorhanden."

71. „Dieſer Gott zeichnete ſich vor Allem aus durch Muth, Einſicht, Gerechtigkeit und alle andern Vorzüge. Daher ſind durch ihn, nachdem er die Regierung von Kronos übernommen, ſehr viele der wohlthätigſten Anſtalten für das menſchliche Leben geſtiftet worden. Er wies zuallererſt die Menſchen an, für Beleidigungen einander Genugthuung zu geben, gewaltſamer Handlungen ſich zu enthalten und durch gerichtliche Entſcheidung die Streitigkeiten zu ſchlichten. Ueberhaupt ſtellte er die geſetzliche Ordnung und den Frieden vollends her, indem er die Beſſern mit Worten lenkte, die Schlechten aber durch die Furcht vor den Strafen ſchreckte. Er durchzog ferner beinahe die ganze bewohnte Erde, und brachte die Räuber und

*) Von Aix, Ziege, und echein, haben, halten.

Böſewichte um und führte die Gleichheit und die Volksherrſchaft ein. Ebendamals brachte er die Giganten um, in Kreta den Mylinus, in Phrygien den Typhon, mit ihren Gefährten. Vor dem Kampf mit den Giganten in Kreta opferte Zeus der Sonne, dem Himmel und der Erde; und bei allen dieſen Opfern wurde es durch Vorzeichen kund, was über Jene [die Giganten] *) beſchloſſen war, daß nämlich Zeus und die andern Götter ſiegen und Ueberläufer von den Feinden zu ihnen kommen würden. Dieſen Zeichen entſprach der Ausgang des Kriegs. Denn Muſäus ging von dem Heer der Feinde über, und erhielt den ausgeſetzten Ehrenpreis; die Widerſacher aber wurden von den Göttern beinahe Alle niedergemacht. Zeus hatte noch andere Kriege mit den Giganten zu führen, in Macedonien bei Pallene, und in Italien in der Ebene, welche ehmals von dem verbrannten Boden Phlegräum [Brandfeld] hieß, in der Folgezeit aber Cumäum genannt wurde. Beſtraft wurden die Giganten von Zeus wegen ihres widerrechtlichen Betragens gegen andere Menſchen, weil ſie auf ihre Leibesgröße und Stärke trotzend die Nachbarn unterjochten, den Geſetzen, durch die das Recht beſtimmt wurde, ungehorſam waren, und Diejenigen bekriegten, die wegen ihrer Verdienſte um das allgemeine Wohl von Jedermann als Götter anerkannt wurden. Wie aber Zeus die Böſewichte und Frevler in der Welt völlig ausrottete, ſo ließ er dagegen den Edelſten der Götter und Heroën ſowohl als der Menſchen den verdienten Lohn wider=

*) Andere Lesart: von Dieſen [der Sonne, dem Himmel und der Erde]. Die Worte „Zeus u. d. a. G.“ ſind im Griechiſchen nicht ausgedrückt, wenn anders nicht für ἁπάντων zu leſen iſt τοῖς περὶ αὐτόν.

fahren. Wegen ſeiner hohen Wohlthaten und ſeiner überwiegenden Macht wurde ihm denn einſtimmig von Allen die Herrſchaft auf ewige Zeiten und die Wohnung im Olymp überlaſſen."

72. „Es wurden für ihn mehr Opfer angeordnet, als für alle Andern, und nach ſeinem Uebergang von der Erde in den Himmel wurde er verdienterweiſe von den Empfängern ſeiner Wohlthaten als Gebieter über Alles, was am Himmel geſchieht, betrachtet, nämlich über Regen, Donner und Blitz und ähnliche Dinge. Daher nannte man ihn „Zen", weil man glaubte, er ſey der Urheber des Lebens [Zên] der Menſchen, indem er durch die angemeſſene Temperatur der Luft die Früchte zur Reife bringe; „Vater" wegen ſeiner Fürſorge und ſeines Wohlwollens gegen Alle, und weil man ihn gewiſſermaßen für den Stammvater des Menſchengeſchlechts hielt; den „Höchſten" und „König", weil er die oberſte Gewalt hat; den „Berather" und den „Weiſen" wegen ſeiner guten und weiſen Rathſchlüſſe." Athene iſt nach der Fabel in Kreta von Zeus an den Quellen des Fluſſes Triton geboren: daher ſoll ihr Name Tritogeneia kommen. Noch gegenwärtig iſt bei jenen Quellen ein dieſer Göttin geheiligter Tempel, auf der Stelle, wo die Fabel ſie geboren werden läßt. Die Vermählung des Zeus und der Hera ſoll im Lande der Knoſſier geſchehen ſeyn, auf einem Platz in der Nähe des Fluſſes Theren, wo jetzt ein Tempel iſt, in welchem die Einwohner jährlich feierliche Opfer darbringen, und die Hochzeit, wie ſie nach der Ueberlieferung einſt geſchehen iſt, nachbilden. Als Kinder des Zeus nennt man die Göttinnen Aphrodite, die Chariten, Ilithyia und ihre Gehülfin Artemis, die Horen, Eunomia, Dice und

Irene,*) und die Götter Hephäſtos, Ares, Apollo und Hermes.

73. Jedem derſelben hat Zeus nach der Fabel die Kenntniß von einem Theil ſeiner Erfindungen und Werke mitgetheilt und die Ehre der Erfindung zugeeignet, in der Abſicht, ihr Andenken unter allen Völkern zu verewigen. „Der Aphrodite überließ er die Sorge für die mannbaren Jungfrauen und die Beſtimmung der Zeit ihrer Verheirathung und der Gebräuche, die noch gegenwärtig mit den Hochzeiten verbunden ſind, und wobei man dieſer Göttin Schlacht- und Trankopfer bringt. Zuerſt aber bringt man überall ein Voropfer dem „Vollender Zeus" und der „Vollenderin Hera", weil nämlich Dieſe, wie geſagt, die Urheber und Erfinder von Allem ſind. Den Chariten wurde die Kunſt zugewieſen, das Geſicht zu ſchmücken und jedem Theil des Körpers eine ſchönere, für das Auge gefällige Geſtalt zu geben; auch die zuvorkommende Wohlthätigkeit und ebenſo die ſchuldige Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten. Ilithyia erhielt den Auftrag, für die Gebärenden zu ſorgen und bei ſchweren Geburten ſie zu retten; daher rufen die Weiber in Kindesnöthen hauptſächlich dieſe Göttin an. Artemis erfand die Pflege der unmündigen Kinder und einige der Natur der Neugebornen angemeſſene Nahrungsmittel; aus dieſem Grunde wurde ſie „Kinderwärterin" genannt. Die Beſtimmung der Horen, die für jede derſelben durch ihren Namen bezeichnet iſt, war die Einführung einer

*) Man glaubt, es ſeyen hier die Namen „Athene und die Muſen," und am Schluß des Satzes „Dionyſos und Hercules" ausgefallen, weil nachher auſſer den hier genannten Kindern des Zeus auch Dieſe vorkommen.

für die Menſchen höchſt wohlthätigen Lebensordnung; Nichts kann ja ein glücklicheres Leben ſchaffen, als „Geſetzlichkeit", „Recht" und Friede". *)

Athene hatte das Geſchäft, die Menſchen anzuweiſen, wie man Oehlbäume veredelt, wie man ſie anpflanzt und die Frucht derſelben behandelt; denn ehe jene Göttin lebte, ſtand dieſe Gattung von Bäumen unter dem andern Waldholz, ohne daß man ſie pflegte oder den Nutzen kannte, den man noch gegenwärtig daraus zieht. Ferner führte Athene das Kleidermachen ein, und die Baukunſt, und Manches, was in andere Fächer einſchlägt. Sie erfand die Verfertigung der Flöte und die Töne, die auf dieſem Werkzeug hervorgebracht werden; überhaupt viele künſtleriſche Arbeiten; daher wurde ſie „Arbeiterin" genannt."

74. „Den Muſen wurde von ihrem Vater die Erfindung der Buchſtaben verliehen, und die Verbindung der Worte zu Geſängen, die man Dichtkunſt nennt." Gegen die Behauptung, daß die Syrer die Erfinder der Buchſtaben ſeyen und von ihnen die Phönicier dieſelben gelernt und den Griechen mitgetheilt haben, nämlich durch Kadmus und die Andern, die mit ihm nach Europa ſchifften, und daß darum die Buchſtaben bei den Griechen Phöniciſche heißen, wendet man ein, die Phönicier haben die Buchſtaben nicht erſt erfunden, ſondern nur die Geſtalt derſelben geändert, und dieſe Schrift ſey nun unter allen Völkern in Gebrauch gekommen und habe daher jenen Namen [Phöniciſche Schrift] erhalten.

---

*) Das bedeuten nämlich die Namen der drei Horen, Eunomia, Dice und Irene.

„Hephäſtos wurde der Erfinder aller Arbeiten in Eiſen, Kupfer, Gold, Silber und was ſich ſonſt im Feuer ſchmieden läßt; zudem ſann er alle übrigen Anwendungen des Feuers aus, und machte ſie den Handwerkern und allen andern Menſchen bekannt. Daher weihen die Handwerker ihre Gebete und Opfer vorzüglich dieſem Gott, und nennen, wie auch alle andern Leute thun, das Feuer Hephäſtos, um die Wohlthat, die er einſt der geſammten Menſchheit erwieſen, in unvergänglichem ehrenvollem Andenken zu bewahren."

Ares war der Erſte, der eine volle Rüſtung verfertigte, die Soldaten bewaffnete und in den Schlachten den hartnäckigen Kampf einführte, indem er die den Göttern Ungehorſamen umbrachte.

Apollo war der Erfinder der Cither und des Citherſpiels. Ferner kommt von ihm die Anwendung der Wahrſagerkunſt auf die Heilkunde her; das Wahrſagen war es nämlich, wodurch man ehmals Heilmittel für die Kranken fand. Er war auch der Erfinder des Bogens und lehrte die Einwohner die Schützenkunſt; deßwegen wird dieſe Kunſt gerade bei den Kretern ſo eifrig betrieben und der Bogen der Kretiſche *) genannt. Ein Sohn des Apollo und der Koronis war Aesculap, der in der Heilkunde viel von ſeinem Vater lernte, und noch dazu die Wundarzneikunſt und die Bereitung der Arzneimittel erfand und die Wirkungen der Kräuter entdeckte, überhaupt die Kunſt ſo ſehr vervollkommnete, daß er als Urheber und Schöpfer derſelben geehrt wird."

75. Von Hermes leitet man die Friedensunterhand-

*) Nach Bochart's Verbeſſerung, Κρητικὸν für Σκυθικόν.

lungen, Vergleichsvorſchläge und Verträge her, die im Kriege vorkommen, auch das Zeichen derſelben, den Heroldsſtab, den die Ueberbringer ſolcher Botſchaften zu tragen pflegen, und der ihnen Sicherheit bei den Feinden verſchafft. „Daher wird er der gemeinſame Hermes genannt, weil beiden kriegführenden Theilen der Friede, den ſie miteinander ſchließen, gemeinſamen Nutzen bringt. Er dachte ferner Maß und Gewicht aus, und den Gewinn beim Handel, und die Kunſt, heimlich Andern das Ihre zu entwenden. Er war nach der Ueberlieferung der Herold der Götter und der trefflichſte Bote, weil er alles Einzelne, was man ihm auftrug, genau ausrichtete. Daher hat er auch ſeinen Namen *) erhalten; nicht, weil er der Erfinder der Wörter und Redensarten war, wie Einige behaupten, ſondern weil er mehr als Andere einen angemeſſenen und genauen Ausdruck ſich angewöhnt hatte. Er war es auch, der die Fechtſchulen einführte und der die Schildkrötenleier erfand; was erſt nach dem Wettſtreit des Apollo mit Marſyas geſchah. Nachdem nämlich Apollo, der in dieſem Streit geſiegt, den Ueberwundenen allzuſchwer hatte büßen laſſen, reute es ihn, und er riß die Saiten von der Cither ab und enthielt ſich für einige Zeit dieſes Spiels. **)

Dionyſos war der Erfinder des Weinſtocks und der Bearbeitung deſſelben, wie auch der Weinbereitung und der Aufbewahrung ***) der Früchte im Herbſt, wodurch auf lange Zeit für das Bedürfniß und die Nahrung der Menſchen geſorgt

---

*) Hermes von hermeneuein, erklären, ausrichten.

**) Vergl. III, 59.

***) Nach Reiske's Verbeſſerung τοῦ für τούς.

wird. Dieſer Gott wurde von Zeus mit Perſephone in Kreta erzeugt und, nach der Erzählung des Orpheus, bei den Weihen von den Titanen zerfleiſcht." Es hat nämlich mehr als Einen Dionyſos gegeben, worüber wir an einer ſchicklicheren Stelle [III, 62. ff. IV, 4.] genauere Nachricht im Einzelnen gegeben haben. Die Kreter nun ſuchen Beweiſe beizubringen, daß bei ihnen dieſer Gott geboren ſey; ſie behaupten, er habe bei Kreta zwei Inſeln geſchaffen an dem ſogenannten doppelten Meerbuſen und ſie nach ſeinem Namen Dionyſiaden genannt, was er ſonſt nirgends in der ganzen Welt gethan habe.

76. Von Hercules erzählt die Fabel, er ſey eine lange Reihe von Jahren früher von Zeus erzeugt als der Sohn der Alkmene. Wer ſeine Mutter geweſen, ſage die Ueberlieferung nicht, ſondern nur, daß er an Leibesſtärke alle Menſchen weit übertroffen und auf einer Wanderung durch die Welt die Ungerechten beſtraft und die wilden Thiere, wo ſie das Land unbewohnbar machten, erlegt habe. Allen Menſchen verſchaffte er die Freiheit und blieb unbeſiegt und unverwundet. Wegen ſeiner Verdienſte wurde ihm dann von den Menſchen die Ehre der Unſterblichen zu Theil. „Hercules aber, der Sohn der Alkmene, welcher viel jünger war und ſich die Handlungsweiſe des Aelteren zum Vorbild nahm, gelangte aus derſelben Urſache zur Unſterblichkeit; im Lauf der Zeit entſtand durch die Namensgleichheit die Meinung, er ſey Derſelbe, und die Thaten des Erſten wurden auf ihn übergetragen, weil der große Haufe den wahren Verlauf der Sache nicht kannte." Man verſichert, in Aegypten gebe es noch Werke jenes älteren Gottes und glänzende Feſte zu ſeiner Ehre und eine von ihm erbaute Stadt.

„Britomartis, welche Diktynna genannt wird (ſo erzählt die Fabel), iſt zu Cäno in Kreta geboren von Zeus und Karme, der Tochter des Eubulus, eines Sohnes der Demeter. Sie wurde die Erfinderin der Jagdnetze und erhielt daher *) den Namen Diktynna. Sie war in der Geſellſchaft der Artemis; was Veranlaſſung gab, daß Einige Diktynna und Artemis für Dieſelbe hielten. In Kreta ſind dieſer Göttin zu Ehren Opfer eingeführt und Tempel errichtet. Wenn man erzählt, ſie heiße deßwegen Diktynna, weil ſie, von Minos zudringlich verfolgt, ſich in ein Fiſchernetz geflüchtet habe, ſo iſt das der Wahrheit nicht gemäß. Denn von einer Göttin, die eine Tochter des höchſten Gottes war, iſt es nicht glaublich, daß ſie in ſolche Verlegenheit gerathen ſeyn ſollte, um einer Hülfe von Menſchen zu bedürfen; und ebenſowenig iſt es billig, dem Minos, der doch der einſtimmigen Ueberlieferung zufolge nach edeln Grundſätzen gehandelt und ein ehrbares Leben geführt hat, eine ſolche Ruchloſigkeit zuzuſchreiben."

77. Plutus ſoll in Tripolus auf Kreta geboren ſeyn von Demeter und Jaſion. Uebrigens wird ſeine Entſtehung auf zweierlei Art erzählt. Einige ſagen, das Feld, welches von Jaſion eingeſäet und mit der gehörigen Sorgfalt gebaut worden ſey, habe eine ſolche Menge von Früchten hervorgebracht, daß die Leute, die es ſahen, nie Menge der erzeugten Früchte einen eigenen Namen gegeben und ſie Plutus geheiſſen haben; daher ſey dann bei den Nachkommen die Gewohnheit entſtanden, von Menſchen, welche mehr als das Noth-

*) Diktyon heißt ein Netz.

wendige beſitzen, zu ſagen, ſie haben einen Plutus.*) Andere berichten nach der Fabel, es ſey ein Sohn der Demeter und des Jaſion geweſen, Namens Plutus, welcher zuerſt eine ſparſame Lebensweiſe und ein Sammeln und Bewahren des Vermögens eingeführt habe, ſtatt daß Jedermann vordem ſich wenig darum bekümmert habe, ein großes Vermögen aufzuhäufen und ſorgfältig zuſammenzuhalten.

Dieß ſind die Sagen, welche die Kreter von den Göttern erzählen, die bei ihnen geboren ſeyn ſollen. Ihre Behauptung aber, daß der Opferdienſt und die Weihen der Myſterien von Kreta aus in die andern Länder übergegangen ſeyen, glauben ſie auf folgende Art ſehr klar beweiſen zu können. „Die Weihe, die bei den Athenern in Eleuſis gebräuchlich iſt, die berühmteſte beinahe unter allen, und die in Samothrace und die bei den Ciconen in Thracien, woher der Stifter Orpheus war, ſind geheimnißvolle Mittheilungen; hingegen in Knoſſus auf Kreta iſt es von Alters her Sitte, dieſe Weihen öffentlich Jedermann zu ertheilen, und was an andern Orten als Geheimniß behandelt wird, das verbirgt man dort vor Niemand, wer ſich mit ſolchen Dingen bekannt machen will. Die meiſten der Götter nämlich ſind von Kreta weiter gezogen und haben viele Länder der Welt durchwandert, wo ſie dann den verſchiedenen Völkern Wohlthaten erwieſen und Jedem Etwas von ihren nützlichen Erfindungen mittheilten. Demeter kam nach Attika hinüber; von dort aus wanderte ſie nach Sicilien, und ſodann nach Aegypten; an dieſen Orten hauptſächlich gab ſie die Getreidefrucht ab

---

*) Plutos heißt Reichthum.

und lehrte, wie man ſie ſäen muß, und zum Dank wurde ihr daſelbſt hohe Verehrung zu Theil. Ebenſo wählte Aphrodite Eryx auf Sicilien, die Inſel Cythera. auf Cypern Paphos und in Aſien Syrien zu ihrem Aufenthalt. Weil ſie da erſchienen war und ſich länger verweilt hatte, eigneten ſich die Einwohner die Göttin zu, und nannten ſie die Eryciſche oder Cytheriſche oder Paphiſche oder Syriſche Aphrodite. Auf gleiche Weiſe erſchien Apollo die meiſte Zeit in Delos, Lycien und Delphi, Artemis aber in Epheſus, Pontus, Perſien und Kreta. Daher heißen ſie von dieſen Orten oder von den Thaten, welche ſie an jedem Ort vollbracht, der Deliſche, Lyciſche, Pythiſche Apollo und die Epheſiſche, Kretiſche, Tauropoliſche, Perſiſche Artemis, obgleich Beide in Kreta geboren ſind." Von den Perſern wird wirklich dieſe Göttin vorzüglich verehrt, und dieſes fremde Volk feiert die Myſterien, die an andern Orten bis auf die gegenwärtigen Zeiten unter dem Namen der Perſiſchen Artemis begangen werden. Auch von den andern Göttern erzählen die Kreter ähnliche Sagen. Die Aufzeichnung derſelben würde uns zu weit führen; und wie ſie lauten, können ſich die Leſer leicht von ſelbſt vorſtellen.

78. Nachdem die Götter geboren waren, iſt auf Kreta, nach der Sage der Einwohner, viele Menſchenalter ſpäter eine Anzahl von Heroën geboren, unter welchen die berühmteſten Minos, Rhadamanthus und Sarpédon ſind. „Dieſe waren Söhne des Zeus und der Europa, der Tochter Agenor's, welche auf einem Stier unter der Fürſorge der Götter nach Kreta hinübergefuhrt war. Minos, der Aelteſte, wurde König der Inſel und erbaute auf derſelben nicht wenige Städte; darunter ſind drei die anſehnlichſten, Knoſus in dem gegen

Aſien gelegenen Theil der Inſel, Phäſtus am Meer in der Richtung gegen Süden, Cydonia in den weſtlichen Gegenden dem Peloponnes gegenüber. Er gab den Kretern mehrere Geſetze, die er von ſeinem Vater Zeus zu erhalten vorgab, indem er mit demſelben in einer Höhle zuſammenkomme und ſich beſpreche. Er verſchaffte ſich eine große Seemacht, eroberte den größten Theil der Inſeln und wurde in Griechenland der Erſte, der auf dem Meere herrſchte. Nachdem er ſich großen Ruhm durch ſeine Tapferkeit und Gerechtigkeit erworben, endigte er ſein Leben auf Sicilien in dem Feldzug gegen Kokalus." Davon haben wir das Nähere berichtet, als wir die Geſchichte des Dädalus erzählten [IV, 79.], um deſſen willen der Feldzug unternommen wurde.

79. „Rhadamanthus ſprach unter allen Richtern die gerechteſten Urtheile und beſtimmte unerbittlich den Räubern, Gottloſen und andern Uebelthätern ihre Strafe. Er nahm nicht wenige Inſeln und einen großen Theil des Küſtenlandes von Aſien in Beſitz, indem man ſich ihm überall freiwillig unterwarf wegen ſeiner Gerechtigkeit. Dem Erythrus, einem ſeiner Söhne, übergab Rhadamanthus die Herrſchaft über die nach demſelben ſo genannte Stadt Erythrä. Dem Oenopion, einem Sohn von Ariadne, der Tochter des Minos, räumte er Chios ein. (Dieſer war nach einer andern Sage ein Sohn des Dionyſos und lernte von ſeinem Vater die Weinbereitung.) Jedem von ſeinen übrigen Heerführern ſchenkte Rhadamanthus eine Inſel oder eine Stadt, dem Thoas Lemnus, dem Enyeus Scyrus, dem Staphylus Peparethus, dem Euan-

thes *) Maronea, dem Alcäus Parus, dem Anio Delus, dem Andreus die nach ihm ſo genannte Inſel Andrus. Wegen ſeiner ausgezeichneten Gerechtigkeit iſt er, nach der Sage, zum Richter in der Unterwelt beſtimmt worden, der die Frommen und die Böſen voneinander ſcheidet. Dieſelbe Ehre iſt dem Minos zu Theil geworden, welcher ſehr geſetzlich regiert und auf Gerechtigkeit beſonders gehalten hatte. Der dritte Bruder, Sarpedon, ging mit einem Heer nach Aſien hinüber und eroberte die Gegend von Lycien. Sein Sohn, Evander, wurde ſein Nachfolger in der Regierung von Lycien, vermählte ſich mit Bellerophon's Tochter, Deïdamia, und zeugte den Sarpedon, welcher mit Agamemnon gegen Troja zu Felde zog. **) Dieſer wird übrigens von Einigen ein Sohn des Zeus genannt. Söhne des Minos waren Deukalion und Molus. Von Deukalion wurde Idomeneus, und von Molus Meriones erzeugt. Dieſe zogen mit Agamemnon gegen Ilium mit achtzig Schiffen; ſie kamen glücklich in das Vaterland zurück, ſtarben daſelbſt und erhielten zur Auszeichnung ein feierliches Begräbniß und die Ehre der Unſterblichen." Man zeigt das Grabmal derſelben in Knoſus, welches folgende Inſchrift hat.

Siehe des Knoſiers Grab, des Idomeneus; aber des Molus
Sohn, Meriones, ich ruhe zur Seite dem Freund.

) So iſt der Text verbeſſert von K. O. Müller ('Ευυεῖ* für *'Εγυεῖ*), Raoul-Rochette (*Σκῦρον* für *'Κύρνον*), Heyne (*Σταφύλῳ* für *Παμφύλῳ* oder *Παμφίλῳ*), Weſſeling (*Εὐάνθει* für *Εὐαμβεῖ* oder *Εὐάμει*).

**) Durch ein Verſehen iſt hier Sarpedon zu den Feinden der Trojaner gerechnet, ſtatt zu ihren Verbündeten.

Dieſe ſind es, welche die Kreter als ausgezeichnete Heroën vorzüglich verehren, indem ſie ihnen opfern und ſie im Krieg um Beiſtand in Gefahren anrufen.

80. Nach dieſem ausführlichen Bericht haben wir noch die Völkerſchaften anzugeben, die ſich mit den Kretern vermiſcht haben. Daß die erſten Bewohner der Inſel die ſogenannten Eteokreter waren, die man für Ureingeborne hält, haben wir oben geſagt. Nach ihnen kamen viele Menſchenalter ſpäter herumirrende Pelasger, welche immer in Feldzügen und Wanderungen begriffen waren, nach Kreta, und beſetzten einen Theil der Inſel. „Ein dritter Stamm, die Dorier, wanderte unter Tektamus, dem Sohn des Dorus, auf der Inſel ein. Der größere Theil dieſer Kolonie hatte ſich aus der Gegend um den Olymp geſammelt; ein anderer Theil beſtand aus Achäern von Laconien, weil Dorus zuerſt aus der Gegend von Malea ausgewandert war. Ein vierter Stamm, der ſich mit den Kretern vereinigte, war ein Gemiſch von Fremden, die aber mit der Zeit die Sprache der einheimiſchen Griechen annahmen. In der Folge brachten Minos und Rhadamanthus durch ihre Macht die Völkerſchaften auf der Inſel unter Eine Verfaſſung.“ Zuletzt haben, nach der Rückkehr der Herakliden, die Argiver und Lacedämonier durch Kolonien, welche ſie ausſandten, unter andern Inſeln, die ſie eroberten, auch Kreta *) in Beſitz genommen und einige Städte auf dieſen Inſeln erbaut; worüber

---

*) Nach Reiske's Vermuthung ταύτης τῆς νήσȣ für ταύτας τὰς νήσȣς. Es iſt aber ταύτην τὴν νῆσον zu ſetzen.

wir das Nähere zu ſeiner Zeit berichten werden. Da übrigens die Schriftſteller über die Kretiſche Geſchichte meiſtens von einander abweichen; ſo darf man ſich nicht wundern, wenn nicht Alle mit unſerer Erzählung übereinſtimmen. Wir ſind nämlich Denen gefolgt, deren Berichte wahrſcheinlicher ſind und die für die glaubwürdigſten gelten, indem wir uns theils an Epimenides, der die Götterlehre beſchrieben, theils an Doſiades, Soſikrates und Laoſthenidas gehalten haben. Nachdem wir von Kreta hinlängliche Nachricht gegeben, wollen wir jetzt von Lesbus ſprechen.

81. Dieſe Inſel bewohnten ehmals mehrere Völkerſchaften; denn es gab daſelbſt viele Wanderungen. Zuerſt kamen Pelasger in den Beſitz der noch unbewohnten Inſel, auf folgende Weiſe. Xanthus, der Sohn des Triopas, König der Pelasger aus Argos, hatte einen Theil von Lycien eingenommen und wohnte eine Zeit lang daſelbſt als Beherrſcher der Pelasger, die ihn begleitet hatten; ſpäter aber zog er nach dem unbewohnten Lesbus hinüber, theilte das Land unter ſeine Leute aus und nannte die Inſel nach den Bewohnern Pelasgia, ſtatt daß ſie vorher Iſſa geheißen hatte. Sieben Menſchenalter ſpäter entſtand die Waſſerfluth zu Deukalion's Zeit, wobei ſo viele Menſchen umkamen, und da verlor auch Lesbus durch die Ueberſchwemmung ſeine Bewohner. Nachher kam Makareus dahin und nahm, da er ſah, wie ſchön die Gegend war, daſelbſt ſeinen Wohnſitz. Makareus war ein Sohn des Krinakus, eines Sohnes des Zeus, wie Heſiod und einige andere Dichter ſagen. Er wohnte zu Olenus in dem jetzigen Achaja, welches damals Jonien hieß. Die Leute, die er um ſich

geſammelt hatte, waren theils Jonier theils aus allerlei andern Völkerſchaften zuſammengelaufen. Nachdem er eine Zeit lang auf Lesbus gewohnt hatte, gelangte er durch die Fruchtbarkeit des Landes und durch ſeine Milde und Gerechtigkeit zu immer höherer Macht, und nun nahm er die benachbarten Inſeln in Beſitz und theilte das unbewohnte Land aus. Um dieſe Zeit führte Lesbus, der Sohn des Lapithas, Enkel des Aeolus und Urenkel des Hippotas, Anſiedler auf die vorhin genannte Inſel und erhielt Methymna, die Tochter des Makareus, zur Ehe und Theil an dem Beſitz des Landes. Er wurde ein angeſehener Mann, und man hieß nach ihm die Inſel Lesbus und die Einwohner Lesbier. Töchter des Makareus waren unter andern Mitylene und Methymna, von welchen die Städte ihren Namen haben. Makareus wollte die benachbarten Inſeln für ſich in Beſitz nehmen. Er ſchickte alſo zuerſt Anſiedler nach Chios, wo er einem ſeiner Söhne die Herrſchaft übergab. Darauf ſandte er nach Samos einen Andern, Namens Cydrolaus, der ſich daſelbſt niederließ, die Inſel durch's Loos vertheilte und König derſelben wurde. Auf Kos, der dritten Inſel, die er bevölkerte, machte er den Neander zum König. Sodann ſchickte er den Leucippus nach Rhodus mit einer beträchtlichen Zahl von Anſiedlern, welche von den Einwohnern von Rhodus wegen der geringen Volksmenge willig aufgenommen wurden und ſich mit ihnen in den Beſitz der Inſel theilten.

82. Die den Inſeln gegenüberliegende Küſte wurde um jene Zeit in Folge der Waſſerfluth von ſchweren, traurigen Unfällen betroffen. Durch die Ueberſchwemmung waren näm-

lich auf lange Zeit die Früchte zu Grunde gegangen; ſo entſtand Mangel an Lebensmitteln, und durch die verdorbene Luft wurden anſteckende Krankheiten in den Städten verbreitet. Die Inſeln hingegen, wo der Windzug den Einwohnern eine geſunde Luft zuführte und die Früchte wohl geriethen, wurden immer *) reicher an allen Bedürfniſſen, und in kurzer Zeit fühlten ſich ihre Bewohner glücklich. Daher hieß man ſie die Inſeln der Makaren [der Glücklichen]; die Benennung hatte nämlich ihren Grund in dem Ueberfluß an Gütern. Andere behaupten übrigens, der Name, Inſeln der Makaren, komme von Makareus und deſſen **) Söhnen her, die daſelbſt geherrſcht haben. In der That haben ſich aber die oben genannten Inſeln durch ihreu Wohlſtand vor den benachbarten merklich ausgezeichnet, nicht blos im Alterthum, ſondern auch noch zu unſerer Zeit. Sie haben den Vorzug eines fruchtbaren Bodens, einer bequemen Lage und einer milden Luft; alſo führen ſie mit Recht ihren Namen und ſind in Wahrheit glückliche Inſeln. Makareus ſelbſt, welcher in Lesbus König war, gab gleich anfangs ein Geſetz, das viele für das allgemeine Beſte dienliche Verordnungen enthielt, und das er den Löwen hieß; eine Benennung, die ſich auf die Kraft und Stärke dieſes Thiers bezog.

83. Geraume Zeit ſpäter, als die Kolonie nach Lesbus

---

*) Nach Dindorf's Vermuthung ἀεὶ μᾶλλον für μᾶλλον.

**) Wahrſcheinlich iſt zu leſen ἀπὸ Μακαρέως καὶ τῶν τȣτȣ παίδων τῶν δυναςευσάντων αὐτῶν.

gekommen war, geſchah es, daß die Inſel Tenedus bevölkert wurde, und zwar auf folgende Weiſe. Tennes, ein Sohn des Cygnus, des Königs von Kolone in Troas, war ein wegen ſeiner Tapferkeit geachteter Mann. Er brachte Anſiedler zuſammen und nahm eine der Küſte, von welcher er auswanderte, gegenüberliegende unbewohnte Inſel, Leukophrys genannt, in Beſitz, vertheilte das Land unter ſeine Unterthanen und erbaute daſelbſt eine Stadt, die er nach ſeinem Namen Tenedus nannte. Da er gut regierte und ſich viele Verdienſte um die Bürger erwarb, ſo war er, ſo lang er lebte, ſehr beliebt und erhielt nach ſeinem Tode die Ehre der Unſterblichen. Man errichtete ihm nämlich ein Heiligthum und verehrte ihn durch Opfer als einen Gott; noch bis in die neuern Zeiten dauerte dieſer Opferdienſt fort. Eine unter den Tenediern herrſchende Sage von Tennes, dem Erbauer der Stadt, dürfen wir nicht übergehen. „Der Vater Cygnus, den ungerechten Beſchuldigungen ſeines Weibes trauend, verſenkte ſeinen Sohn Tennes, in einem Kaſten verſchloſſen, in's Meer. Dieſer wurde von den Wellen nach Tenedus getrieben, und, durch die Fürſorge eines Gottes wunderbar gerettet, wurde Tennes König auf der Inſel, erwarb ſich großes Anſehen durch ſeine Gerechtigkeit und ſeine andern Tugenden und gelangte zu der Ehre der Unſterblichen." Da bei den Anklagen ſeiner Stiefmutter ein Flötenſpieler als falſcher Zeuge wider ihn aufgetreten war, ſo wurde es Geſetz, daß kein Flötenſpieler in das Heiligthum eintreten ſollte. Und weil zur Zeit des Trojaniſchen Kriegs, als die Griechen Tenedus verwüſteten, Achilles den Tennes getödtet hatte, ſo gaben

die Tenedier das Geſetz, daß Niemand in dem Heiligthum des Stifters den Namen des Achilles ſollte ausſprechen dürfen. Dieß iſt es, was die Sage von Tenedus und den alten Bewohnern dieſer Inſel erzählt.

84. Nachdem wir die anſehnlichſten Inſeln durchgegangen, wollen wir noch die kleinern beſchreiben. Die Cycladiſchen Inſeln waren einſt unbewohnt. Minos, der Sohn des Zeus und der Europa, der König von Kreta, der eine große Land- und Seemacht hatte, beherrſchte das Meer und ſandte viele Kolonien von Kreta aus. So bevölkerte er auch die meiſten der unbewohnten Cycladiſchen Inſeln und vertheilte ſie unter die Anſiedler; auch an der Küſte von Aſien nahm er eine beträchtliche Strecke in Beſitz. Daher kommt der Name Kretiſche oder Minoïſche Häfen nicht nur auf den Inſeln ſondern auch in Aſien häufig vor. Minos breitete ſehr weit ſeine Heerſchaft aus, hatte aber ſeinen Bruder Rhadamanthus zum Mitregenten. Dieſem mißgönnte er den Ruhm, den er ſich durch ſeine Gerechtigkeit erworben hatte. Um ſich nun ſeiner zu entledigen, ſchickte er ihn an die äuſſerſten Grenzen des Gebiets, das ihm unterworfen war. Rhadamanthus, welcher ſich jetzt auf den Jonien und Karien gegenüberliegenden Inſeln aufhielt, ließ durch Erythrus die nach demſelben genannte Stadt in Aſien erbauen, und machte Oenopion, den Sohn von Ariadne, der Tochter des Minos, zum Beherrſcher von Chios. Dieß geſchah vor dem Trojaniſchen Krieg. Nach der Eroberung von Troja nahmen die Karier, die eine bedeutende Macht erlangten und Herrn zur See wurden, die Cycladiſchen Inſeln ein. Sie behielten

einige derſelben für ſich und vertrieben die Kreter, die daſelbſt wohnten; auf andern theilten ſie ſich mit den frühern Einwohnern, den Kretern, in den Beſitz des Landes. In der Folgezeit, als die Griechen mächtig wurden, geſchah es, daß die meiſten Cycladiſchen Inſeln von ihnen bevölkert und die Kariſchen Fremdlinge daraus vertrieben wurden. Darüber werden wir das Nähere zu ſeiner Zeit berichten.

Bruchſtücke *) aus dem ſechsten Buch.

Inhalt.

Von den Göttern. F. 1. 2. Xanthus und Balius. F. 3. Die erſte Krönung. F. 4. Die Dioskuren. V. 1. Epopeus. V. 2. Argos. F. 5. Siſyphus. V. 3. Salmoneus. V. 4. Tyro. V. 5. Admetus. V. 6. Melampus. V. 7.

F. 1. [Aus Euſebius evang. Vorbereitung II, 2.] Von den Göttern hatten die Alten zweierlei Begriffe, wel=

*) Die Bruchſtücke aus den verlornen Büchern ſind in der Ueberſetzung ſo bezeichnet.

F. (Fragmenta) Stellen, die von alten Schriftſtellern gelegenheitlich aus Diodor angeführt ſind.

L. (Legationes) V. (Virtutes) S (Sententiae) Stellen aus Diodor die in den von Conſtantinus Porphyrogenitus (im zehnten Jahrhundert) veranſtalteten Auszügen aus alten Schriftſtellern vorkommen, nämlich in den Theilen dieſer Sammlung, welche die Titel führen: von Geſandtſchaften, von Tugenden und Laſtern, von Denkſprüchen. Die zuletzt genannte Abtheilung iſt erſt 1827 von Ang. Mai in Rom bekannt gemacht; die darin enthaltenen Excerpte aus Diodor hat L. Dindorf 1828 herausgegeben, und dieſe Recenſion des Textes liegt der Ueberſetzung überall zum Grunde, wo Nichts bemerkt iſt.

che ſie der Nachwelt überlieferten. Einige Götter, ſagt man, ſeyen ewig und unvergänglich; ſo die Sonne und der Mond und die übrigen Geſtirne am Himmel; ferner die Winde und andere Weſen derſelben Art; jedes dieſer Weſen ſey nämlich von Ewigkeit her vorhanden und daure ewig. Andere Götter aber ſollen Erdenbewohner geweſen und wegen ihrer Verdienſte um die Menſchen zu der Ehre und Würde der Unſterblichen gelangt ſeyn; ſo Hercules, Dionyſos, Ariſtäus und die Andern, die in dieſe Reihe gehören. Von dieſen irdiſchen Göttern finden ſich viele und mancherlei Ueberlieferungen bei den Geſchichtſchreibern und Mythographen. Unter den Geſchichtſchreibern iſt es Euhemerus, der darüber ein beſonderes Werk, die heilige Geſchichte, verfaßt hat. Unter den Mythologen haben Homer, Heſiod, Orpheus und Andere ihresgleichen abenteuerliche Fabeln von den Göttern erdichtet. Wir werden, was bei den Schriftſtellern beiderlei Art vorkommt, kurz durchgehen; um das Maß nicht zu überſchreiten. Euhemerus, ein Freund des Königs Kaſſander, mußte wegen gewiſſer Angelegenheiten, die er im Namen des Königs zu beſorgen hatte, große Reiſen machen. Er erzählt, er ſey in den ſüdlichen Ocean verſchlagen worden. In dem glücklichen Arabien nämlich *) ſey er zu Schiffe gegangen, und nachdem er mehrere Tage auf dem Ocean gefahren, habe er Inſeln mitten im Meer angetroffen. Unter denſelben ſey eine, Panchäa genannt, die vorzüglichſte. Ihre Einwohner, die Panchäer zeichnen ſich, wie er gefunden, durch Frömmigkeit aus und verehren

---

*) Statt καὶ iſt wohl γὰρ zu leſen.

die Götter durch die herrlichſten Opfer und durch anſehnliche ſilberne und goldene Weihgeſchenke. Die Inſel ſey den Göttern heilig, und es gebe daſelbſt noch manches Andere, was theils wegen des hohen Alters, theils wegen der künſtlichen Arbeit merkwürdig ſey. Das Nähere davon haben wir in einem der vorigen Bücher [V, 41—46.] berichtet. Auf einem auſſerordentlich hohen Berge der Inſel ſey ein Tempel des Zeus Triphylios, den er ſelbſt erbaut habe, als er noch unter den Menſchen lebte und die ganze Welt beherrſchte. In dieſem Tempel ſey eine goldene Säule, auf welcher mit Panchäiſchen Buchſtaben das Hauptſächlichſte von den Thaten des Uranos, des Kronos und des Zeus aufgezeichnet ſey. Darauf ſagt Euhemerus, zuerſt ſey Uranos König geweſen, ein billig denkender und gutthätiger Mann; er habe die Bewegungen der Geſtirne verſtanden und ſey der Erſte geweſen, der die himmliſchen Götter durch Opfer verehrte; deßwegen ſey er Uranos [Himmel] genannt worden. Die Söhne, die ihm ſeine Gemahlin Heſtia geboren, ſeyen Titan *) und Kronos, die Töchter Rhea und Demeter. Kronos ſey nach dem Uranos König geworden, habe die Rhea zur Ehe genommen und den Zeus, die Hera und den Poſeidon gezeugt. Zeus ſey der Thronfolger des Kronos geworden, habe ſich mit Hera, Demeter und Themis vermählt und Kinder mit denſelben gezeugt, mit der Erſten die Kureten, mit der Zweiten die Perſephone, mit der Dritten die Athene. Er ſey nach Babylon gereist und von Belus gaſtfreundlich aufgenommen worden. Dar-

*) Nach Weſſeling's Verbeſſerung *Τιτᾶνα* für *Πᾶνα*.

auf ſey er nach der im Ocean gelegenen Inſel Panchäa gekommen und habe ſeinem Großvater Uranos einen Altar errichtet. Von dort aus ſey er durch Syrien gezogen zu dem damaligen Herrſcher Caſius, von welchem der Berg Caſius den Namen habe. Er ſey ferner nach Cilicien gekommen und habe den Fürſten des Landes, Cilix, im Krieg überwunden. Auch noch ſehr viele andere Länder habe er durchwandert und ſey überall verehrt und ein Gott genannt worden. *) . . . Ueber Euhemerus, der die heilige Geſchichte geſchrieben, mag das Bisherige genügen. Nun wollen wir die unter den Griechen herrſchenden Sagen von den Göttern nach Heſiod, Homer, und Orpheus kurz durchgehen.

F. 2. [Aus Malalas Chronographie, S. 65.] Die Götter waren Menſchen, welchen andere Menſchen dieſen Namen gaben, indem ſie wegen ihrer Verdienſte ſie als Unſterbliche betrachteten. Einige haben auch als Beherrſcher eines Landes **) beſondere Namen erhalten.

F. 3. [Aus Euſtathius zu Hom. Il. XIX, 400.] Xanthus und Balius [die Pferde des Achilles] waren zuvor Titanen, halfen aber dem Zeus, [gegen die übrigen Titanen]; Xanthus war ein Gefährte des Poſeidon, und Balius des Zeus. In der Schlacht nun wünſchten ſie ihre Geſtalt zu verwandeln, weil ſie ſich ſcheuten, von ihren Stammverwandten, den Titanen, erkannt zu werden; und

*) Hier fährt Euſebius ſo fort: Nachdem er [Diodor] von den Göttern als von ſterblichen Menſchen dieſe und ähnliche Dinge erzählt hat, ſetzt er hinzu: Ueber Euhemerus u. ſ. w.

**) *Kai* nach ἐσχηκέναι iſt zu tilgen.

ihr Wunſch wurde erfüllt. Dieſe [Pferde] ſind es, welche dem Peleus geſchenkt wurden. Darum weiſſagt Xanthus dem Achilles ſeinen Tod.

F. 4. [Aus Tertullian von dem Soldatenkranz 7.] (Pherecydes erzählt, der Allererſte, welcher gekrönt worden, ſey Saturn geweſen; Diodor berichtet: Jupiter ſey nach der Ueberwindung der Titanen dieſer Ehre gewürdigt worden; Derſelbe legt dem Priapus eine Kopfbinde bei, und der Ariadne eine Krone von Gold und Indiſchen Edelſteinen, ein Werk Vulcan's, das ein Geſchenk von Liber [Bacchus] war und nachher ein Sternbild wurde.)

V. 1. Kaſtor und Pollux, die Dioskuren genannt, thaten ſich nach der Ueberlieferung durch ihre Tapferkeit vor Andern weit hervor und machten mit großem Ruhm den Zug der Argonauten mit. Vielen Hülfsbedürftigen haben ſie Beiſtand geleiſtet. Dadurch hauptſächlich erwarben ſie ſich beinahe unter allen Völkern das Lob der Tapferkeit und Gerechtigkeit, ſowie der Kriegskunſt und der Frömmigkeit, daß ſie den Menſchen in unvermutheten Gefahren mit Hülfe erſchienen. Wegen ihrer auſſerordentlichen Vorzüge ſollen ſie Söhne des Zeus genannt, und, nachdem ſie von der Welt geſchieden, zur Ehre der Unſterblichen gelangt ſeyn.

V. 2. Epopeus, König von Sicyon, forderte die Götter zum Kampf, heraus und zerſtörte ihre Heiligthümer und Altäre.

F. 5. [Aus Malalas Chronographie S. 83.] Das Reich der Argiver oder ihre eigene Regierung dauerte 549 Jahre.

V. 3. Siſyphus ſoll ſich durch Argliſt und Verſchla-

genheit vor Andern ausgezeichnet und durch die Opferſchau Alles entdeckt und den Menſchen vorausgeſagt haben.

V. 4. Salmoneus war gottlos und übermüthig. Er ſchmähte die Gottheit und behauptete, er thue großere Thaten als Zeus. Deßwegen ließ er donnern, indem er durch eine eigene Vorrichtung ein ungeheures donnerähnliches Getöſe hervorbrachte. Er brachte kein Opfer und beging kein Feſt. *)

V. 5. Derſelbe Salmoneus hatte eine Tochter Tyro, die wegen ihrer weiſſen Haut und ihres zarten Körpers dieſen Namen erhielt **)

V. 6. Admetus zeichnete ſich durch Gerechtigkeit und Frömmigkeit aus und war den Göttern werth. So hoch wurde ſeine Tugend geſchätzt, daß dem Apollo, als er den Zeus beleidigt hatte, auferlegt wurde, bei Admetus als Taglöhner zu arbeiten. ***) Man ſagt, Alceſtis, die Tochter des Pelias, die allein an dem Frevel gegen den Vater keinen Theil genommen, ſey wegen ihrer Kindestreue dem Admetus zur Ehe gegeben worden. †)

V. 7. Melampus, welcher ſich durch Frömmigkeit auszeichnete, wurde ein Freund des Apollo. ††)

*) Vergl. IV, 68.
**) Tyros heißt Käſe.
***) Vergl. IV, 71.
†) Vergl. IV, 53.
††) Vergl. IV, 68.

Bruchſtücke aus dem ſiebenten, achten, neunten und zehnten Buch.

Inhalt.

Aeneas. V. 8. Könige von Alba. F. 6. V. 9. Könige von Korinth. F. 7. Könige von Lacedämon. F. 8. Seeherrſchaft. F. 9. Munychium. F. 10. Malakus. V. 10. Lykurg. V. 11. 12. S. 1. 2. 3. (4, 1.) Könige von Macedonien. F. 11. 12. 13. S. 4, 2. Die Elier. V. 13. S. 4, 3.

Romulus und Remus. S. 5, 1. 2. 6. V. 14. Vom erſten Meſſeniſchen Krieg. V. 15. S. 7. 8, 2. 3. F. 14. Archias in Korinth. V. 16. (S. 8, 1.) Agathokles in Syrakus. V. 17. Numa Pompilius. V. 18. (S. 9, 1. 2. 3.) Dejoces. V. 19. Kroton. S. 10, 1. 2. Sybaris. V. 20. 21. S. 11. 1. 2. Tarent. S. 12, 1. 2. Gela. S. 13, 1. Rhegium. S. 13, 2. Hippomenes in Athen. V. 22. — (S. 14, 1.) Lokrer. S. 14, 2. Andreas in Sicyon. S. 14, 3. Tyrtäus. S. 14, 4. 5. Tullus Hoſtilius. L. 1. F. 15. Terpander in Lacedämon. F. 16. Cyrene. S. 15, 1. V. 23. 24. Tarquinius Priscus. V. 25. (S. 15, 2.) Lokrer. S. 16, 1. (S. 16, 2.)

Solon. S. 17, 1. — 19, 1. V. 26. 27. 28. F. 17. (S. 19, 2.) Myſon. S. 19, 3. 4. V. 29. Chilon. S. 20. 21, 1. 2. V. 30. Pittakus. V. 31. 32. S. 22, 1. 2. 3. Bias. V. 33. 34. 35. Milo und Polydamas. S. 23, 1. 2. F. 18. Cirrha. S. 23, 3. Perilaus. S. 24, 1. Solon und Piſiſtratus. S. 24, 2. 3. Kröſus. S. 25. 26. 27. Aeſop. 28, 1. Phalaris. S. 28, 2. Krö=

ſus und Cyrus. S. 28, 3. 29, 1. 2. 30, 2. 3. V. 41. Cyrus V. 36. 38. F. 19. Aſtyages. V. 37. Adraſtus. V. 39. Eurybatus. V. 40. S. 29, 3. Kröſus ſtummer Sohn. S. 30, 1. Harpagus. S. 31, 1. Die Lacedämonier. S. 31, 2. 32, 1. 2. (S. 32, 3.) Piſiſtratus. S. 33, 1. 2. Servius Tullius. V. 42. S. 34.

Pythagoras. V. 43. 44. S. 35, 1. 2. 3. 36, 1. Archytas. S. 36, 2. Freundſchaft der Pythagoreer. S. 37, 1. 2. V. 45. 46. Ihre Grundſätze. V. 47—52. S. 38. 39, 1—4. 40, 1. 2. Ihr Gegner Cylon. V. 53. Lyſis. V. 54. (V. 55.) Cyrus Entwürfe. S. 40, 3. Kambyſes. V. 56—58. L. 2. Polykrates. S. 41, 1. 2. V. 59. (S. 41, 3.) Ariſtogiton. V. 60. S. 41, 4. Zeno. V. 61. S. 42, 1. Zopyrus. S. 42, 2. 3. 4. 43, 1. Darius. S. 43, 2. Hermon. S. 43, 3. Lucretia. V. 62. S. 44. Brutus. S. 45, 1. Die Sybariten. S. 45, 2. (S. 46, 1. 2.) Die Athener. S. 46, 3. Die Jonier. S. 46, 4, 47, 1. 2. Hekatäus. S. 47, 3. (S. 47, 4.) Hippokrates. V. 63. Theron. V. 64. Datis. S. 48, 1. Cimon. V. 65. 66. S. 48, 2. Gelon. S. 49, 1. (S. 49, 2—6. 50, 1—6.)

V. 8. Bei der Eroberung von Troja, beſetzte Aeneas mit einigen Andern einen Theil der Stadt und vertheidigte ſich gegen den andringenden Feind. Sie ergaben ſich an die Griechen unter der Bedingung, daß ſie frei abziehen und daß Jeder von ſeiner Habe ſoviel mitnehmen dürfte, als er könnte. Die Andern alle nahmen Silber oder Gold oder andere Koſtbarkeiten mit; Aeneas hingegen hob ſeinen hochbetagten Vater auf die Schultern und trug ihn fort. Dieſe Handlung erregte die Bewunderung der Griechen; ſie erlaubten ihm, noch Etwas aus ſeinem Hauſe zu nehmen, was er wollte. Da trug er die väterlichen Heilig-

thümer weg. Nun wurde ſein edler Sinn, dem auch die Feinde ihre Anerkennung nicht verſagen konnten, noch höher gerühmt. Er erſchien als ein Mann, der in der drohendſten Gefahr zuerſt an das Heiligſte dachte, an die Pflichten gegen die Eltern und gegen die Götter. Es wurde ihm deßwegen, wie man ſagt, geſtattet, mit den übergebliebenen Troern ganz ungekränkt aus Troas wegzuziehen, wohin er wollte.

F. 6. [Aus Euſebius Chronik, Aucher's Ausg. Th. I. S. 386. und aus Syncellus Chronographie, Ven. Ausgabe, S. 155.] *) Einige Geſchichtſchreiber haben irrig angenommen, des Aeneas Tochter ſey die Mutter des Romulus geweſen, unter welchem Rom erbaut worden. Das iſt der Wahrheit nicht gemäß. In dem Zeitraum zwiſchen Aeneas und Romulus haben viele Könige regiert, und die Stadt iſt erſt im zweiten Jahr der ſiebenten Olympiade [751 v. C.] erbaut worden; alſo iſt ihre Entſtehung über 430 Jahre ſpäter zu ſetzen als die Trojaniſchen Geſchichten. Nach der Eroberung von Troja waren drei Jahre verfloſſen, als Aeneas die Herrſchaft über die Latiner antrat, und nachdem er drei Jahre regiert, wurde er aus der Welt entrückt, und es widerfuhr ihm göttliche Ehre. Sein Sohn Ascanius, der ihm in der Regierung folgte, gründete Alba, das jetzt den Beinamen Longa führt. Er nannte

*) Bei Syncellus geht dieſes Fragment nur bis zu den Worten: „angedeutet worden". Das Uebrige hat ſich blos in der Armeniſchen Ueberſetzung der Chronik des Euſebius erhalten.

die Stadt nach dem Fluſſe, welcher damals Alba hieß, jetzt Tiber genannt iſt. Eine andere Sage von dem Urſprung dieſes Namens findet man bei dem Römiſchen Geſchichtſchreiber Fabius [Pictor]. Dem Aeneas habe ein Götterſpruch geſagt, ein vierfüßiges Thier werde ihm den Ort zur Erbauung einer Stadt zeigen. Nun ſey ihm einmal ein trächtiges Schwein, weiß von Farbe, das er opfern wollte, aus den Händen entflohen; er habe es verfolgt bis an einen Hügel, dort aber habe es dreißig Junge geworfen. Erſtaunt über den ſonderbaren Vorfall und des Götterſpruchs eingedenk, habe ſich Aeneas entſchloſſen, dieſen Platz zu bebauen; er ſey aber von ſeinem Vorhaben abgeſtanden, weil ihm eine Traumerſcheinung entſchieden gewehrt und gerathen habe, erſt nach dreißig Jahren zu bauen, wie es durch die Zahl der Jungen angedeutet worden. Nach dem Tode des Aeneas ſey deſſen Sohn Ascanius zur Regierung gekommen; Dieſer habe dann nach Verfluß von dreißig Jahren den Hügel bebaut und die Stadt Alba genannt nach der Farbe des Schweins; weil nämlich „die weiſſe" in der lateiniſchen Sprache alba heißt; auch habe er der Stadt noch einen Namen gegeben, longa, das heißt „die lange", weil ſie in der Breite nur ſchmal, in der Länge aber ſehr ausgedehnt war. . . . . . Ascanius machte Alba zum Sitz der Regierung, und unterwarf einen nicht geringen Theil von den Bewohnern der Umgegend. Ueberall wurde er als ein trefflicher Mann anerkannt. Er ſtarb, nachdem er achtunddreißig Jahre regiert hatte. Nach ſeinem Tode entſtand ein Zwieſpalt unter dem Volk, da ſich zwei Bewerber um die Krone ſtritten. Julius nämlich, ein Sohn des Ascanius, behauptete, ihm ge-

höre das Reich ſeines Vaters; und Silvius, ein Bruder des Ascanius, ein Sohn des Aeneas und der Silvia, der erſten Gattin des Latinus, *) erklärte, ihm gebühre es. Dieſem hatte nämlich nach dem Tode des Aeneas Ascanius nach dem Leben getrachtet. Weil er als Kind auf einem Gebirge von Hirten erzogen war, ſo nannte man ihn Silvius nach dem Namen eines Gebirges der Latiner, das ſie Silva hieſſen. **) Ueber die gegenſeitigen Anſprüche entſchied nun die Wahl des Volks dahin, daß Silvius die Regierung übernahm, Julius aber, welcher dem Thron entſagen mußte, zum Oberprieſter ernannt wurde und für einen zweiten König galt. Von ihm, ſagt man, ſtamme das noch jetzt lebende Geſchlecht der Julier. Silvius hat während ſeiner Regierung keine denkwürdige That verrichtet. Er ſtarb, nachdem er neunundzwanzig Jahre König geweſen war. Es folgte ihm in der Regierung ſein Sohn Aeneas, welcher den Beinamen Silvius erhielt; er war über dreißig Jahre König. Nach ihm herrſchte Latinus, Silvius genannt, fünfzig Jahre. Dieſer, ein unternehmender und kriegeriſcher Mann, verheerte die Gegend in der Nähe der Stadt, und

---

*) Es ſollte heiſſen: des Aeneas und ſeiner zweiten Gattin Lavinia, der Tochter des Latinus. Vergl. Dionys v. Hal. I, 70.

**) Vielleicht ein Mißverſtand des Armeniſchen Ueberſetzers. Im Grundtext mag es ungefähr ſo geheiſſen haben: ἀπὸ τῆς προσηγορίας τοῦ δρυμοῦ, Λατίνων Σιλουὰν αὐτὸν καλούντων. Dann iſt der Sinn: er erhielt den Namen Silvius von dem Wort Silva, das bei den Latinern ein Waldgebirge [einen Wald] bezeichnet.

baute achtzehn alte Städte, welche vorher die der Latiner hießen, *) Tibur, Präneſte, Gabii, Tusculum, Cora, Cometria [Pometia], Lanuvium, Labici, Scaptia, Satricum, Aricia, Tellena, Croſtomeria [Cruſtumerium], Cänina, Flegena [Fregenä, oder Fidenä], Cameria, Mediplium [Medullia], Bojilum [Bovillä], das von Einigen Bolä genannt wird. **) Nach dem Tode des Latinus wurde ſein Sohn, Albas Silvius, zum König erwählt, welcher achtunddreißig Jahre regierte. Nach Dieſem war Epitus Silvas [Silvius] ſechsundzwanzig Jahre König. Nach deſſen Tode kam Capys zur Regierung, welcher achtundzwanzig Jahre König war. Ihm folgte ſein Sohn Calpetus und herrſchte dreizehn Jahre. Darauf Tiberius Silvius acht Jahre. Dieſer zog gegen die Tyrrhener zu Felde; als er aber mit ſeinem Heer über den Fluß Alba ſetzen wollte, gerieth er in einen Strudel und kam um. Daher erhielt der Fluß den Namen Tiberius [Tiber]. Nach dem Tode dieſes Königs herrſchte Agrippa über die Latiner einundvierzig Jahre. Darauf Aramulius Silvius neunzehn Jahre. Von Dieſem erzählt man, er ſey während ſeiner

V. 9. Romulus Silvius, ***) der während ſeines ganzen Lebens übermüthig war, verſuchte einen

*) Es ſollte wohl heiſſen: achtzehn Städte, welche nachher Städte der alten Latiner genannt wurden. Liv. I, 3.

**) Man hält ſonſt Bovillä und Bolä für zwei verſchiedene Städte.

***) So nennt Livius I, 3. dieſen König. Für „Romulus" kommen auſſer „Aramulius", wie es in der Armeniſchen Ueberſetzung des Euſebius heißt, noch andere Formen des Namens vor (Remulus, Aremulus, Amulius, Allades).

ganzen Lebenszeit übermüthig geweſen, und habe frech der Gewalt des Zeus getrotzt. Zur Erntezeit, da es anhaltende und ſchwere Donnerwetter gab, ließ er einmal ſeine Soldaten Alle zuſammen auf ein gegebenes Zeichen mit den Schwertern an die Schilde ſchlagen. Er meinte, Das errege noch ein ſtärkeres Getöſe als der Donner ſelbſt. Darauf traf ihn aber auch die Strafe ſeines Trotzes gegen die Gottheit, indem er vom Blitz getödtet wurde und ſein ganzes Haus im Albaniſchen See verſank. Spuren davon weiſen die Römer, die an dem See wohnen, noch gegenwärtig, nämlich Säulen von der Königsburg unter dem Waſſer, die von oben ſichtbar ſind und in der Tiefe noch feſtſtehen. Nach dieſem König wurde Aventius erwählt, welcher ſiebenunddreißig Jahre regierte. In einem Treffen gegen die Nachbarn der Stadt wurde er in die Enge getrieben und fiel neben dem Aventiniſchen Hügel, der eben daher den Namen Aventinus erhielt. Dem Verſtorbenen folgte in der Regierung ſein Sohn Procas Silvius, und war dreiundzwanzig Jahre König. Nach Deſſen Tode bemächtigte ſich ſein jüngerer Sohn Amulius, der Regierung mit Gewalt, während Numitor, ſein leiblicher älterer Bruder, eine Reiſe in entfernte Gegenden machte. Amulius regierte etliche und vierzig *) Jahre,

Wettſtreit mit dem Gott. Während Dieſer donnerte, ließ er ſeine Soldaten auf ein gegebenes Zeichen mit den Schwertern an die Schilde ſchlagen und rufen, ſie erregen noch ein ſtärkeres Getöſe. Dafür wurde er vom Blitz getroffen.

*) Statt dreiundvierzig, wie es im Armeniſchen Text, oder

und kam durch Remus und Romulus, welche Rom erbauten, um.

F. 7. [Aus Euſebius Chronik S. 314 und aus Syncellus S. 143] Nachdem wir hievon ausführlich geſprochen, iſt noch übrig, zu erzählen, wie auf dem Gebiet von Korinth und Sicyon Dorier ſich angeſiedelt haben. Die Völker im Peloponnes mußten nämlich bei der Rückkehr der Herakliden beinahe Alle, auſſer den Arkadiern, ihre Wohnſitze wechſeln. Zum Beherrſcher des Korinthiſchen Gebiets und der Umgegend, was bei der Vertheilung für den vorzüglichſten Landſtrich galt, beriefen die Herakliden den Aletes. Dieſer treffliche Mann, unter welchem ſich Korinth hob, regierte achtunddreißig Jahre. Nach ſeinem Tode wurde immer der älteſte Sohn der Thronfolger, bis 447 Jahre nach der Rückkehr der Herakliden Cypſelus die Regierung an ſich riß. Der erſte Nachfolger [des Aletes], Ixion, regierte achtunddreißig Jahre; darauf Agelas ſiebenunddreißig, Prumnis fünfunddreißig Jahre, und eben ſo lang Bacchis. Dieſer zeichnete ſich vor den frühern Königen aus. Daher kommt es, daß die ſpätern nicht mehr Herakliden, ſondern Bacchiden heiſſen. Nach ihm regierte Agelas dreißig, Eudemus fünfundzwanzig, Ariſtomedes fünfunddreißig *) Jahre. Dieſer hinterließ einen minderjährigen Sohn, Teleſtes, welchem die ererbte Krone

zweiundvierzig, wie es in Aucher's lat. Ueberſetzung heißt, muß die runde Zahl vierzig ſtehen.

*) Nach Wilh. Dindorf's Verbeſſerung im Texte des Syncellus ε̄ καὶ λ̄ für ἔτη λ̄, übereinſtimmend mit Euſebius.

ſein Oheim und Vormünder, Agemon, entriß. Derſelbe herrſchte ſechzehn Jahre; nach ihm Alexander fünfundzwanzig Jahre. Den Letztern tödtete Teleſtes; er beſtieg nun den Thron ſeines Vaters, den man ihm geraubt, wurde aber nach zwölf Jahren von ſeinen Verwandten ermordet. Darauf regierte Automenes ein Jahr. Nun aber erhielten diejenigen Nachkommen des Hercules, welche von Bacchis abſtammten (es waren über zweihundert), Alle zuſammen Theil an der oberſten Gewalt; ſie regierten die Stadt gemeinſchaftlich, und wählten jährlich aus ihrer Mitte einen Vorſteher, der die Stelle des Königs vertrat. Dieſe Verfaſſung wurde nach neunzig Jahren durch den Tyrannen Cypſelus aufgelöst.

F. 8. [Aus Euſebius Chronik S. 318.] Da vom Trojaniſchen Krieg bis zur erſten Olympiade die Zeitfolge ſchwer zu finden iſt, weil es um dieſe Zeit weder in Athen noch in einer andern Stadt jährliche Archonten gab, ſo wollen wir nach den Königen der Lacedämonier rechnen.*) Von Troja's Zerſtörung bis zur erſten Olympiade ſind es, wie Apollodor von Athen ſagt, vierhundert**) und acht Jahre; von denſelben verfloſſen achtzig bis zum Einfall der Herakliden, und während der übrigen [328] regierten als Könige in Lacedämon Prokles, Euryſtheus [Euryſthenes] und ihre Nachkommen. Die Regierungszeit

*) Vergl. I, 5.

**) Im Armeniſchen Text ſteht irrig „dreihundert" ſtatt „vierhundert". Die Summe von den angegebenen Regierungsjahren der Lacedämoniſchen Könige iſt übrigens zu klein.

dieſer Könige aus beiden Familien wollen wir der Reihe nach angeben bis zur erſten Olympiade. Euryſtheus trat die Regierung an im achtzigſten Jahr nach dem Trojaniſchen Krieg und war zweiundvierzig Jahre König. Nach ihm Agis ein Jahr, Egeſtratus einunddreißig Jahre, und ſodann Labotas ſiebenunddreißig Jahre, Doryſtus neunundzwanzig; der Folgende, Ageſilaus, vierundvierzig; Archelaus ſechzig; Teleklus vierzig; Alkamenes achtunddreißig Jahre. In Deſſen zehntes Regierungsjahr fällt die erſte Olympiade, wo Koröbus von Elis Sieger auf der Rennbahn war. Aus der andern Familie regierte zuerſt Prokles neunundvierzig Jahre, darauf Prytanis neunundvierzig, Eunomius fünfundvierzig, Charikles ſechzig, Nikander achtunddreißig, Theopompus ſiebenundvierzig Jahre. Deſſen zehntes Regierungsjahr trifft wiederum mit der erſten Olympiade zuſammen. Von Troja's Eroberung aber bis zum Einfall der Herakliden ſind es im Ganzen achtzig Jahre.

F. 9. [Aus Euſebius Chronik S. 321.] *) Nach dem Trojaniſchen Krieg hatten die Herrſchaft über das Meer

1) die Lydier und Mäonen	92	Jahre
2) die Pelasger . . .	85	—
3) die Thracier . .	79	—
4) die Rhodier . . .	23	—
5) die Phrygier . .	25	—
6) die Cyprier . . .	33	—

*) Wahrſcheinlich gibt Euſebius in dieſem Verzeichniß Diodor's Worte nicht vollſtändig.

7) die Phönicier . . . 45 Jahre
8) die Aegypter . . . . . —
9) die Mileſier . . . . . —
10) . . . . *) —
11) die Lesbier . . . . . —
12) die Phocäer . . . 44 —
13) die Samier . . . . . —
14) die Lacedämonier . 2 —
15) die Naxier . . . 10 —
16) die Eretrier . . . 15 —
17) die Aegineten . . 10 —

bis zu Alexander's Ueberfahrt über das Meer.

F. 10. [Aus Ulpian zu Demoſthenes, S. 133.] Den Urſprung des Namens Munychium gibt Diodor, mit den Worten des Hellanikus, alſo an. Die Thracier führten einſt Krieg mit den Minyern, den Bewohnern von Orchomenos in Böotien, und verdrängten ſie aus dieſer Stadt. Die Vertriebenen kamen nach Athen unter der Regierung des Munychus, und Dieſer erlaubte ihnen, ſich in der Gegend von Munychia, die eben von dieſem König den Namen erhielt, niederzulaſſen.

V. 10. In der Stadt Kuma ſtand ein Tyrann Namens [Ariſtodemus] Malakus auf. Durch das Anſehen, in welchem er bei dem Volke ſtand, und durch beſtändige Klagen gegen die Großen hatte er ſich die unumſchränkte Gewalt verſchafft. Die reichſten Bürger ließ er hinrichten

---

*) Dieſe Zeile läßt ſich aus den Tabellen des Euſebius (Th. II. S. 177.) ſo ergänzen: 10) die Karier 61 Jahre.

und zog ihr Vermögen ein. Er unterhielt Miethtruppen und machte ſich den Einwohnern von Kuma furchtbar.

V. 11. So hohe Vorzüge beſaß Lykurg, daß, als er nach Delphi kam, Pythia folgenden Ausſpruch that: (das Weitere iſt unter dem Titel „von den Denkſprüchen" zu ſuchen) *)

S. 1. [Siehe, du kommſt, Lykurgus, zu meinem geſegneten Tempel,
Dich liebt Zeus und alle Bewohner olympiſcher Häuſer.
Soll ich dich grüßen als Gott? als Menſchen dich nennen? ich weiß nicht;
Eher jedoch ein Gott biſt du,] ſo glaub' ich, Lykurgus.
Was du gekommen zu bitten, gewähr' ich dir, gute Geſetze,
Wie man in keiner der anderen Städt' auf Erden ſie findet.

S. 2. Ebenderſelbe fragte die Pythia, wie er die Geſetze einrichten müßte, um ſie recht wohlthätig für die Spartaner zu machen. Als ſie antwortete, er müßte die Anordnung treffen, daß ein Theil der Bürger gut regiere, der andere aber gehorche, ſo fragte er weiter, was Jene zu thun hätten, um gut zu regieren, und Dieſe, um zu gehorchen. Darauf gab ſie folgendes Orakel.

Zweifach laufen die Wege, ſie ſcheiden ſich weit voneinander;
Hieher führet der eine, zum herrlichen Hauſe der Freiheit,
Dorthin jener, wo Knechtſchaft wohnet, den Sterblichen furchtbar.
Hieher kommen die Wanderer nur durch heilige Eintracht

---

*) Unter dieſem Titel findet ſich wirklich das Orakel; nur fehlt in der Handſchrift der Anfang deſſelben, nämlich die in Klammern geſchloſſenen Worte; ſie ſind aus Herodot (I, 65.) und Euſebius (ev. Vorb. V, 27.) ergänzt.

Und durch tapferen Muth; den Pfad nun weiſet den Völkern,
Dorthin aber gelangen ſie durch unſeligen Hader
Oder der Feigheit Schuld; und den Weg meide vor allen.

Der Sinn war, man müſſe vorzüglich für Erhaltung der Eintracht und der Tapferkeit ſorgen, weil nur dadurch die Freiheit bewahrt werden, und weil ohne dieſe, ohne die Unabhängigkeit der Beſitz von allem Andern, was die Menge für ein Gut halte, Nichts nützen könne. Alle dieſe Dinge gehören ja den Herrſchern und nicht den Unterthanen; wenn man alſo ſich ſelbſt und nicht Andern verſchaffen will, Was gut iſt, ſo muß zuerſt Freiheit geſtiftet worden. Für Jene beiden Erforderniſſe aber gebot das Orakel Sorge zu tragen, weil es Nichts helfen kann, wenn man die eine Eigenſchaft ohne die andere erwirbt; es iſt umſonſt, wenn die Bürger tapfer aber uneinig, oder wenn ſie durchaus gleichgeſinnt aber feig ſind.

S. 3. Derſelbe Lykurg erhielt in Delphi ein Orakel die Habſucht betreffend, in der Form eines Denkſpruchs:

Nur die Begierde nach Geld, ſonſt Nichts, wird Sparta verderben.

. . . .

Alſo *) vom König mit goldenem Haar, deß ſilberner Bogen
Fernhin trifft, von Apoll tönt' es in dampfender Kluft:
Könige ſeyen die Erſten im Rathe, die Göttergeehrten,
Welchen am Herzen die Stadt Sparta, die theuere, liegt;

---

*) Für δὴ wird ὧδε zu ſetzen ſeyn, nach L. N. B. (in der Halliſchen A. Lit. Z. Jan. 1830 Nro. 18.). Vor den fünf Diſtichen, von welchen Plutarch (Lykurg 6.) das zweite und dritte unter dem Namen des Tyrtäus anführt, muß der Verfaſſer der Auszüge einen Zwiſchenſatz

Würdige Greiſe darauf, dann aber die Männer des Volkes
Sollen mit redlichem Sinn handeln im Wechſelgeſpräch,
Immer beſchließen, Was gut, und nur vollführen, Was recht iſt,
Aber verkehrten Beſcheid nimmer ertheilen der Stadt; *)
Sieg ſoll bleiben und Obergewalt in der Menge des Volkes.
So ward kund in der Stadt Phöbus entſcheidendes Wort.

V. 12. Die Lacedämonier wurden durch Lykurg's Geſetze aus einem ſchwachen Volk eines der mächtigſten in Griechenland, und ſie behaupteten die Herrſchaft über fünfhundert **) Jahre. Nachher aber, als ſie allmählig erſchlafften und ſich verführen ließen, ***) Münze zu gebrauchen und Reichthümer zu ſammeln, verloren ſie die Herrſchaft.

Diodor's ausgelaſſen haben, der ungefähr ſo hieß: Von einem Orakel, welches Lykurg (oder: die Lacedämonier) erhalten, ſpricht auch der Dichter Tyrtäus, wenn er ſagt:

*) *Μηδέτι ἐπιβουλεύειν τῇδε πόλει* kann aus *μηδέ τι βουλεύειν τῇδε πόλει σκολιόν* (vgl. Plutarch a. a. O.) entſtanden ſeyn, oder auch aus *μηδ' ἔτι βουλεύειν ἔλια* (oder *κήδεα*) *τῇδε πόλει*: oder, nach dem Vorſchlag von L. N. B. *μηδέ τι βουλεύειν τῇδε πόλει βλαβερον*.

**) Nach Weſſeling's Verbeſſerung φ̄ ſtatt ῡ (400). Diodor läßt nämlich ſonſt (XV,1.) die Herrſchaft der Lacedämonier fünfhundert Jahre dauern. Er verſteht darunter nicht, was man gewöhnlich die Hegemonie heißt, die Oberherrſchaft Lacedämons über die andern Griechiſchen Staaten, ſondern er rechnet von Lykurg's Zeiten (100 Jahre vor dem Anfang der Olympiaden) bis zur Schlacht bei Leuctra (Ol. 102, 2.).

***) Nach *διαφθαρέντες* iſt vielleicht *ὥστε* ausgefallen.

S. 4, 1. Wer die Ehrfurcht gegen die Gottheit nicht bewahrt, übt noch viel weniger die Pflichten gegen die Menſchen.

F. 11. [Aus Syncellus S. 209.] Man hat von ihm [von Karanus, dem erſten König von Macedonien] folgende Geſchlechtstafel. Karanus, der Sohn von Phidon, dem Sohn von Ariſtodamidas, *) d. S. v. Merops, d. S. v. Theoſtius, d. S. v. Ciſſius, d. S. v. Temenus, d. S. v. Ariſtomachus, d. S. v. Kleodäus, d. S. v. Hyllus, d. S. v. Hercules. Es gibt aber noch eine andere Geſchlechtstafel; Einige ſagen nämlich, Karanus ſey ein Sohn von Pöas geweſen, dem Sohn von Kröſus, d. S. v. Kleodäus, d. S. v. Eurybiades, d. S. v. Deballus, d. S. v. Lachares, d. S. v. Temenus, welcher in den Peloponnes mit wanderte.

F. 12. [Aus Euſebius Chronik S. 321.] **) Karanus, voll Verlangen nach Thaten, ſammelte, vor der erſten Olympiade, Truppen aus Argos und aus dem übrigen Peloponnes, und unternahm mit dieſem Heer einen Feldzug gegen die Landſchaften von Macedonien. Der König der Oreſter, der um dieſe Zeit mit ſeinen Nachbarn, den Eordanen, Krieg anfangen wollte, bat den Karanus, er möchte ihm beiſtehen, und verſprach, ihm den mittleren Theil ***) ſeines Gebiets abzutreten. Der Erfolg war für

*) Andere Erklärung: Phidon's Bruder, der Sohn von Ariſtodamidas.

**) Euſebius nennt zwar hier den Schriftſteller nicht, aus dem er dieſe Stelle entlehnt. Daß ſie aber von Diodor iſt, kann man daraus ſchließen, daß ſie an S. 4, 2. ſich anſchließt.

***) Vielleicht ſoll es heißen: die Hälfte.

die Oreſter günſtig. Da nun der König ſein Verſprechen erfüllte, ſo gelangte Karanus zum Beſitz des Landes. Er war daſelbſt dreißig Jahre König und beſchloß ſein Leben in hohem Alter. Es folgte ihm in der Regierung ſein Sohn Cönus und herrſchte achtundzwanzig Jahre. Darauf regierte Tyrimmus dreiundvierzig Jahre, Perdikkas zweiundvierzig Jahre. Dieſer wünſchte ſein Reich zu vergrößern, und ſchickte nach Delphi.

S. 4, 2. Perdikkas, welcher ſein Reich zu vergrößern wünſchte, ſchickte nach Delphi und ließ die Pythia fragen: *) Sie ſprach:

Königlich iſt die Gewalt, die Temenus herrlichen Söhnen
Auf der geſegneten Erde der ſchildumwehrete Zeus gibt.
Aber geſchwind zeuch hin in das Land voll Heerden, Butéïs;
Wo du ſodann weißhörnig und ſchneeweiß ſieheſt die Ziegen
Ruhig gelagert im Schlaf, auf ſelbiger Stelle des Bodens
Opfre den ſeligen Göttern und gründe die Stadt **) für die Bürger.

F. 13. [Aus Euſebius Chronik S. 323.] ***) Perdikkas regierte achtundvierzig Jahre und hinterließ die Herrſchaft dem Argéus. Dieſer war dreißig Jahre König, und hatte zum Nachfolger den Philippus, welcher dreiunddreißig Jahre regierte, und den Thron dem Aëropas hinterließ. Nachdem Dieſer zwanzig Jahre geherrſcht, folgte ihm in der Regierung Alcetas, der achtzehn Jahre König war,

*) Nach ἠρώτησε wird τὴν Πυθίαν πέμψας weggeworfen ſeyn.

**) Die Stadt Aegä (Aix heißt Ziege) in der Landſchaft Bottiäa, welche hier Butéïs genannt iſt.

***) Zwiſchen F. 12. und F. 13. bemerkt Euſebius: und nach wenigen Worten fährt er alſo fort.

und den Amyntas zum Nachfolger hatte. Deſſen Regierung dauerte neunundvierzig Jahre. An ſeine Stelle kam Alexander, der vierundvierzig Jahre regierte. Nach ihm herrſchte Perdikkas zweiundzwanzig Jahre, Archelaus ſiebenzehn, Ajeorpus [Aëropas] ſechs Jahre; darauf Pauſanias ein Jahr, Ptolemäus drei, Perdikkas fünf, Philippus vierundzwanzig, Alexander, der mit den Perſern Krieg anfing, über zwölf Jahre.

V. 13. Eiferſüchtig über den Wohlſtand der Elier, die ein zahlreiches Volk wurden und eine geregelte Verfaſſung hatten, brachten die Lacedämonier die Gütergemeinſchaft unter Denſelben zu Stande, damit ſie im Genuß des Friedens lebten und keine Erfahrung im Kriegsweſen erlangten. Sie erklärten Dieſelben mit Genehmigung beinahe aller Griechiſchen Staaten für Gottgeweihte. Auch den Feldzug gegen Xerxes machten die Elier nicht mit, ſondern ſie wurden frei geſprochen, weil ſie die Gottesverehrung zu beſorgen hatten. Ebenſo wurden ſie bei den innerlichen Kriegen, welche die Griechen unter einander ſelbſt führten, von Niemand beunruhigt, weil Allen daran gelegen war, daß das Land und die Stadt Derſelben als heilig und unverletzlich geachtet wurde. Erſt viele Menſchen-

S. 4, 3. Die Elier nahmen an den allgemeinen Kriegen keinen Theil. Auch, als Xerxes mit ſo vielen Tauſenden gegen die Griechen zu Felde zog, wurden ſie durch die Verbündeten von dem Kriegsdienſt frei geſprochen, weil ſie, wie die Feldherrn erklärten, beſſer thun würden, wenn ſie die Gottesverehrung beſorgten.

alter ſpäter geſchah es, daß auch ſie in's Feld zogen und ſogar für ſich Krieg anfingen.

S. 5, 1. [Amulius dachte, als er die Rhea Sylvia zur Veſtalin beſtimmte, *)] ſo ſey auch ein heimlicher Umgang mit einem Manne für ſie unmöglich gemacht; denn Niemand werde ſo thöricht ſeyn, der Luſt des Augenblicks die Glückſeligkeit des ganzen Lebens aufzuopfern.

V. 14. Dieſe ausgeſetzten Kinder [Romulus und Remus] zeichneten ſich, als ſie mit der Zeit herangewachſen waren, durch Schönheit und Stärke weit vor Andern aus. Sie ſchafften Sicherheit für alle Heerden und wehrten die Räuber, welche Dieſelben anzufallen pflegten, leicht ab, indem ſie Viele tödteten und Einige auch lebendig ergriffen. Nicht blos durch den Eifer, den ſie hier bewieſen, erwarben ſie ſich die Zuneigung aller benachbarten Hirten, ſondern auch durch die Theilnahme an ihren Geſellſchaften und durch die gefällige und leutſelige Weiſe, womit ſie den Bittenden entgegenkamen. Daher unterwarfen ſich ihnen die Meiſten, weil von ihnen die Sicherheit Aller abhing, und befolgten ihre Weiſungen, indem ſie an den von ihnen beſtimmten Plätzen zuſammenkamen.

S. 5, 2. Als Remus und Romulus wegen der Erbauung der Stadt den Vogelflug beobachteten, erſchien [dem Romulus] ein Himmelszeichen von der rechten Seite. Da rief Remus, wie man ſagt, erſtaunt ſeinem Bruder zu, in dieſer Stadt werde oft auf linkiſche Rathſchläge das rechte Gelingen folgen, wie ihm [dem Romulus], nachdem er vor-

*) So ungefähr mag der unvollſtändige Satz ergänzt werden.

eilig den Boten abgeſchickt und auf ſeiner Seite Alles verfehlt habe, ſein Verſehen jetzt durch einen Zufall gut gemacht ſey. *)

S. 6. Bei der Erbauung von Rom ließ Romulus abſichtlich einen Graben um das Palatium ziehen, damit Niemand von den Nachbarn ſein Vorhaben zu hindern verſuchte. Unwillig, daß es ihm mißlungen war, den Vorzug zu erhalten, und neidiſch über das Glück ſeines Bruders trat Remus zu den Arbeitern und ſchmähte ſie; er behauptete, der Graben ſey zu ſchmal und die Stadt werde nicht geſichert ſeyn, denn da ſpringen die Feinde leicht herüber. Romulus ſagte zornig: ich werde allen Bürgern befehlen, Den zu beſtrafen, der es wagt, herüberzuſpringen. Noch einmal ſagte Remus ſcheltend zu den Arbeitern, ſie machen den Graben zu ſchmal, die Feinde werden ihn ohne Mühe überſchreiten, ihm ſelbſt ſey ja Das ein Leichtes; und währeud er Das ſagte, ſprang er hinüber. Einer von den Arbeitern aber, Namens Celer, verſetzte darauf: nun, ich will den Herüberſpringenden beſtrafen nach dem Befehl des Königs; und mit dieſen Worten hob er ſein Grabſcheit auf, ſchlug es ihm an den Kopf und tödtete ſo den Remus.

V. 15. Polychares, ein ſehr reicher und vornehmer Meſſenier, (ſo erzählt man) war mit dem Spartaner Euäphnus in Gütergemeinſchaft getreten. **) Dieſer hatte

---

*) Vergl. Dionys v. Hal. I, 86.

**) Vergl. Pauſanias IV, 4, 4. Für μεϑῶν iſt wohl ἀγαϑῶν zu leſen.

die Beſorgung und Aufſicht der Heerden und der Hirten übernommen. Er erlaubte ſich eine eigennützige Handlung, die aber entdeckt wurde. Er verkaufte nämlich einen Theil des Viehs ſammt den Hirten an Handelsleute, die es ausführten, und gab vor, es ſey ihm durch Räuber mit Gewalt weggenommen worden. Die Handelsleute fuhren auf dem Wege nach Sicilien am Peloponnes hin. Es entſtand ein Sturm, durch den ſie an's Land getrieben wurden. Da ſtiegen die Hirten bei Nacht aus und entflohen, auf ihre Bekanntſchaft mit der Gegend ſich verlaſſend. Sie kamen nach Meſſene und erzählten ihrem Herrn den wahren Verlauf der Sache. Polychares verſteckte ſie und ließ ſeinen Genoſſen aus Sparta kommen. Als Derſelbe betheuerte, die Hirten ſeyen zum Theil von den Räubern weggeführt, zum Theil umgekommen, ließ Polychares die Leute vortreten. Euäphnus erſchrack, als er ſie erblickte; augenſcheinlich überwieſen, entſchloß er ſich zum Bitten, verſprach die Kühe wieder zu erſetzen und wandte alle möglichen Vorſtellungen an, um ſich zu retten. Aus Achtung vor dem Gaſtrecht hielt Polychares die Sache geheim und gab ſeinen Sohn dem Spartaner mit, um durch ihn den Erſatz zu erhalten. Allein ſtatt ſeines Verſprechens zu gedenken, brachte Euäphnus den Jüngling um, der mit ihm nach Sparta geſchickt war. Als Das geſchah, verlangte Polychares, in gerechtem Unwillen über ſolche Frevelthaten, die Auslieferung des Verbrechers. Aber die Lacedämonier willigten nicht in das Begehren, ſondern erklärten in einem Brief, den ſie durch den Sohn des Euäphnus nach Meſſene ſchickten, Polychares habe den Rechtsſtreit wegen ſeiner Beſchwerden in

Sparta zu führen vor den Ephoren und den Königen. So bot ſich dem Polychares die gleiche Gelegenheit dar; er brachte den Jüngling um und nahm ſich bei dem [Lacedämoniſchen] Staat ſelbſt Genugthuung. *)

S. 7. Als die Hunde heulten und die Meſſenier den Muth verloren, trat einer der Aelteſten auf und erinnerte das Volk, auf das eitle Gerede der Seher nicht zu achten; ſie begehen ja in ihren eigenen Angelegenheiten ſo viele Fehler und können alſo die Zukunft nicht vorausſehen; um ſo weniger ſey es möglich, daß ſie als Menſchen in dieſem Falle wiſſen, was natürlich nur den Göttern bekannt ſey. Er gab dagegen den Rath, nach Delphi zu ſchicken. Pythia that den Ausſpruch, ſie ſollen irgend eine Jungfrau aus dem Geſchlechte der Aepytiden opfern; wenn aber Die, welche das Loos treffe, den Göttern nicht geweiht werden könne, dann ſollen ſie aus demſelben **) Geſchlechte die Tochter Deſſen opfern, der ſie freiwillig darbiete; wenn ſie Das thun, werden ſie den Sieg im Kampf und die Oberhand gewinnen. ***) . . . . . Denn keine Ehre ſchien den Eltern

*) Vielleicht iſt für πόλιν zu ſetzen ἐπιϛολήν. Dann hieße es: und behielt den Brief als Pfand zurück [als Zeugniß der Lacedämonier, daß ihm Unrecht geſchehen ſey].

**) Nach der Röm. Ausg. τȣ̃ αὐτȣ̃.

***) Was der Verfaſſer der Auszüge hier weggelaſſen hat, iſt aus Pauſanias IV, 9, 3–5. zu erſehen. Der folgende Satz: Denn keine u. ſ. w. bezieht ſich darauf, daß die Aepytiden alle der Verſicherung des Euphaës, dem Orakel ſey durch den Tod der Tochter des Ariſtodemus Genüge geſchehen, gerne beiſtimmten.

groß genug, um dafür das Leben der Kinder aufzuopfern; vielmehr regte ſich in Jedem nicht blos das Erbarmen des Vaterherzens, wenn er ſich die Opferung vor Augen ſtellte, ſondern er machte ſich auch ein Gewiſſen daraus, ſein Kind ſo entſchieden dem Tode preiszugeben.

V. 16. Archias von Korinth liebte den jungen Aktäon. Zuerſt ſchickte er Jemand an ihn ab und machte ihm anſehnliche Verſprechungen. Da aber der Vater zu edel dachte und der Sohn ſelbſt zu tugendhaft war, als daß er ſich hätte bewegen laſſen, ſo verſammelte Archias die Meiſten ſeiner Bekannten, um mit Gewalt zu erreichen, was ihm durch Bitten und gute Worte nicht gelungen war. Er betrank ſich mit den Gäſten, die er eingeladen hatte, ſo daß er am Ende von der raſenden Leidenſchaft getrieben es wagte, in das Haus des Meliſſus einzubrechen und den Jüngling mit Gewalt zu entführen. Während nun der Vater und die übrigen Hausgenoſſen ſich wehrten und von beiden Seiten ſehr hitzig gekämpft wurde, gab der Jüngling, ohne daß man es bemerkte, unter den Händen der Ringenden den Geiſt auf. Wenn man über dieſes auſſerordentliche Ereigniß nachdenkt, ſo bedauert man nicht blos das Schickſal des Unglücklichen, ſondern wundert ſich zugleich über den ſonderbaren Zufall, daß der Jüngling ein ähnliches Lebensende finden mußte, wie Der, deſſen Namen er führte; *) Beide verloren nämlich auf gleiche Weiſe durch Diejenigen ihr Leben, von Denen ſie am gewiſſeſten Hülfe erwarten konnten.

*) Vergl. IV, 84.

S. 8, 1. Er *) ließ ſich Vergehungen zu Schulden kommen, die man nicht von ihm erwartet hätte. So gefährlich iſt die verführende Macht der Liebe für Jünglinge, und beſonders für Diejenigen, die auf ihre Körperſtärke trotzen. Darum iſt auch, nach der Darſtellung der alten Mythographen, der ſonſt von Niemand überwundene Hercules durch die Gewalt der Liebe beſiegt worden.

F. 14. [Ein beſonderes Fragment.] Nachdem ſich hierauf der König **) von ſeinen Wunden erholt hatte, hielt er Gericht über den Preis der Tapferkeit. Es traten zwei Bewerber auf, Kleonnis und Ariſtómenes, von welchen Jeder eines eigenen Verdienſtes ſich rühmen konnte. Kleonnis hatte den gefallenen König beſchützt und von den andringenden Spartanern acht erlegt; und darunter waren zwei angeſehene Feldherrn. Allen, Die von ihm erſchlagen waren, hatte er die Rüſtung ausgezogen und ſeinen Waffenträgern gegeben, um bei dem Preisgericht Zeichen ſeiner Tapferkeit zu haben. Die vielen Wunden, die er empfangen hatte, fanden ſich alle auf der Vorderſeite; der deutlichſte Beweis, daß er keinem Feind gewichen war. Ariſtomenes hatte bei dem Gefecht um den König fünf Lacedämonier getödtet und ihnen unter dem Zudringen der Feinde die Rüſtung ausgezogen; dabei war er am ganzen Leib unverwun-

*) Vielleicht iſt Archias gemeint, von welchem in V. 16. die Rede iſt.

**) Euphaës, der König der Meſſenier. Vergl. Pauſanias IV, 10, 2. 3. Die Schlacht fiel, wie das in S. 7. erwähnte Ereigniß, im erſten Meſſeniſchen Kriege vor, deſſen Veranlaſſung in V. 15. erzählt iſt.

det geblieben. Bei der Rückkehr vom Schlachtfeld in die Stadt hatte er eine lobenswerthe That verrichtet. Kleonnis war durch ſeine Wunden ſo geſchwächt, daß er nicht im Stande war allein zu gehen, aber auch nicht einmal an der Hand geführt werden konnte. Da hatte ihn Ariſtomenes auf die Schultern gehoben und in die Stadt hingetragen, wobei er noch ſeine eigene volle Waffenrüſtung zu tragen hatte; überdieß war Kleonnis ein Mann von ungewöhnlicher Größe und Körperſtärke. Dieß waren die Gründe, aus welchen ſie auf den Preis der Tapferkeit Anſpruch machen konnten. Der König ſaß, dem Geſetz gemäß, mit den Taxiarchen zu Gericht. Kleonnis nahm zuerſt das Wort und redete alſo. „Es iſt wenig zu ſagen über den Vorzug der Tapferkeit; die Richter ſind ja Zeugen der Thaten jedes Einzelnen geweſen. Ich darf nur erinnern, daß, während wir Beide gegen dieſelben Feinde zu gleicher Zeit und auf demſelben Platze kämpften, ich die größere Zahl getödtet habe. Offenbar gebührt nun Dem, bei welchem unter gleichen Umſtänden die Zahl der Getödteten größer iſt, mit größerem Rechte der Preis. Ueberdieß trägt aber Jeder an ſeinem Leibe die deutlichſten Beweiſe, ob er den Vorzug verdient. Der Eine iſt mit Wunden auf der Vorderſeite bedeckt aus der Schlacht gekommen; der Andere iſt wie von einem Feſte, nicht wie aus einem ſo heiſſen Kampfe zurückgekehrt, er hat nicht erfahren, was das Eiſen der Feinde vermag. Glücklicher alſo iſt vielleicht Ariſtomenes; aber tapferer als mich wird man ihn nicht mit Recht nennen können. Denn Wer ſo ſeinen Leib hat zerfleiſchen laſſen, von Dem iſt es entſchieden, daß er im Kampf für das Va-

terland ſein ſelbſt nicht geſchont hat; Wer aber im Handgemenge mit den Feinden, unter ſolchen Gefahren unverwundet geblieben iſt, dem iſt Das nur gelungen, weil er für ſein Leben beſorgt war. Es wäre alſo ſeltſam, wenn von den Augenzeugen des Kampfes Der, welcher weniger Feinde erlegt und ſich ſelbſt weniger der Gefahr ausgeſetzt hat, Dem vorgezogen würde, der in beiden Rückſichten über ihm ſteht. Daß er übrigens, als keine Gefahr mehr vorhanden war, den von Wunden entkräfteten Mann heimgetragen hat, Das zeugt nicht von Tapferkeit, ſondern iſt nur etwa ein Beweis von Leibesſtärke. Hiemit habe ich euch genug geſagt; denn es handelt ſich bei dieſem Wettſtreit nicht um Worte, ſondern um Thaten." Die Reihe kam jetzt an Ariſtomenes, welcher ſagte. „Es wundert mich, daß der Gerettete dem Retter den Preis der Tapferkeit ſtreitig machen will. Er muß ja entweder ſeine Richter für wahnſinnig erklären, oder glauben, es werde nach Dem, was hier geſprochen wird, nicht was dort geſchehen iſt, das Urtheil gefällt. Es läßt ſich leicht zeigen, daß Kleonnis nicht blos an Tapferkeit mir nachſteht, ſondern auch ſehr undankbar iſt. Statt, Was er ſelbſt vollbracht, in der Ordnung anzugeben, verkleinert er meine Thaten mit unbilliger Ruhmſucht. Dem er für ſeine Rettung den größten Dank ſchuldig iſt, dem hat er aus Neid das Lob, ſchön gehandelt zu haben, abgeſprochen. Ich geſtehe allerdings, daß ich in jenem gefährlichen Kampfe glücklich, aber ich behaupte doch, daß ich zuvor tapfer geweſen bin. Wenn ich darum unverwundet blieb, weil ich dem Angriff der Feinde auswich, ſo mußte er mich feig, und nicht glücklich nennen, ſo bin ich, ſtatt um den

Preis mich bewerben zu dürfen, in die geſetzlichen Strafen verfallen. Da mir aber nicht begegnet iſt, Was ich Andern gethan, indem ich in den erſten Reihen kämpfte und die Gegner erlegte, ſo darf man mich nicht blos glücklich, ſondern auch tapfer heiſſen. Denn entweder haben die Feinde, erſchrocken über meinen Muth, nicht gewagt ſich zu wehren; dann verdient der Gefürchtete großes Lob. Oder ſie fochten und ich hatte den Muth, die Widerſacher zu tödten, indem ich zugleich für meine eigene Sicherheit beſorgt war; dann bin ich tapfer und klug zugleich. Denn Wer mitten in der Hitze des Gefechts beſonnen der Gefahr entgegengeht, der beſitzt beiderlei Vorzüge, die körperlichen und die geiſtigen. Doch ich ſollte mein Recht lieber gegen Andere geltend machen, die edler denken als Dieſer. Denn als ich den entkräfteten Kleonnis von dem Schlachtfeld in die Stadt trug, zugleich meine eigenen Waffen rettend, da, denke ich, hat er ſelbſt mir Recht widerfahren laſſen. Hätte ich freilich damals mich ſeiner nicht angenommen, ſo würde er vielleicht ſich jetzt nicht um den Preis bewerben, nicht den hohen Werth dieſer Wohlthat herabſetzen und ſagen, es ſey nichts ſo Großes, Was ich gethan, da um jene Zeit die Feinde den Kampfplatz verlaſſen haben. Wer weiß es nicht, daß manchmal Die, welche das Schlachtfeld geräumt haben, umkehren und wieder angreifen und durch dieſe Kriegsliſt häufig den Sieg gewinnen? Es iſt genug, Was ich euch geſagt; mehr Worte zu machen, halte ich nicht für nöthig." Nachdem Jene alſo geſprochen, erkannten die Richter einſtimmig dem Ariſtomenes den Preis zu.

S. 8, 2. Ihr [der Lacedämonier] Muth wurde geſtärkt. Denn Wer ſich von Jugend auf an Tapferkeit und Ausdauer gewöhnt, dem gibt, wenn ihn auch einmal ein beugendes Schickſal trifft, ein kurzes Wort die rechte Faſſung wieder. Indeſſen blieben, was den Muth betrifft, auch die Meſſenier nicht zurück, ſondern auf ihre Vorzüge ſich verlaſſend . . . . . *)

S. 8, 3. Die Lacedämonier ſchickten, als ſie von den Meſſeniern überwunden wurden, nach Delphi [die Pythia zu fragen]. Sie that den Ausſpruch:

Nicht blos Werke des Kampfs mit der Fauſt heißt Phöbus dich treiben;
Nein, durch Liſt hat das Volk ſein Land Meſſene gewonnen;
Der es erworben, derſelbe Betrug wird wieder es nehmen.

Der Sinn iſt, nicht blos Gewalt ſondern auch Liſt ſey das Mittel. . . . . .

V. 17. Agathokles, welcher zum Aufſeher über den Bau des Tempels der Athene [zu Syrakus] gewählt war, las von den Steinen, welche gehauen wurden, die ſchönſten aus und verwendete ſie zur Erbauung eines prächtigen Hauſes, beſtritt übrigens die Koſten von ſeinem eigenen Vermögen. Hierüber ſoll **) die Gottheit ſich dadurch ausgeſprochen haben, daß Agathokles vom Blitz getroffen wurde und mit ſeinem Haus verbrannte. Die Geomoren ***) beſchloſſen, ſein Vermögen für den Staat ein-

---

*) Der Satz iſt von dem Verfaſſer der Auszüge abgebrochen. So auch in S. 8, 2.

**) Für πᾶσιν wird φασιν zu leſen ſeyn.

***) Die vornehmen Grundeigenthümer in Syrakus.

zuziehen, obgleich die Erben bewieſen, daß er Nichts von den öffentlichen Tempelgeldern genommen hatte; das Haus aber erklärten ſie für ein unzugängliches Heiligthum und geſtatteten Niemand den Eintritt; wie es denn noch jetzt der Donnerplatz heißt.

V. 18. [Numa] Pompilius, der König der Römer, brachte ſeine ganze Lebenszeit im Frieden zu. Einige behaupten, er ſey ein Schüler des Pythagoras geweſen, und habe von Dieſem die Geſetzgebung über den Gottesdienſt empfangen und überhaupt Vieles gelernt, wodurch er ein ſo angeſehener Mann wurde, daß man ihn, einen Auswärtigen, zum König wählte.

S. 9, 1. Nach Verdienſt können wir die Gottheit auch, wenn wir wollen, nicht verehren. Wenn wir alſo nicht nach unſern Kräften danken wollten, Was dürften wir uns für Hoffnungen auf das zukünftige Leben machen, da wir gegen Diejenigen uns verfehlten, welchen ihre Beleidiger weder verborgen bleiben noch entfliehen können? Ohnedieß müſſen wir ja bei den Weſen, bei welchen das Wohlthun und das Strafen im Tode fortdauert, offenbar dafür ſorgen, daß ihr Zorn nie anfängt und daß ihr Wohlwollen ewig bleibt. — So groß iſt der Unterſchied zwiſchen dem Verhalten der Gottloſen und der Frommen, daß Jene ebenſowohl erwarten, die Gottheit werde die Bitten ihrer Feinde, als Dieſe hoffen, ſie werde ihre eigenen Bitten an ihnen erfüllen. — In der That, wenn wir den Widerſachern, ſobald ſie ſich zu den Altären flüchten, zu Hülfe kommen, wenn wir den Feinden mit einem Eide verſprechen, ihnen Nichts zu Leide zu thun, wie eifrig müſſen wir die Pflichten gegen die Göt-

ter ſelbſt erfüllen, welche den Frommen nicht blos im Leben, ſondern nach dem Tode noch wohlthun, ja ihre Verdienſte in rühmlichem Andenken ſogar in alle Ewigkeit fortdauern laſſen? *) Nichts darf uns alſo im Menſchenleben ſo angelegen ſeyn, wie die Verehrung der Götter.

S. 9, 2. Tapferkeit, Gerechtigkeit und die übrigen Tugenden der Menſchen ſind urſprünglich Eigenſchaften anderer lebendiger Weſen; die Frömmigkeit aber ſteht ſo hoch über den andern Tugenden als die Götter über die Sterblichen in Allem erhaben ſind.

S. 9, 3. Iſt ſie [die Frömmigkeit] des Strebens der Einzelnen werth, ſo muß **) ſie noch viel mehr eine Grundeigenſchaft der Staaten ſeyn. Denn da Dieſe der Unſterblichkeit näher kommen, ſo ſind ſie ihrem Weſen nach verwandter mit den Göttern, und bei ihrer langen Dauer haben ſie die gerechte Vergeltung zu erwarten, für die Frömmigkeit zum Lohne die Oberherrſchaft, aber auch für die Gleichgültigkeit gegen Gott die Strafe.

---

*) Statt εἰ δὲ καὶ ταῖς τελεταῖς δεῖ ἀγωγὴν kann man ἔτι δὲ καὶ ταῖς ἀρεταῖς διαμονὴν leſen. Vergl. I, 2. Oder ſollte es etwa heiſſen ἐν δικαίαις τιμαῖς διαγωγὴν (welche den Frommen nicht blos im Leben wohlthun ſondern nach dem Tode die verdiente Ehre in einem ewig daurenden Daſeyn durch herrlichen Ruhm widerfahren laſſen)? Für προσήκειν im folgenden Satz wird προσήκειη περὶ zu leſen ſeyn.

**) Es ſcheint δεῖ oder χρὴ ausgefallen zu ſeyn.

V. 19. Dejoces, der König der Meder, übte, da viele Verbrechen begangen wurden, Gerechtigkeit und andere Tugenden.

S. 10, 1. Myscellus, ein Achäer von Geburt, kam von Kreta aus nach Delphi und fragte den Gott, ob er Kinder zeugen würde. Pythia that folgenden Ausſpruch:

Buckliger Mann, *) Myscellus, dich liebet der Treffer Apollo;
Kinder zu zeugen verleihet er dir; doch heißt er zuvor dich
Kroton bauen, die mächtige Stadt, auf lachenden Fluren.

Da er nun von Kroton Nichts wußte, ſo ſprach Pythia wiederum:

Selber erklärt es der treffende Gott dir, aber vernimm es.
Unfruchtbar liegt Taphius hier, dort aber iſt Chalcis,
Dort der Kureten **) . . . . heiliges Wohnland,
Dort Echinaden und weit hin Waſſer zur Linken der Inſeln.
Alſo kannſt du gewiß zu Laciniums Höhe, zum heil'gen,
Krimiſaberge, zum Fluß Aeſárus nicht fehlen des Weges.

S. 10, 2. Statt nach dem Gebot des Orakels Kroton zu erbauen, wünſchte ſich Myscellus in der Gegend von Sybaris anzuſiedeln, die ihm ſehr wohl gefiel. Da wurde ihm folgendes Orakel ertheilt:

Buckliger Mann, Myscellus, ein Anderes ſuchſt du als Gott will?

---

*) Oder „Aegialeer" nach Bernhardy's Vermuthung Μύσκελλ' Αἰγιαλῶτα (Jahrb. f. wiſſ. Kritik, Febr. 1829. S. 197.).

**) In Aetolien und Akarnanien, an deſſen Küſte die Inſel Taphius und die Echinaden liegen.

Unheil ſuchſt du; der Gabe nur freue dich, welche dir Gott ſchenkt.

V. 20. Die Sybariten ſind Bauchdiener und Schwelger. So ſehr waren ſie der Schwelgerei ergeben, daß ihnen unter den auswärtigen Völkern die Jonier und Tyrrhener die Liebſten waren, weil nämlich Jene unter den Griechen und Dieſe unter den Nichtgriechen durch eine verſchwenderiſche Lebensart ſich auszeichneten.

S. 11, 1. Ein Sybaritiſcher Kaufmann, ſo erzählt man, hörte Jemand ſagen, bei'm Anblick der Arbeiter habe ihn ſchon ein Gefühl von ihren Beſchwerden angewandelt; er erwiederte, Das dürfe ſich Jener nicht wundern laſſen, denn ihm ſelbſt thue ſogar bei'm Hören dieſer Geſchichte die Seite wehe. Von einem Andern ſagt man, er habe, als er nach Sparta kam, anfangs bezeugt, er bewundere die Tapferkeit der Spartaner; nachher aber, als er ſah, wie einfach und mit wie viel Mühe ihre Lebensart verbunden iſt, erklärte er, *) ſie ſeyen nicht beſſer als die ſchlechteſten Leute, denn unter den Sybariten würde ſelbſt der Tapferſte **) ſich eher entſchließen dreimal zu ſterben, als ein ſolches Leben auszuhalten.

---

*) Es iſt wohl πρότερον μὲν vor εἰπεῖν ὅτι zu ſetzen und nachher θεασάμενος εὐτελῶς καὶ μετὰ . . . . εἶπεν zu leſen.

**) Oder nach Dindorf's Vermuthung ἀνανδρότατον (vgl. Athenäus S. 518.): denn ſelbſt der weichlichſte Sybarite würde u. ſ. w.

V. 21. Mindyrides ſoll es in der Ueppigkeit unter den Sybariten am weiteſten getrieben haben. Von	Am weiteſten ſoll es Einer unter ihnen, Namens Mindyrides, in der Ueppigkeit getrieben haben.

ihm erzählt man Folgendes. „Kliſthenes, der Beherrſcher von Sicyon, welcher bei'm Wagenrennen geſiegt, hatte kund machen laſſen, Wer ſeine Tochter, die für vorzüglich ſchön galt, zur Ehe begehrte, ſollte erſcheinen. Da fuhr von Sybaris Einer *) in einem fünfzigrudrigen Schiff ab; als Ruderer hatte er ſeine Sklaven bei ſich, welche theils Fiſcher, theils Vogelfänger waren. Als er in Sicyon ankam, überbot er durch ſeinen prachtvollen Aufzug nicht nur ſeine Mitbewerber, ſondern den Fürſten ſelbſt, obgleich zu Deſſen Verherrlichung die ganze Stadt beitrug. Bei dem Gaſtmahl, das nach der Ankunft [der Freier] gegeben wurde, kam Jemand, um ſich neben ihn zu ſetzen; da ſagte er, er ſey der Kundmachung zufolge hier, um entweder bei der Braut oder allein zu ſitzen."

S. 11, 2. Ein Sybarite kam, wie man erzählt, auf einer Reiſe nach Milet, wo Ueppigkeit herrſcht; als er wieder in ſeine Vaterſtadt kam, ſagte er unter Anderem, was er ſeinen Mitbürgern erzählte, er habe auf ſeiner Reiſe eine freie Stadt geſehen, das ſey Milet.

S. 12, 1. Die Epeunakten **) hatten ſich mit Pha-

*) Ein Anakoluthon anzunehmen iſt leichter als den Text zu ändern.

**) Es ſind Dieſelben gemeint, welche ſonſt Parthenier heiſſen, die in Sparta während des erſten Meſſeniſchen Kriegs

lanthus verabredet, den Aufruhr auf dem Marktplatz in dem Augenblick zu beginnen, wann er den Helm bis an die Augen *) in die Stirn hereindrücken würde. Aber es verrieth Jemand ihr Vorhaben den Ephoren. Nun meinten die Meiſten, man ſollte den Phalanthus tödten. Agathiadas aber, deſſen Geliebter er war, ſtellte ihnen vor, dieſe Maßregel würde den größten Aufruhr in Sparta erregen, wodurch, wenn ſie die Oberhand behielten, der Sieg unnütz, und wenn es mißlänge, das Vaterland ganz zu Grunde gerichtet würde. Er gab daher den Rath, durch den Herold kund zu machen, Phalanthus **) ſolle den Helm ſitzen laſſen wie er ſitze. Als Das geſchah, ſtanden die Parthenier von ihrem Vorhaben ab, und entſchloßen ſich die Sache beizulegen. ***)

S. 12, 2. Die Epeunakten ſchickten Geſandte nach Delphi und fragten [die Pythia], ob ihnen [Apollo] die Gegend von Sicyon verleihe. Sie ſprach:

---

auſſer der Ehe erzeugten Söhne. Sonſt hießen Epeunakten ſolche Bürger, die nach einer Pflicht des Erbrechts Wittwen ehlichten.

*) Für μετὰ τῶν ὅπλων ſollte es vielleicht heiſſen μέχρι τῶν ὀφθαλμῶν.

**) Es wird φάλανθον für -ος zu ſetzen ſeyn. Vergl. Strabo VI, 3.

***) Oder, wenn man ἀποςήσεσθαι und ὁρμήσειν leſen wollte: wenn Das geſchehe, werden die Parth. v. i. V. abſtehen und zur Verſöhnung bereit ſeyn.

Schön iſt zwiſchen Korinth und Sicyon freilich der Wohnſitz;
Aber er wird nicht dein, und wäreſt du rings umpanzert.
Merke Satyrium dir und des Taras klares Gewäſſer
Neben zur Linken den Hafen; und wo mit der ſtürmiſchen Welle
Koſet der Bock und das Ende des graulichten Bartes hineintaucht, *)
Dort laß auf das Satyrium tretend erſtehen den Taras. **)

Dieſe Worte verſtanden ſie nicht. Da ſprach Pythia deutlicher:

Siehe, da geb' ich Satyrium dir zu bewohnen und Taras
Ueppige Fluren; ſie ſollen das Unheil ſeyn der Japygen.

S. 13, 1. Antiphemus und Entimus, die Erbauer von Gela, fragten, die Pythia, und ſie gab folgendes Orakel:

Kraton's tapferer Sohn, des Berühmten, du kommſt mit Entimus,
Daß ihr beide Siciliens ſchöne ***) Gefilde bewohnet,
Wenn die gemeinſame heilige Stadt gleichnamig dem Strome
Gela für Kreter und Rhodier neben der Mündung erbaut iſt.

---

*) Für das zweite ἀγλαὸν kann man ἄγριον ſetzen oder nach Dindorf ἁλμυρὸν (m. d. ſalzigen Welle). Der verſtümmelte Vers könnte ſo geheiſſen haben: ἀμφαγαπῶς βάπτει τ' ἄκρον κολιοῖο γενειȣ.

**) Taras iſt bei den Griechen der Name des Fluſſes ſowohl als der Stadt Tarent. Unter dem Bock iſt ein wilder Feigenbaum, caprificus, und unter dem Bart eine um denſelben geſchlungeae und in's Meer herabhangende Rebenranke verſtanden. Dionys v. H. XVII, 2.

***) Nach Σικελὴν kann καλὴν oder nach L. N. B. ἐρατὴν ausgefallen ſeyn.

S. 15, 2. Die Chalcidier, welche [dem Apollo] Zehnten geweiht hatten, *) kamen wegen einer Auswanderung das Orakel zu fragen. Es lautete ſo:

Merke, der Fluß Argiades **) fällt in die heilige Salzfluth;
Dort, wo freiet den Gatten das Weib, dort baue die Stadt auf
Beim einſtrömenden Fluß; dir räum' ich Auſoniſches Land ein.

Nun fanden ſie an dem Fluß Argiades eine Rebe, die ſich um einen wilden Feigenbaum ſchlang, und Dieß war das den Mann freiende Weib; ***) ſie erbauten alſo daſelbſt die Stadt [Rhegium]. †)

V. 22. Hippomenes, ein Archon der Athener, beſtrafte ſeine Tochter, die von einem Unbekannten geſchwächt war, auf eine grauſame, unerhörte Weiſe. Er ſperrte ſie in ein Gemach ein mit einem Pferd, welchem er einige Tage

---

*) Für ἀνατεθέντες ſollte es wahrſcheinlich (vergl. V. 9.) ἀναθέντες heißen.

**) Statt Ἀψιδίη kann man Ἀργιάδην ſetzen. Wenigſtens iſt unter den von Probus (Comm. in Virg. Serviani, ed. Lion. II, 348.) aus Varro und Cato angeführten Namen von Flüſſen in der Nähe von Rhegium Argeades dem Wort Ἀψιδίη am ähnlichſten. ἱερωτάτην mag aus ἱεράν φημὶ, und διδοῖ δέ σε aus διδῶ δέ σοι entſtanden ſeyn. L. N. B. ſchlägt vor, zu leſen: διδοῖ δέ σοι.

***) Für τὸ iſt τὸν zu leſen, und für λεγόμενον ἀρυενόθηλυν vielleicht μισγόμενον ἄρσενι θῆλυν.

†) Dionys v. Hal. XVII, 3. Strabo VI, 1.

Nichts zu freſſen gab; ſo zwang er das Thier, das Opfer, das ihm vorgeworfen war, aus Hunger aufzuzehren.

S. 14, 1. Auffordernd ruft er mit lauter Stimme: Wer will für ein ſterbliches Leben unſterblichen Ruhm erwerben? Wer iſt der Erſte, der ſpricht: ich gebe zum Heil des Staats mein Leben hin? *)

S. 14, 2. Einen, der auf das Land reiste, fragte ein nichtswürdiger Menſch, der ihm begegnete, ob es nichts Neues in der Stadt gebe. Da wurde er von den obrigkeitlichen Behörden der Lokrer geſtraft. So ſtreng übten Dieſe die Gerechtigkeit. **)

S. 14, 3. Den Sicyoniern gab Pythia das Orakel, ſie werden hundert Jahre unter dem Geſetz der Ruthe ſtehen. Als ſie darauf fragten, Wer ſie ſo behandeln werde, antworteten ſie wiederum, der Erſte, von welchem ſie, wenn ſie an's Land ſteigen, hören, daß ihm ein Sohn geboren ſey. Nun traf es ſich, daß im Gefolge der Geſandten als Koch zum Behuf des Opfers ein Lohnbedienter, Namens An-

---

*) Es kann ſo geheiſſen haben: παρακελευόμενον μεγ. τῆ φωνῆ λέγειν. (oder -ος μ. τ. φ. λέγει.) τίς ἀντὶ .... βούλεται; τίς ἐρεῖ πρῶτος, ... ἀσφάλειαν; — Vielleicht iſt (vergl. Herodot VII, 134.) von dem Aufruf zur Verſöhnung des Heros Talthybius in Sparta die Rede, wenn gleich dieſe Begebenheit erſt in Xerxes Zeiten fällt.

**) Es ſcheinen die Epizephyriſchen Lokrer in Unteritalien gemeint zu ſeyn. Für ἐρωτήσας ἀπαντίον kann man ἐξώλης ἀπαντῶν leſen.

dreas, war, welcher der Obrigkeit die Ruthen vorzutragen pflegte. *)

S. 14, 4. Als die Spartaner von den Meſſeniern [im zweiten Krieg] beſiegt wurden, ſchickten ſie nach Delphi und fragten wegen des Krieges. Das Orakel hieß ſie von den Athenern einen Anführer holen. **)

S. 14. 5. Aufgemuntert von Tyrtäus gingen die Lacedämonier ſo muthvoll in den Kampf, daß wenn die Schlacht beginnen ſollte, Jeder ſeinen Namen auf einen Stab ſchrieb, den er an die Hand band, damit er, wenn er umkäme, von den Seinigen erkannt würde. So traten ſie auf mit der getroſten Zuverſicht, auch wenn ſie den Sieg nicht gewännen, doch ihr Ziel zu erreichen, einen ehrenvollen Tod. ***)

L. 1. Zur Zeit des Römiſchen Königs Tullus Hoſtilius wurden die Albaner über die wachſende Macht der Römer eiferſüchtig. Da ſie nun wünſchten ſie zu de-

---

*) Die Geſchichte mag (vergl. Herodot VI, 126. Ariſtoteles Polit. V, 12.) ungefähr ſo ergänzt werden. Andreas wurde bei ſeiner Zurückkunft von Delphi mit der Nachricht von der Geburt eines Sohnes empfangen; und dieſer Sohn, Myron, wurde nachher Beherrſcher von Sicyon, wie auch deſſen Sohn und Enkel, Ariſtonymus und Kliſthenes; ſo regierte denn hundert Jahre lang die Familie des Andreas.

**) Nämlich Tyrtäus, der ſie durch ſeine Kriegslieder begeiſterte, Pauſan. IV. 15, 3.

***) Für ἀποτυγχάνοντες, ἑτοίμως ἐπιτυγχάνοντες kann man ſetzen ἀποτυγχάνοντες ὅμως (oder -ες ἔργοις ὅμως) ἐπιτυγχάνειν προκρίνοντες (oder ein Participium von ähnlicher Bedeutung).

müthigen, ſo gaben ſie vor, in ihr Land ſeyen Römer räuberiſch eingefallen, und ſchickten Geſandte nach Rom, um Genugthuung zu verlangen, und wenn ſie kein Gehör fänden, Krieg anzukündigen. Hoſtilius, der König der Römer, erfuhr, daß ſie einen Vorwand zum Kriege ſuchten. Er ließ daher durch ſeine Freunde die Geſandten empfangen und als Gäſte aufnehmen; er ſelbſt aber vermied es, ſie zu ſprechen, und ſchickte indeſſen eine Geſandtſchaft mit demſelben Auftrag nach Alba. Das that er aus Rückſicht auf die hergebrachte Sitte; denn es war den Alten Nichts ſo angelegen als die Rechtmäßigkeit der Kriege, welche ſie führten. *) Er fürchtete nämlich, wenn er die Urheber der Räubereien nicht finden könnte, und nicht, wie man begehrte, auslieferte, ſo hätte es den Schein, er finge einen ungerechten Krieg an. Nun wurden die Geſandten in Alba früher vorgelaſſen, und als **) ſie keine Genugthuung erhielten, kündigten ſie Krieg an auf den dreißigſten Tag. Daher erhielten die Geſandten der Albaner auf ihr Begehren die Antwort, da Jenen zuerſt die Genugthuung verweigert worden, ſo haben die Römer ihnen Krieg angekündigt. Dieß war die Veranlaſſung, daß zwei Völker in Zwiſt geriethen, die durch Wechſelheirathen und Freundſchaft verbunden waren.

---

*) Nach Weſſeling's Verbeſſerung ἐνίσασθαι für ἐφίσασθαι.

**) Vor τό iſt διά hineinzuſetzen und nachher für ὃν οἱ μὲν nach dem Vorſchlag der Zweibr. Herausg. οἱ μὲν ἂν zu leſen.

F. 15. [Aus Tzetzes Chiliaden, V. 15.]

(Vor Zeiten wollte das Geſchlecht entſproſſen von Latinern,
Die Römer, Krieg mit keinem Volk unangekündigt führen;
Sie warfen allererſt den Speer in Feindesland hinüber;
Dieß Zeichen that dem Volke kund des offnen Kampfes Anfang;
Und dann begannen ſie den Krieg dem Volk entgegenziehend.
So hat uns Diodor erzählt.)

F. 16. [Aus Tzetzes Chiliaden, I, 16.]

(Terpander ſang zum Citherſpiel, er ſtammte von Methymna.
Als einmal Lacedämon's Volk im Aufruhr ſich entzweite,
Da lautete der Götterſpruch, ſie würden ſich verſöhnen,
Wenn ihnen tönt' ein Saitenſpiel Terpanders von Methymna.
Terpander ſpielte dann ein Lied, der Künſtler, auf der Cither
Und ſtimmte ſie zur Einigkeit, wie Diodor berichtet,
Durch ſeiner Töne Harmonie. Denn gänzlich umgewandelt
Umarmten alle Bürger ſich mit Küſſen und mit Thränen.)

S. 15, 1. Ariſtoteles, welcher auch Battus heißt, erhielt, als er Cyrene erbauen wollte, folgendes Orakel:

Battus, du kommſt um Stimme; doch Phöbus Apollo der König
Sendet dich (ſchön iſt das Land umkränzt) nach Libyen, weithin
Ueber Cyrene zu herrſchen und Königes Würde zu tragen.
Fremdlinge werden dich drängen daſelbſt, ſpeertragende Männer, *)

---

*) Statt βαττοφόροι ἐπιοῦσι mag es geheiſſen haben παλτοφόροι πιέσουσι, oder etwa Βαττε, φόβῳ πιέσουσι

So wie du Libyens Boden betrittſt; doch flehe Kronion,
Flehe der ſchlachtaufregenden Pallas mit ſtrahlendem Auge,
Phöbus dem lockigen Sohne des Zeus, ſo gewinnſt du die Obmacht,
König in Libyen wirſt du, dem ſchönumkränzten, beglückten,
Du und euer Geſchlecht; dich führet ja Phöbus Apollo.

V. 23. Arceſilaus, der [vierte] König von Cyrene, fragte, mißmuthig über die Unfälle, *) in Delphi an. Das Orakel erklärte, das ſey der Zorn der Götter; denn die letzten Könige regieren nicht mehr wie der erſte, Battus; Dieſer ſey mit dem bloſen Namen des Königs zufrieden, ein milder Herrſcher, ein Volksfreund und, was die Hauptſache ſey, ein treuer Verehrer der Götter geweſen; unter den Folgenden aber ſey die Regierung immer herriſcher gewordeu, ſie haben die Staatseinkünfte als ihr Eigenthum behandelt und um den Gottesdienſt ſich wenig bekümmert.

V. 24. Schiedsrichter bei der Spaltung unter den Cyrenäern wurde Demónax von Mantinea, der für einen vorzüglich verſtändigen und gerechten Mann galt. Er ſchiffte nach Cyrene, erhielt von Allen die Vollmacht und ſtiftete Frieden zwiſchen den Stämmen [aus welchen die Bürgerſchaft beſtand] unter dieſen Bedingungen. **)

V. 25. Der König der Römer, Lucius Tarquinius [Priscus], der eine edle Erziehung genoſſen hatte,

---

(Fremdlinge werden dich dort, o Battus, mit Schrecken bedrängen). Durch die Erzählungen bei Herodot IV, 150—159. wird das Orakel, deſſen Anfang derſelbe, nicht ganz übereinſtimmend, anführt, nicht erläutert.

*) Herodot IV, 160.

**) Herodot IV, 161.

und Eifer für die Wiſſenſchaft bewies, erwarb ſich durch ſeine Vorzüge nicht geringe Achtung. Er kam, als er erwachſen war, mit dem König der Römer, Ancus Marcius, in Verbindung, wurde ſein vertrauteſter Freund und nahm an vielen Regierungsgeſchäften des Königs Theil. Er war ſehr reich und unterſtützte Viele Unbemittelte, indem er Geld austheilte. Jedermann begegnete er freundlich; daher traf ihn kein Tadel und man rühmte ſeine Weisheit.

S. 15, 2. Wer im höchſten Anſehen ſteht, wird durch den Neid geſtürzt.

S. 16, 1. Die Lokrer ſchickten nach Sparta, um Beiſtand im Kriege [gegen Kroton] zu bitten. Die Lacedämonier aber, welche von der großen Macht der Krotoniaten hörten, ertheilten, als wollten ſie recht pflichtmäßig den Lokrern das einzige Mittel zu ihrer Rettung angeben, die Antwort, ſie ſchicken ihnen zum Beiſtand im Kriege die Tyndariden. *) Die Geſandten, ſey es unter göttlicher Leitung oder weil ſie den Sinn der Antwort merkten, ließen ſich dieſe Hülfe von ihnen gefallen, opferten den Dioskuren und bereiteten ihnen auf dem Schiff ein Polſter zu; ſo fuhren ſie in die Heimath zurück.

S. 16, 2. . . . . . und wie werde es den ſie begleitenden Vätern zu Muthe ſeyn, wenn ſie ihre Söhne durch die Hand

*) Darunter ſchienen die Lacedämonier noch lebende Nachkommen ihres vormaligen Königs Tyndareus zu verſtehen. Allein ſie wollten die Lokrer, ſtatt ihnen thätige Hülfe zu leiſten, vielmehr dem Schutze der vergötterten Söhne des Tyndareus, der Dioskuren, Kaſtor und Pollux, empfehlen. Vergl. in Schöll's Ueberſetzung des Herodot die Anmerkung zu VI, 127.

der Fremdlinge ſo unbeſchreiblich leiden ſehen und nicht helfen können, ſondern nur die grauen Haare zerraufen und dem tauben Schickſal vorjammern?

S. 17, 1. Kröſus, der König der Lydier, welcher ſich eine große Macht erworben und viel Silber und Gold abſichtlich aufgehäuft hatte, ließ die weiſeſten Männer aus Griechenland holen und unterhielt ſich mit ihnen, was auf ſeinen Charakter einen vortheilhaften Einfluß hatte, und entließ ſie mit vielen Geſchenken. . . . . Einſt ließ er Dieſen [den Solon] *) holen, zeigte ihm ſeine Macht und ſeinen Reichthum, und fragte ihn, ob er glaube, es gebe noch einen Andern, der glücklicher ſey als er. Solon erwiederte mit der den Philoſophen gewohnten Freimüthigkeit, Niemand unter den Lebenden ſey glücklich; denn Wer ſich ſeines Wohlſtands überhebe und ein Günſtling des Glücks zu ſeyn meine, der wiſſe nicht, ob es ihm auch günſtig bleibe bis an's Ende; man müſſe alſo auf den Ausgang des Lebens ſehen, und Wem bis dorthin Alles gelungen ſey, der ſey erſt mit Recht glücklich zu nennen. Als nun Kröſus nachher ein Gefangener des Cyrus wurde und auf einem großen Scheiterhaufen verbrannt werden ſollte, gedachte er an Solon's abweiſende Antwort. Daher rief er, als ſchon um ihn her das Feuer loderte, beſtändig den Namen „Solon" aus. Da ſchickte Cyrus hin und ließ fragen, was der beſtändige Ruf „Solon" bedeute. Als er den Grund erfuhr, änderte er ſeine Geſinnung. Er erkannte Solon's

---

*) Für τούτων iſt τοῦτον zu leſen. Es muß ein Satz ausgelaſſen ſeyn, in welchem von Solon die Rede war.

Antwort als wahr, und bezwang ſeinen Stolz. Dem Kröſus ſchenkte er das Leben, indem er den Scheiterhaufen löſchen ließ, und zählte ihn von nun an unter ſeine Freunde.

S. 17, 2. Solon hielt dafür, daß die Fauſtkämpfer und Renner und die übrigen Wettſtreiter auf das Wohl des Staats keinen bedeutenden Einfluß haben, daß hingegen Männer, die durch Einſicht und Tugend ſich auszeichnen, allein im Stande ſeyen in Zeiten der Gefahr das Vaterland zu erhalten.

V. 26. Solon war ein Sohn des Execeſtides, aus Salamis in Attika gebürtig. An Weisheit und Bildung übertraf er alle ſeine Zeitgenoſſen. Mit ſittlichen Anlagen vor Andern trefflich ausgerüſtet, ſtrebte er nach dem Lobe der Tugend. Mit allen Gegenſtänden des Wiſſens beſchäftigte er ſich lange Zeit und übte ſich in jeder Tugend. In ſeiner Jugend hatte er die vorzüglichſten Erzieher, und in reifern Jahren ging er mit Männern um, die eine hohe Stufe der Weisheit erreicht hatten. Weil Dieſe ſeine vertrauten Geſellſchafter waren, ſo nannte man ihn Einen der ſieben Weiſen. Und nicht blos unter Dieſen, ſondern überhaupt unter allen wegen ihrer Einſicht hochgeachteten Männern wurde ihm der Vorzug gegeben.

S. 18, 1. Als um den goldenen Dreifuß *) ein Streit entſtand, gab Pythia folgendes Orakel:

Fragſt du den Phöbus, Mileſiſcher Sprößling, wohin mit dem Dreifuß?
Wer geht Allen an Weisheit vor? Dem, ſag' ich, den Dreifuß.

---

*) Plutarch's Solon. 4.

Man erzählt es aber auch anders. Es ſey nämlich ein Krieg zwiſchen den Joniern entſtanden; nun haben ſie, als eben bei einem Fiſchzug der Dreifuß heraufgebracht worden, bei dem Orakel wegen der Beendigung des Krieges angefragt. Pythia ſprach:

Nicht ſoll eher der Méroper *) Krieg mit den Joniern enden,
Bis ihr ſendet von dannen den Dreifuß, welchen Hephäſtos
Künſtlich gebildet von Gold, und bis er dem Mann in das Haus kommt,
Welcher, Was jetzt iſt, weislich erkennt, Was künftig, vorausſieht.

S. 18, 2. Die Mileſier wollten, um dem Orakel Folge zu leiſten, das Ehrengeſchenk dem Thales von Milet, Einem der ſieben Weiſen, geben. Er erklärte aber, wie man ſagt, er ſey nicht der Weiſeſte unter Allen, und rieth, es einem Andern zu geben, welcher weiſer ſey. Auf dieſelbe Art wieſen die übrigen ſieben Weiſen den Dreifuß zurück. Zuletzt wurde er dem Solon angeboten, von dem man glaubte, er übertreffe alle Menſchen an Weisheit und Einſicht; und Dieſer gab den Rath, denſelben dem Apollo zu weihen, denn Der ſey der Weiſeſte unter Allen.

V. 27. Derſelbe Solon erwarb ſich großen Ruhm durch ſeine Geſetzgebung, und auf welcher hohen Stufe der Bildung er ſtand, ſah man mit Bewunderung aus ſeinen Geſprächen mit Einzelnen, ſeinen Antworten und öffentlichen Rathſchlägen.

V. 28. Es herrſchten durchaus Joniſche Sitten in der Stadt und die Athener waren in weibiſche Ueppigkeit und

---

*) So heiſſen die Einwohner der Inſel Kos.

Weichlichkeit verſunken. Da wandelte ſie Solon um, indem er ſie zur Tapferkeit gewöhnte und zu männlichen *) Thaten aufmunterte. Seine Geſetzgebung iſt es daher, welche den Harmodius und Ariſtogiton mit Muth gerüſtet hat, daß ſie die Herrſchaft der Piſiſtratiden zu ſtürzen wagten.

F. 17. [Aus Ulpian zu Demoſthenes, S. 480.] (Es iſt zu bemerken, daß Solon zur Zeit der Tyrannen in Athen lebte, vor den Perſerkriegen, Drakon aber ſiebenundvierzig Jahre vor Solon, wie Diodor ſagt.)

S. 19, 1. Am Ende ſeines Lebens ſah er [Solon], wie Piſiſtratus durch Schmeichelworte das Volk zu lenken und für die Gewaltherrſchaft vorzubereiten wußte. Zuerſt ſuchte er ihn nun durch Worte von ſeinem Vorhaben **) zurückzubringen. Als er aber kein Gehör bei ihm fand, ſo trat er, ein hochbejahrter Greis, auf dem Markt in voller Rüſtung auf. Als die Menge voll Verwunderung ſich um ihn ſammelte, forderte er ſeine Mitbürger auf, die Waffen zu ergreifen und im Augenblick den Tyrannen zu ſtürzen. Aber Niemand gab ihm Gehör; es erklärten ihn Alle für verrückt, Einige behaupteten ſogar, der Alte ſey kindiſch. Indeſſen kam Piſiſtratus herbei, der bereits ein Gefolge von Trabanten hatte, und fragte den Solon, worauf er ſich verlaſſe, daß er ſeine Alleinherrſchaft ſtürzen wolle.

---

*) Statt ἀνθρωπίνων hat es wohl ἀνδρικῶν oder ἀνδρικωτέρων geheiſſen.

**) Für ἐπιβελῆς iſt ἐπιβολῆς zu ſetzen.

Er ſagte, auf ſein Alter, und Piſiſtratus bewunderte ſeine Klugheit und ließ ihn ungekränkt.

S. 19, 2. Wer ſich geſetzwidrige und ungerechte Handlungen erlaube, könne nicht mit Grund für einen Weiſen gelten. *)

S. 19, 5. Der Scythe Anacharſis, ſagt man, der ſich auf ſeine Weisheit viel einbildete, kam nach Pytho [Delphi] und fragte an, Wer unter den Griechen weiſer ſey als er. Das Orakel ſprach:

Chenä, ſag' ich, im Oeta Gebirge, bewohnet ein Myſon, **)
Treffender fügen ſich Dem als dir die Gedanken zuſammen.

V. 29. Ein gewiſſer Myſon, ein Malier, wohnte in einem Dorf, Namens Chenä; er hielt ſich beſtändig auf

Dieſer Myſon war ein Malier und wohnte auf dem Oeta in einem Dorf Namens Chenä.

dem Felde auf und blieb den Meiſten unbekannt. Ihn ſetzte man unter die ſieben Weiſen an die Stelle des Periander von Korinth, den man ausſonderte, weil er ein grauſamer Tyrann geworden war.

S. 19, 4. Solon ***) war begierig den Ort zu ſehen,

---

*) Es kann von Periander die Rede ſeyn. Vergl. V. 29.

**) Der Vers iſt aus Diogenes von Laërte I, 30. 106. ergänzt. Wenn die Bedeutung der Eigennamen ausgedrückt werden ſoll (was wenigſtens bei χηνὶ die Abſicht iſt), ſo heißt der Vers: Einem Abſcheulichen, ſag' ich, er iſt in der Gans und vom Uebel. Denn Chen iſt eine Gans, Myſos Gräuel und Oitos Unglück.

***) Oder Chilon, nach Dindorf. Diogenes I, 106. erzählt Dieß von Anacharſis.

wo Myſon ſich aufhielt. Er fand ihn auf der Tenne, wie er an einem Pflug den Griff befeſtigte. Er wollte den Mann verſuchen und ſagte: jetzt iſt keine Zeit für den Pflug, Myſon. Dieſer antwortete: nicht ihn zu gebrauchen, aber zu rüſten.

S. 20. 21, 1. Als Chilon nach Delphi kam, ſchrieb er, als wollte er der Gottheit die Erſtlinge ſeiner Weisheit weihen, an eine Säule die drei Sprüche: „lerne dich ſelbſt kennen", und „nirgends zu viel", und zum Dritten „Bürgſchaft und Unheil beiſammen". Jeder dieſer kurzen, wirklich *) lakoniſchen Sprüche hat eine tiefe Bedeutung. Das Wort „lerne dich ſelbſt kennen" erinnert, daß man Zucht annehmen und klug werden ſoll; denn Das kann man das Mittel zur Selbſtkenntniß heiſſen, entweder weil die Ungebildeten und Gedankenloſen meiſtens ſich ſelbſt für ſehr verſtändig halten, was nach Plato unter den Albernheiten die albernſte iſt, oder weil ſie die Laſterhaften für gefällige, die Rechtſchaffenen hingegen für ſchlechte Leute anſehen. Nur dann kann man ja ſich und Andern kennen lernen, wenn man ſich höhere Bildung und Einſicht erwirbt. Das Wort „nirgends zu viel" lehrt in Allem Maß halten und über Nichts im menſchlichen Leben entſchieden abſprechen, wie die Epidamnier **) gethan. Als Dieſe miteinander in Streit geriethen, verſenkten ſie auf der hohen See (ſie wohnen am Adriatiſchen Meer) glühendes Eiſen und ſchwuren ſich nicht

*) Chilon war ein Lacedämonier.

**) Die Stadt Epidamnus in Illyrien hieß bei den Römern Dyrrhachium.

eher miteinander zu verſöhnen, bis jenes Eiſen heiß wieder heraufkäme. Bei dieſem ſchrecklichen Schwur hatten ſie das „nirgends zu viel“ nicht bedacht. Nachher durch die Umſtände genöthigt, ſöhnten ſie ſich aus und ließen das Eiſen kalt im Meeresgrunde liegen. Durch das Wort „*Bürgſchaft und Unheil beiſammen*“, glaubten Einige, ſolle die Ehe widerrathen werden, weil nämlich die eheliche Verbindung unter den meiſten Griechiſchen Völkerſchaften „Bürgſchaft“ genannt werde. Zeugniß dafür gibt das tägliche Leben, in welchem ja das meiſte und das ſchwerſte Unglück durch die Weiber entſteht. Andere ſagen aber, dieſer Spruch wäre Chilon's unwürdig, weil, wenn die Ehe aufgehoben würde, die Menſchheit nicht beſtehen könnte; er behaupte *) nur von ſolchen Bürgſchaften, ſie bringen Unheil, die im Handel und Wandel vorkommen und wenn man wegen einer Schuld für einen Andern gutſpricht; wie denn auch *Euripides* ſagt:

Ich bürge nicht; Den gerne bürgenden verfolgt,
Die Straf'; in Pytho ſteht geſchrieben das Verbot. **)

---

*) Stadt ἀποφαίνονται wird ἀποφαίνεσθαι zu leſen ſeyn. Vielleicht iſt auch παρ᾽ oder παρεῖναι vor ἐγγύαις ausgefallen.

**) Für σκοπεῖν mag ἐφέπει zu ſetzen ſeyn, und für τὰ γράμματα nach Dindorf γεγραμμένα. Nach Bernhardy, welcher σκόπει und με γράμματα liest und die Worte unter zwei Perſonen vertheilt, hieße es: A. Ich bürge nicht; gern bürgen iſt ein mißlich Ding. B. Ei, ſiehe doch. A. Der Spruch in Pytho warnet mich.

Noch Andere meinen, auch Das ſey nicht Chilon's und keines guten Bürgers Sinn, daß man für einen Freund in ſolchen Fällen der Noth nicht eintrete, ſondern er ſpreche vielmehr gegen die Betheurungen; man ſolle in menſchlichen Angelegenheiten Nichts beſtimmt verbürgen und verſichern, wie die Griechen gethan, als ſie den Xerxes überwunden. Sie ſchwuren in Platää, auf Kindeskinder die Feindſchaft gegen die Perſer fortzuerben, ſo lange die Ströme in's Meer flieſſen und das Menſchengeſchlecht daure und die Erde Früchte bringe. So heilig verbürgten ſie ſich für das ſchnell wechſelnde Geſchick, und doch ſchickten ſie nach einiger Zeit Geſandte an Artaxerxes, den Sohn des Xerxes, um Freundſchaft und Beiſtand.

S. 21, 2. Chilon's kurzer Spruch ſchließt die trefflichſte Anweiſung für das ganze Leben in ſich. Mehr als die Weihgeſchenke in Delphi ſind daher dieſe Denkſprüche werth. Die goldenen Platten des Kröſus *) und die übrigen Geräthſchaften ſind verſchwunden und haben Leute, die an dem Heiligthum zu freveln wagten, mächtig angelockt; die Denkſprüche hingegen bleiben in den Seelen Derer, welche die Zucht annehmen, für alle Zeiten aufbewahrt und enthalten den köſtlichſten Schatz, an welchem weder Phocier noch Gallier je gelüſten wird, ſich zu vergreifen.

V. 30. Bei Chilon war der Fall, der ſo ſelten angetroffen wird, daß mit ſeiner Lehre ſein Leben übereinſtimmte. Bei den Philoſophen unſerer Zeit findet man meiſtens die

*) Herodot I, 50.

ſchönſte Sprache und die ſchlechteſte Handlungsweiſe; den Ernſt und die Weisheit, die in ihren Worten ſich ankündigen, verläugnen ſie in ihren Thaten. Chilon hingegen hat mit den vielen denkwürdigen Lehren, die er ausgeſprochen, die Uebung der Tugend in allen Lebensverhältniſſen verbunden. *)

V. 31. Pittakus von Mitylene verdiente nicht nur wegen ſeiner Weisheit Bewunderung, ſondern war auch ein ſo trefflicher Bürger, wie die Inſel [Lesbus] ſonſt Keinen hervorgebracht hat und wohl Keinen mehr hervorbringen wird, ſo wenig als ihr Weinertrag an Fülle und Trefflichkeit höher ſteigen kann. Wie er ein guter Geſetzgeber war, ſo bewies er auch in einzelnen Fällen ſeine Gefälligkeit und Freundlichkeit gegen die Bürger. Er befreite ſein Vaterland von den drei größten Uebeln, von Gewaltherrſchaft, Parteizwiſt und Krieg.

V. 32. Pittakus war ſanft **) und mild, und hatte etwas Empfehlendes in ſeinem Weſen. Daher wurde er von Allen einſtimmig als ein in jeder Tugend vollkommener Mann anerkannt. Wohlwollen gegen die Bürger und Klugheit zeigte er bei ſeiner Geſetzgebung, Rechtlichkeit durch Worthalten, Muth durch ausgezeichnete Waffenthaten, Uneigennützigkeit durch edles Verzichten auf Gewinn.

S. 22, 1. Die Einwohner von Mitylene wollten dem Pittakus von dem Stück Landes, das er durch den Zweikampf [mit dem Atheniſchen Feldherrn Phrynon] gewonnen,

*) Vor χωρις iſt vielleicht ὃ ausgefallen.

**) Βαθὺς kann aus πραυς entſtanden ſeyn.

die Hälfte geben. Aber er nahm Das nicht an, ſondern verlangte, es ſollte durch's Loos unter Alle gleich vertheilt werden; was er durch den Sinnſpruch ausdrückte: Gleiches haben iſt mehr als Mehr haben. Sein Maßſtab für das Mehr war nämlich der des Wohlwollens, nicht des Eigennutzes, weil er wohl einſah, er würde, wenn man gleiche Theile machte, *) gerühmt werden und geſichert ſeyn, wenn er aber Mehr erhielte, geſchmäht und gefürchtet, wo man dann die Schenkung vielleicht bald wieder zurücknähme.

S. 22, 2. Auf dieſelbe Weiſe handelte er, als ihm Kröſus aus ſeiner Schatzkammer Geld, ſo viel er wollte, zu nehmen erlaubte. Auch dieſes Anerbieten ſoll er nicht angenommen, ſondern geſagt haben, er habe jetzt ſchon doppelt ſo viel als er wollte. Als Kröſus über ſeine Gleichgültigkeit gegen das Geld ſich wunderte und nach dem Sinn der Antwort fragte, habe er geſagt, da ſein Bruder ohne Kinder geſtorben ſey, habe er ſo viel Vermögen geerbt als er vorher gehabt, und dieſe Zugabe ſey ihm nicht lieb geweſen.

S. 22, 3. Selbſt den Dichter Alcäus, ſeinen größten Feind, der ihn in ſeinen Gedichten ſehr bitter geſchmäht hatte, ließ er, als er ihn in ſeine Gewalt bekam, wieder frei, mit dem Spruch, verzeihen ſey räthlicher, als ſtrafen.

V. 33. In Priene **) erzählt man von Bias, er habe Jungfrauen aus einem vornehmen Geſchlecht in Meſ-

---

*) Σαφῶς iſt nicht zu ändern, aber γὰρ ἰσότητι wahrſcheinlich in παρισώσει zu verwandeln.

**) Der Vaterſtadt des Bias, in Jonien.

ſenien von Räubern losgekauft und ſie mit Achtung wie eigene Töchter behandelt. Als nach einiger Zeit die Verwandten ſie zu ſuchen kamen, gab er ſie zurück, ohne Etwas zu fordern, weder Koſt- noch Löſegeld; im Gegentheil gab er ihnen noch viele Geſchenke mit. Die Mädchen hatten nun eine Zuneigung zu ihm, wie zu einem Vater, weil ſie in ſeinem Hauſe gewohnt und ſo große Wohlthaten von ihm empfangen hatten. Sie vergaßen daher auch, nachdem ſie mit den Ihrigen in die Heimath zurückgekehrt waren, nie den Dank gegen den fremden Mann.

V. 34. Meſſeniſche Fiſcher thaten einen Zug, bei dem ſie Nichts heraufbrachten, als einen ehernen Dreifuß, mit der Aufſchrift „dem Weiſeſten". Nun gab man das aus dem Meer gezogene Geräth dem Bias. *)

V. 35. Bias ſprach mit großer Kraft und war der erſte Redner ſeiner Zeit. Aber er machte von ſeiner Beredtſamkeit einen ganz andern Gebrauch als ſo Manche thun. Denn nicht zur Lohnarbeit noch als Erwerbsmittel wandte er ſie an, ſondern zum Beiſtand für Die, welchen Unrecht geſchah, was man wohl höchſt ſelten findet.

S. 23, 1. Nicht Das iſt etwas Großes, irgend eine Kraft zu beſitzen, ſondern dieſelbe recht zu gebrauchen.

---

*) Diodor holt hier eine von der obigen (S. 18, 1, 2.) verſchiedene Darſtellung der Geſchichte vom Dreifuß nach. Da er aus vielerlei Schriften ſeine Nachrichten ſammelt, ſo geſchieht es manchmal, daß er an verſchiedenen Stellen ſeines Werks von einander abweichende Erzählungen derſelben Begebenheit einrückt. Gewöhnlich bemerkt er übrigens, daß es Berichte verſchiedener Zeugen ſind.

Denn was half dem Milo von Kroton ſeine ungeheure Leibesſtärke? *)

S. 23, 2. Als der Theſſalier Polydamas von dem Felſen erdrückt wurde, **) da konnte Jedermann ſehen, wie gefährlich es iſt, viel Stärke zu beſitzen und wenig Verſtand.

F. 18. [Aus Tzetzes Chiliaden II, 38.]

(Und dieſer Mann, Polydamas, war aus der Stadt Skotuſa.
Mit bloſer Hand zerriß er leicht die Löwen wie die Lämmer;
Dem ſchnellſten Wagen lief er vor mit raſchen Flügelſchritten;
Er wollte ſtützen mit der Hand die eingebroch'ne Höhle.
Bei Diodor dem Siculer iſt der Bericht zu leſen.)

S. 23, 3. Es währte ſchon lange, daß Cirrha, weil die Einwohner den Orakeltempel zu plündern wagten, belagert wurde. ***) Da kehrten viele von den Griechen in ihre Heimath zurück; die Uebrigen aber fragten die Pythia und erhielten folgendes Orakel:

Eher gewinnet ihr nicht und zerſtöret den Thurm in der Stadt dort,
Bis ſich die Woge der ſchwarzblauäugigen Amphitrite
Rauſchend um heilige Ufer an meinem geweiheten Land bricht.

S. 24, 1. Der Bildhauer Perilaus, †) welcher dem Tyrannen Phalaris [in Agrigent] einen ehernen Ochſen

---

*) Strabo I, 1.

**) Pauſanias VI, 5, 4.

***) Pauſanias X, 37, 4. 5. Aeſchines g. Kteſ. 34. (vergl. in Bremi's Ueberſetzung die Anm. zu d. St.). Cirrha war die Hafenſtadt bei Delphi.

†) Oder Perillus.

zur Marter für ſeine Landsleute gefertigt, mußte die erſte Erfahrung von dieſer ſchrecklichen Marter ſelbſt machen. *) So pflegen Die, welche gegen Andere etwas Böſes im Sinne haben, häufig in ihren eigenen Anſchlägen ſich zu fangen.

S. 24, 2. Der Geſetzgeber Solon trat in die Volksverſammlung und forderte die Athener auf, den Tyrannen zu ſtürzen, ehe er gar zu mächtig würde. Da ihm aber Niemand Gehör gab, ſo erſchien der Greis in der vollen Waffenrüſtung auf dem Markt und rief die Götter zu Zeugen, daß er, ſo viel an ihm geweſen, mit Wort und That dem bedrohten Vaterlande zu helfen geſucht habe. Allein die Athener wußten nicht, was Piſiſtratus vorhatte; und ſo geſchah es, daß Solon's wahres Wort unbeachtet blieb. **) Solon ſoll den Athenern die bevorſtehende Gewaltherrſchaft auch in Diſtichen angekündigt haben.

Schnee droht aus dem Gewölke zu fallen und Hagel im Sturme;
Leuchtet der Blitz, alsbald folget der Donner dem Strahl.
Mächtige bringen Verderben dem Staat, und eh' es gedacht, ſinkt
Unter das knechtiſche Joch Eines Gebieters das Volk.
Hat er gewonnen die Stimmen, ſo läßt er nicht leicht ſich beſchränken
Später noch; nein, ſchon jetzt ſorgen für künftig iſt Noth. ***)

---

*) Lucian's erſter Phalaris 11. 12.

**) Vergl. S. 19, 1. und die Anmerkung zu V. 34. Statt ἐπιβȣλὴν muß es wieder ἐπιβολὴν heiſſen.

***) Für λειης δ' ἐξεραντα ῥαΐδιόν iſt vielleicht zu leſen λείας δ' ἐξεράσαντ' ȣ̓ ῥᾴδιόν (vergl. Ariſtophanes

Nachher, als Piſiſtratus wirklich Alleinherrſcher war, ſagte Solon:

Iſt euch Trauriges aber begegnet durch eure Verkehrtheit,
Rechnet den Göttern die Schuld ſolchen Geſchickes nicht an.
Habt ihr Jene doch ſelber erhoben, die Wache verleihend;
Darum traget ihr nun, Sklaven, ein ſchmähliches Joch.
Jeder von euch geht, iſt er allein, auf Wegen des Fuchſes,
Aber der Leichtſinn wohnt in dem verſammelten Volk.
Denn ihr lauſchet der Rede des Manns, der geläufigen Zunge,
Nirgends aber des Werks achtet ihr, das er betreibt.

S. 24, 3. Piſiſtratus bat den Solon, ſich ruhig zu halten und mit ihm die Vortheile der Alleinherrſchaft zu genießen. Da er ihn aber auf keine Weiſe anders zu ſtimmen vermochte, ſondern ſah, daß er immer heftiger eiferte und nachdrücklich drohte ihn zur Strafe zu ziehen, da fragte er ihn, worauf er ſich denn verlaſſe, daß er ſeinen Planen widerſtrebe. Er ſoll geantwortet haben, auf ſein Alter.

S. 25. Man erzählt, Kröſus habe große Schiffe bauen laſſen, in der Abſicht, die Inſeln zu bekriegen. Nun ſey gerade Bias auf einer Reiſe zu den Schiffswerften *)

Weſpen 993.), und für πάντα entweder προορῶντα oder nach Dindorf περὶ πάντα (ſchon jetzt ſorgen für Alles iſt noth). Anm. d. Ueb.

Eine andere annehmbar ſcheinende Verbeſſerung des Textes wäre: λείας δ' ἐξελάσαντ', οὐ ῥάδιόν ἐστι κατασχεῖν.

Hat er die Beute geraubt, dann iſt's nicht leicht ihn bemeiſtern:
Dann zu ſpät iſt's . . . Anm. d. Redaction.

*) Das zweite τὰς νήσους kann aus τοὺς νεωσοίκους entſtanden ſeyn.

gekommen und habe dem Bau der Fahrzeuge zugeſehen. Er ſey von dem König gefragt worden, ob er nichts Neues, was es bei den Griechen gebe, gehört habe. Da habe er geantwortet, alle Inſelbewohner bringen Pferde zuſammen, weil ſie im Sinn haben, die Lydier zu bekriegen. Kröſus habe darauf geſagt: ei, daß doch Jemand die Inſelbewohner beredete, auf Roſſen den Lydiern entgegenzuziehen! Pittakus oder Bias verſetzte: Du behaupteſt alſo, die Lydier, weil ſie auf dem feſten Lande wohnen, werden eilen, die Leute von den Inſeln zu Lande zu treffen, und die Inſelbewohner, meinſt du, werden nicht zu den Göttern beten, daß ſie die Lydier zur See treffen mögen, um für das Ungemach, das die Griechen auf dem feſten Lande getroffen, auf dem Meere ſich zu rächen an dem Unterdrücker ihrer Stammverwandten? Verwundert über dieſe Rede gab Kröſus ſogleich ſeinen Vorſatz auf und ſtellte den Schiffbau ein. *) Er dachte nämlich, da die Lydier gute Reiter ſeyen, werden ſie zu Lande Jenen überlegen ſeyn.

S. 26. Kröſus ließ aus Griechenland die weiſeſten Männer holen, um ihnen die Größe ſeines Glücks zu zeigen, und die ſein herrliches Loos prieſen, Die zeichnete er durch große Geſchenke aus. Er ließ namentlich den Solon holen, und ebenſo einige Andere, die als Weiſe in einem großen Ruf ſtanden. **) Durch das Zeugniß dieſer Männer wollte er ſein Glück beſtätigt ſehen. Es kam zu ihm der Scythe Anacharſis, Bias, Solon, Pittakus, die er

*) Herodot I, 27.
**) Vergl. S. 17, 1. und die Anmerkung zu V. 34.

bei Gaſtmälern verſammelte und ſehr ehrenvoll behandelte, indem er ihnen ſeinen Reichthum zeigte und die Größe des Lydiſchen Reichs. *) Damals befliſſen ſich die Gebildeten der Kürze des Ausdrucks. Nun legte Kröſus, als er jenen Männern ſein Herrſcherglück und die Menge der unterworfenen Völker vorgeſtellt hatte, dem Anacharſis, dem Aelteſten der Weiſen, die Frage vor, Wer nach ſeiner Meinung gegenwärtig der Tapferſte ſey. Dieſer nannte die wildeſten Thiere; denn dieſe allein, ſagte er, ſterben bereitwillig für die Freiheit. Kröſus meinte, Das ſey ein Verſtoß, und das zweitemal, dachte er, werde er ihm eine Antwort nach Wunſch geben. Er fragte alſo, Wen er unter den Jetztlebenden für den Gerechteſten halte. Aber Jener ſagte wieder, die wildeſten Thiere; denn nur ſie leben nach der Natur, nicht nach Geſetzen; die Natur ſey nämlich ein Werk Gottes, das Geſetz aber eine Anſtalt von Menſchen, und es ſey gerechter, an Gottes, als an der Menſchen Einrichtungen ſich zu halten. Hierauf fragte Kröſus den Anacharſis zum Spott, ob die Thiere auch die Weiſeſten ſeyen. Er bejahte die Frage und bewies, daß die Wahrheit der Natur höher achten als den Buchſtaben **) des Geſetzes eine Haupteigenſchaft des Weiſen ſey. Da verlachte ihn der König als einen Mann,

*) Für τούτου kann man (da δυν folgt) τῶν Λυδῶν leſen, und vor κατὰ συνέδριον mag καλῶν ausgefallen ſeyn.

**) Das zweite φύσεως kann man entweder mit Dindorf in θέσεως oder in πλάσεως verwandeln.

deſſen Antworten aus Scythien kommen und von der thieriſchen Lebensweiſe zeugen.

§. 27. Den Solon fragte er, Wer unter Allen, die er kennen gelernt, der Glücklichſte ſey. Dieſen Vorzug, dachte er, werde Jener entſchieden ihm zuerkennen. Allein Solon ſagte, er könnte Niemand mit Grunde nennen, weil er von Keinem der Jetztlebenden das Ende ſeiner Tage geſehen habe, ohne Das man Niemand mit Recht für glückſelig halten könne; denn ſchon oft habe Menſchen, die in ihrem ganzen früheren Leben glücklich geſchienen, gerade am Schluß ihres Lebens das traurigſte Schickſal getroffen. Der König verſetzte: alſo auch nicht für den Reichſten hältſt du mich? Solon gab dieſelbe Antwort, und bewies, daß man nicht Diejenigen, die am meiſten beſitzen, ſondern Die am meiſten Werth auf die Vernunft legen, für die Reichſten anſehen dürfe, die Vernunft aber, der nichts Anderes gleich zu achten ſey, nur Denen, welche ſie hochſchätzen, den größten und dauerhafteſten Reichthum verleihe. Kröſus fragte noch den Bias, ob Solon die richtige Antwort oder eine verfehlte gegeben habe. Bias erwiederte: die richtige; denn er will erſt entſcheiden, wenn er das Gute, was in dir iſt, kennen gelernt hat; bisher aber hat er nur Das, was an dir iſt, geſehen; allein es iſt vielmehr Jenes als Dieſes, was den Menſchen glücklich macht. Der König ſprach: nun, wenn du dem Reichthum an Geld nicht den Vorzug gibſt, ſo ſiehſt du ja doch, daß ich von Freunden eine ſo große Zahl habe wie kein Anderer. Allein Jener verſicherte, auch auf die Zahl der Freunde in der Zeit des Glücks dürfe man nicht rechnen. Pittakus ſoll auf die Frage des Kröſus:

welches iſt die beſte Regierung, die du geſehen? geantwortet haben: die des bunten Holzes. Darunter verſtand er die Geſetze.

S. 28, 1. Aeſop blühte um dieſelbe Zeit wie die ſieben Weiſen. Er ſagte, Dieſe wiſſen nicht mit einem Herrſcher umzugehen, denn mit ſolchen Leuten müſſe man entweder ſo wenig oder ſo gefällig als möglich reden. Er ſelbſt ſprach ſich in Dichtungen aus. Denn der Sieg, meinte er, werde zwar durch Muth und nicht durch die große Zahl der Hände gewonnen, ... *)

S. 28, 2. Phalaris ſah, wie eine Menge Tauben von Einem Habicht verfolgt wurde. Da ſagte er: ſeht ihr, wie dieſe ganze Menge ſo furchtſam vor dem Einen flieht? wenn ſie nur umzukehren wagten, ſo würden ſie leicht den Verfolger überwältigen. Und gerade auf dieſe Weiſe verlor er die Herrſchaft. (Wie es unter dem Titel „von der Folge der Könige" zu leſen iſt.) **)

S. 28, 3. Als Kröſus gegen den Perſer Cyrus zu Felde zog, fragte er das Orakel. Die Antwort hieß:

Ueber den Halys geſetzt, ſtürzt Kröſus ein mächtiges Reich um.

Er legte das zweideutige Orakel ſeinem Vorhaben gemäß aus, und es mißlang.

---

*) Der Satz iſt vielleicht ungefähr ſo zu ergänzen: aber eine gewiſſe Macht über die Herrſcher müſſe man durch Liſt und durch vielerlei Mittel zu erlangen ſuchen, indem man die Wahrheit in Fabeln hülle.

**) Dieſen Titel muß eine andere Abtheilung der Excerptenſammlung des Conſtantinus Porphyrogenitus geführt haben.

S. 29, 1. Er fragte ferner an, ob er lange Zeit die Herrſchaft behalten werde. Pythia antwortete in folgenden Verſen:

Ja, wenn über die Meder ein Maul als König wird herrſchen,
Dann, zartfüßiger Lydier, magſt du zum ſteinigen Hermus
Fliehen und nimmer dich halten, der Feigheit nimmer dich ſchämen.

Einen Mauleſel nannte ſie nämlich den Cyrus, weil ſeine Mutter aus Medien war, ſein Vater aber ein Perſer.

V. 36. Cyrus, der Sohn des Kambyſes und der Mandane, der Tochter des Königs der Meder, Aſtyages, übertraf alle ſeine Zeitgenoſſen an Tapferkeit und Weisheit und in den übrigen Tugenden. Denn ſein Vater ließ ihn königlich erziehen, indem er ihm Eifer für die edelſten Beſchäftigungen einflößte. Man ſah wohl, daß er große Thaten unternehmen würde, da er durch eine über ſein Alter gehende Tüchtigkeit ſich hervorthat.

V. 37. Aſtyages, der König der Meder, war zornig über ſeine Soldaten, als er beſiegt war *) und ſchimpflich fliehen mußte. Die Befehlshaber entließ er Alle und ſetzte Andere an ihre Stelle; und Alle, die an der Flucht Schuld waren, ließ er ausſondern und hinrichten. Durch Deren Beſtrafung dachte er die Andern zu zwingen, daß ſie tapfere Männer im Kampf würden. Denn er war grauſam und von roher Gemüthsart. Allein die Leute ließen ſich durch ſeine Strenge nicht ſchrecken. Vielmehr erregte das Gehäſſige der gewaltſamen und ungeſetzlichen Handlung in Je-

*) Herodot I, 127.

dem das Verlangen nach einer Aenderung. Daher liefen ſie rottenweiſe *) zuſammen und führten aufrühriſche Reden, indem die Meiſten einander zur Rache für dieſe Behandlung aufforderten.

F. 19. [Aus Julius Africanus in Euſebius evang. Vorbereitung X, 10.] (Cyrus wurde **) König der Perſer am Anfang der fünfundfünfzigſten Olympiade [560 v. C.], wie aus Diodor's Bibliothek zu erſehen iſt.)

V. 38. Cyrus war, wie man erzählt, nicht nur tapfer im Kriege, ſondern auch gegen ſeine Unterthanen wohlwollend und menſchenfreundlich; daher ihn die Perſer „Vater" nannten.

V. 39. Adraſtus, ein Phrygier, tödtete einen Sohn des Lydiſchen Königs Kröſus, Namens Atys, unvorſätzlich auf der Jagd; er traf ihn nämlich, als er den Spieß nach einem Schwein warf. Der Mörder erklärte, wenn gleich die That nicht vorſätzlich war, er ſey nicht mehr werth zu leben. Er bat daher den König, ſeiner nicht zu ſchonen, ſondern ihn ſobald als möglich über dem Grabe des Verſtorbenen zu ſchlachten. Kröſus war anfangs, wie natürlich bei der Ermordung ſeines Kindes, ergrimmt über den Adraſtus, und drohte ihn lebendig zu verbrennen. Als er aber ſah, daß er bereitwillig war, zur Rache für den Verſtorbenen ſein Leben ſelbſt hinzugeben, da legte ſich ſein Zorn, und er erließ dem Mörder die Strafe, indem er ſein Schick-

---

*) Nach Valeſius Lesart λόχους für λόγους.

**) Für ἐβασίλευεν wird ἐβασίλευσεν zu ſetzen ſeyn.

ſal anklagte, ſtatt Jenem die Abſicht Schuld zu geben. Dennoch aber ging Adraſtus freiwillig hin und tödtete ſich ſelbſt über dem Grabe des Atys.

S. 29, 2. Cyrus, der König der Perſer, rückte mit ſeiner ganzen Macht in die Engpäſſe von Kappadocien und ſchickte Herolde an den Kröſus, theils um deſſen Reich auszukundſchaften, theils um ihm zu erklären, Cyrus erlaſſe ihm die frühern Vergehungen und ernenne ihn zum Statthalter von Lydien, wenn er vor ſeiner Thüre erſcheine und gleich den Andern ſein Sklave zu ſeyn bekenne. Kröſus gab ihnen die Antwort, billig ſollten Cyrus und die Perſer Sklaven des Kröſus zu werden ſich entſchließen; denn ſie ſeyen bisher fortwährend Sklaven der Meder geweſen, er aber habe noch niemals den Befehlen eines Andern gehorcht.

V. 40. Kröſus, der König der Lydier, ſchickte unter dem Vorwand, nach Delphi zu ſenden, den Epheſer Eurybatus in den Peloponnes, und gab ihm Geld mit, um Griechen, ſo viele als möglich, anzuwerben. Der Abgeſandte aber ging hin zu Cyrus, dem Perſer, und machte ihm die ganze Sache kund. Bei den Griechen wurde darauf die Bosheit des Eurybatus ſo berüchtigt, daß man noch gegenwärtig, wenn man Einem Schlechtigkeit vorwerfen will, ihn einen Eurybatus heißt.

S. 29, 3. Wenn die Schlechten auch nicht ſogleich die Rache Derer trifft, an denen ſie unrecht gehandelt, ſo verfolgt ſie doch, ſo weit es möglich iſt, auch nach dem Tode noch der üble Ruf, der durch alle Zeiten fortdauert.

S. 30, 1. Kroſus hatte, wie man erzählt, vor dem Kriege mit Cyrus, Geſandte nach Delphi geſchickt, um anzufragen, auf welche Weiſe ſein [ſtummer] Sohn die Sprache erlangen könnte. Pythia ſoll geantwortet haben:

Lydiſcher Sproß, der Viele beherrſcht, gar kindiſcher Kröſus,
Wünſche dir nicht ſo begierig, im Hauſe des redenden Sohnes
Stimme zu hören; für dich viel beſſer iſt's, wenn er ſo bleibet,
Sprachlos; wird er doch erſtmals reden am Tage des Unglücks. *)

S. 30, 2. Man muß ſich im Glück zu mäßigen wiſſen und ſich nicht auf das Gelingen menſchlicher Dinge verlaſſen, die in einem kleinen Augenblick ſo große Veränderungen erleiden können.

S. 30, 3. Nachdem der Scheiterhaufen gelöſcht war, **) ſah der gefangene Kröſus, wie die Stadt geplündert und unter Anderem viel Silber und Gold weggetragen wurde. Da fragte er ***) den Cyrus, was die Soldaten thun. Als Dieſer mit Lachen antwortete: deine Schätze plündern ſie; ſagte Jener: nein, bei'm Zeus, die Deinigen; dem Kröſus gehört ja Nichts mehr eigen. Verwundert über dieſe Rede änderte Cyrus ſogleich ſeinen Entſchluß, wehrte den Soldaten die Plünderung und zog die Güter der Einwohner von Sardes für den königlichen Schatz ein.

---

*) Herodot I, 85.

**) Vergl. S. 17, 4. Herodot I, 86. ff.

***) 'Επερωτῆσαι iſt in ἐπηρώτησε, und εἰπεῖν in εἶπεν zu verwandeln, und nach ἀποκριθέντος das ὡς zu tilgen.

V. 41. Cyrus hielt den Kröſus für einen frommen Mann, weil ein plötzlicher Regenguß die Flamme gelöſcht hatte, und Solon's Antwort blieb ihm im Gedächtniß. Daher ließ er ſich, um den Kröſus zu ehren, überall von ihm begleiten. Auch gab er ihm eine Stimme im Rath, weil er dachte, es werde ihm nicht an Einſicht fehlen, da er des Umgangs ſo vieler gebildeten und weiſen Männer genoſſen habe.

S. 31, 1. Harpagus, welcher von Cyrus, dem Perſer, zum Befehlshaber auf der See ernannt war, gab den Aſiatiſchen Griechen, als ſie durch eine Geſandtſchaft ein Bündniß mit Cyrus ſchließen wollten, *) die Antwort, auf eine ähnliche Art, wie ſie da handeln, ſey es ihm ſelbſt einmal ergangen. Er habe einſt, als er ſich zu heirathen entſchloſſen, den Vater um die Tochter gebeten; Dieſer habe ihn zuerſt nicht für würdig geachtet, ſein Eidam zu werden, und ſie einem Mächtigeren verlobt; nachher aber, als Derſelbe geſehen, wie ihn der König geehrt, habe er ihm ſeine Tochter angeboten; allein er habe geantwortet, als Ehegattin würde er ſie jetzt nicht mehr annehmen; doch habe er ſich gefallen laſſen, ſie als Kebsweib zu halten. **) Durch dieſe

---

*) Statt διαπρεσβευομένων ſollte es vielleicht διὰ πρέσβεων (oder πρεςβευτῶν) βȣλομένων heiſſen. Das καὶ vor τῶν wird zu tilgen und εἶπε für εἰπεῖν zu ſetzen ſeyn.

**) Für συγχωρῆσαι kann (vergl. XI, 58.) συγχωρήσαντα geleſen werden.

Erklärung gab er den Griechen zu verſtehen, nachdem Cyrus zuerſt verlangt, daß ſie Freunde der Perſer würden, und ſie nicht gewollt haben, ſo werde er, wenn ſie jetzt mit veränderter Geſinnung Freundſchaft zu ſchließen ſich beeilen, einen Bundesvertrag nicht mit ihnen eingehen, aber es annehmen, wenn ſie als Sklaven der Gnade der Perſer ſich vertrauen.

S 31, 2. Als die Lacedämonier erfuhren, daß die Aſiatiſchen Griechen in Gefahr ſeyen, ließen ſie dem Cyrus melden, die Lacedämonier als Verwandte der Aſiatiſchen Griechen laſſen ihn hiemit abmahnen, die Einwohner der Griechiſchen Städte zu Sklaven zu machen. Er wunderte ſich der Rede und erwiederte, er wolle ſich von ihrer Tapferkeit überzeugen, wenn er Einen ſeiner Sklaven ſchicke, um Griechenland zu unterwerfen.

S. 32, 1. Die Lacedämonier erhielten, als ſie Arkadien erobern wollten, das Orakel:

Willſt du Arkadien? groß iſt der Wunſch; nicht kann ich's gewähren.
Eichelneſſende Männer ſind viel in Arkadien; wehren
Werden dir Dieſe den Zug; ich aber mißgönn' es dir nimmer.
Tégea will ich dir geben, da magſt du den Boden im Reigen
Stampfen, und ziehen die Schnur, zu vermeſſen das ſchöne Gefilde. *)

S. 32, 2. Die Lacedämonier ſchickten nach Delphi wegen der Gebeine des Oreſtes, des Sohns Agamemnon's, an welchem Ort ſie wohl lägen. Das Orakel lautete ſo;

*) Herodot I, 66.

Tegea liegt auf ebenem Feld Arkadiſchen Landes.
Zweifach wehen daſelbſt mit erzwungenem Brauſen die Winde,
Stoß trifft gegen den Stoß, auf's Unheil lagert ſich Unheil.
Dort ſchließt ein die belebende Erde den Sohn Agamemnon's;
Holeſt du den aus Tegea her, dann ſchaffeſt du Hülfe.

Es war eine Schmiede [gemeint. Unter den beiden Winden] verſteht [das Orakel] die Blasbälge, unter dem Stoß [und Gegenſtoß] den Ambos und die Hämmer; das Unheil auf dem Unheil bedeutet das Eiſen auf dem Eiſen; es iſt nämlich Unheil genannt, weil es zum Unglück der Menſchen entdeckt iſt. *)

S. 32, 3. . . . . denn beſſer ſey es, ſie ſterben, als ſie leben und ſehen ſich und ihre Verwandten thun, Was des Todes würdig ſey. **)

S. 33, 1. Als einmal die Tochter des Piſiſtratus den Korb trug, ***) wo man ſie vorzüglich ſchön fand, trat Einer der Jünglinge herzu, und küßte die Jungfrau ohne Scheu. Die Brüder des Mädchens, die Das hörten, nahmen die Beſchimpfung übel auf. Sie führten den Jüngling zu ihrem Vater und verlangten, er ſollte dafür büßen. Piſiſtratus aber ſagte lachend: Und was wollen wir denn Denen, die uns haſſen, thun, wenn wir Die zur Strafe ziehen, die uns lieben? †)

*) Herodot I, 67. f.

**) Vielleicht Worte des Ariſtodikus, der ſeinen Mitbürgern in Cyme die Auslieferung des Paktyas widerrieth. Herodot I, 158.

***) Bei den Feſtaufzügen trugen Jungfrauen die Körbe mit den Heiligthümern.

†) Daſſelbe Wort, philein, bedeutet im Griechiſchen „lieben“ und „küſſen“.

S. 33, 2. Derſelbe bemerkte einmal, als er das Land bereiste, einen Menſchen, der am [Berg] Hymettus äuſſerſt magere, ſteinige Felder bearbeitete. Er wunderte ſich über dieſen Fleiß und ſchickte Leute hin, zu fragen, was ihm wohl die Bearbeitung eines ſolchen Bodens eintrage. Als Dieſe ihren Auftrag ausrichteten, ſagte der Arbeiter, das Stück Feldes trage ihm Schwielen und Schmerzen *) ein, aber er achte Das nicht, er gebe ja dem Piſiſtratus ſeinen Theil davon ab. Der Herrſcher lachte, als er die Antwort hörte, und machte das Stück Feldes ſteuerfrei. Daher das Sprüchwort: „auch Schwielen machen ſteuerfrei".

V. 42. Servius Tullius, der König der Römer, regierte vierundvierzig Jahre. Seine guten Eigenſchaften hatten manche wohlthätige Wirkungen für den Staat.

S. 34. Als Servius Tullius bei der Empörung des Tarquinius auf das Rathhaus kam und ſah, wie man ſich gegen ihn rüſtete, ſprach er Nichts als die Worte: was erfrechſt du dich, Tarquinius? Dieſer verſetzte: und was du, der du, ein Sklave von Haus aus, König der Römer zu werden dich erkühnt, und, ſtatt daß das Reich meines Vaters mir gebührte, geſetzwidrig die Herrſchaft an dich geriſſen haſt, die auf keine Weiſe dir zukommt? Mit dieſen Worten lief er hinzu, faßte die Hand des Tullius und warf ihn über das Geländer hinab. Er raffte ſich auf und verſuchte zu fliehen, hinkend von dem Fall, wurde aber getödtet.

---

*) Für κακὰς ὐδύνας ſollte es σφακέλȣς καὶ ὀδύνας oder κακὰς ὀδύνας καὶ σφακέλȣς heiſſen.

V. 43. Als Therikles in Athen Archon war, am Anfang der 61ſten Olympiade [536 v. C.], machte ſich der Philoſoph Pythagoras bekannt, der es damals ſchon weit in der Wiſſenſchaft gebracht hatte. Wenn je ein Verehrer der Wiſſenſchaft eine Stelle in der Geſchichte verdient, ſo iſt er es. Gebürtig war er aus Samos, oder, wie Einige behaupten, aus Tyrrhenien. In ſeinen Worten lag eine ſolche Kraft zu überreden und einzunehmen, daß beinahe die ganze Stadt jeden Tag ihm zulief, als wäre ein Gott erſchienen, und Alles ſich verſammelte, ihm zuzuhören. Aber nicht blos durch die Macht der Rede zeigte er ſich groß, ſondern er legte auch eine ruhige Faſſung des Gemüths an den Tag, und für Jünglinge war ſeine ernſte Lebensweiſe ein treffliches Muſter zur Nachahmung. Er gewöhnte ſeinen Anhängern die Prachtliebe und Ueppigkeit ab, während alle Andern im Genuß ihres Reichthums ſchwelgten und die Kräfte des Körpers und des Geiſtes auf eine unedle Weiſe verſchwendeten.

S. 35, 1. Pythagoras glaubte an die Seelenwanderung und hielt das Fleiſcheſſen für etwas Abſcheuliches, weil nach ſeiner Meinung die Seelen aller Lebendigen nach dem Tod in andere Lebendige übergehen. Von ſich ſelbſt behauptete er, daß er ſich erinnere, zur Zeit des Trojaniſchen Kriegs Euphorbus geweſen zu ſeyn, der Sohn des Panthus, der von Menelaus getödtet worden.

S. 35, 2. Als er einmal auf einer Reiſe nach Argos kam, ſoll er geweint haben bei dem Anblick eines Schilds, der unter den erbeuteten Trojaniſchen Waffen angenagelt war. Da ihn die Einwohner von Argos um die Urſache sei-

ner Betrübniß fragten, habe er geſagt, dieſen Schild habe er ſelbſt als Euphorbus in Troja getragen. Sie wollten daran nicht glauben und beſchuldigten ihn, er ſey verrückt. Allein er ſagte, er wolle ihnen ein ſicheres Zeichen angeben, *) daß es ſich ſo verhalte; auf der innern Seite des Schildes ſtehe mit alten Buchſtaben geſchrieben: „des Euphorbus". Auf dieſe unerwartete Antwort verlangten Alle, man ſollte den Schild herabnehmen; und da fand ſich wirklich innen **) die Aufſchrift.

S. 35, 3. Kallimachus ſagte von Pythagoras, Dieſer habe die geometriſchen Aufgaben theils erfunden, theils zuerſt aus Aegypten nach Griechenland gebracht; nämlich dort, wo er ſpricht:

Der Phrygier Euphorbus hat's entdeckt, der auch
Den Menſchen zeichnet' ungleichſeit'ge Dreiecke,
Durch die ſich Kreis und Kreis berührt, und flieh'n lehrte,
Die Koſt von Lebenden; doch folgten nicht Alle
Dem Wort. ***)

---

*) Nach Dindorf's Vermuthung ἐρεῖν. Die Lesart der Handſchrift, εὑρεῖν, gäbe den Sinn; er habe ein ſicheres Zeichen gefunden.

**) Statt τὴν εἰκόνα ſollte es vielleicht αὐτήν, ἐντός heiſſen.

***) Da hier, nach Niebuhr's Bemerkung (in Dindorf's Ausg. S. X.), eine Stelle aus den Choliamben des Kallimachus angeführt iſt, ſo iſt der Text vielleicht ſo herzuſtellen: ἐν οἷς λέγει. (vergl. die Citation I, 15.)

Ἐξεῦρε Φρὺξ Εὔφορβος, ὅστις ἀνθρώποις
Τρίγωνα τὰ σκαληνὰ καὶ κύκλον κύκλῳ

S. 36, 1. Er [Pythagoras] forderte die Menſchen zu einer einfachen Lebensart auf; denn durch Verſchwendung

---

Ἄπτοντα θῆκε, καὶ δίδαξε νηςεύειν
Τῶν ἐμπνεόντων. οἳ τάδ' ȣ̓χ ὑπήκȣσαν
Πάντες.

Unter den Figuren, von welchen dieſer Satz ſpricht, kann ein Netz von Dreiecken verſtanden ſeyn, deren Winkelpunkte zugleich die Mittelpunkte einander berührender Kreiſe ſind, und deren Seiten demnach durch die Berührungspunkte gehen. Ein ſolcher Complex einander berührender Kreiſe war vielleicht (da hier das Verbot des Fleiſcheſſens daran angeknüpft iſt) bei den Pythagorecrn ein Symbol von dem Kreislauf der Seelenwanderung. — Wenn von Aegypten (das übrigens von Kallimachus ſchon im Vorhergehenden oder erſt im Folgenden erwähnt ſeyn könnte) gerade in den von Diodor citirten Verſen die Rede ſeyn müßte, ſo dürfte der zweite und dritte etwa ſo geheiſſen haben:

Τρίγωνα τὰ σκαληνὰ κυκλός' Αἰγύπτȣ
Δεῖξ' ἑπταμήκη, καὶ δίδαξε νηςεύειν

(Am Rand Aegyptens wies die ſchiefen Dreiecke
Aus ſieben Strichen, und die Menſchen flieh'n lehrte).

Das Aufzeigen der durch die Arme des Nil's gebildeten Dreiecke wäre ein für einen Alexandriniſchen Dichter nicht zu weit geſuchtes Bild von der Verbreitung der geometriſchen Kenntniſſe der Aegypter. — Nach Dindorf würden die Verſe des Kallimachus, an die Worte „nach Griechenland gebracht" ſich anſchließend, ſo heiſſen:

Wo auch der Phrygier Euphorbus ſchon vormals
Den Menſchen aufwies ungleichſeit'ge Dreiecke
Und ſieben Kreiſeslängen, und ſie flieh'n lehrte u. ſ. w.

werde mit dem Vermögen zugleich die Geſundheit aufgezehrt; die meiſten Krankheiten entſtehen ja aus Unmäßigkeit, und dieſe ſey die Folge der Verſchwendung. Viele beredete er, ihr Lebenlang ungekochte Speiſen zu genießen und Waſſer zu trinken, um nach dem wahrhaft Guten ſtreben zu können. Wollte zu unſerer Zeit Jemand von den Leuten verlangen, daß ſie auch nur in Einem oder zwei Stücken wenige Tage lang entbehren, was man Vergnügen heißt, ſo würden ſie der Philoſophie entſagen, *) und es für Thorheit erklären, auf das ſichtbare Gut verzichtend, nach dem unſichtbaren zu trachten. Wenn es darauf ankommt, das Volk zu gewinnen oder ungehörige Dinge zu betreiben, da ſind ſie geſchäftig und laſſen ſich durch Nichts abhalten; ſollen ſie aber ſich unterweiſen laſſen und ihr Verhalten beſſern, ſo haben ſie, wie ſie behaupten, keine Zeit. Sie ſind alſo beſchäftigt, wo ſie wohl Muße hätten, und müſſig, wo ſie nicht feiern ſollten.

Man müßte wohl annehmen, dieſer Euphorbus habe bereits gefunden, daß ſieben Längen des Umkreiſes und zweiundzwanzig Längen des Durchmeſſers nahe einander gleich ſind; was auf mechaniſchem Weg allerdings ſchon frühe entdeckt werden konnte. Allein höchſt wahrſcheinlich hat Diodor Recht, wenn er glaubt, daß Kallimachus unter dem Euphorbus keinen Andern verſteht, als Den, der einſt der Trojaner Euphorbus geweſen zu ſeyn behauptete. Dindorf's Vorſchlag wird alſo wenigſtens im erſten Vers eine Aenderung erleiden.

*) Für ἀπεῖπον τὴν ſollte es wohl ἀπείπαιντ' ἄν τὴν heiſſen.

S. 36, 2. Von dem Pythagoreer Archytas von Tarent erzählt man, er ſey über ſeine Diener wegen ſchwerer Vergehungen zornig geworden, habe aber, die Leidenſchaft bekämpfend, zu ihnen geſagt, ein ſolches Verbrechen würde ihnen nicht ungeſtraft hingehen, wenn er nicht eben jetzt zornig wäre.

V. 44. Als Pythagoras erfuhr, daß Pherecydes, ſein ehmaliger Lehrer, in Delos krank und ſeinem Ende ſehr nahe ſey, ſchiffte er von Italien nach Delos. Hier pflegte er des Greiſen geraume Zeit, und wandte allen Fleiß an, um den hochbejahrten Kranken noch zu retten. Als aber Pherecydes der Altersſchwäche und der Macht der Krankheit unterlag, * ſo beſtattete er ihn ſorgſam, und nachdem er ihm die letzte Ehre erwieſen, wie ſie der Sohn dem Vater zu erweiſen pflegt, kehrte er wieder nach Italien zurück.

S. 37, 1. Die Pythagoreer beobachteten ſehr gewiſſenhaft die Treue gegen die Freunde; denn die Liebe der Freunde hielten ſie für das theuerſte Gut im Menſchenleben.

V. 45. Wenn Jemand von den Genoſſen um ſein Vermögen kam, ſo theilten ſie ihre Güter mit ihm wie mit einem Bruder. Und ſo handelten ſie nicht blos an ihren Bekannten, mit welchen ſie täglich umgingen, ſondern überhaupt an Allen, die ihren Lehren **) zugethan waren.

V. 46. Klinias, aus Tarent gebürtig, der dem vorhin genannten Bunde [der Pythagoreer] angehörte, er-

---

*) Für κατισχύσαντος iſt κατισχυθέντος zu leſen.

**) Wahrſcheinlich iſt πραγμάτων aus δογμάτων entſtanden.

fuhr, daß Prorus, ein Bürger von Cyrene, bei einer Staatsveränderung ſein Vermögen verloren hatte und in der äuſſerſten Armuth lebte. Da reiste er mit einer beträchtlichen Summe Gelds von Italien nach Cyrene, und erſtattete dieſem Manne, den er noch nie geſehen, ſein Vermögen, blos weil er hörte, daß Derſelbe ein Pythagoreer war. Aehnliche Handlungen erzählt man noch von vielen Andern. Aber nicht blos durch Geldunterſtützung bewieſen ſie ſolche Geſinnungen gegen ihre Freunde, ſondern auch die Gefahr theilten ſie miteinander in den mißlichſten Fällen. Ein Pythagoreer zur Zeit des Tyrannen Dionyſius, Namens Phintias, hatte einen Verſuch auf das Leben Deſſelben gemacht, und ſollte nun die Strafe leiden. Da bat er ſich von Dionyſius eine Friſt aus, weil er vorher noch Etwas in ſeinen Angelegenheiten beſtellen wollte, und verſprach, Einen ſeiner Freunde als Bürgen des Todes zu ſtellen. Der Fürſt verwunderte ſich, daß es einen ſolchen Freund geben ſollte, der ſich an ſeiner Stelle gefangen ſetzen ließe. Aber Phintias rief einen ſeiner Bekannten herbei, Namens Damon, einen Pythagoreiſchen Philoſophen, der ſogleich ohne Bedenken Bürge des Todes wurde. Einige lobten das Uebermaß der Freundestreue, Andere ſchalten den Leichtſinn und die Verrücktheit des Bürgen. Zur beſtimmten Stunde lief das ganze Volk zuſammen, voll Erwartung, ob Der, welcher den Bürgen geſtellt, ſein Wort halten würde. Schon war die Stunde faſt abgelaufen, und Jedermann gab die Hoffnung auf. Aber im letzten Augenblick, da man es nimmer gedacht, kam Phintias in vollem Lauf, während Damon zum Tode abgeführt wurde. Allgemeine Bewunderung

erregte dieſe Freundſchaft, und Dionyſius erließ dem Schuldigen die Strafe, und bat die Freunde, ihn als den Dritten in ihren Bund aufzunehmen.

S. 37, 2. Groß und bewundernswerth erſcheint die Freundestreue [der Pythagoreer] beſonders, wenn man nach der Urſache derſelben fragt. Was für Gewohnheiten waren es denn oder was für eine Art von Beſchäftigung oder was für eine Ueberredungskunſt, wodurch ſie Jedem, der in den Kreis ihrer Geſellſchaft eintrat, eine ſolche Geſinnung einflößten? Schon Mancher der Uneingeweihten wünſchte Das zu wiſſen, und ſuchte es begierig zu erforſchen, aber Keiner konnte es jemals erfahren. Die Urſache, warum jene Vorſchriften ſo genau beobachtet wurden, iſt die, daß die Pythagoreer den Grundſatz hatten, Nichts dergleichen ſchriftlich aufzuſetzen, ſondern die Gebote nur im Gedächtniß zu behalten.

V. 47. Das Gedächtniß zu ſtärken waren die Pythagoreer eifrig bemüht. Sie ſtellten die Uebung auf folgende Art an. Sie ſtanden nicht eher vom Bette auf, bis ſie ſich von Allem, was ſie am vorigen Tag vom frühen Morgen an bis zum ſpäten Abend gethan, Rechenſchaft gegeben hatten. Wenn ſie hie und da übrige Zeit und weniger Geſchäfte hatten, ſo nahmen ſie auch dazu, was ſie am dritten, am vierten und an noch früheren Tagen gethan. Denn ſie hielten Das für ein wirkſames Mittel, das Gedachtniß zu üben, *)

*) Nach ἐμπειρίαν können die drei erſten Sylben von νομίζοντες ausgefallen ſeyn und die letzte ſich in τε τοῦ verwandelt haben; μνημονεύειν aber kann aus μνήμην ὠφελεῖν entſtanden ſeyn.

um Kenntniſſe, Klugheitsregeln und Erfahrungen aller Art zu ſammeln.

V. 48. Eine Uebung der Enthaltſamkeit ſtellten ſie auf folgende Weiſe an. Sie ließen ſich, was bei den allerköſtlichſten Mahlzeiten aufgetragen wird, bereiten und ſahen es lange Zeit an. Nachdem ſie dann durch das Anſchauen die natürliche Begierde zum Genuß gereizt hatten, hießen ſie die Aufwärter die Tafel abtragen, und gingen ſogleich weg, ohne von den Speiſen Etwas gekoſtet zu haben.

S. 38. Pythagoras gebot ſeinen Schülern unter Anderem, ſelten zu ſchwören, wenn es aber geſchähe, durchaus den Eid zu halten, und

V. 49. Pythagoras gebot ſeinen Schülern, ſelten zu ſchwören, wenn es aber geſchähe, durchaus den Eid zu halten.

jede Bedingung, die ſie beſchworen, zu erfüllen. Er ſprach ſich alſo darüber ganz anders aus als der Lacedämonier Lyſander und der Athener Demades. Jener äuſſerte, die Knaben müſſe man mit Würfeln betrügen und die Männer mit Eiden. Und Dieſer verſicherte, wie bei andern Dingen, ſo müſſe man auch bei'm Eid erwählen, was das Vortheilhafteſte ſey; nun ſehe man ja, daß der Meineidige Das, worüber er geſchworen, ſogleich habe, Der hingegen, der ſeinen Eid halte, *) offenbar um das Seinige komme. Dieſe beiden Männer wollten den Eid nicht, wie Pythagoras, als ein ſicheres Pfand der Treue, ſondern als ein Hülfsmittel der ſchändlichen Habſucht und des Betrugs angeſehen wiſſen.

---

*) Für δὲ ὁρκίζοντα wird δ' εὐορκήσαντα zu leſen ſeyn.

V. 50. Derſelbe Pythagoras wählte auch bei dem Liebesgenuß das Zweckmäßige aus. Er gebot, im Sommer den Weibern nicht zu nahen, und im Winter nur ſparſam. Denn er hielt überhaupt allen Genuß der Wolluſt für ſchädlich; fortgeſetzte Wolluſt aber betrachtete er als äuſſerſt ſchwächend und verderblich.

S. 39, 1. Pythagoras ſoll, als ihn Jemand fragte, wann man der ſinnlichen Liebe genießen dürfe, geantwortet haben: wenn du dich von deiner Luſt willſt beſiegen laſſen.

S. 39, 2. Die Pythagoreer theilten das menſchliche Leben in vier Altersſtufen, das Alter des Knaben, des Jünglings, des jungen Mannes, des Greiſen. Und dieſe Unterſchiede, ſagten ſie, entſprechen dem Wechſel der Jahrszeiten; den Frühling theilten ſie dem Knaben zu, den Herbſt dem Manne, den Winter dem Greiſen, den Sommer dem Jüngling.

V. 51. Derſelbe Pythagoras gebot, die Opfernden ſollten nicht in koſtbaren, aber in weißen und reinen Kleidern zu den Göttern nahen; ebenſo ſollten ſie nicht blos äuſſerlich rein von jeder ungerechten Handlung erſcheinen, ſondern auch im Innern heilig.

S. 39, 3. Derſelbe behauptete, die Klugen müſſen für die Unklugen Gutes von den Göttern erbitten; denn die Unverſtändigen wiſſen gar nicht, Was im Leben wahrhaft gut iſt.

S. 39, 4. Derſelbe äußerte, bei'm Gebet müſſe man überhaupt um das Gute bitten, und es nicht im Einzelnen benennen, wie Macht, Schönheit, Reichthum und Anderes dergleichen. Denn manchmal zerſtöre ein ſolches einzelnes Gut das ganze Glück Deſſen, dem es nach ſeinem Wunſch

zu Theil werde. Davon kann man ſich überzeugen; wenn man die Verſe *) in den Phönicierinnen des Euripides betrachtet, wo Polynices und ſein Bruder zu den Göttern beten, von den Worten an

Nach Argos blickend

bis

Zu werfen in des Bruders Bruſt mit dieſem Arm.

Was Dieſe ſich erbitten, iſt nach ihrer Meinung der höchſte Segen, in der That aber der Fluch.

V. 52. Wegen dieſer und mancher andern Ermahnungen zu einer ernſten Lebensweiſe, zur Tapferkeit und Beharrlichkeit, ſo wie zu den übrigen Tugenden wurde er in Kroton gleich einem Gott verehrt.

S. 40, 1. Pythagoras nannte ſeine Lehre „Philoſophie" [Liebe zur Weisheit], aber nicht „Sophia" [Weisheit]. Er tadelte es, daß ſeine Vorgänger, die ſieben Weiſen, ſich ſo hatten nennen laſſen Denn weiſe, ſagte er, ſey Niemand, da ja Menſchen ſo oft wegen der Schwachheit ihrer Natur nicht im Stande ſeyen, Alles glücklich auszurichten; Wer aber nach der Geſinnung und Handlungsart des Weiſen ſtrebe, für den ſey der Name „Philoſoph" [Weisheitsfreund] der ſchicklichſte.

V. 53. Cylon, durch Reichthum und Anſehen einer der erſten Bürger von Kroton, wünſchte ein Pythagoreer zu werden. Weil er aber von ungeſtümer und heftiger Ge

*) V. 1382—1390. Das Gebet der Brüder vor dem Zweikampf, in welchem ſie Beide fallen.

müthsart und ſtreitſüchtig und herrſchbegierig war, ſo wurde er abgewieſen. Nun ſtiftete er aus Erbitterung gegen den Bund der Pythagoreer eine große Geſellſchaft und wirkte ihnen beſtändig auf alle Art mit Wort und That entgegen.

V. 54. Der Pythagoreer Lyſis kam nach Theben in Böotien und wurde der Lehrer des Epaminondas. Er bildete ihn zu einem vollkommen tüchtigen Mann, und nahm ihn aus Zuneigung an Kindesſtatt an. Durch die Pythagoreiſche Philoſophie wurde dem Epaminondas Beharrlichkeit und Genügſamkeit und die übrigen Tugenden eingepflanzt, und ſo wurde er nicht nur unter den Thebanern der Erſte, ſondern überhaupt unter ſeinen Zeitgenoſſen.

S. 40, 2. Allein, ſo weit es auch Pythagoras ſelbſt und die Pythagoreer nach ihm gebracht, und ſo viel Gutes die Staaten ihnen zu danken hatten, ſo entgingen doch auch ſie nicht der alles Edle zerſtörenden Gewalt der Zeit. Denn es iſt, glaube ich, keine menſchliche Anſtalt ſo wohl begründet, daß keine Verderbniß und Auflöſung derſelben durch die Länge der Zeit herbeigeführt würde.

V. 55. Eine Lebensbeſchreibung von Männern der Vorzeit hat Schwierigkeit für den Verfaſſer, aber für die menſchliche Geſellſchaft nicht unbedeutenden Nutzen. Denn indem ſie freimüthig die edeln und die ſchlechten *) Handlungen kund macht, ehrt ſie die Guten und demüthigt die Böſen, durch Lobpreiſung und Tadel, wie es Jedem gebührt. Das Lob könnte man einen Lohn der Tugend, der Nichts koſtet,

*) Entweder iſt nach καλῶς beizuſetzen τε καὶ κακῶς, oder καλῶς zu tilgen.

und den Tadel eine Strafe des Laſters, die nicht verwundet, nennen. Es iſt aber gut, wenn es der Nachwelt vor Augen liegt, daß, wie die Handlungsweiſe, welche Jeder während ſeines Lebens erwählt, ſo das Andenken beſchaffen iſt, das nach ſeinem Tode ſich von ihm erhält; damit man nicht auf die Errichtung ſteinerner Denkmäler ſeinen Fleiß wende, die an Einem Platze ſtehen bleiben und einer ſchnellen Zerſtörung unterworfen ſind, ſondern auf die Rede *) und auf die andern Vorzüge, die überallhin durch die Sage ſich verbreiten. Die Zeit, die ſonſt Alles verzehrt, bewahrt dieſe Vorzüge unvergänglich, und verjüngt ſie, während ſie ſelbſt altert. Das ſieht man deutlich an den oben genannten Männern. **) Vorlängſt haben ſie gelebt, und noch gedenkt ihrer Jedermann, als ob ſie jetzt lebten.

S. 40, 3. Nachdem Cyrus, der Perſerkönig, das Land der Babylonier und der Meder erobert hatte, umfaßte er die ganze Welt mit ſeinen Hoffnungen. Denn da jene mächtigen und großen Völker überwunden waren, ſo glaubte er, es werde kein König und kein Volk mehr ſeiner Macht widerſtehen können. Schon manche unumſchränkte Herrſcher

---

*) Dieſen Ausdruck gebraucht Diodor hier in doppelter Bedeutung, ſofern die Macht des Wortes durch Ermunterung das Gute wirkt und durch Lobpreiſung das Gute belohnt. Vergl. I, 2.

**) Es kann ζῆλος aus δῆλος, und ἐγένετο προειρημένος aus γίνεται (oder γέγονε) τῶν προειρημένων entſtanden ſeyn. — Wahrſcheinlich iſt noch von den Pythagoreern die Rede.

konnten ja ihr Glück nicht, wie es Menſchen ziemt, ertragen.

V. 56. Kambyſes war von Natur ſchon ein unbändiger und in ſeinen Sinnen verrückter Menſch; aber noch viel grauſamer und übermüthiger machte ihn die Größe ſeiner Herrſchaft.

V. 57. Kambyſes, der Perſer, wußte nach der Einnahme von Memphis und Peluſium ſein Glück nicht wie es Menſchen ziemt, zu ertragen. Er ließ das Grab des letzten Königs Amaſis aufgraben. Da fand er im Sarge den Todten einbalſamirt. Nun mißhandelte er die Leiche und that dem empfindungsloſen Körper alle Schmach an. Zuletzt befahl er, den Todten zu verbrennen. Weil nämlich die Eingebornen nicht gewohnt waren, die Körper der Todten dem Feuer zu übergeben, ſo glaubte er, auch auf dieſe Art gegen den längſt Verſtorbenen ſeinen Hohn auslaſſen zu können.

L. 2. Als Kambyſes, der König der Perſer, ganz Aegypten unter ſeine Gewalt brachte, ſchickten ihm die Libyer und Cyrenäer, welche mit den Aegyptern zu Felde gezogen waren, Geſchenke, und verſprachen, ſeinen Befehlen zu gehorchen.

V. 58. Da Kambyſes gegen Aethiopien ziehen wollte, ſchickte er einen Theil ſeines Heers gegen die Ammonier, und befahl den Anführern, den Orakeltempel zu plündern und zu verbrennen, und Alle, die in der Nähe des Tempels wohnten zu Sklaven zu machen.

S. 41, 1. Polykrates, der Tyrann von Samos, ſchickte Dreiruder an die gelegenſten Plätze aus und plün=

derte alle Schiffer; nur ſeinen Bundesgenoſſen gab er das Geraubte zurück. Als ihn Vertraute darüber tadelten, ſagte er, alle ſeine Freunde werden ihm mehr Dank wiſſen, wenn ſie wieder erhalten, Was ſie verloren, als zuvor, ehe ſie Etwas verloren haben.

V. 59. Einige Lydier ſchifften, der Herrſchaft des Satrapen Orötes zu entfliehen, nach Samos mit vielen Schätzen, und baten um den Schutz des Polykrates. Er nahm ſie zuerſt freundlich auf; nach kurzer Zeit aber ließ er ſie Alle hinrichten und bemächtigte ſich der Schätze.

S. 41, 2. Den ungerechten Handlungen folgt gewöhnlich eine Vergeltung, welche die gebührenden Strafen über die Schuldigen bringt. *)

S. 41, 3. Jede Wohlthat, die man ſich nicht reuen läßt, trägt eine gute Frucht, das Lob, das die Empfänger ſpenden. Denn wenn auch nicht Alle, denen man Gutes thut, ſo bezeugt doch manchmal Einer den Dank anſtatt Aller. **)

V. 60. Theſſalus, der Sohn des Piſiſtratus, entſagte als ein weiſer Mann der Alleinherrſchaft, und machte ſich, weil er Gleichheit herſtellen wollte, bei den Bürgern ſehr beliebt. Aber die andern [Söhne des Piſiſtratus], Hipparchus und Hippias, waren gewalthä-

*) Die Worte beziehen ſich wahrſcheinlich auf die Ermordung des Polykrates durch Orötes. Herodot III, 125.

**) Vielleicht eine Bemerkung über die Dankbarkeit des Darius Hyſtaspis gegen Syloſon, den Bruder des Polykrates. Herodot III, 140.

tige und leidenſchaftliche Menſchen, und betrugen ſich als Herrſcher der Stadt. Sie erlaubten ſich viel Geſetzwidriges gegen die Athener. Zum Fall des Hipparchus gab aber namentlich Deſſen Liebe zu einem ſchönen Jüngling [Harmodius] Veranlaſſung. *) .... Das Unternehmen gegen die Tyrannen und den Eifer für die Befreiung des Vaterlandes theilten die vorhin genannten Männer [Harmodius und Ariſtogiton] miteinander; aber die Beharrlichkeit auf der Folter und die ſtandhafte Geduld unter den Qualen konnte nur *Ariſtogiton* beweiſen. Er hielt in den fürchterlichſten Augenblicken zwei große Empfindungen feſt, Treue gegen die Freunde und Rache an den Feinden.

S. 41, 4. Ariſtogiton hat es für Jedermann deutlich bewieſen, daß Seelenadel mehr vermag als die größten Körperſchmerzen.

V. 61. Als ſeine [*Zeno's*] Vaterſtadt [*Elea* oder *Velia*] durch die Gewaltherrſchaft des *Nearchus* gedrückt wurde, wagte er einen Angriff auf das Leben des Tyrannen, wurde aber verrathen. Da er nun auf die Folter geſpannt und von Nearchus befragt wurde, Wer ſeine Mitſchuldigen ſeyen, ſagte

S. 42, 1. Da der Philoſoph Zeno wegen eines Angriffs auf das Leben des Tyrannen Nearchus **) auf die Folter geſpannt und von Nearchus gefragt wurde, Wer ſeine Mitſchuldigen ſeyen,

---

*) Thucydides VI, 54—57.

**) Statt κατεςήσατο hineinzuſetzen, kann man ἣν in τὴν verwandeln. Der Anfang der Stelle iſt in S. 42, 1. zuſammengezogen, in V. 61. aber vollſtändig gegeben.

er: wäre ich nur ſo meines Leibes Herr, wie meiner Zunge. Aber der Tyrann

ſagte er: wäre ich nur ſo meines Leibes Herr, wie meiner Zunge.

ſetzte ihm noch viel heftiger mit der Folter zu. Da ſuchte Zeno, nachdem er es eine Zeit lang ausgehalten, der Qual auf eine Art los zu werden, wodurch er ſich zugleich an Nearchus rächte, nämlich durch folgende Liſt. Während die Folter am ſtärkſten geſpannt war, ſtellte er ſich, als unterläge er den Schmerzen; er ſchrie auf: laſſet nach, ich will Alles ſagen nach der Wahrheit. Als man nachließ, verlangte er, daß Nearchus herzutrete, um es allein zu hören; denn er habe Manches zu ſagen, was geheim zu halten räthlich ſey. Der Herrſcher trat bereitwillig hinzu und hielt ihm das Ohr an den Mund. Da ſchnappte Zeno nach dem Ohr des Tyrannen und biß mit den Zähnen ein. Die Diener liefen ſchnell herbei und ließen ihn alle Qualen der Folter empfinden, daß er mit dem Biß nachlaſſen ſollte; aber er griff nur um ſo ſtärker ein. Endlich, da ſie die Standhaftigkeit des Mannes nicht beſiegen konnten, baten ſie ihn, er möchte die Zähne voneinander thun. Durch dieſen Kunſtgriff wurde er der Marter los und nahm an dem Tyrannen Rache, ſo gut er konnte.

S. 42, 2. Wenn man von irgend einem Ding entſchieden behauptet, es werde nie geſchehen, ſo folgt gewöhnlich eine Strafe, welche die menſchliche Schwachheit zu Schanden macht. *)

*) Dieß kann ſich auf die Aeuſſerung eines Babyloniers be-

S. 42, 3. Als Megabyzus, auch Zopyrus genannt, ein Freund des Königs Darius [Hyſtaspis], ſich geiſſelte und ſich das Geſicht verſtümmelte, um ihm behülflich zu ſeyn *) und Babylon den Perſern zu übergeben, **) ſoll ſich Darius darüber gekränkt und geſagt haben, lieber wollte er den Megabyzus, wenn es möglich wäre, unverſtümmelt ſehen, als zehen Babylon in ſeine Gewalt bekommen; das ſey nun freilich ein vergeblicher Wunſch.

S. 42, 4. Die Babylonier wählten den Megabyzus zum Feldherrn, ohne daran zu denken, daß die Vortheile, die er ihnen verſchaffte, nur ein Mittel ſeyn werden, ſie in der Folge in's Verderben zu locken. ***)

S. 43, 1. Der glückliche Erfolg iſt ein hinreichendes Zeugniß für eine Weiſſagung. †)

S. 43, 2. Nachdem Darius Herr beinahe von ganz Aſien war, wünſchte er Europa zu erobern. Denn erfüllt ††) von der Begierde Mehr zu haben und auf die

---

ziehen, die Perſer werden Babylon erobern, wenn die Maulthiere gebären. Herodot III, 151. 153.

*) Für σύντονον kann man συνεργὸν ſetzen, oder nach Dindorf αὐτόμολον (um zum Feind überzugehen).

**) Herodot III, 153—158

***) Für προθήσειν ſollte es προθήσει heiſſen.

†) Dieſem Satz wird die Bemerkung vorangegangen ſeyn, das Wort jenes Babyloniers ſey als eine, wenn gleich unabſichtliche, Weiſſagung zu betrachten; da Babylon wirklich erobert worden ſey, nachdem das Maulthier des Zophyrus geboren hatte.

††) Es kann ἀρίϛȣς aus παριϛαμένας (vgl. II, 2.) ent-

Größe der Perſiſchen Macht vertrauend, umfaßte er die ganze Welt [mit ſeinen Entwürfen]. Er hielt es nämlich für ſchimpflich, daß, da doch die frühern Könige mit geringern Hülfsmitteln die größten Völker bezwungen hätten, Er, der eine Macht beſaß, wie Keiner ſeiner Vorgänger, noch keine denkwürdige That verrichtet haben ſollte.

S. 43, 3. Als die Tyrrhener [Tyrrheniſchen Pelasger] aus Furcht vor den Perſern Lemnos verließen, gaben ſie vor, ſie thun Das einem Orakel zu Folge, und übergaben die Inſel dem Miltiades. Weil Das der Fürſt der Tyrrhener, Hermon, that, ſo kam es, daß man dergleichen Geſchenke ſeit jener Zeit „Hermon's Gaben" nannte. *)

V. 62. Sextus, ein Sohn des Lucius Tarquinius [Superbus], Königs der Römer, reiste nach der Stadt Collatia, und kehrte bei Lucius Tarquinius, einem Verwandten des Königs ein, deſſen Gattin Lucretia von ſchöner Geſtalt und von edler Sinnesart war. Da ihr Mann im Lager war, ſo ſtand der Gaſt bei Nacht von ſeinem Bette auf und wagte einen Angriff auf die Frau. Er

---

ſtanden ſeyn. Dindorf vermuthet ἀπλήστους oder ein ähnliches Wort; dann hieße es: mit unerſättlicher Begierde weiter ſtrebend.

*) So auch Zenobius Sprüchwörter III, 85. Hermon muß übrigens nur der Beherrſcher von Hephäſtia, der einen Stadt auf Lemnos, geweſen ſeyn, da die andere, Myrina, ſich dem Miltiades widerſetzte; nach Herodot (VI, 140.) und Charax (bei Stephanus v. Byzanz, unter „Hephäſtia").

trat auf einmal vor die Thüre des Gemachs, in welchem ſie ſchlief, und ſagte, er habe eben einen Sklaven zur Hand, den er niederhauen könne, und mit ihm zugleich werde er ſie umbringen, daß man glaube, ſie ſey über dem Ehbruch betroffen worden und habe durch ihn, den nächſten Verwandten ihres Gatten, die verdiente Strafe erlitten; es ſey alſo räthlicher, daß ſie ſchweige und ſeinen Wünſchen willfahre; zum Lohn für dieſe Gunſt werde ſie große Geſchenke erhalten, ſeine Gemahlin ſeyn und Königin werden, den bürgerlichen Heerd mit dem Throne vertauſchen. Lucretia war durch die Ueberraſchung erſchreckt, und fürchtete, man möchte in der That glauben, ſie ſey wegen eines Ehbruchs getödtet worden; ſie hielt ſich alſo für jetzt ruhig. Als es Tag wurde, entfernte ſich Sextus. Nun ließ ſie die Ihrigen rufen und bat ſie, daß ſie den Frevler, der die Rechte des Gaſtfreunds und des Verwandten zugleich verletzt, nicht ungeſtraft ließen. Sie ſelbſt, ſagte ſie, dürfe das Tageslicht nicht mehr ſehen, nachdem ihr ſolche Schmach widerfahren ſey. Da ſtieß ſie ein Meſſer in ihre Bruſt und ſtarb.

S. 44. Das Edle in dem Entſchluß der Lucretia, welche, von Sextus entehrt, ſich wegen dieſer Schuld getödtet hat, dürfen wir nicht unbemerkt laſſen. Denn wir ſollten dieſe freiwillige Aufopferung des Lebens, als ein ſchönes Vorbild für die Nachkommen, billig mit unvergänglichem Lob erheben, damit Alle, welche die Keuſchheit durchaus ohne Tadel zu bewahren ſtreben, ein gelungenes Vorbild ſich vorhalten können. Andere Weiber ſuchen, ſelbſt wenn ein ſolches Vergehen von ihnen kund wird, die That zu verbergen aus Furcht vor der auf das Verbrechen geſetzten Strafe;

Jene aber machte, was im Verborgenen geſchehen war, öffentlich bekannt, gab ſich den Tod und hinterließ in dieſem Ende ihres Lebens ihre ſchönſte Vertheidigung. Während Andere für unvorſätzliche Handlungen Verzeihung anſprechen, hat ſie die gewaltſame Entehrung mit dem Tode beſtraft, damit man, auch wenn man noch ſo gerne läſterte, nicht im Stande wäre ſie zu beſchuldigen, es ſey mit ihrem freien Willen geſchehen. Da die Menſchen von Natur geneigter zum Schelten als zum Loben ſind, ſo wollte ſie den Tadelſüchtigen die Beſchuldigung unmöglich machen. Denn es dünkte ihr Schande, menn irgend Jemand ſagen könnte, ſie habe, während der Mann lebe, mit dem ſie geſetzlich vermählt ſey, mit einem Andern geſetzwidrigen Umgang gehabt; und lieber wollte ſie für eine Handlung, für welche die Geſetze den Tod beſtimmen, dieſe Strafe leiden als noch länger des Lebens froh werden; *) denn indem ſie den Tod, der ihr ja nach der Ordnung der Natur doch einmal bevorſtand, ſich einige Zeit früher gab, vertauſchte ſie die Schande mit der höchſten Ehre. So hat ſie denn durch ihre edle That nicht nur unſterblichen Ruhm mit dem ſterblichen Leben erkauft, ſondern auch ihre Verwandten und alle ihre Mitbürger angereizt, für die Schmach, die ihr widerfahren war, unerbittliche Rache zu nehmen.

S. 45, 1. Der König Lucius Tarquinius behandelte ſeine Unterthanen willkührlich und gewaltthätig; er ließ die wohlhabenden Römer auf falſche Klagen, die er gegen ſie

*) Statt παθȣ̃σα τῶν πλείω χρόνων kann es προκρίνȣσα τȣ̃ πλείω χρόνου geheißen haben.

anſtellte, hinrichten, um ihr Vermögen einzuziehen. Daher hatte Lucius Junius, der ein Waiſe und unter allen Römern der Reichſte war, aus beiden Urſachen vor der Habſucht des Tarquinius ſich zu fürchten. Da er ſein Neffe war, *) und täglich bei dem König ſpeiste, ſo ſtellte er ſich blödſinnig, theils um als ein Menſch, der zu Nichts taugte, vor dem Neid geſichert zu ſeyn, theils um auf eine unverdächtige Weiſe die Ereigniſſe zu beobachten und den Augenblick zum Sturz der Königsherrſchaft wahrzunehmen.

S. 45, 2. Die Sybariten erlitten, als ſie mit dreihunderttauſend Mann gegen die Krotoniaten auszogen und einen ungerechten Krieg anfingen, eine völlige Niederlage. **) Sie konnten die Gunſt des Schickſals nicht, wie es ſich ziemt, ertragen; und ſo haben ſie in ihrem Untergang ein deutliches Beiſpiel hinterlaſſen, daß es im Glück viel nöthiger iſt, ſich in Acht zu nehmen, als im Unglück.

S. 46, 1. Bei dieſer Zwiſchenbemerkung ***) hatten wir nicht ſowohl die Abſicht, den Herodot anzuklagen, als nachzuweiſen, daß die wunderbaren Erzählungen gewöhnlich mehr gelten als die wahren.

S. 46, 2, Es iſt billig, die Tapferkeit zu ehren, auch wenn ſie bei den Weibern ſich findet. †)

---

*) Nach ἀδελφιδοῦς wird δ' ὢν ausgefallen ſeyn.

**) Ausführlicher davon XII, 2.

***) Vielleicht über Herodot's Nachrichten von den Scythen.

†) Diodor hat wohl bei dem Zuge des Darius gegen die Scythen wieder (wie II, 44.) der Scythiſchen Königinnen und der Amazonen gedacht. Oder iſt die Rede von Pheretima, der Königin von Cyrene (Herodot IV, 162. ff.).

S. 46, 5. Die Athener wußten den Sieg [über die Peloponneſier] zu benützen; ſie überwanden die Böotier und Chalcidier, und wurden ſogleich nach der Schlacht Herren von Chalcis. *) .... Den Zehnten der Löſegelder **) verwendeten ſie zu einem Weihgeſchenk, einem ehernen Wagen, den ſie auf der Burg aufſtellten, mit folgenden Diſtichen als Inſchrift:

Ueber Böotiſches Volk und über Chalcidiſches ſiegend
Hatten die Kinder Athens Thaten des Krieges gethan,
Dämpften im Grauen der eiſernen Feſſel den Trotz; der Gebundnen
Zehnt' iſt dieſes Geſpann, das ſie der Pallas geweiht.

S. 46, 4. Das Verbrennen der Tempel haben die Perſer von den Griechen ***) gelernt. Sie vergalten den Frevel, den ſich Dieſe zuerſt erlaubt, mit gleichem Uebermuth.

S. 47, 1. Die Karier fragten, als ſie von den Perſern bedrängt waren, wegen eines Bündniſſes an, ob ſie mit den Mileſiern ſich verbünden ſollten. Das Orakel ſprach:

Wohl waren vormals Helden die Mileſier.

S. 47, 2. Allein die Furcht vor der nahen Gefahr

---

*) Herodot V, 77.

**) Statt ὠφελείας und δεκάτης zu verſetzen, kann man annehmen, es ſey aus λύτρων, weil Βοιωτὲς vorangeht, Βοιωτῶν entſtanden.

***) Sie verbrannten mit der Stadt Sardes den Tempel der Cybele. Herodot V, 102.

machte ſie *) doch ihre gegenſeitige Eiferſucht vergeſſen, und nöthigte ſie, die Dreiruder in Eile zu bemannen.

S. 47, 5. Hekatäus von Milet**) fragte, da er von den Joniern als Abgeordneter geſchickt wurde, warum ihnen Artaphernes mißtraue. Als Dieſer antwortete, ſie könnten ſich rächen wollen für die Kränkungen, die ihnen bei ihrer Unterjochung widerfahren ſeyen, ſo verſetzte er: je nun, wenn man ihnen wegen der Kränkungen, die ſie erlitten, nicht trauen kann, ſo werden Wohlthaten, die ſie empfangen, die Städte den Perſern geneigt machen. Artaphernes ließ ſich das Wort gefallen; er gab den Städten ihre Verfaſſungen wieder und ſetzte ihnen, ſo gut er konnte, beſtimmte Steuern an. ***)

S. 47, 4. Denn der Haß gegen die Feinde, den die Bürger bisher verborgen hatten, brach auf einmal aus, ſobald ſie Gelegenheit bekamen. Sie machten, um die Ehre zu retten, die Sklaven frei; denn lieber wollten ſie den Knechten die Freiheit, als den Feinden die Staatsverwaltung laſſen. †)

V. 63. Hippokrates, der Beherrſcher von Gela,

---

*) Die Jonier, als ſie von dem vereinigten Heer der Perſer bedroht waren. Herodot VI, 7. 8.

**) Der Geſchichtſchreiber (vgl. Herodot V, 36. 125.).

***) Herodot VI, 42.

†) Man wird nicht παρὰ zu verſetzen, ſondern τοῖς πολλοῖς (wenn es nicht, da τῶν πολιτῶν folgt, zu tilgen iſt) in τοῖς πολεμίοις, und ἐλευθέροις (es geht ἐλευθερίας voran) in ἐχθροῖς zu verwandeln haben. Wahrſcheinlich iſt von Argos die Rede, wo die Sklaven die Herrſchaft erlangten, weil ſo viele freie Männer im Krieg mit den Spartanern umgekommen waren. Herodot VI, 83. Vgl. die Anmerkung zu d. St. in Schöll's Ueberſetzung.

ſchlug ſein Lager, als er die Syrakuſier beſiegt hatte, *) im Heiligthum des Zeus auf. Da traf er den Prieſter ſelbſt und einige Bürger von Syrakus an, wie ſie goldene Weihgeſchenke herabnahmen und namentlich dem Zeus ein Oberkleid auszogen, das reich mit Gold durchwirkt war. Er ſchalt ſie als Tempelräuber und hieß ſie in die Stadt hingehen. Er ſelbſt berührte die Weihgeſchenke nicht; denn er war ruhmbegierig, und glaubte, Wer einen ſolchen Krieg unternehme, dürfe ſich an der Gottheit nicht verſündigen; zugleich dachte er die Häupter des Staats in Syrakus dem Volk verhaßt zu machen, als Herrſcher, die nur für den eigenen Vortheil, nicht für die Wohlfahrt und Gleichheit der Bürger ſorgen.

V. 64. Theron von Agrigent **) ſtand wegen ſeiner Geburt, ſeines Reichthums und ſeines freundlichen Benehmens gegen das Volk im höchſten Anſehen nicht blos unter ſeinen Mitbürgern, ſondern in ganz Sicilien.

S. 48, 1. Datis, der Heerführer der Perſer, war ein Meder von Geburt, und kannte die von ſeinen Vorfahren überlieferte Sage, ſie ſeyen Abkömmlinge des Atheners Medus, welcher Medien in Beſitz genommen. ***) Nun ließ er den Athenern ſagen, er komme mit einer Heeresmacht, um das Reich ſeiner Vorfahren zurückzufordern; Medus nämlich, der Aelteſte ſeiner Vorfahren, ſey von den Athenern der Herrſchaft beraubt worden und darauf nach Aſien gekommen, und habe ſich in Medien angeſiedelt. Wenn ſie ihm nun die Herrſchaft zurückgeben, ſo werde ihnen die frühere Schuld und der Zug gegen Sardes verziehen werden; wenn ſie aber ſich widerſetzen, ſo werde ſie ein noch viel ſchrecklicheres Schickſal treffen als die Ere-

---

*) Herodot VII, 154.

**) Herodot VII, 165.

***) Für στησαμένȣ ſollte es κτησαμένȣ heiſſen. Auſſer-

trier. *) Miltiades antwortete im Namen der zehen Feldherrn: nach Dem, was die Geſandten ſagen, dürften die Athener mit mehr Recht über das Reich der Meder, als Datis über die Stadt der Athener herrſchen; denn das Mediſche Reich habe ein Athener geſtiftet, Athen aber niemals ein geborner Meder inne gehabt. Als Jener Das hörte, rüſtete er ſich zur Schlacht.

V. 65. Cimon, der Sohn des Miltiades, entſchloß ſich, da ſein Vater im Staatsgefängniß geſtorben war, weil er die Geldſtrafe nicht bezahlen konnte, ſelbſt in's Gefängniß zu gehen und die Schuld zu übernehmen, um den Leichnam ſeines Vaters zur Beſtattung zu erhalten.

S. 48, 1. Themiſtokles, der Sohn des Neokles, erinnerte einen reichen Bürger, der einen reichen Schwiegerſohn ſuchte, und ſich an ihn wandte, er ſollte nicht Geld ſuchen, das eines Mannes, ſondern einen Mann, der des Geldes bedürfte. Als ſich Jener die Bemerkung gefallen ließ, ſo rieth er ihm, ſeine Tochter dem Cimon zur Ehe zu geben. Auf dieſe Weiſe **) kam Cimon zu einem großen Vermögen; er wurde alſo aus dem Gefängniß frei, und durfte die Beamten, die ihn verhaftet hatten, zur Rechenſchaft und Strafe ziehen. ***)

---

dem wird, wenn dieſer Satz und die Botſchaft des Datis unter ſich und mit der Antwort des Miltiades, ſo wie mit andern, namentlich Diodor's (IV, 55. 56.), Angaben über den Inhalt der Sage übereinſtimmen ſollen, Ἀθηναῖοι in Ἀθηναιȣς, und nachher Μήδων in Μῆδον zu verwandeln, Δᾶτιν aber wegzuwerfen ſeyn.

*) Eretria auf Euböa hatten die Perſer geplündert und angezündet, und die Einwohner zu Sklaven gemacht. Herodot VI, 101.

**) Anders erzählt Nepos (Cimon 1.).

***) Für καταδίκως kann man entweder mit Dindorf καταδίκȣς oder καὶ δίκας διδόντας leſen.

V. 66. Cimon ſtrebte nach der Ehre der Staatsverwaltung; ſo wurde er denn nachher ein guter Feldherr, und bewährte ſeine Tüchtigkeit durch ruhmvolle Thaten.

S. 49, 1. Die ſämmtlichen Griechen ſchickten Geſandte an Gelon [den Beherrſcher von Syrakus] wegen eines Bündniſſes, als Xerres nach Europa herüberkam. Er verſprach, Hülfe zu leiſten und Lebensmittel zu liefern, wenn ſie ihm den Oberbefehl, ſey es zu Land oder zur See, überließen. Ueber dem Rangſtreit wegen des Oberbefehls zerſchlug ſich das Bündniß. *) Indeſſen war ſeine Hülfe ſo wichtig und die Furcht vor den Feinden ſo groß, daß man geneigt war, dem Gelon die Ehre zu laſſen. **)

S. 49, 2. Denn die Uebermacht der Perſer kann genug verſchenken, um den Zweck zu erreichen; die Habſucht eines Tyrannen aber verſchmäht auch nicht den kleinlichſten Gewinn.

S. 49, 3. Denn die ſicherſte Bürgſchaft der Rettung iſt das Mißtrauen.

S. 49, 4. Nun nehmen Kinder, wenn ſie Unrecht leiden, zu den Eltern, und ebenſo Kolonien zu den Völkern, von welchen ſie geſtiftet ſind, ihre Zuflucht. ***)

---

*) Herodot VII, 157. ff.

**) Dieß zu verhindern, iſt der Zweck der Rede eines Spartaners, aus welcher wahrſcheinlich die folgenden Sätze alle genommen ſind. Der Redner ſucht beide Beweggründe zu entkräften. Gelon's Hülfe ſey nicht ſo wünſchenswerth, denn eine Verbindung mit ihm wäre gefährlich (S. 49, 2. 3. 5. 6. 50, 2.) und entehrend (S. 49, 4. 50, 1.); die Macht der Perſer aber ſey nicht ſo furchtbar (S. 50, 3—6.).

***) Man kann hinzudenken: und nicht die Mutterſtaaten zu den Kolonien; alſo ſollten nicht die Griechen bei den Siciliern Hülfe ſuchen.

S. 49, 5. Die Habſucht eines Tyrannen begnügt ſich nicht mit dem gegenwärtigen Beſitz, ſondern begehrt Fremdes, und wird niemals geſättigt.

S. 49, 6. Die aber, die ſeiner Herrſchaft im Wege ſtehen, wird er, wenn er Gelegenheit hat, nicht mächtig werden laſſen.

S. 50, 1. Ihr ſtammet ja von den Männern ab, deren Tugenden nach dem Tode noch in unſterblichem Ruhm fortleben. . . . . Denn als Preis ſeiner Hülfe im Krieg verlangt er [Gelon] nicht Geld, was man wohl auch die ſchlechteſten Leute von gemeinem Stande, wenn ſie ſich einmal bereichert haben, verachten ſieht, ſondern Lob und Ehre, wofür die edelſten Menſchen bereitwillig ſterben; denn ein höherer Lohn iſt Ehre als Geld. Die Spartaner erben ja von ihren Vätern nicht Reichthum, wie Andere, ſondern die Entſchloſſenheit, für die Freiheit zu ſterben; alſo geht allen Gütern des Lebens bei ihnen die Ehre vor.

S. 50, 2. Daß wir nicht über dem Trachten nach einer fremden Heeresmacht die einheimiſche verlieren und über dem Streben nach dem Unzuverläſſigen das Gewiſſe aus den Händen laſſen.

S. 50, 3. Ich kann nicht ſagen, daß ich erſchrecke vor der Größe des Perſiſchen Heeres; denn durch Tapferkeit, nicht durch die Menge wird der Krieg entſchieden.

S. 50, 4. Denn von den Vätern her iſt ihr [der Griechen] Grundſatz, ſich ſelbſt zwar zu leben, zu ſterben aber, wenn es die Noth des Vaterlandes fordert.

S. 50, 5. Was ſollten wir uns vor dem Golde fürchten, womit ſie [die Perſer] geſchmückt, wie die Weiber zur Hochzeit, in die Schlacht ziehen, daß denn nicht blos Ehre, ſondern auch Reichthum der Preis des Sieges wird? Die Tapferkeit fürchtet ſich ja nicht vor dem Golde, das vom Eiſen gefangen geführt zu werden pflegt, ſondern vor der Kriegskunſt der Anführer.

S. 50, 6. Denn jede Macht, welche das Maß über-

ſchreitet, reibt ſich meiſtens ſelbſt auf. . . . . Denn ehe die Phalanx nur davon hörte, werden wir unſer Unternehmen ſchon ausgeführt haben. *)

*) Der Redner ſcheint ſagen zu wollen: wir bedürfen gegen das ſchwerfällige Heer der Feinde keiner künſtlichen Schlachtordnung, keiner Phalanx; durch ſtürmiſchen Angriff wird der Kampf in kürzerer Zeit entſchieden ſeyn, als die Phalanx nur aufgeſtellt wäre. Vor ἀκȣ͂σαι iſt vielleicht ἂν ausgefallen.

Berichtigungen.

Im erſten Bändchen.

I. 8. S. 20. Z. 10. l. nährten ſich von den den eßbarſten Kräutern und von wilden Baumfrüchten. ſt. holten ſich ꝛc.

I. 8. S. 21. Z. 15. l. damit ich das Maß nicht überſchreite, ſt. da . . . ſetze.

I. 9. S. 22. Z. 7. l. ohne das Maß zu überſchreiten. ſt. und . . . beob,

I. 15. S. 30. Z. 1. l. im Streit. ſt. ungewiß.

I. 19. S. 36. Z. 1. l. ſich um den Gott zu ſtreiten, ſt. Zweifel . . . erregen.

I. 41. S. 72. Z. 14. l. damit es mäßige Abſchnitte werden, ſt. um . . . erhalten.

Im zweiten Bändchen.

II. 56. S. 238. Z. 8. v. u. l. und weiter unten zertheilt man ſie vollends, ſo daß ſie bis an die

Wurzel doppelt wird. Daher können ſie ihre Stimme vielfach wechſeln, ſtatt: und w. . . . ſpielen. (Nach Schäfer's Verbeſſerung προσδιαιρεῖν für πρὸς διαίρεσιν und ταῖς φωναῖς καὶ für καὶ ταῖς φωναῖς.)

III. 53. S. 284. Z. 15. l. Grenzſtreitigkeiten oder andere Beſchwerden, ſtatt: Feindſchaften oder Beſchwerden. (Nach Dindorf's Verbeſſerung γῆς für ὀργῆς.)

Im dritten Bändchen.

III. 48. S. 314. Z. 5 v. u. l. und ſo fort in den folgenden Monaten. Was die übrigen Sterne betrifft, ſo ſind die Planeten unſichtbar, die Fixſterne aber ſind, wenn ſie aufgehen, zum Theil größer als bei uns; einige gehen aber nicht zu derſelben Zeit [wie bei uns] auf und unter [mit der Sonne]. ſtatt: und in der Folgezeit . . . . als bei uns.

Die Anmerkung zu d. St. ſollte ſo heiſſen; Die falſche Nachricht, daß in Arabien die Sterne des großen Bären in den folgenden Monaten ſpäter aufgehen als in den früheren, alſo z. B. im Poſideon, dem ſechsten Monat des Atheniſchen Jahrs, ſpäter als im Mämakterion, dem vierten, (bekanntlich tritt für jeden Ort auf der Erde derſelbe Stand des Himmels nach Verfluß eines Monats um zwei Stunden früher ein) und daß die Planeten dort unſichtbar ſeyen, hat Diodor aus einer Stelle des Agatharchides geſchöpft. Aus dieſer Parallelſtelle iſt zu ſchließen, daß die Lesart der meiſten Handſchriften ἐκ τοῦ κατ' ὀλίγον πλωϊζομένους. τῶν δ' ἄλλων τοὺς ὀνομαζομένους πλανήτας ἀθεωρήτους ὑπάρ-

χειν, τῶν δ᾽ ἄλλων τοὺς μὲν μείζονας ὑπάρχειν τῶν παρ᾽ ἡμῖν κατὰ τὰς ἀτατολὰς, ἑτέρους δὲ μὴ τὰς u. ſ. w. richtig iſt, wenn man nur πλωϊζομένους, das nach Dindorf's Vermuthung aus dem vorhergehenden Saz hereingekommen iſt, wegläßt und ſtatt des zweiten των δ᾽ ἄλλων ſezt τῶν δ᾽ ἀπλανῶν.

Druckfehler.

Im erſten Bändchen.

S. 11. Z. 8. l. genannt ſt. annt.
S. 49. Z. 1. v. u. l. ſo ſt. o.
S. 50. Z. 4. v. u. l. Cöleſyrien ſt. Cöleſirien.
S. 64. Z. 1. v. u. l. ſo ſt. o.
S. 79. Z. 13. l. Vorhof ſt. Vo hof.
S. 82. Z. 6. v. u. l. vor ſt. von.
S. 88. Z. 12. l. der andern ſt. den Andern.
S. 102. Z. 17. l. koſtbarere ſt. koſtbare.
S. 126. Z. 8. v. u. l. ſeine ſt. ſeinen.
S. 136. Z. 1. v. u. l. verehre ſt. verehr.

Im zweiten Bändchen.

S. 170. Z. 5. l. ihr die ſt. die ihr.
S. 173. Z. 5. l. Talente ſt. Tale nte.
S. 176. Z. 7. l. Umfang ſt. Unfang.
S. 181. Z. 17. l. einzelnen ſt. einzelner.
S. 194. Z. 10. v. u. l. Statthalterſchaft ſt. Stadthalterſchaft.
S. 207. Z. 9. v. u. l. Alter ſt. Altlr.
S. 217. Z. 6. v. u. l. den ſt. denn.
S. 220. Z. 2. v. u. l. wurde ſt. würde.

S. 221. Z. 12. l. Sacier ſt. Saker.

S. 222. Z. 8. v. u. l. unternahm ſt. unternahmen.

S. 283. Z. 11. v. u. l. empfangen ſt. emfangen.

Im dritten Bändchen.

S. 298. Z. 2. v. u. l. Lesart ſt. Vorſchlag.

S. 329. Z. 6. v. u. l. eine ſt. ein.

S. 332. Z. 3. l. durchſchweifte ſt. durchſcheifte.

S. 337. Z. 8. l. Uebrigens ſt. Uebrigen.

S. 340. Z. 13. l. ihm ſt. ihn.

S. 341. Z. 9. l. ihn dem ſt. ihm den.

S. 345. Z. 14. l. geben ſt. gaben.

S. 362, Z. 2. v. u. l. Höhle ſt. Höhe.

S. 381. Z. 1. l. Augeas ſt. Augias.

Im vierten Bändchen.

S. 413. Z. 8. v. u. l. Pheneos ſt. Phemos.

S. 422. Z. 2. v. u. l. ſämmtlichen ſt. ſämmlichen.

S. 450. Z. 1. v. u. l. Tlepolemus ſt. Telepolemus.

S. 471. Z. 2. v. u. l. waren ſt. wardn,

S. 479. Z. 10. v. u. l. Selinus ſt. Salinus.

S. 489. Z. 12. v. u. l. ſagt ſt. ſagte.

S. 498. Z. 7. l. forſchend ringsum ſt. ringsum.

S. 504. Z. 12. v. u. l. Alleinhandel ſt. Alleinhandel allein,

S. 510. Z. 11. l. des Iolaus ſt. Iolaus.

S. 514. Z. 1. l. ſie faſt nie ſt. ſie.

S. 518. Z. 7. v. u. l. ſie ſt. ſich.

S. 519. Z. 6. v. u. davon ſt. daaon.

— — Z. 5. v. u. l. des ſt. den.

S. 520. Z. 8. v. u. l. Orte ſt. Orte Orte.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

L. Gr.

Diodorus

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Diodorus

Diodor's von Sicilien historische Bibliothek

Bd.: 1

Stuttgart 1831

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LG 425 -1. Abtl. 1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11263673-1